

Werk

Titel: Kritische Anzeigen etc.

Ort: Oppeln

Jahr: 1882

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345616960_0004|log26

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Zeitschrift
für
neufranzösische Sprache
und Litteratur

mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts
im Französischen auf den deutschen Schulen

herausgegeben

von

Dr. G. Körting und **Dr. E. Koschwitz.**

Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald.

~~~~~  
Band IV.

Zweite Hälfte: Kritische Anzeigen etc.  
~~~~~

OPPELN

Eugen Franck's Buchhandlung

Georg Maske.

1882.

INHALT.

KRITISCHE ANZEIGEN.

	Seite
<i>D. Asher</i> , Über den Unterricht in den neueren Sprachen (E. Koschwitz)	2—8
<i>E. Eyssenhardt</i> , Römisch und Romanisch (W. Foerster)	1
<i>Mme Fouré</i> , La France lyrique (G. Wittenbrinck)	178—181
<i>C. Humbert</i> , Deutschlands Urteil über Molière (R. Mahrenholtz) 223—224 241—242	223—224
<i>G. Körting</i> , Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen an den deutschen Hochschulen (E. Koschwitz)	8—29
<i>W. Kulpe</i> , Lafontaine, sein Leben und seine Werke (M. Hartmann)	169—178
<i>F. Lotheissen</i> , Geschichte der französ. Litteratur im 17. Jahrh., Bd. III. (R. Mahrenholtz)	243—245
<i>Molière</i> , M.s Avare p. p. Mesnard (C. Humbert)	161—169
<i>Molière</i> , M.s Werke mit deutschem Kommentar etc., herausg. von A. Laun, Heft XII. (C. Humbert)	81—86
<i>Q. Steinbart</i> , Das französ. Verbum zum Gebrauch für Schulen — Elementarbuch der französischen Sprache — Methodische Grammatik der französ. Sprache (W. Foerster)	29—47

LITTERARISCHE CHRONIK.*)

Grammatische Schriften (E. Koschwitz)	87—95
Schriften über die Methodik des französ. Unterrichts (W. Münch)	118—126
Schulgrammatiken (O. Schulze, A. Rambeau)	48—65
Schulgrammatiken (A. Rambeau und G. Willenberg)	96—108

*) Da die Titel der unter dieser Rubrik besprochenen Bücher und Schriften in dem systematischen Verzeichnisse am Schlusse dieses Bandes unter Verweis auf die betr. Seiten angeführt worden sind, so erschien es zwecklos, sie hier zu wiederholen.

	Seite
Schulgrammatiken (G. Willenberg und O. Schulze) . . .	182—207
Schulgrammatiken (G. Willenberg)	246—255
Lese- und Übungsbücher (A. Klotzsch und W. Münch) . .	207—213
Schulausgaben (C. Th. Lion)	108—117
Schulausgaben (van der Velde und A. Stange)	213—218
Schulausgaben (C. Th. Lion)	255—263
Moderne Belletristik (A. J. Pons)	65--75, 126—136

PROGRAMMSCHAU.

Österreichische Programme (F. Zvěřina)	137—139
--	---------

ZEITSCHRIFTENSCHAU.

Blätter für das bairische Gymnasial- und Realschulwesen (Ph. Plattner)	150—151, 228
Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens (C. Th. Lion)	220—224, 268—270
Deutsche Litteraturzeitung (Ph. Plattner)	151, 226
L'Instruction publique (Ph. Plattner)	150, 224—225
Litterarisches Centralblatt (C. Th. Lion)	219, 267—268
Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie (E. Koschwitz)	266
Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes (Ph. Plattner)	147—148, 225—226
Molière-Museum (R. Mahrenholtz)	152—153
Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik (C. Th. Lion) .	219—220
Revue critique (Ph. Plattner)	148—150, 226—228
Revue des langues romanes (E. Koschwitz)	266
Revue politique et littéraire (E. Koschwitz)	267
Romania (E. Koschwitz)	264—265
Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien (F. Zvěřina) .	145—147
Zeitschrift für das Realschulwesen (F. Zvěřina)	140—145
Zeitschrift für romanische Philologie (E. Koschwitz) . . .	265—266

SYSTEMATISCHES VERZEICHNIS

sämtlicher in Bd. IV. beurteilten bzw. besprochenen oder doch erwähnten Werke und Schriften (H. Aschenberg)	279—297
---	---------

MISCELLEN

76—80, 154—160, 229—240, 271—278



Kritische Anzeigen.

Römisch und Romanisch. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte
von **Franz Eysenhardt**. Berlin 1882. XI, 204 S.,
kl. 8^o. 3 M. 60 Pf.

Wenn auch das Buch streng genommen nicht in den Rahmen unserer Zeitschrift gehört, so glauben wir dennoch, die Leser derselben zu verpflichten, wenn wir dasselbe hier kurz anzeigen und vor Ankauf und Lesen desselben — warnen. Das Buch bringt nicht, was der Titel verspricht: denn statt des angekündigten Themas, das z. B. von Diez in seiner Grammatik, wenn auch in aller Kürze, so doch in den allerwichtigsten Hauptpunkten behandelt worden ist und das eine eingehendere Bearbeitung wohl verdiente, gibt der Verf. eine Reihe von oft nur lose, oft auch gar nicht mit einander verbundenen Excursen über einzelne Fragen der lateinischen Sprachgeschichte. Ob dieselben Neues und Gutes bringen, das mögen die klassischen Philologen entscheiden. Hier genügt es zu bemerken, dass die wenigen Vergleichen, die der Verf. mit dem Romanischen macht, wenn sie richtig sind, längst bekanntes Gemeingut sind; dass die ganze übrige Masse entweder Unzutreffendes oder wenigstens Unpassendes gibt, wie es denn den Anschein hat, als wenn der Verfasser eine Gelegenheit gesucht hätte, um seine frischen Lesefrüchte im Mailändischen, den oberitalienischen Generalstabskarten und ganz besonders im Spanischen um jeden Preis an den Mann zu bringen. Im übrigen ist das von einem Dilettanten feuilletonistisch geschriebene Büchlein flott zu lesen und überrascht oft den Kenner durch die Kühnheit leichtsinniger Behauptungen.

W. FOERSTER.

- 1) **David Asher.** Über den Unterricht in den neueren Sprachen, spezieller der englischen, an unsern Universitäten und höheren Schulen. Ein Mahnruf an die Unterrichts-Behörden. Berlin. Langenscheidt. 1881. 8^o. 46 S.
- 2) **Gustav Körting.** Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen. Heilbronn. Henninger. 1882. 8^o. 83 S.

1) Herr David Asher findet die gegenwärtig übliche Pflege der neueren Philologie an den Universitäten grundverkehrt. Er erklärt S. 4: „Weniger Gewicht (als auf das Studium der lebenden Sprache) lege ich auf die Erforschung der älteren Spracherscheinungen, d. h. der grammatischen Formen und Regeln, der syntaktischen Gesetze und Wendungen, weil diese, insofern sie von den heutigen abweichen, eher verwirren, als aufklären und fördern“, und stellt damit auf den Kopf, was mit Recht von allen Vertretern der neuern Philologie an den deutschen Universitäten geglaubt wird. Denn diese meinen, dass die heutigen „grammatischen Formen und Regeln“, die heutigen „syntaktischen Gesetze und Wendungen“ nimmer aufgeklärt und vollständig begriffen werden können, wenn ihre sprachgeschichtliche Entwicklung, ihr erstes Entstehen und ihr weiteres Werden bis auf den heutigen Tag nicht aufgeheilt und verstanden ist. Man kann zugeben, dass selbst für das Studium der alten Sprache eine möglichst ausgedehnte Kenntnis der modernen notwendig ist, und dass für einen zukünftigen praktischén Lehrer der neueren Sprache die Beschäftigung mit den alten Sprachstufen nicht Selbstzweck sein darf; aber wem die Kenntnis der historischen Sprachentwicklung fehlt, dem fehlt eben auch die rechte Erkenntnis der gegenwärtigen Sprache, und da ein Lehrer auf die letztere nicht verzichten darf, so bleibt ihm nichts weiter übrig, als, im Gegensatz zu A., auch auf die Bekanntschaft mit den älteren Spracherscheinungen ein hohes Gewicht zu legen. Wenn H. A. ebd. fragt: „Und könnte man nicht die abgestorbenen Stufen der Sprache mit Mumien vergleichen, die ja auch, wie die älteren Sprachen in den Schriftdenkmälern, so durch Einbalsamierung wohl erhalten sind, denen aber eben der Lebensfunke und die Lebenskraft fehlt?“ so „hinkt dieses Gleichnis“ nicht nur, sondern es ist total verfehlt. Die älteren Sprachstufen sind eher mit der Kinder- und Jugendzeit lebender Individuen zu vergleichen, die wohl auch manche Eigentümlichkeiten ihrer Vergangen-

heit abgestreift, sich innerlich und äusserlich vielfach um- und fortgebildet haben, aber in ihrem Wesen doch mit ihrer früheren Persönlichkeit identisch sind und nicht in ihrer gegenwärtigen Eigenart begriffen und gewürdigt werden können, wenn man ihre Vergangenheit, die Zeit ihrer Bildung und Entwicklung ausser Acht lässt. Die alten Stufen der lebenden Sprachen sind niemals ganz abgestorben und ausser Zusammenhang mit der gegenwärtigen getreten, sie bilden vielmehr den Grundstoff auch der letzteren und können allein Aufklärung über mannichfache, ohne historische Kenntnis schlechterdings unverständliche Eigentümlichkeiten der modernen Sprache geben. Z. T. erkennt dies A. selbst an, indem er l. c. zugibt, dass „wir der älteren Wörter zur Erklärung der Etymologie der heute gebräuchlichen bedürfen, und manche selbst in der neueren und neuesten Poesie sich noch erhalten haben“. Aber das ist viel zu wenig. Auch zur Erklärung der modernen Formenlehre und Syntax, um von den übrigen philologischen Disziplinen, über die A. ganz hinweggleitet, nicht zu reden, bedürfen wir der Kunde der älteren Sprache. Überall gibt die alte Sprache nicht nur den Grundbau der modernen, so dass wer die alte studiert, damit die moderne mit erlernt, überall sind auch mannichfache Reste früherer Zeit unverändert erhalten geblieben und bilden zum Teile das, was man an der modernen Sprache als Unregelmässigkeiten empfindet. Wer nicht weiss, um ein allbekanntes Beispiel zu geben, dass im 12. Jh. im Französischen *l* vor Cons. in *u* vokalisiert wurde, dass für *us* im 13. Jh. eine Abkürzung existierte, die *x* ähnlich sah, welches, bald verkannt und für eine besondere Bezeichnung von einfachem *s* angesehen, sich dann die Vorsetzung eines in ihm bereits enthaltenen neuen *u* gefallen lassen musste, der begreift nicht, warum die nfrz. Subst. und Adj. auf *-al*, *-ail*, im Pl. auf *-aux* ausgehen, warum die Verbalformen *vau_x*, *fau_x*, *veu_x* mit *x* geschrieben werden u. s. w., u. s. w. Wer ferner nicht die pedantisch-etymologische Schreibweise des 14.—17. Jh.s kennt, wonach zwischen *ux* = ursprünglichem *ls* das etymologische *l* wieder eingeführt wurde, für den bleibt die nfrz. Pluralform *aulx* von *ail* ein unenträtselbares Phänomen. Hier leben also, wie in unzähligen andern Fällen, die Sprachformen früherer Perioden auch im heutigen Französisch. Das Beispiel *aulx* und die entsprechenden mtlfrz. Formen *chevaulx*, *travaulx* etc. zeigen aber recht deutlich, zu welchen, hier orthographischen, Ungeheuerlichkeiten Grammatiker gelangen, denen historische Sprachkenntnisse abgehen. Und wenn nun die Dinge so liegen, dass man mit der alten Sprache die moderne zugleich mit lernt, dass man durch die alte Sprache die lebende in allen ihren scheinbaren Anomalien und Wunder-

lichkeiten allein wirklich begreifen kann, dass man zu ganz verkehrten Anschauungen und Auffassungen gelangt, wenn man sich um die alten Sprachstufen nicht kümmert, ist es da nicht vernünftig, im Universitätsunterricht die historische Sprachentwicklung zu pflegen? Ein „gründliches“ Studium der neueren Sprachen ist nur da vorhanden, wo es den gesamten Organismus derselben umfasst, und das Wesen der lebenden Sprache aus ihrer vergangenen Entwicklung heraus erklärt, und von einem „oberflächlichen“ Studium kann nur da die Rede sein, wo dasselbe ausschließlich auf die „eigentlichen neuen oder lebenden Sprachen“ eingeschränkt wird. Da A. den Ausspruch J. Storms anerkennt: „Das Beste bleibt also: eine vollständige Darstellung der lebenden Sprache, im Licht der Sprachgeschichte betrachtet. Beide bedingen sich gegenseitig“, so sollte er sich doch nicht wundern, dass die Darstellung der von ihm bekämpften Professoren in ihren Vorlesungen über die neueren Sprachen eine historische ist, die wiederum nur dadurch ganz verständlich wird, dass den Zuhörern auch mittelalterliche Texte vorgelegt und erklärt werden. Auch sollte er nicht übersehen, dass man philologische Methode, Textkritik und Exegese an einem älteren Denkmal im allgemeinen gründlicher und besser lernen kann, als an einem modernen. Wer an einem alten Texte philologisch arbeiten gelernt hat, der wird sich in den meisten Fällen auch bei kritischer Behandlung eines modernen Rat wissen; nicht aber kann die gleiche Behauptung für das umgekehrte Verhältnis mit derselben Sicherheit aufgestellt werden. Es ist also auch hier die Beschäftigung mit den alten Texten eine Vorschule für die mit den neueren, der kritischen Behandlung geringere Schwierigkeit entgegenstellenden. Dass man im wissenschaftlichen Universitätsunterricht die moderne Sprache mehr berücksichtigen kann als es gewöhnlich geschieht oder bisher geschah, wollen wir dem Verf. einräumen; aber die philologische Behandlung an den Universitäten befindet sich gerade in jüngster Zeit auf dem Wege zu einer gleichmässigen Berücksichtigung auch der neueren und neuesten Phasen der fremden Sprachen; wir haben im Prospekte dieser Zeitschrift von 1879 die Notwendigkeit davon ausdrücklich hervorgehoben und Körting lenkt in seiner oben genannten Broschüre S. 74 die Aufmerksamkeit der Fachgenossen von neuem darauf. Die praktische Einübung der fremden neuern Sprachen, die Ausbildung der Sprechfertigkeit bei den Studierenden freilich wird niemals die Aufgabe der Professoren sein können, die mit ihrer wissenschaftlichen Aufgabe Arbeit genug haben; diese Seite der Ausbildung fällt den Lektoren zu, und es ist allerdings in hohem Grade wünschenswert, dass solche

und zwar tüchtige Männer, recht bald an allen Universitäten beschäftigt seien. Dass auch sie nicht den Grad von Sicherheit im fremdsprachlichen praktischen Gebrauche den Studierenden verschaffen können, den A. für die Lehrer der neueren Sprachen zu wünschen scheint, ist selbstverständlich; wir sind mit dem Verf. ganz einverstanden, wenn er von der „wirklichen kritischen Kenntnis“ d. i. der sicheren praktischen Kenntnis und Beherrschung einer lebenden Sprache behauptet: „Diese erlangt man nicht über Nacht, ja auch nicht nach einem bloss drei- oder vierjährigen Studium im Auslande, und selbst im Lande nur nach jahrelangem Aufenthalte, verbunden mit müh- und aufmerksamem Streben“ (S. 11). Liegen aber die Dinge so, dass womöglich im Lande der Sprache selbst verbrachte lange Jahre notwendig sind (bei manchen helfen auch diese nichts), um es zu Fertigkeit in der modernen fremden Sprache zu bringen, dann sollte man doch die armen deutschen Professoren der neueren Philologie nicht dafür verantwortlich machen, dass diese Fertigkeit von ihren Hörern oft nicht erreicht wird. Man muss sie doch dafür loben, dass sie diese vergebliche Sisyphusarbeit gar nicht erst unternehmen, sondern sich auf erreichbareres, auf ihre rein wissenschaftliche Aufgabe beschränkend, die praktische Einübung der neueren Sprache den nur hiermit beauftragten Lektoren und dem eignen Studium im In- und Auslande überlassen.

Wie A.s Auffassung von den Aufgaben des neuphilologischen Studiums nur z. T. zugestimmt werden kann, so können noch weniger die Konsequenzen zugegeben werden, die er aus dem herrschenden „verkehrten“ System der Professoren der neueren Philologie herleiten will. Nach ihm ist dieses nämlich dafür verantwortlich zu machen, dass noch immer Diss., Schulprogramme in schrecklichem Englisch (und Französisch) erscheinen, wofür er S. 6—17 charakteristische Belege gibt, die Plattners ähnlichen Belegen in dieser Zschr. III, 347, 527 an die Seite zu stellen sind. Es ist allerdings ein Unglück, dass solche Diss. noch erscheinen und sogar die Sanktion einer Fakultät finden konnten, allein es handelt sich wohl nur um solche Fakultäten, denen ein Fachvertreter fehlte. Die Verf. dieser Diss., wie der gerügten Schulprogramme, sind ferner keine, wenigstens keine würdigen Zöglinge des gegenwärtigen Systems, sonst würden sie vernünftig genug gewesen sein, die Schwäche ihrer Kenntnis einzusehen und in ihrer Muttersprache zu schreiben, weil sie eine selbst einseitige, aber doch gründliche Behandlung der alten Sprache daran gewöhnt haben müsste, auch auf dem Gebiete der modernen hohe Anforderungen an sich und andre zu stellen. Auch würde der Inhalt ihrer Arbeiten ein ganz anderer sein. Gerade

von den Vertretern des verurteilten Systems wird nachdrücklich vor dem Unfuge gewarnt, neuphilologische Arbeiten in fremder Sprache abzufassen, weil doch nur in den seltensten Fällen eine wirklich lesbare Diktion zustande kommt. In keiner fachwissenschaftlichen Zeitschrift werden in fremder Sprache geschriebene Arbeiten von Deutschen aufgenommen. Wie kann man also die Träger dieses Systems für das Erscheinen solcher Elaborate verantwortlich machen? In ihnen hat man vielmehr Reste aus der guten alten Zeit zu sehen, wo die ganze Weisheit eines „modernen Philologen“ darin bestand, irgend etwas in frz. oder englischer Sprache vorbringen zu können, es mochte noch so unselbständig oder dilettantisch sein, noch so sehr von Unwissenheit strotzen. Es ist ein Segen des neuen Systems, dass die frz. oder engl. geschriebenen Diss. allmählich verschwinden, und hoffentlich auch die fremdsprachlichen Programme einmal austerben, um gründlichen philologischen, deutsch geschriebenen Arbeiten Platz zu machen. Auch das Vorhandensein und die Verwendung kläglicher Grammatiken in den Schulen, womit sich Vf. S. 21—23 beschäftigt, ist keine Folge des neuen Systems; wenn eine Besserung auf diesem Gebiete je zu hoffen ist, so kann und wird sie nur durch den wissenschaftlichen Betrieb der neueren Philologie, wie er jetzt an den Universitäten herrschend ist, erreicht werden. Grammatiken, wie die des von dem neuen System erfassten Lücking, sind ein erfreuliches Zeichen des Fortschreitens, und wenn auch nicht gleich die ersten Versuche gelingen wollen, so werden wir doch in mehr oder minder langer Frist unzweifelhaft Schulgrammatiken besitzen, auf die A.s Vorwürfe nicht mehr passen. Ihre Vf. werden nur dann ihr Ziel erreichen, wenn sie historisch gebildet und durch philologische Schulung an gründliche Arbeit gewohnt sind. Soll ferner gar das verurteilte System dafür verantwortlich sein, „wenn jeder Stümper, der kaum je selbst gründliche Studien irgend welcher Art gemacht hat, jeder Engländer oder Amerikaner, namentlich jede „Miss“ etc. sich für befähigt hält, Unterricht zu erteilen, eben weil es ja seine oder ihre Muttersprache ist“ (S. 24)? Ich dünke doch, den Vertretern der neueren Philologie an den Universitäten, die nach H. A. ausschliesslich für das Mittelalter schwärmen, müssten diese sehr modernen Sprachapostel ein Greuel sein, während Liebhaber der gegenwärtigen Sprache, wie H. A. einer ist, wenigstens an den unverfälschten Ausländern, auch wenn, oder vielmehr gerade weil sie des Deutschen nicht mächtig sind, eine besondere Freude haben sollten, insofern jedes einzelne Individuum, auch jede unverfälschte „Miss“, mögen sie ihre Muttersprache in ihrer schriftgemässen Form oder nur

als Mundart beherrschen, ein geeignetes Objekt zu sehr gründlichen Studien der lebenden fremden Sprache bilden kann. Man muss die Sache nur anzufangen verstehen. Aber was H. A. immer wieder vorschwebt, ist ausschliesslich Erlernung des praktischen Gebrauchs der fremden Sprache, und deshalb kann er sich für ausländische Lehrer, die weder deutsch noch die Grammatik ihrer eignen Sprache kennen, nicht erwärmen. Wir können solche Lehrer für Anfänger auch nicht empfehlen, wissen aber ebenso wenig Rat wie H. A., wie man sie beseitigen soll, weil eben das grössere Publikum „ihnen beipflichtet“. Die nach dem „verkehrten System“ der neuphilologischen Professoren gebildeten Studierenden sind Gott sei Dank zumeist so klug, um solchen Lehrmeistern, vor denen A. warnt, fern zu bleiben, oder sie, soweit es sich um Ausländer handelt, nur in einer Weise als Unterrichtsquellen zu benutzen, die man wirklich billigen kann und die, natürlich mit Beschränkung auf praktische Zwecke, auch von H. A. gebilligt wird.

Nach unsern prinzipiellen Auseinandersetzungen mit A.s dürftigem Schriftchen können wir uns mit der Besprechung des übrigen kurz fassen. Dass es mit der praktischen Sprachkenntnis eines Teiles der Lehrer der neueren Sprachen schwach bestellt ist (S. 17 f.), räumen wir ohne weiteres ein; es ist dies ein Übel, dem ganz abzuhelfen nie gelingen wird, dem aber nach Kräften Abhilfe zu schaffen auch das Streben eines jeden der verklagten Professoren ist. Praktische Ratschläge, an denen es H. A. leider fehlen lässt, findet man in der bald zu besprechenden Broschüre des „Professor“ Körting. Dass zur Erwerbung einer guten Aussprache (S. 19 f.), Beherrschung der Konversation, kaufmännischen Korrespondenz und technischen Sprache (welche letztere beiden Kenntnisse doch nur für Lehrer auf technischen Schulen in höherem Grade notwendig sind), „weder die Schule noch Universität, sondern nur das Leben helfen“ kann, geben wir gleichfalls gern zu. Ebenso sind wir, um es gleich dem sich häufig wiederholenden Vf. noch einmal zu sagen, damit einverstanden, dass sehr viel dazu gehört, es auch nur zu angehender Fertigkeit in der Konversation zu bringen (S. 20 f.), nur ziehen wir mit Körting, wegen ihrer für Schüler und Schülerinnen höherer Schulen doch unüberwindlichen Schwierigkeit, die Folgerung, dass das vergebliche Ringen nach Aneignung der Sprechfertigkeit, die obenein im Leben doch nur selten praktisch nutzbar wird, nicht Hauptziel des neusprachlichen Jugendunterrichts bilden darf. In Würdigung der Schwierigkeiten einer guten Übersetzung auch aus der fremden Sprache in die Muttersprache (S. 24 f.) stehen wir vollends hinter H. A. nicht zurück. Was

H. A. (S. 25 f.) über „die Prüfung der Kandidaten des höheren Schulamts“ vorbringt, bezieht sich entweder auf frühere, dem Ref. unbekannte, oder auf speziell sächsische Verhältnisse. Mit des Vf.s „Vorschlägen zur Besserung der jetzigen Zustände“, haben wir uns bereits auseinandergesetzt. Die Desiderata 1 und 2, die er S. 28 für die neuphilologische Staatsprüfung aufstellt, sind in Preussen so oder ähnlich erfüllt, Des. 3 stellt die Forderung, dass keine andern Lehrer mit dem Unterrichte in den neueren Sprachen betraut werden, als solche, die zum Unterricht in allen Klassen befähigt befunden worden sind, ein auch von Körting S. 78 geteilter und gleich sehr zu billiger Wunsch, dessen Erfüllung leider an der Macht der Verhältnisse immer scheitern wird. In 4 Anhängen reproduziert der Verf. früher in belletristischen oder Fach-Zeitschriften bereits produziertes; wir können dieselben daher ohne weiteres übergehen.

Herr A. rühmt wiederholt die Bescheidenheit J. Storms in dessen auch hier III, 112 angezeigtem Werke Englische Philologie. Warum beschäftigt sich aber Herr David Asher, der diese Tugend so sehr zu würdigen weiss, selbst so viel und oft mit seiner werten Persönlichkeit und unterhält seine Leser zum Überdruß mit seinen persönlichen Erfahrungen und seinen eignen litterarischen Leistungen? Etwas mehr Zurückhaltung hätte dem Eindruck der auch sonst in ihrem Tone nicht sehr vorteilhaften Broschüre nicht geschadet, mit der wir uns nur deshalb so lange beschäftigt haben, weil H. A. Repräsentant einer ganzen Gattung von sog. modernen Philologen ist, die aus Mangel an Sachkenntnis nicht zu begreifen vermögen, was mit der gegenwärtigen Behandlungsweise der neueren Philologie an den Universitäten erreicht werden soll.

2) Vielleicht hätte sich Ref. die ganze Anzeige des A.schen Elaborats ersparen können, durch einfache Verweisung auf Körtings Broschüre, die, ohne von A.s Leistung Kenntnis zu haben, die verfehlten Auseinandersetzungen desselben fast sämtlich widerlegt. Sein Gesamturteil über Körtings Publikation hat Ref. bereits in der Deutschen Litteraturzeitung 1882, 317 f. (Nr. 9) abgegeben; es soll hier nicht wiederholt werden. Wenn im folgenden nur diejenigen Punkte hervorgehoben werden, in denen Ref. mit dem Vf. nicht ganz übereinstimmt, so bittet er dabei nicht übersehen zu wollen, dass er dafür in allen wesentlichen Punkten sich mit ihm im vollständigsten Einverständnis befindet. Ein vollständiges Referat des Inhalts unterblieb, weil zu wünschen und zu hoffen ist, dass ein jeder Leser dieser Zschr. die kleine Abhandlung selber lesen werde.

Die erste von K. behandelte Frage ist die nach der für das Studium der neueren Philologie notwendigen Vorbildung (S. 4—22). Hierbei ist er genötigt, die leidige Realschulfrage zu streifen. Während K. die Bildung der Gymnasialabiturienten zu einem erfolgreichen Studium der romanisch-engl. Philologie im ganzen ausreichend findet und mit Recht nur wünscht, dass auf den Gymnasien allgemein das Englische fakultativ an Stelle des Hebräischen gelehrt werde, findet er an der Ausbildung der Abiturienten der Realschulen I. O. einen schweren Mangel zu rügen: die Unbekanntschaft mit dem Griechischen. Die Notwendigkeit und die grosse propädeutische Bedeutung des Griechischen für den neueren Philologen wird S. 9—21 dargelegt; den in trefflicher Weise ausgeführten Gründen liessen sich noch weitere hinzufügen, die von K. nur andeutungsweise hingeworfen oder auch ganz unberührt gelassen sind. So ist es entschieden wünschenswert, dass auch der Neuphilologe sich mit der vergleichenden indogermanischen Grammatik bekannt mache, welcher Wunsch auch von K. S. 70 geäußert wird. Ohne Kenntnis des Griechischen ist er natürlich unausführbar. Die griechischen Fremdworte finden sich im Französischen und Englischen nicht minder zahlreich wie im Deutschen, und ihr direktes Verständnis ist dem des Griechischen Unkundigen nicht weniger verschlossen. Das Englische hat bei einigen griech. Lehnwörtern sogar noch die griech. Pluralform bewahrt. Was ein des Griech. Unkundiger mit graecisirenden Grammatikern des 16. Jh.s, wie Perion und Henr. Stephanus, beginnen kann, und wie er die in Wortbildung und Wortform die Griechen nachahmenden Dichter der ersten Renaissance auch nur nach sprachlicher Seite richtig würdigen soll, ist ebenso wenig abzusehen. Aber wozu Argument auf Argument häufen? Wer die zwingende Notwendigkeit des Griechischen für ein gründliches Studium jeder beliebigen Philologie nicht begreifen kann, mit dem ist überhaupt nicht zu rechnen. Als Abhilfsmittel schlägt K. vor, dass die Realschulen, wenn anders deren Maturitätszeugnisse auf die Dauer zum neuphilologischen Studium berechtigten sollen, einen wenigstens elementaren und fakultativen Unterricht im Griechischen in ihrem Lehrplan aufnehmen sollen. Dies würde nur ein sehr unzureichender Notbehelf sein. Denn soll dieser fakultative Unterricht wirklich ein nutzbringender werden, so müsste damit doch wohl in Tertia begonnen werden, also da, wo er gegenwärtig auch auf den Gymnasien anfängt. Sollte er aber erst in Sekunda beginnen, so wäre jedenfalls eine Stundenzahl dafür notwendig, die dem Unterricht nicht gegönnt werden kann, ohne dass anderen Fächern, etwa den mathematisch-naturwissenschaftlichen, ein Teil der Stunden entzogen würde.

Es würde sich auf diese Weise eine Art von Bifurkation in der Realschule zu einer humanistischen und einer realistischen Abteilung ergeben, ähnlich wie sie für das Gymnasium wiederholt gefordert und ebenso oft angefochten worden ist. Da scheint es doch zweckmässiger, den Schüler direkt auf das humanistische Gymnasium zu verweisen. Die ohnedies schon ihre Kräfte an zu vielen Disziplinen zersplitternden und überbürdeten Realschüler, ohne ihnen gleichzeitig in andern Fächern eine Erleichterung zu gewähren, in den oberen Klassen noch mit auch nur zwei-stündigem fakultativen griechischen Unterrichte zu belasten, halte ich für schlechterdings unausführbar. Und könnte es auch ohne körperliche und geistige Überanstrengung der Schüler und ohne zu grosse Zersplitterung des Unterrichts durchgeführt werden, so wäre doch das Resultat kein anderes, als dass der Gymnasiast selbst ohne Kenntnis des Englischen für das Studium philologischer Disziplinen immer noch besser vorbereitet wäre wie der Realschüler mit seiner elementaren Kenntnis des Griechischen. Es würde für den Gymnasiasten auch nach dieser Einrichtung noch immer das Plus im Lateinischen, das ich höher anschlage als K., und das im Griechischen in die Wagschale fallen. Der ausgedehntere neusprachliche Unterricht der Realschule kann für das Minus im altsprachlichen nicht kompensieren: der neuere Philologie studierende Gymnasiast wird notgedrungen und ohne besondere Schwierigkeit das ihm an neusprachlicher Vorkenntnis Fehlende ergänzen, der Realschüler wird, namentlich wenn er auf der Schule etwas Griechisch gelernt hat, weniger geneigt sein, die Lücken seiner altsprachlichen Kenntnis auszufüllen, so lange er nicht etwa durch besondere Prüfungen hierzu genötigt ist.¹⁾ Auch wird ihm die Ausfüllung derselben minder leicht gelingen. Gegen das Nachlernen auf der Universität, für das besondere Einrichtungen getroffen werden müssten und von früheren Realschülern auch hie und da begehrt worden sind,²⁾ sprechen

¹⁾ Legt man dem Realschüler an der Universität aber ein nachträgliches lateinisches und griechisches, oder wenigstens ein griechisches Nachexamen auf, so ist mit dieser Verpflichtung konstatiert, dass die Vorbildung der Realschule für das neuphilologische Studium unzureichend ist. Es ist sonderbar, dass dies Vorkämpfer der Realschule, wie Steinbart, nicht einsehen. In seiner neuesten Broschüre: Die Realschule I. O. und die beabsichtigte Revision ihres Lehrplanes (Duisburg 1872) S. 18 erklärt dieser ein tentamen graecum für die Realschüler für zulässig. Wie soll man damit die Behauptung vereinbaren, dass die Realschule ebenso gut oder besser für das neuphilologische Universitätsstudium vorbereite als das Gymnasium?

²⁾ Erst unlängst wandten sich auf Realschulen vorgebildete Studierende der neueren Philologie an meinen Collegen Zimmer mit der Bitte, für sie ein besonderes Kolleg über griechische Grammatik zu lesen.

aber alle die Gründe, die Reisacker in einem sehr lesenswerten Artikel in der Zschr. f. Gymnasialwesen 1882, S. 8 angeführt hat. Eine Abhilfe, und zwar eine recht baldige, muss auf alle Fälle getroffen werden, sei es dass man es wirklich mit dem ein m. E. fragwürdiges Palliativ bildenden fakultativen Griechisch auf der Realschule versucht, oder eine Bifurkation der Realschule in den oberen Klassen vornimmt, oder den Studierenden der neueren Philologie ein tentamen graecum auferlegt, zu dessen Vorbereitung ihnen die Universität Gelegenheit böte, oder endlich dass den Realschulen die Berechtigung zum neuphilologischen Studium wieder entzogen wird. So lange nichts derartiges geschieht, zum Teil selbst wenn auch nur zu einem der erstgenannten Aushilfsmittel gegriffen wird, werden wir Studierende der neueren Philologie 1. und 2. Klasse besitzen, von denen die auf der Realschule Vorgebildeten unter Umständen unzweifelhaft eine relativ grössere Fachbildung erwerben können, aber, wenn wie gewöhnlich ihr Nachstudium im Griechischen scheitert, an allgemeiner humanistischer Bildung immer zurückstehen, in gewissen Zweigen ihres Fachstudiums unangenehme Schwächen und Lücken mit sich herumtragen und für gewisse Seiten ihrer Disziplinen kein volles Verständnis besitzen werden. Zu diesen Nachteilen für die auf der Realschule vorgebildeten Neuphilologen, denen ganz unabsichtlich immer und immer wieder ihr Defizit an Vorkenntnissen in den Vorlesungen und im Verkehr mit ihren Kommilitonen zum Bewusstsein gebracht wird, gesellt sich die notwendige, aber bedauerliche Einschränkung ihrer Anstellungsfähigkeit, die sie, wie K. S. 18 schildert, auch im spätern Leben peinlich berühren muss. Auch das von den Vorkämpfern der Realschule beliebte Buchführen über die Leistungen jedes einzelnen Realschülers trägt nicht dazu bei, deren Lage angenehmer zu gestalten. Wie Körting Seite 18 richtig bemerkt, wird mit dieser von Steinbart eingeführten und mit Vorliebe kultivierten Statistik obenein nicht einmal etwas bewiesen. Dass mehr Realschüler als Gymnasiasten promovieren, bestätigt höchstens die auch sonst nicht zu bezweifelnde Tatsache, dass die von der Realschule kommenden, der neueren Philologie sich widmenden Studierenden im Durchschnitt wohlhabender sind, als die vom Gymnasium kommenden. Die besser situierten Gymnasialabiturienten wenden sich bekanntlich der Mehrzahl nach dem Studium der Jurisprudenz und Medizin zu, während im allgemeinen nur die ärmeren das der Philologie und Theologie wählen. Die begabteren Gymnasiasten aber, die sich der Philologie widmen, wenden sich wiederum gewöhnlich der klassischen Philologie zu, so dass also zumeist nur ärmere und

minder begabte Gymnasialabiturienten unter den Studierenden der neueren Philologie zu finden sind.¹⁾ Die anderen hält einmal das noch immer nicht ganz verschwundene, wenn auch längst unberechtigt gewordene Odium, das früher auf der neueren Philologie (wenn von einer solchen überhaupt die Rede sein konnte) lastete, von dem neuphilologischen Studium zurück. Ferner auch die Antipathie gegen das neu zu erlernende Englisch, die Geringschätzung für das Französische, das auf ihrer Schule eine so unbedeutende Rolle gespielt und dessen Erlernung ihnen so wenig Mühe bereitet hat, die scheinbare Degradierung der neuphilologischen Disziplin infolge der Zulassung von Realschulabiturienten, die noch nicht ganz erloschene Tradition, wonach lange Zeit die neusprachliche Staatsprüfung der Hafen war, in den Alt-Philologen und Theologen einliefen, die in ihren Studien irgendwie Schiffbruch gelitten hatten, und endlich der abscheuliche Paragraph im preuss. Prüfungsreglement, auf Grund dessen ein Kandidat, der die Fac. doc. im Französischen und Englischen erworben und auch in den Fächern der allgemeinen Bildung genügt hat, dennoch nicht für voll gerechnet und vom Avancement ausgeschlossen wird. Es ist damit und auch schon mit der Fassung des Paragraphen, der von den im Fach der neueren Sprachen erforderlichen Leistungen handelt, ganz offiziell ausgesprochen, dass das neuphilologische Fach den übrigen gegenüber nicht gleichwertig sei. Den für das neuphilologische Studium übrig bleibenden, meist ärmeren und minder begabten Gymnasiasten steht auf der andern Seite gewissermassen die Elite der frühern Realschüler gegenüber. In der richtigen Erkenntnis, dass das neuphilologische Studium für sie das schwierigste sei, wenden sich meist nur die begabteren Realschüler demselben zu, und ebenso auch die wohlhabenderen. Erst in neuester Zeit ergreifen, durch die Erfolge ihrer Vorgänger ermutigt, deren Leistungen ja fortwährend durch die Realschulfreunde bei der geringsten Veranlassung in allen Zeitungen ausposaunt werden, auch weniger befähigte und ärmere Realschulabiturienten die neuphilologische Disziplin. Es stehen aber noch immer im allgemeinen unter den Studierenden der neueren Philologie ärmere, minder begabte Gymnasiasten, die ihre Zeit mit Stundengeben und Übernahme von Hauslehrerstellen zersplittern, wohlhabenderen und gut beanlagten Realschülern gegenüber, die ihre ganze Zeit ihrem Studium widmen können und in der Anschaffung von Büchern u. s. w. sich nicht einzuschränken brauchen. Mit diesem Verhältnis er-

¹⁾ Diese Thatsache findet Bestätigung von E. Stengel. Pädag. Archiv 1882, S. 5.

klärt sich z. T. der scheinbar zu Gunsten der Realschulen sprechende Ausfall der neuphilologischen Staatsprüfungen.¹⁾ Doch besitzen Schlussfolgerungen aus einer Zusammenstellung der bei den Staatsprüfungen erlangten Grade überhaupt keine Beweiskraft. Jedermann, der einige Sachkenntnis besitzt, weiss, dass die Gradbezeichnung eines Prüfungszeugnisses durchaus nicht ein treues Bild von dem Umfange und der Tiefe des Wissens der Kandidaten abzugeben braucht.²⁾ Von den Zufälligkeiten des Examens kann ganz abgesehen werden. Es gibt Zeugnisse 3. Grades, deren Inhaber dem Umfange und auch besonders der Intensität ihrer Kenntnisse nach in den einzelnen Disziplinen eine wissenschaftliche Bildung besitzen, die hoch über der mit dem 1. Zeugnisgrad ausgezeichneten Kandidaten steht. Nicht selten erreicht den höchsten Zeugnisgrad, wer von vornherein eingehende Studien vermieden und sich ausschliesslich auf das im Reglement vorgeschriebene beschränkt oder seine Studien auf die Eigenart seiner Examinatoren zugeschnitten hat. Andere, welche die Vorliebe zu einem Fache zu sehr absorbiert hat und die auch ein gründliches und tüchtiges allgemeines Wissen in sich vereinigen, sich aber weniger um die Bestimmungen des Prüfungsreglements oder um die Individualitäten ihrer Examinatoren bekümmert haben, gelangen oft nicht über den 3. Grad hinaus, und doch darf man sie nicht hinter die ersten zurücksetzen. Kandidaten von dieser Art, und das ist charakteristisch, finden sich häufiger unter den Gymnasial- als den Realschulabiturienten, denen ein grösserer auf die realen Verhältnisse gerichteter praktischer Sinn im Durchschnitt nicht abzusprechen ist. Wie praktisch die Realschulabiturienten zumeist bei der Einrichtung ihrer Studien sind, kann man am besten daran erkennen, wie sie bei der Wahl der zur Staatsprüfung notwendigen Nebenfächer verfahren. Die sich am natürlichsten mit dem Studium des Französischen und Englischen verbindenden sind Latein und Deutsch. Bekanntschaft mit historischer lat. und deutscher Grammatik und Syntax, lat. und deutscher Litteratur und Altertumskunde sind für den Neuphilologen mehr oder minder unentbehrlich. Und dennoch werden von den Realschulabiturienten in grosser Mehrzahl mit Ausschluss von Latein

¹⁾ Nach Material zum Beleg meiner Behauptungen brauche ich nicht weit zu suchen. Von den im Studienjahre 1881/82 im Fach der neueren Philologie in Greifswald geprüften 5 Gymnasialabiturienten war auch nicht Einer, der einen normalen Studiengang hinter sich hatte. Wie ich aus früheren Erfahrungen weiss, ist es anderwärts ähnlich.

²⁾ Wohl aus diesem Grunde hat früher eine solche Gradbezeichnung der Prüfungszeugnisse nicht bestanden und wird sie voraussichtlich auch wieder abgeschafft werden.

und Deutsch als Nebenfächer Geschichte und Geographie gewählt, deren Wahl ja sachlich auch nicht anzufechten ist, aber nicht in demselben Grade in der Natur der Sache liegt. Die von der Schule mitgebrachten geschichtlichen und geographischen Kenntnisse können weit eher für ein erfolgreiches neuphilologisches Studium ausreichen, als die mitgebrachten lat. und deutschen Kenntnisse. Man sollte meinen, dass gerade die Realschulabiturienten der Ehrgeiz anspornen sollte, im Latein ihre Lücken durch Universitätsstudien zu ergänzen und durch Erwerbung einer lat. Fak. den klass. Philologen Achtung für die Realschule abzu-zwingen. Mir ist indess kein Realschulabiturient bekannt geworden, der es auch nur ernstlich versucht hätte, eine lat. Fakultät für die mittleren Klassen zu erwerben; an manchen Universitäten ist es bei Realschülern geradezu Tradition, dem Latein und Deutsch aus dem Wege zu gehen, obgleich es die Fachprofessoren an Wohlwollen und Ermutigung keineswegs fehlen lassen. Wie bedauerlich dies für den späteren Unterricht der Betreffenden ist, liegt auf der Hand; man kann ja mit K. nicht genug wünschen und verlangen, dass einerseits der lateinische und französische, andererseits der deutsche und englische Unterricht womöglich in einer Hand ruhe. Bei Realschülern ist eine Erfüllung dieses Verlangens unter den gegenwärtigen Verhältnissen in den oberen Klassen gar nicht und für die mittleren und unteren Klassen nur selten möglich.

Mit dem lateinischen Unterricht ist K. S. 71 weder auf dem Gymnasium noch auf der Realschule ganz zufrieden. Einmal rügt er die traditionelle falsche Aussprache von *c* vor *e*, *i* (α und α) und *t* vor *i* + *Vokal*, die für den zukünftigen Romanisten sehr hinderlich ist. Dass es möglich ist, auch sie von der Schule zu beseitigen, dafür bürgt ein in Strassburg i. E. in einer oberen Klasse des Lyceums gemachter Versuch. Die Schüler gewöhnen sich mit Leichtigkeit an die korrekte Aussprache, die ganz erheblich zur Erleichterung des Unterrichtes (namentlich für Erkenntnis der Zusammengehörigkeit von Wörtern gleichen Stammes) beitragen kann. Vor der Hand könnte man sich schon zufrieden stellen, wenn wenigstens an der Universität *c* und *t* in den genannten Fällen von Seiten der Vertreter der kl. Philologie korrekt gesprochen würde; leider geschieht dies nicht an allen Universitäten (soviel mir bekannt, nur in Strassburg), und selbst die Vertreter der romanischen Philologie emanzipieren sich nur schwer von der hergebrachten Aussprache, so sehr die Verständlichkeit ihres Vortrages (besonders der Lautlehre) darunter leidet. Auf die lat. Vokalquantität, deren Nichtbeachtung von K. l. c. gleichfalls gerügt wird, wird in neuerer Zeit auf den Schulen

mehr geachtet; mir sind Gymnasien bekannt, wo von Sexta an genau nach der Quantität gesprochen wird. Es ist praktisch, weder zu schwer noch unmöglich, die Schüler an Beachtung der Quantität zu gewöhnen; die wenigen Fälle, in denen in gedeckter Silbe der Vokal lang gesprochen wird, kommen nicht sehr in Betracht und sind unschwer zu erlernen. Da mit richtiger Aussprache der Quantität von deutschen Lehrern gewöhnlich auch die Qualität der Vokale korrekt ausgesprochen wird, ist mit Beachtung der ersteren auch nach dieser Seite hin genügt. Von einem Bewusstsein der verschiedenen Qualität lat. Vokale ist freilich bei den kl. Philologen im allgemeinen nichts zu entdecken, Böhmers gelegentliches Mahnwort in seinen Rom. Stud. III, 365 ist unbeachtet verhallt. Besondere metrische Übungen sind für Erlernung der Vokalquantität (und -qualität) nicht nötig, wenn nur die Lehrer konsequent richtig sprechen und auf richtige Aussprache der Schüler halten. Wer solche Übungen also nicht mag, kann sie nach wie vor unterlassen. Den Hinweis, den K. S. 8 von dem Lehrer des Lat. fordert, dass „neben dem Schriftlatein auch ein Vulgärlatein existierte“, kann auch der Lehrer des Franz. übernehmen; er hat das grössere Interesse daran, dass die Schüler rechtzeitig eine richtige Auffassung vom Schriftlatein und seiner Stellung zur Volkssprache erhalten. Denn dass der Lehrer das Französische an Lateinschulen ohne Bezugnahme auf das Lat. unterrichte, wie es früher üblich war und noch häufig genug gebräuchlich ist, wünscht K. ebenso wenig wie Ref.

S. 22 ff. bekämpft K. die unglückliche zwangsweise Verbindung von Französisch und Englisch im preussischen Prüfungsreglement und hält es für wünschenswert, dass nur in einem neusprachlichen Fache die volle Fakultas durch alle Klassen gefördert werde. Als die natürlichsten Kombinationen ergeben sich ihm: 1) Französisch für alle Klassen, Latein oder Englisch (ev. beides) für Mittelklassen, 2) Englisch für alle Klassen, Deutsch oder Französisch (ev. beides) für Mittelklassen. Besonders empfiehlt er die Verbindungen: Frz. I^a, Lat. II^a, und Engl. I^a, Deutsch II^a. So sehr ich den Deduktionen K.s zustimme, so wenig glaube ich, dass sich mit Rücksicht auf die Verwendbarkeit der Lehrer eine solche Vereinfachung der Anforderungen z. Z. erreichen und schliesslich auch fordern lässt. So lange Lateinisch und Griechisch als ein Fach betrachtet, und zu einem Zeugnis 1. Grades von den kl. Philologen eine weitere Fakultas im Deutschen oder Geschichte und Geographie für Oberklassen, und überdies noch eine oder zwei Fakultäten für Mittelklassen gefordert werden, müssen, allerdings auf Kosten der in den einzelnen Disziplinen zu verlangenden Gründlichkeit,

aus Billigkeitsgründen auch an die Neuphilologen höhere Anforderungen gestellt und kann von ihnen zur Erwerbung eines Zeugnisses 1. Grades noch eine 2. Fak. für Oberklassen verlangt werden. Nur wäre allerdings zu wünschen, dass diese 2. Fak. nicht eine zweite fremde neuere Sprache sei. Am besten scheint es mir, die grösste Freiheit in der Wahl der Kombinationen zu gewähren; der sachliche Zusammenhang wird die Studierenden von selbst nötigen, nicht zu heterogene Dinge neben einander zu treiben. Will man aber einmal Kombinationen, um den Studierenden eine gewisse Direktive zu geben, so scheinen mir, als Erfordernis des Reglements vorausgesetzt, dass wie bisher 2 Fakultäten durch alle, 2 für die mittleren Klassen verlangt würden, die empfehlenswertesten Verbindungen: 1) Latein und Französisch I, Griechisch und Deutsch oder Englisch oder Geschichte II, 2) Englisch und Deutsch I, Französisch und Latein oder Griechisch oder Geschichte II, 3) Französisch und Geschichte I, Latein und Deutsch oder Griechisch oder Englisch II, 4) Englisch und Geschichte I, Deutsch und Latein oder Französisch oder Griechisch II, 5) Französisch und Deutsch I, Latein und Englisch oder Griechisch oder Geschichte II. So weit man die Zahl der sachlich begründeten Kombinationen fassen mag, keine ist weniger empfehlenswert als die des Reglements, die 2 neusprachliche Fakultäten für die Oberklasse verlangt. Werden einmal die eben gegebenen Kombinationen im Reglement verzeichnet (gestattet sind sie ohnedies, doch kommen sie wegen der bestehenden Abteilungen des Reglements selten vor), so werden dem Studium der französischen und englischen Philologie (die neuere, d. i. französische und englische Philologie zusammen, würde auch dem Namen nach verschwinden) unzweifelhaft viel bessere Kräfte von seiten der Gymnasialabiturienten zugeführt werden. Die Verwendbarkeit der mit den genannten Fächern ausgerüsteten Lehrer wäre eine grössere, als der mit den im gegenwärtigen Reglement (Fach der neueren Sprachen) aufgezählten Fakultäten ausgerüsteten; die Einheitlichkeit des Unterrichts könnte nur gewinnen, weil die Lehrer, selbst harmonischer gebildet, die verwandten Fächer auch im Unterricht behalten würden. Mit Annahme der oben benannten Fakultäten für die Oberklassen als Bedingung zur Erwerbung eines Zeugnisses ersten Grades wären freilich die bestehenden Bestimmungen für die Realschulabiturienten unmöglich, weil diesen nur in den neueren fremden Sprachen die Erwerbung einer Fakultät für die Oberklassen freisteht, es ihnen also unmöglich wäre, jemals ein Zeugnis ersten Grades zu erringen. Entweder müsste man also die unbedingte Zulassung der Realschüler zur Erwerbung von Fakultäten für

die Oberklassen auch in den übrigen philologisch-historischen Fächern gestatten, was wir auch im Interesse der jungen Leute selbst schlechterdings nicht empfehlen können, oder man müsste auch darum zu einem der früher erwähnten Aushilfsmittel greifen, wenn nicht die vollständige Ausschliessung der Realschulabiturienten vom Studium sämtlicher philologischen Disziplinen als das einfachste und natürlichste Heilmittel vorgezogen wird. Wie die Dinge augenblicklich liegen, ist es thatsächlich den Realschulabiturienten gar nicht möglich, die einander am nächsten stehenden Fächer mit dem Ziele der Erwerbung von Fakultäten für die Oberklassen zum Hauptgegenstande ihres Studiums zu machen, ein gewiss recht unerfreulicher Zustand.

Wenn K. dafür plaidirt, dass ein neusprachliches Fach zur Erwerbung eines Zeugnisses 1. Grades oder zur Oberlehrerqualifikation genügen soll, so liegt sein Hauptgrund in der weit vorgeschrittenen Vertiefung und Ausdehnung dieser Fächer sowie in der Schwierigkeit zwei lebende Sprachen auch praktisch mit Sicherheit zu beherrschen. Hierin ist ihm ganz beizustimmen. K. hätte aber nicht unbeachtet lassen sollen, dass das preussische Prüfungsreglement bei Kandidaten der neueren Sprachen sowohl auf Tiefe wie Ausdehnung der Kenntnisse in dem Grade verzichtet, dass bei wörtlicher Auslegung desselben eine wissenschaftliche Ausbildung des „Neusprachlers“ (einen Philologen kann man einen strikt nach den Bestimmungen des Reglements Ausgebildeten nicht nennen) gar nicht notwendig ist. Man vergleiche nur, was von den Kandidaten der kl. Philologie, und was von denen der neueren Sprachen (es ist wohl kein Zufall, dass nur für die ersteren der Ausdruck „Philologie“ im Reglement zu finden ist) für die Fak. in den Oberklassen gefordert wird. Von den ersteren heisst es: „Für die Befähigung zum Unterricht in den oberen Klassen wird ausser einer wissenschaftlich begründeten Kenntnis der griechischen und lateinischen Grammatik ein gründliches Studium und Belesenheit in den Klassikern beider Sprachen... allgemeine Bekanntschaft mit der Geschichte und dem gegenwärtigen Standpunkt der Philologie, Vertrautheit mit der philologischen Methode, sowie Sicherheit und Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der lateinischen Sprache verlangt. In den philologischen Disziplinen, namentlich der griechischen und römischen Litteraturgeschichte, den Altertümern, der Mythologie und der Metrik, ist von den Kandidaten eine spezielle Kenntnis aller Teile zwar nicht zu verlangen, doch muss seine Prüfung die Überzeugung gewähren, dass er sich mit den Hauptteilen dieser Disziplinen eingehend beschäf-

tigt hat und die Fähigkeit besitzt, die Lücken seiner Kenntnisse darin durch selbständige Studien zu ergänzen. Ausser der allgemeinen geschichtlichen Bildung ist für einen philologischen Lehrer der oberen Gymnasialklassen jedenfalls eine genauere Kenntnis der alten Geschichte erforderlich“. Ganz anders lauten die Bestimmungen für das Fach der neueren Sprachen: „Für den Unterricht bis inklusive Prima ist erforderlich, dass der französische und englische Aufsatz eine gewisse Geläufigkeit und Sicherheit im Gebrauch der Sprache, sowohl in Bezug auf Eigentümlichkeit des Ausdrucks als auch auf die grammatischen Gesetze der Sprache erkennen lasse. Die mündliche Prüfung ist darauf zu richten, ob der Kandidat Sicherheit in der Grammatik und Kenntnis der Metrik besitzt, ob er mit den hervorragendsten Erscheinungen der Litteratur bekannt ist und einige Werke der bedeutendsten Schriftsteller, namentlich der klassischen Periode, mit eingehendem Verständnis gelesen hat, auch sich mündlich in guter Aussprache korrekt und sicher auszudrücken weiss... Kenntnis der Hauptergebnisse der romanischen Sprachforschung und der geschichtlichen Entwicklung beider Sprachen ist wünschenswert“. Hier ist von einer „wissenschaftlich begründeten Kenntnis der Grammatik“, von „Bekantschaft mit der Geschichte und dem gegenwärtigen Standpunkt der (französ.-engl.) Philologie“, „Vertrautheit mit der philologischen Methode“, eingehender Beschäftigung mit Metrik und einer genauen Kenntnis der neueren (französ.-engl.) Geschichte keine Rede. Von dem französ.-engl. Aufsatz ist nicht gesagt, ob er auch inhaltlich einigen Werth haben soll, historische Sprachkenntnis, ohne die es auch keine wissenschaftliche Kenntnis der lebenden Sprache gibt, ist nur wünschenswert. Und diese preuss. Reglementsbestimmungen gehören unter den im deutschen Reiche gültigen noch zu den relativ besseren! Meines Wissens ist nur in dem Reglement für Elsass-Lothringen, das im allgemeinen mit dem preussischen gleichlautet, im Fach der neueren Sprachen wirklich wissenschaftliche Sprachkenntnis erfordert. Dort ist, durch Böhmers wohlthätigen Einfluss, nach „Die mündliche Prüfung ist darauf zu richten“ der Passus eingefügt worden: „ob der Kandidat Kenntnis der Hauptergebnisse der romanischen Sprachforschung und der geschichtlichen Entwicklung der französischen und der englischen Sprache“ etc. besitzt. Ein wahrhaft erquickender Zusatz. So lange nicht durch das preuss. Prüfungsreglement verlangt ist, dass auch der Kandidat der neueren Sprachen wirklich philologische Kenntnisse besitzt, wie solche auch von K. S. 22 als selbstverständlich vorausgesetzt und S. 49 f. ausdrücklich gefordert werden, so lange wird

man auch aus diesem Grunde nicht auf Ermässigung in der Zahl der Fächer und auch nicht auf Beseitigung der sog. Sprachmeisterbestimmung im Reglement dringen können. Nach den gegenwärtigen Bestimmungen ist der Examinator genötigt, wissenschaftlich nicht hinreichend gebildeten Kandidaten die Lehrbefähigung in den neueren Sprachen zuzuerkennen; welche Schädigung dies dem neusprachlichen Unterricht bringen muss, der fortwährend an Bedeutung gewinnt und von dem man immer mehr verlangt, dass er den Schülern nicht nur Fertigkeiten beibringe, sondern gleich dem lat.-griech. vor allem allgemein bildend und erziehend wirke, das liegt auf der Hand. Da allmählich auf allen preuss. Universitäten für wissenschaftliche Vertretung der neuphilologischen Disziplinen gesorgt worden ist, so ist kein Hindernis mehr vorhanden, durch Umänderung des Reglements dafür zu sorgen, dass unwürdige Lehrkräfte auch von der Schule entfernt bleiben, und keiner dort, wenigstens in den oberen Klassen, unterrichte, der nicht neben praktischer Sprachkenntnis auch philologische Schulung besässe. Hoffentlich lässt eine Änderung des Reglements in dem angegebenen Sinne nicht mehr allzu lange auf sich warten!

Im weiteren Verlauf seiner Arbeit stellt K. die wohl berechtigten Forderungen, dass an den wenigen Universitäten, wo romanische und englische Philologie noch in einer Hand liegen, besondere Professuren für diese beiden Disziplinen, und an grossen Universitäten, wie Berlin, womöglich zwei Lehrstühle für romanische Philologie allein eingerichtet werden (S. 27 — 29). Hierauf wendet er sich zur Beantwortung der Frage, welches Ziel der französische (englische) Universitätsunterricht verfolge. Im wesentlichen sieht er dieses in der Ausbildung der Lehrer der neueren Sprachen an Gymnasium und Realschule. Es soll dasselbe von Seiten der Universitätslehrer nicht aus dem Gesichte verloren werden. Dazu ist aber nötig zu wissen, welches die Aufgabe des neusprachlichen Schulunterrichtes sei, und deshalb wird (S. 29 — 39) zunächst diese behandelt. Sie besteht nicht so sehr in Beibringung von Sprechfertigkeit und des praktischen Gebrauchs der Umgangssprache, als in der Übermittlung der Kenntnis der Schriftsprache und in Ausbildung zur Fähigkeit, Litteraturwerke des fremden Volkes mit Verständnis zu lesen. Der Unterricht muss nach rationeller, verstandbildender Methode erteilt werden, in keiner Weise, wie früher, auf blosses Abrichten hinauszielen. Daher muss insbesondere der grammatische Unterricht ein elementar-historischer und wissenschaftlicher sein. Wie weit sich dieser in der Schule praktisch durchführen lässt, wird die Erfahrung lehren, erstrebenswert ist er allein. Wir haben zu

dieser Auseinandersetzung nichts hinzuzufügen. Aus dem Schulunterricht und seinen Zielen geht hervor, welcher Art die Kenntnis des Lehrers sein muss (S. 39—45). Derselbe muss vor allem eine gründliche, echt philologisch wissenschaftliche Durchbildung besitzen. Ausserdem ist bei ihm aber auch praktische Durchbildung und Konversationsfähigkeit innerhalb gewisser Grenzen erforderlich. Letztere kann nur durch frühzeitige Gewöhnung, die nicht in der Gewalt des einzelnen liegt, und durch Aufenthalt im Ausland in genügender Ausdehnung erreicht werden. Nicht ratsam ist es aber, vor dem Examen in das Ausland zu gehen, weil dadurch das wissenschaftliche Studium Unterbrechung und Schädigung leidet. Die Zeit der praktischen Ausbildung fällt am besten zwischen das wissenschaftliche Studium und die definitive Anstellung. Dass auch die praktische Ausbildung von den Professoren übernommen werden könne, ist unmöglich (S. 45 bis 48), ihnen bleibt dafür keine Zeit, auch wäre mit einigen in fremder Sprache abgehaltenen Vorlesungen und Übungen nicht viel zu erreichen. Aushelfend tritt das Institut der Lektoren ein (S. 48—49), das naturgemäss an mancherlei Schwächen leidet. Ein wissenschaftlich tüchtiger Ausländer und auch ein wissenschaftlich gebildeter, die fremde Sprache mit Virtuosität beherrschender Inländer wird, namentlich auf kleineren Universitäten, bei der geringen Besoldung der Lektoren immer schwer zu gewinnen sein. Auch ein Lektor kann ferner die frühzeitige Gewöhnung oder den Aufenthalt im Ausland nicht ersetzen, seine Übungen können ebenfalls nur einige Wochenstunden umfassen und werden, in folge natürlicher Befangenheit der Studierenden, nicht einmal ausreichend benutzt. Also nach der praktischen Seite kann der Universitätsunterricht auf keine Weise genügende Ausbildung gewähren. K. schlägt (S. 49—56) folgenden Ausweg vor. Der neusprachliche Universitätsunterricht sei zunächst 6 Semester hindurch ein rein wissenschaftlich-theoretischer. Nach Ablauf desselben erfolge eine erste, nur wissenschaftliche, in deutscher Sprache abzuhaltende Prüfung, für die eine gleichfalls in deutscher Sprache abzufassende philologische Arbeit einzuliefern ist. Die bestehenden Fächer der allgemeinen Bildung mögen bleiben, nur mache man reichlicher von den gestatteten Dispensen Gebrauch und dehne dieselben auch noch etwas weiter aus. Nach Ablauf eines weiteren Jahres erst erfolge dann eine praktische Prüfung, die sich nur auf die schriftliche und mündliche Sprachfertigkeit des Kandidaten zu beziehen hat. Nur wer auch die praktische Prüfung mit Erfolg bestanden, sei als ganz anstellungsfähig zu erachten; wer nur das wissenschaftliche Examen bestanden hat, werde weder in den unteren Klassen noch in Prima zum Unter-

richte zugelassen. In der Zeit zwischen wissenschaftlicher und praktischer Prüfung soll vom Staate dem Kandidaten Gelegenheit gegeben werden, sich durch längeren Aufenthalt im Ausland die geforderten praktischen Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben. Zu diesem Zwecke sei ein neusprachliches Institut mit zwei Sektionen in Paris und London zu errichten, von deren Organisation K. S. 51—55 ein Bild entwirft. Sollte sich der Staat zur Errichtung solcher Institute nicht entschliessen, dann sollte wenigstens eine grössere Anzahl Reisestipendien für Neuphilologen errichtet werden. Auf alle Fälle ist es wünschenswert, dass jeder Neuphilologe sich vor seiner definitiven Anstellung einmal im Auslande aufgehalten und daselbst die fremde Sprache sprechen und sprechen hören gelernt habe. Für die durch die vorgeschlagenen Einrichtungen notwendige Verlängerung der Studienzeit könne der Kandidat etwa dadurch entschädigt werden, dass man sich entschliesse, das Probejahr zu kürzen und etwa nur auf ein Semester auszudehnen (S. 55—58).

Auch uns scheint es misslich, das ausschliesslich für das wissenschaftliche Studium nötige Triennium durch Reisen in das Ausland zu kürzen. Nur meinen wir, soll der Studierende die praktische Übung auch in dieser Zeit nicht vernachlässigen und daher fleissig die Übungen der nach unserm Dafürhalten in jedem Falle unentbehrlichen Lektoren benutzen. Denn wenn auch, worin wir mit K. ganz einer Meinung sind, das wissenschaftliche Examen vom praktischen getrennt wird und zwischen dem ersteren und letzteren in der Regel ein Aufenthalt im Auslande liegt, so muss sich doch der Studierende für den Aufenthalt im Auslande auch praktisch vorbereiten. Je grösser der Schatz von praktischer Sprachkenntnis ist, den jemand in das Ausland mitnimmt, desto grösser wird die Ausbeute für seine praktische Weiterbildung daselbst sein; ein nicht auch im praktischen Gebrauche der Sprache hinreichend Geförderter sollte überhaupt nicht ins Ausland gehen. Es muss also nach wie vor durch Lektoren — da die Professoren dafür schlechterdings keine Zeit haben — eine praktische Vorbildung von seiten der Universität, sei es auch nur zur Vorbereitung für das Ausland, gewährt werden. Das Institut der Lektoren scheint uns weit wichtiger als K., es muss nur in entsprechender Weise gehoben werden. Wissenschaftlich gebildete, zugleich des Deutschen vollkommen mächtige (denn auch diese Eigenschaft ist von Lektoren zu verlangen) Ausländer zu Lektoren zu gewinnen, wird immer schwer halten, auch wenn ihnen das Gehalt und der Titel von Professoren gewährt würde. In der Mehrzahl der Fälle wird man zu Lektoren daher Deutsche nehmen müssen, die philologisch und besonders

auch durch längeren Aufenthalt im Ausland praktisch gebildet, die fremde Sprache nach Möglichkeit beherrschen. So lange ein erhöhtes Lektorengeloh nicht erreichbar ist, wird man zu diesen Lektoren praktische Schulmänner nehmen müssen. Eine jede Universitätsstadt besitzt ja doch ein Gymnasium oder eine Realschule, an denen ein zum Lektor qualifizierter Neuphilologe mit Rücksicht auf die Universität angestellt werden kann und auch gern angestellt werden wird. Denn zum Lektor sollte kein Deutscher qualifiziert gefunden werden, der nicht auch die *fac. doc.* für die neueren Sprachen und zwar in vorzüglichem Masse besitzt. Ein solcher wissenschaftlich, pädagogisch und vor allem auch praktisch gebildeter Lektor, dem mit Rücksicht auf seine akademische Thätigkeit im Schuldienst einige Erleichterung (geringere Stundenzahl) zu gewähren wäre, wäre zugleich befähigt, in seinen Übungen die zukünftige Stellung der Studierenden im Auge zu behalten und nach pädagogischer Seite hin auf dieselben vorbildend einzuwirken. Da er die Schwierigkeiten, welche die fremde Sprache gerade dem Deutschen macht, an sich selbst erprobt hat, wird er die Schwächen seiner Hörer besser kennen als irgend ein Ausländer und auf sie sein besonderes Augenmerk richten können. Auch die Befangenheit der Zuhörer wird bei ihm wie in den wissenschaftlichen Seminarübungen überwunden werden, und seine Übungen werden eine ausgedehntere Benutzung finden, wenn ihm zugleich eine autoritative Stellung gewährt wird. Dieselbe wäre ihm dadurch zu geben, dass er zum Examinator bei der praktischen Prüfung ernannt wird. Überdies würde den Studierenden ein zugleich im praktischen Schuldienst thätiger Philologe schon durch seine Stellung ein Vertrauensmann sein. Durchaus bedarf ferner die Rangstellung des Lektors an der Universität einer Reform. Nach der bisherigen Einrichtung der preuss. Universitäten steht der Lektor mit dem Tanz- und Fechtmeister auf gleicher Stufe, und wird, wie diese, nicht auf Antrag der philosophischen Fakultät oder des Fachprofessors, sondern vom Senat oder Konzil angestellt. Fakultät und Fachprofessor haben nach den gewöhnlichen Bestimmungen gar keinen direkten Einfluss auf den Lektor zu beanspruchen, der einzig und allein dem Senat oder Konzil unterstellt ist. So lange der Lektor nichts war, als der erste beste Franzose oder deutsche Sprachmeister, der sein Französisch mehr oder minder mechanisch einpaukte, mag dieser frühere Anstellungsmodus ein berechtigter gewesen sein. Der Lektor war damals, wie allerdings z. T. auch noch jetzt, für die Studierenden aller Fakultäten da, die in fremden Sprachen sich eine praktische Fertigkeit aneignen wollten. Die philosophische Fakultät, innerhalb deren es eine wissenschaftliche Ver-

tretung der neueren Sprachen nicht gab, hatte kein besonderes Interesse an ihm. Diese Verhältnisse haben sich aber total verändert. Der neuphilologische Fachprofessor und der Lektor sind auf einander angewiesen, beide vertreten erst zusammen ihr Fach nach allen Richtungen hin, und Einheitlichkeit und eine gemeinsame Organisation in ihrem Unterrichte ist unbedingt notwendig. Das naturgemässe Verhältnis des Lektors zu seinem Fachprofessor kann kein anderes mehr sein, als das eines Assistenten zu seinem Professor. Der Vorschlag der Anstellung, die Überwachung und Unterweisung muss dem Fachprofessor zugewiesen werden, so wie es z. B. an der Universität Strassburg der Fall ist, wo auch wie natürlich die Lektoren der philosophischen Fakultät angehören. Gegen die dem Lektor zu gewährende Besoldung ist derselbe zur Abhaltung eines Publikums und von am neuphilologischen Seminar zu haltenden Übungen zu verpflichten. Die Wahl seiner Vorlesungen und Übungen bedarf der Bestätigung des Fachprofessors. Alles Einrichtungen, die auf Böhmers Veranlassung in Strassburg von vorn herein eingeführt wurden und sich dort auch bewährt haben. Selbstverständlich muss es den Lektoren, wie den Assistenten der naturwissenschaftlichen und medizinischen Institute frei stehen, sich zu habilitieren und event. auch die Stellung eines Privatdozenten mit der des Lektors zu vereinigen.

Wenn schon die praktische Prüfung von der wissenschaftlichen getrennt werden soll und ein zwischen beide fallender Aufenthalt im Ausland das wünschenswerteste ist, so scheint es doch nicht notwendig, dass beide Prüfungen unter allen Umständen durch einen längeren Zeitraum getrennt seien. Jungen Leuten, die durch frühzeitige Gewöhnung unter günstigen Verhältnissen des Französischen schon vor ihrer Studienzeit praktisch mächtig geworden sind oder die vor Ablegung der wissenschaftlichen Prüfung ein oder ein paar Semester im Ausland zu ihrer praktischen und wissenschaftlichen Ausbildung verbracht haben, muss es gestattet sein, die wissenschaftliche Prüfung mit der praktischen zu verbinden oder beide rasch hinter einander abzulegen. Einen Aufenthalt im Ausland zu Studienzwecken wird man auch vor Ablegung der wissenschaftlichen Prüfung nie verhindern dürfen, um so weniger, als auch dort (z. B. Paris) Gelegenheit vorhanden ist, gediegene wissenschaftliche Studien zu treiben. Es ist so befähigten Studierenden die Möglichkeit gegeben, auch in kürzerer Frist die beiden Prüfungen zu absolvieren und zu einer Anstellung zu gelangen. In keinem Fall aber darf ein Kandidat zu einer praktischen Prüfung zugelassen werden, der nicht zuvor die wissenschaftliche bestanden hat. Eine

definitive Anstellung vor Bestehen beider Prüfungen halte ich wie K. für unzulässig. Werden die beiden Prüfungen getrennt, so ist damit auch eine Anforderung erfüllt, die schon mehrfach gestellt wurde, nämlich dass bei der neuphilologischen Staatsprüfung neben der wissenschaftlichen eine praktische von einem besonderen Examinator angestellt werde. Und ist dieser, wie wir es wünschen, ein im praktischen Schuldienst thätiger Lektor, so ist auch denen genüge gethan, die den examinierenden Professoren praktische Schulmänner bei der Staatsprüfung zur Mitbeurteilung beigegeben wissen wollen.

Die in Preussen übliche Prüfung der allgemeinen Bildung will K. im wesentlichen bestehen lassen; „doch“, meint er, „erteile man Kandidaten, welche im Besitze ausgezeichneter Abiturientenzeugnisse sind, ganze oder teilweise Dispense und den bereits promovierten Doktoren der Philosophie erlasse man die philosophische Bildung“ (S. 50). Diese gewünschten Dispense sind nach dem preussischen Reglement bereits zulässig. Aber es scheint billig, sie noch mehr auszudehnen. So sollte man die Religionsprüfung beim Staatsexamen wenigstens auch allen denjenigen erlassen, die in diesem Gegenstande bei der Maturitätsprüfung das Prädikat „genügend“ erhalten haben. Für das Staatsexamen wird ja doch in der Regel nur das früher einmal in der Religionslehre erlernte etwas aufgefrischt, um rasch wieder vergessen zu werden. Ausserdem hindert die Beschäftigung mit zu vielen Fächern der allgemeinen Bildung die Vorbereitung der Kandidaten in den Hauptfächern. Diese Dispenserweiterung wäre natürlich nicht auf die Kandidaten der neueren Philologie zu beschränken. Soll indes Religion durchaus ein Gegenstand der sogenannten allgemeinen Bildung bleiben, so wäre wenigstens zu wünschen, dass die Philologen vorzugsweise in den Dingen geprüft werden, die mit ihrem Spezialfach in engerem Zusammenhange stehen. In dem zweiten Fache der allgemeinen Bildung, Geschichte und Geographie, geschieht dies zumeist. Die für die Altphilologen bestehende Bestimmung, dass für sie eine genauere Kenntnis der alten Geschichte erforderlich ist, dürfte auf die Neuphilologen in der Weise zu übertragen sein, dass von ihnen eine etwas genauere Kenntnis der französisch-englischen Geschichte verlangt wird. Hierauf wäre die Staatsprüfung ausschliesslich zu richten, wenn im Maturitätszeugnis Geschichte und Geographie mit dem Prädikat „genügend“ bezeichnet sind. Der Dispens von der philosophischen Prüfung für Doktoren der Philosophie, den K. verlangt, wird so allgemein nicht zu bewilligen sein. Es gibt bekanntlich auch Doktoren der Philosophie, die in Philosophie gar nicht geprüft worden sind, obgleich sie im

übrigen ganz rite promoviert wurden; ebenso kann ein im ganzen gut bestandener und rite promovierter Doktor der Philosophie gerade im Fach der Philosophie verunglückt sein. Auf diese beiden Kategorien könnte ein Dispens natürlich keine Anwendung finden. Vermutlich meint K. aber mit dem etwas zweideutigen Ausdruck „Doktoren der Philosophie“ nur die wirklich als Philosophen promovierten Doktoren, und dann ist der Dispens allerdings gerechtfertigt, vorausgesetzt, dass die Promotion eine gültige ist. Von allen Fächern der allgemeinen Bildung ist das der Philosophie unbestreitbar am berechtigtesten. Ein letztes allgemeines Bildungsfach ist das Lateinische. Hiervon könnten höchstens frühere Gymnasiasten dispensiert werden, wenn sie beim Maturitätsexamen im Latein genügend oder gut bestanden haben. Der Zusatz des Reglements: „Die Erforschung der allgemeinen Vorbildung ist bei den künftigen Lehrern der neueren Sprachen insbesondere auch darauf zu richten, ob sie eine hinlängliche Kenntnis der lateinischen Grammatik besitzen“ sollte besonders bei früheren Realschülern, so lange solche zum philologischen Studium zugelassen werden, thatsächliche Anwendung finden. Denn in Wirklichkeit scheint von den Examinatoren diese Bestimmung nur in seltenen Fällen zur Ausführung gebracht zu werden. Es ist sonderbar, dass trotz dieses Verzichtes, den kein Romanist billigen kann, so viele Realschulabiturienten die allgemeine lat. Bildung doch nicht nachzuweisen vermögen. Auch von der Bestimmung (§ 23): „Diejenigen Kandidaten, welche keinen philologischen (soll heissen altphilologischen) Unterricht erteilen wollen, müssen . . . besonders auch über die Bedeutung der griechischen Terminologie ihres wissenschaftlichen Fachs Rechenschaft zu geben im Stande sein“, wird meines Wissens in der Prüfungspraxis nur wenig Gebrauch gemacht, obgleich sie den Realschülern gegenüber nichts weniger als überflüssig ist.

Ein besonderes Gewicht legt K. offenbar auf das von ihm mit warmen Worten empfohlene neusprachliche Institut. Eben weil wir den Gedanken für höchst beachtens- und erwähnenswert finden, wollen wir auch unsere Bedenken dagegen nicht zurückhalten. Zunächst scheint uns nicht ganz zweckmässig, dass die in London und Paris zu errichtenden Institute nur als ein Institut mit zwei Sektionen aufgefasst werden sollen. K. ist ja auch der Ansicht, dass die zur Zeit übliche Verkoppelung des Englischen und Französischen einmal aufhören müsse; geschieht dies, dann werden die in dem einen Institut aufzunehmenden selten auch das andere Institut besuchen resp. benutzen. Es scheint also, zumal auch K. dann immer von zwei Anstalten spricht, doch konsequenter, diese Anstalten als zwei koordinierte

Institute aufzufassen, die in keinem innerlichen Zusammenhang mit einander zu stehen brauchen. Alsdann hat es mancherlei gegen sich, die Studierenden, die nach dem Auslande gehen, gewissen Einschränkungen zu unterwerfen, ihnen also da nicht dieselbe Freiheit zu gewähren, die sie während ihrer Studienzeit im Inlande besitzen. Mag die Hausordnung, wie K. wünscht, noch so wenig pedantisch sein, es bleibt immer eine etwas unfreie Einrichtung. Ohne eine bestimmte, mehr oder minder drückende Ordnung, vermag aber kein Institut zu bestehen. Das Zusammenleben ferner einer Reihe von Jünglingen ist im Auslande nicht minder gefährvoll als im Inlande, wo alle Arten von Internaten für die moralische Durchbildung der Zöglinge sich recht wenig vorteilhaft bewähren. Davon, dass die deutschen Studierenden mit einander französisch konversieren sollen, verspreche ich mir keinen besonderen Vorteil, zumal wenn sie mit geringer praktischer Vorbildung nach dem Auslande kommen. Sie würden auch ihre gegenseitigen Fehler von einander lernen oder sich in denselben befestigen. Es ist die Pflicht jedes Neu-philologen im Auslande, sich von seinen Landsleuten möglichst fern zu halten. Wenn man weiter bedenkt, dass jemand, der das Ausland zu Studienzwecken besucht, sich nicht nur auf die Hauptstadt des Landes beschränken soll, dass der Zwang, im Auslande sich selbständig und ohne Hilfe zu bewegen, auch sein Wohlthätiges hat, dass die Institute mit ihren Bibliotheken und Lesezimmern davon abhalten könnten, die ausländischen Institute kennen und ausnutzen zu lernen, dass die allgemeinen Bildungsinteressen der einzelnen Studierenden verschiedenartig sind und es nicht heilsam ist, der Ausbildung ihrer Individualität hindernd entgegen zu treten und nicht jeden frei nach seiner Neigung und Art Belehrung suchen zu lassen, so scheint es doch fraglich, ob die unzweifelhaft kostspieligen Institute nicht besser durch Stipendien ersetzt werden, die Studierenden nach Bestehen der ersten Prüfung zu ihrer praktischen Ausbildung im Auslande gewährt werden. Mit denselben Mitteln liesse sich da für eine weit grössere Anzahl etwas thun. Auf den Nachweis der wissenschaftlichen Thätigkeit der Stipendiaten im Auslande brauchte in keiner Weise verzichtet zu werden. Den Studierenden Anweisung zu geben, wie sie ihren Aufenthalt für ihre Studienzwecke auszubeuten haben, halte ich für eine Pflicht der Dozenten und Lektoren.

Trotz der angegebenen Bedenken muss man K. immerhin für die von ihm ausgesprochene Anregung der Institute dankbar sein. Nur scheint es weder praktisch noch notwendig, schon jetzt mit der Forderung der Errichtung derselben an die Behör-

den zu treten. Es ist noch einer Menge anderer dringenderer Bedürfnisse abzuhelpfen. Vor allem sollte mit Nachdruck darauf gewirkt werden, dass an allen Universitäten gesonderte Lehrstühle für romanische und englische Philologie, Seminare für die beiden Philologien, und Lektorate eingerichtet und auch letztere mit tüchtigen Männern besetzt werden. Alsdann ist äusserst notwendig eine Änderung des Reglements in dem oben gegebenen Sinne und in Verbindung damit die Erledigung der Vorfrage über die Vorbildung für die Studierenden der neueren Philologie. Der jetzige Zustand gerade in dieser Beziehung ist auf die Dauer unerträglich; eine Änderung lässt sich ohne irgend welche Geldforderungen an den Staat bewerkstelligen. Ist diesen ersten Anforderungen genügt, dann mag die Frage, ob Institute, wie die von K. vorgeschlagenen, oder nur die reichliche Gewährung von Reisestipendien das richtige sei, in Angriff genommen und in dem einen oder anderen Sinne entschieden und zur Ausführung gebracht werden.

In dem letzten Teile seiner Arbeit äussert K. seine Ansichten über die allgemeinen Ziele des Universitätsunterrichts und die daraus erwachsenden Aufgaben der Professoren (S. 58 — 65) und geht dann auch auf die Einzelheiten des neuphilologischen akademischen Unterrichts ein (S. 65 — 78). S. 66 ff. enthalten einen vollständigen Studienplan, der sich allerdings nur mit den Hauptfächern der Neuphilologen beschäftigt. Durchweg hat K. besonders die zukünftigen Lehrer der neueren Sprachen und die Verhältnisse an kleineren Universitäten im Auge. Auf seine allgemeinen, an den Universitätslehrer zu stellenden Anforderungen, die also nicht speziell den Neuphilologen betreffen, brauchen wir hier nicht einzugehen, ebenso wenig auf das über das englische Fachstudium gesagte, das ohnedies bei K. erst in zweiter Linie eine Rolle spielt. Denn durch das ganze Werkchen hindurch ist unschwer zu erkennen, dass K. vor allem auf Seite des Romanischen sein Herz und sein Interesse hat. Auch an den praktischen Vorschlägen K.s wissen wir wenig zu erinnern; kleine Modifikationen wird sich jeder Dozent nach seinen Ansichten und seinen individuellen Neigungen gestatten; im grossen und ganzen trifft K. unzweifelhaft durchweg das Richtige. Abweichend von K. meinen wir, sollten ein oder mehrere (spez. die ältesten) provenzalischen Denkmäler eine eingehendere Behandlung finden, die prov. Chrestomathie nur zur Belebung des Vortrags über prov. Litteratur oder zur Erklärung der verschiedenen metrischen prov. Formen herangezogen werden. Provenzalische Litteraturgeschichte, die wir für unentbehrlich halten, vermissen wir in K.s Vorlesungsplane S. 76. Von

jedem franz. Philologen sollte man verlangen, dass er Vorlesungen über lateinische Laut-, Formenlehre und Syntax gehört hat. Die nötigen Kenntnisse von lat. Litteratur kann er sich aus den vorhandenen Kompendien aneignen. Franz. (und engl.) Aufsätze (S. 70) abfassen zu lassen und durchzusehen, dürfte, wie in Strassburg schon lange geschieht, ausschliesslich den Lektoren überlassen bleiben. Die Anforderungen, die K. S. 79 an Kandidaten gestellt wissen will, die eine Fak. für mittlere Klassen erwerben wollen, scheinen etwas zu gering zu sein. Die Hauptfakta der historischen Grammatik und Syntax müssen auch ihnen bekannt sein, wenn sie einen verständigen Unterricht in den Tertian und in Untersekunda geben sollen. Die Kenntnis einer Grammatik wie der Lückingschen ist besonders für die Formenlehre ganz unzureichend; die Formenlehre aber ist es gerade, die in den mittleren Klassen (Unter- und Obertertia) eingeübt wird.

In 16 Schlussthesen (S. 80—83) resumiert K. die Ergebnisse seiner Abhandlung. Mit These 2, 4, 5, 6, 11, 12, 13, 14, 16, also der grossen Mehrzahl derselben, können wir uns unbedenklich einverstanden erklären. These 1 würden wir etwa formulieren: „Die Vorbildung der von der gegenwärtigen Realschule I. O. entlassenen Abiturienten ist wegen ihrer im allgemeinen zu geringen Kenntnis des Lateinischen und ihrer Unkenntnis des Griechischen für ein gründliches Studium der neueren Philologie unzureichend.“ Diese Formulierung scheint den doppelten Vorteil zu haben, einmal es unbestimmt zu lassen, in welcher Weise der Defekt im Griechischen (und Lateinischen, der für K. nicht so fühlbar geworden ist) bei Realschülern zu decken ist, wenn dieselben nun durchaus zum neuphilologischen Studium zugelassen werden sollen, und zweitens den, den Realschulfreunden den wahren Sachverhalt weniger verschleiert auszudrücken. Zu These 3, in der die Wahl der zu kombinierenden Fächer zu eng gegriffen und den bestehenden Verhältnissen nicht genug Rechnung getragen ist, verweisen wir auf die obigen Ausführungen. An These 7 würden wir nur den Anfang dahin geändert wünschen, dass die praktische Prüfung auf die wissenschaftliche unmittelbar oder vor Ablauf eines Jahres, nicht aber länger als nach einem Jahre folgen dürfe. Zu These 8, welche die Errichtung des oder der neusprachlichen Institute beantragt, vgl. man das oben gesagte. These 9, die verlangt, „Die Zeit der Probekandidatur ist thunlichst zu kürzen“, dürfte auf den lebhaften Widerspruch der praktischen Schulmänner und der Regierungsorgane stossen, von welchen letztern eine Ausdehnung der Probezeit auf zwei Jahre schon längst projektiert ist (vgl.

den Falkschen Entwurf). Uns scheint ein volles Jahr als Normalzeit durchaus das Richtige. In Wirklichkeit entscheidet schliesslich doch immer die Bedürfnisfrage und die praktische Befähigung der Kandidaten, ob man ihnen früher oder später eine Lehrstelle anvertraut. These 10, mit der wir im Grunde vollständig einverstanden sind, wird erst dann ganz in Kraft treten dürfen, wenn eben nur noch eine Fakultas für die Oberklassen von den Neuphilologen (welcher Ausdruck dann nicht mehr passend wäre) verlangt wird. Vorläufig möchten wir die Studierenden vor dieser z. Z. noch nicht *verbo tenus* zu nehmenden These warnen.

Im ganzen ist es wenig, worin wir anderer Meinung sind als unser verehrter Mitherausgeber. Wenn so ausführlich dargelegt wurde, worin wir von seinen Ansichten etwas divergieren, so bitten wir ihn, dies als den Ausdruck des Interesses an seiner trefflichen Arbeit und deren Gegenstand nehmen zu wollen.

E. KOSCHWITZ.

-
- 1) *Das französische Verbum zum Gebrauch für Schulen.* Herausgegeben von Dr. **Quintin Steinbart.** 4. Auflage. Berlin 1873.
 - 2) *Elementarbuch der französischen Sprache.* Von demselben. 2. verb. Auflage. Berlin 1878.
 - 3) *Methodische Grammatik der französ. Sprache.* Von dems. Berlin 1880. (Ich bemerke, dass mir nur die hier genannten, aber keine der früheren Auflagen vorgelegen hat.)¹⁾

Die hier rubrizierten, mir zur Begutachtung eingesandten Lehrbücher des Herrn Dr. Q. Steinbart, j. Direktors der Realschule I. Ordnung zu Duisburg, sind bereits wiederholentlich besprochen worden. Wenn ich nun meinerseits daran gehe, ein fachmännisches Urteil darüber abzugeben, so geschieht dies hauptsächlich deshalb, weil einige der Rezensenten ganz oder teil-

¹⁾ Wir zweifeln nicht, dass unsere Leser auch nach dem Erscheinen der Rezensionen der Herren Schulze und Herforth in III, 83 ff. dieser Zeitschrift die Aufnahme der obenstehenden dritten über dasselbe Buch durch ihren wertvollen Inhalt hinreichend gerechtfertigt finden werden.

D. Red.

weise unkompetent waren, andere wieder sich nur mit der einen Seite der Grammatiken beschäftigten, und eine andere, die gerade diese Lehrbücher von den andern scharf kennzeichnet und absondert, bei Seite liessen, sei es, dass sie selbst die fachmännische Kompetenz ablehnten, sei es, dass sie die Frage als bereits entschieden ansahen. Diese eine Seite — wir wollen in medias res eingehen — betrifft die eigenartige Behandlung der franz. Konjugation, welche der Vf. zuerst in dem an erster Stelle genannten Schriftchen „Das franz. Verbum“ niedergelegt, und dann, freilich mit Ausmerzung einiger der bedeutendsten Fehler, in seine beiden grammat. Lehrbücher aufgenommen hat. Der Vf. hat sich ausserdem in einer Rezension des Lückingschen Programms „Analyse der franz. Verbalformen“ (Berlin 1871) in Herrigs Archiv, 48, 344 ff., ausführlicher ausgesprochen, worauf Lücking in Gymn. Zchr., 29, 252 ff., das Steinbartsche Schriftchen einer gründlichen und erschöpfenden Kritik (den stellenweise angeschlagenen Ton halte ich nicht für notwendig) unterzog, die mich einer näheren Untersuchung des Schriftchens enthebt, da nur sehr wenig daran zu modifizieren wäre. Mit Recht weist Lücking die lobhudelnde Anzeige Braumüllers (das. 28, 532 ff.) zurück, da ihr Vf. von histor. Grammatik nicht einmal eine Ahnung hat. Eines Herrn Professors Löffler Empfehlung (Herrigs Archiv 52, 402) gehört in dieselbe Kategorie. Zwar hat St. auf die Lückingsche Rez. mit einer längeren Erwiderung (Zschr. f. d. Gymn.-Wesen 29, 676—681) geantwortet und darin einige Ausstellungen Lückings zurückzuweisen versucht, aber nach der lichtvollen, rein sachlichen, in jedem einzelnen Punkte richtigen Antwort seines Antagonisten¹⁾ (ebendas. 681—688) wird St., wie ich anzunehmen bereit bin, dies heutzutage aufgeben. Denn auch Stimming, der doch dem Verf. so wohlgesinnt ist und der, ebenso wie der Vf. dieser Anzeige, kein Konkurrent Steinbarts ist, was dieser in nicht sonderlich zarter, und durchaus unpassender Weise Lücking gegenüber insinuirt hat (l. c. p. 677), hat einige Punkte beim Verb getadelt und St. sich beeilt, dieselben in der neuen Auflage zu streichen, resp. zu ändern. Allein Stimming hat offenbar nur Proben von

¹⁾ Ich, und wohl sämtliche Romanisten mit mir, bin nicht wenig erstaunt, dass gerade von den praktischen Schulmännern Lückings Kompetenz in Sachen der wissenschaftlich-historischen Forschung wiederholentlich in Frage gestellt worden ist. Ich empfehle diesen Herren ein besseres Studium der einschlägigen Litteratur, z. B. der Zeitschriften, damit sie sehen, welches Ansehen der Vf. der „ältesten französischen Mundarten“ in den Kreisen der Fachromanisten (und nicht etwa bloss Deutschlands!) besitzt.

Fehlern geben wollen; denn sonst hätte der grössere Teil des Raumes, den seine ganze Anzeige einnimmt (Herrigs Arch. 53, 219—233), gerade dieser Partie gewidmet sein müssen. Dazu kommt, dass Stimmings Hauptbeschäftigung damals nicht auf dem Gebiete der histor. Grammatik, insbes. der Laut- und Formenlehre, gelegen hat, was obendrein aus mehreren Stellen (vgl. bes. die absonderliche Bemerkung p. 225, das Fut. *verrai* käme von einer Nebenform *verre*, und manchen andern) sich ohne weiteres ergibt.

Ich beschäftige mich nun im Folgenden mit jener Behandlung des Verbuns, die der Vf. in seinen beiden grammatischen Lehrbüchern angewandt hat, die in einigen Punkten von jener, die das „franz. Verbum“ bot, abweicht und mit Benutzung von Stimmings und Lückings Anzeigen modifiziert worden ist. Ich werde zuerst im allg. über die Grundidee handeln und dann auf Einzelheiten eingehen.

Der Vf. ist, wie seine Lehrbücher zeigen, ein rühriger, strebsamer Kopf, dem sein Fach und seine Schule, wie es Recht und Pflicht ist, am Herzen liegen und der unablässig bemüht ist, dieselben auf jegliche Art zu heben. Da nun das Französische der Angelpunkt des, sagen wir, humanistischen Unterrichts der Realschulen (entsprechend dem Latein auf den Gymnasien) sein sollte, wie er annahm, so musste ein Vergleich desselben gerade mit dem Latein sehr zu Ungunsten des ersteren ausfallen. Daher einmal α) sein Streben (wenn ich eine von Stimming citierte Stelle [l. c. S. 228] aus der Vorrede der 1. Aufl.¹⁾ der Grammatik richtig interpretiere) die franz. Grammatik selbständig, d. h. unabhängig vom Latein, und nicht allzu ängstlich in der Vergleichung mit dem Deutschen hinzustellen“. Sie soll selbst den Brennpunkt des philol. Studiums abgeben, und braucht keine Stütze an dem rivalisierenden Latein und selbst an der Muttersprache, dem Deutschen. Des anderen nun β) musste der mechanisch-praktischen Methode der franz. Grammatiken entgegen, die wissenschaftliche eingeführt werden, wie es die ältere, reich ausgestattete Schwester, die klass. Philologie, in glänzender Weise mit dem Griechischen gethan hatte. — Allein jene Worte sind aus der 2. Auflage verschwunden und nicht selten begegnet jetzt in den Grammatiken ein lateinisches Wort, um ein entsprechendes französisches zu erklären. Es scheint also die Idee der völligen Selbständigstellung aufgegeben zu sein, und nur noch eine (freilich zu ihrem Schaden) auf das Latein

¹⁾ Der Vf. hat leider die orientierende Vorrede der 1. Aufl. gestrichen und daraus nur ein kleines Bruchstück in die zweite herübergenommen.

keine Rücksicht nehmende Syntax ist als Erinnerungszeichen an diesen Unabhängigkeitsdrang zurückgeblieben. Was nun diese wissenschaftliche Anlage der Grammatik aulngt, so hätte der Umstand, dass es bis jetzt trotz der angewandten Arbeit und der langjährigen Beschäftigung mit diesem Gegenstand noch nicht gelungen ist, das, was Curtius für das Griechische gethan, in irgend praktisch befriedigender Weise für Latein zu thun (denn praktisch hat sich, so viel ich weiss, Vaničeks und Schweizer-Sidlers' Versuch nicht bewährt), nachdenklich machen sollen. Und dabei ist das Lat. doch, wenn ich mich so ausdrücken darf, unter einem bestimmten Gesichtspunkt eine primäre, selbständige Sprache dem Französischen gegenüber, das ja nur eine sekundäre, aus dem Latein entstandene ist, oder um es streng wissenschaftlich zu sagen, das nichts anderes ist, als das unter gewissen geschichtlich gegebenen Voraussetzungen nach ewigen, latenten Naturgesetzen fortentwickelte Volks-Latein selbst. Und trotzdem dies der Fall ist, ist das Latein doch seiner Formenlehre nach einer historischen Behandlung in der Schule nicht in dem Masse fähig, wie z. B. das Griechische. Was soll man dann erst von dem sekundären Französisch erwarten?

Diesen Hauptpunkt haben, wie ich glaube, alle bisherigen Versuche ähnlicher Art zu wenig beachtet. Und doch ist er allein der Grund, warum es bis heute nicht gelungen ist (und wie ich mir hinzuzufügen erlaube, auch nie gelingen wird, weil es a priori nicht gelingen kann), selbst für die rein wissenschaftlich-historische Grammatik eine brauchbare, in allen Teilen befriedigende Einteilung des franz. Verbums zu treffen. Es gibt keine rein französische Konjugation; denn die Verba derselben sind einmal in ihren einzelnen Formen streng nach Lautgesetzen, die mit der Konjugation nichts zu thun haben, ohne jede Rücksicht auf morphologische Zwecke, verändert, ein andermal sind nach dem Prinzip der Analogie einige derselben, mit gänzlicher Nichtbeachtung jener Lautgesetze, anderen Verbis angebildet, die ihrerseits der ersten Kategorie angehören, und endlich sind in wenigen verschwindenden Fällen einzelne Formen bewusst mit morphologischen Zwecken selbständig behandelt. Diese dreifache, diametral verschiedene Behandlung eines einheitlichen Gegenstandes muss für alle theoretischen und praktischen Einteilungen, wie sie die Schulgrammatik benützt, ein unüberwindliches Hindernis sein und bleiben. Dazu kommt, dass bereits die lat. Grundlage, wie sie in die einzelnen romanischen Provinzen gelangte und sich daselbst nach und nach ausbildete, ihrerseits bereits wieder durch Analogie weitergeformt wurde und so ziemlich sich unterschied von den Thatsachen, die die Grammatik

des klass. Lateins in unseren Schulen den Schülern übermittelt. Man gestatte mir ein Beispiel, das zwar nichts Neues geben wird, aber einen ganz einfachen Fall gut illustriert. So gibt's z. B. vulg. lat. bereits neben dem im kl. Latein vorkommenden *takêre*, woraus sich später *takîre* (daraus später *tacîre*) entwickelte, ein *tâkere* (daraus später *tâkre*), woraus die altfranzös. Inf. *taisîr* und *tâire* hervorgingen, die das Volk unterschiedlos neben einander gebrauchte. Allein die Formen der einzelnen Tempora und Modi gehen nicht etwa von einer dieser beiden Infinitivendungen oder gar von beiden derselben aus, sondern haben damit überhaupt gar nichts zu thun. Denn da das Franz., wie gesagt, keine selbständige Sprache, sondern ein nach gewissen, uns bereits bekannten Gesetzen, fortentwickeltes Latein ist, so sind es die regelm. Formen des Lateins, welche die Grundlagen des Franz. bilden; also *tâcio* (aus *tâceo*) gibt *taç* (ebenso *plaç*, *faç* von *plaire*: *plaisir* und *faire*), *tâciam* (aus *tâceam*) gibt *tâce*, dagegen gibt *tacêbam*, **taç-âmus*, **taç-âtis* (denn so lauten die durch Analogie gebildeten Grundformen) ebenso regelmässig *taisôie* (jetzt *tezê*, was man jetzt *taisais* schreibt), *taisôns*, *taisiez*. Dazu kommt ein Perfekt, ganz regelrecht aus lat. *tâkuit* = *taut*, *tqit* oder *tqut*, *tqt* (je nach Zeit und Dialekt), während das vulg. lat. Particip seinerseits nicht mehr, wie im kl. lat., *tâkitus* lautet, sondern durch Analogie **takûtus* geworden ist, woraus regelrecht *têû* entstehen musste. Jedermann sieht nun die Unmöglichkeit, für die Konjugation des franz. Verb *taire* (und so für alle andern, die unter diesen Gesichtspunkt fallen) irgend ein Gesetz oder Princip aufzustellen, das erklären soll, warum zu den Infinitiven *taire* und *taisîr* das Präsens altf. *taç*, *tais*, *taist*, *taisôns*, *taisiez*, *taisent*; Konj. *tâce*; Impfkt. *taisôie*; Pf. *tout*; Pl. *têû* gelautet haben, wenn man nicht eben jene lat. Grundformen ohne weiteres als Basis nimmt. Allein dem Volke selbst mussten jene Formen im Laufe der Zeit schwierig werden, und es begann der Prozess der analog. Anbildung; so lautet es später: *tais*, *tais*, *taist*, *taisôns*, *taisez*, *taisent*; *taise*; *taisoie*, so dass nur ein Stamm *tais* zu Grunde zu liegen scheint. Woher kommt nun dieser Stamm? Er ist die regelrechte Fortbildung einmal des lat. *taç* in offener Silbe (z. B. 6. Präs. *tâ-cent*), das andermal des lat. *taç*, welches vor dem Accent steht, während lat. *tâc* + *i* + *Vokal* unter dem Accent nach einem bekannten Gesetz nur *taç* geben kann, wie *facio* = *faz*, **hatio* = *haz*, *bracium* (aus *brachium*) = *braç* u. s. w. In der Schule nun mit einem Stamm *tais*, wenn er auch zwei verschiedene Quellen hat, zu operieren, wäre kein Unglück, wenn man denselben auf die richtigen Formen beschränkte. Nun nahm aber der Vf. dieses *tais* als Stamm für alle Formen des Verbs

und erklärt also 1) den Inf. *taire* aus *tais-re* (cf. Verb p. 11, B. III, Lautg. 7, Anmkg., vgl. El. Gr., p. 153, Lautg. 7, a. zusammengehalten mit p. 90, 2. „Stamm: *plais*.“) 2) Das Perfekt und Ptcp., *tus* und *tu*, aus *tais-us* und *tais-u*. Hier lehrt der Vf. nachweislich (und wir dürfen wohl sagen ‚wissentlich‘) falsches; denn *taire* (ebenso wie *faire*) kommt nicht von *tais-re*, sondern von *takre*, wo *k* durch *cj* vor folg. Kons. zu *j*, *i* wird, ebenso wie in *fait* aus *fractum*, *fait* aus *factum*, *lait* aus *lacte*, *nuît* aus *noctem*, alles Formen, wo es nie ein *s* gegeben haben kann. Ebenso falsch ist die Erklärung von *tus* und *tu*. Es heisst, wie wir schon wissen, im Altfranz. *toi* (*tou*, *tau*), gegen *te-û*, letzteres sicher aus **takûtum*, wobei *k* zwischen Vokalen vortonig spurlos fallen muss wie *sekûrum* = *se-ur*, später *sûr*. Es ist mithin *tais* sicher nicht der Stamm zu nfrz. *tu*. Woher kommt nun nfrz. Pft. *tus*? Hat es etwas mit **tais-us* zu thun? Nicht im entferntesten. Denn altfrz. lautete das Pft. *tôï*, *te-ús*, *tô(u)t*; *te-úmes*, *te-ústes*, *tô(u)rent*. Die Entstehung der neufranz. Formen ist nun völlig durchsichtig; die endungbetonten Formen *te-ús*, *te-úmes*, *te-ústes*, siegen, wie gewöhnlich, über die stammbetonten; zu der Zeit also, wo das vortonige, im Hiatus stehende *e* von der betonten Silbe erdrückt worden und verschwunden war, lautete das Ptcp. *tu* (ebenso *sêûr*, jetzt *sûr* u. s. f.), und das Pf. (*toi*) *teu*, *tus*, *téut*, *túmes*, *tú(s)tes*, *téurent*, wobei die drei abweichenden Formen (1. 3. 6.) von den übrigen (2. 4. 5.) fortgerissen wurden und nun *tu-s*, *tus*, *tut*, *túmes*, *tútes*, *turent* lauteten. Ich habe dies letztere nur der Vollständigkeit meiner Ausführung wegen hergesetzt; denn der Vf. hat mit Recht die Bemerkungen seiner früheren Rezensenten sich zu Gemüte geführt und diesen Punkt in seinen jetzigen Lehrbüchern (I, p. 90, II, 14) also behandelt: „Die Verben dieser Abteilung haben ohne Ausnahme einen kürzeren Stamm vor *u*, weil ihr Stammende es erheischt (1) . . . Von dem Stamme *tais* des Verbuns *taire* bleibt beispielsweise nur *t* übrig (2), also: *je tus* . . . Von dem Stamme *connais* des V. *connaître* bleibt übrig *conn* (3), also: *je connus*.“ Das Elementarbuch setzt noch hinzu „Vgl. Lautgesetz 9“. Dies ist notwendig, denn die Wendung (1): „weil ihr Stamm-Ende es erheischt“ wäre für den Schüler sonst schädlicher Ballast, da sich niemand dabei etwas richtiges denken kann. Diese Lautregel 9 (Verb p. 11 und Elem. Gr. p. 153) ist materiell richtig; aber sie verzwickelt damit Verba, die nach der hist. Grammatik nicht hingehören, z. B. *vivre*, *vaincre*. Liesse man solche aus, so könnte die Regel 9 jene Fassung haben, welche die hist. Grammatik für die Perfekta dieser Verba aufstellt: „Verba, deren (lat.) Stamm auf eine Liquida ausgeht,

widerstehen dem Ausfall, während Verba, deren (lat.) Stamm auf eine einfache Muta endigt, dieselbe samt dem vorhergehenden lat. Wurzelvokal auswerfen (vgl. Diez II³, 244).“ Allein das folg. dritte (oben citierte) Alinea enthält wieder eine materielle Unrichtigkeit. Es fehlen zwar in der jetzigen Grammatik die alten, im „frz. Verb“ stehenden Monstra: *tais-us*, *tais-u* = *tus*, *tu*; aber, offenbar durch ein Versehen, ist die alte Fassung beibehalten (2): „Von dem Stamm *tais* bleibt nur *t-* übrig“, (3) „von *connais* nur *conn-*“; die Perfekta und Ptc. haben mit dem Stamm *tais*, *connais* absolut nichts zu thun, wie wir oben für *taire* nachgewiesen haben. Gerade *connus* ist nur erklärbar durch lat. *cognōvi*, woraus altfrz. regelmässig ($\acute{o} + \bar{i} = \bar{u}$) *conúi*, *cone-ús*, *conút*, *cone-úmes*, *cone-ústes*, *conúrent* wurde, was die neufrz. Formen sofort erklärt. Es fällt mir nicht ein, zu behaupten, dass der Vf. dies nicht weiss; er hat, wie jeder Kundige an einigen Stellen finden wird, seinen Diez¹⁾ sich früher angesehen; er glaubt auch wohl nichts unrichtiges zu sagen, da er die obige Fassung wohl so verstehen dürfte: „von dem Stamme *tais* des Vbs. *taire*, den wir für eine Reihe von Formen gefunden haben, bleibt im Pf. nur *t* übrig, wobei zu bemerken ist, dass dieses letztere nicht etwa durch Verkürzung von *tais*, sondern auf eine andere Weise entstanden ist, die ich dir, lieber Schüler, hier nicht erklären kann.“ Allein der Schüler wird sicherlich die obige Fassung der Regel des Vf. in jenem Zusammenhange gerade in dem falschen Sinne verstehen müssen.

Hier muss ich für einen Augenblick still stehen, um zwei Vorfragen allgemeinerer Art vorerst abzufertigen.

I. Will der H. Vf. seine Behandlung des Verbs als auf historischer Grammatik beruhend ausgeben? Oder, wenn nicht, soll seine Methode einzig und allein den Zweck haben, ganz abstrakt, ohne jede Beziehung auf die hist. Grammatik, mechanische, äusserlich abstrahierte Regeln aufzubauen, die einzig den Zweck haben, dem Schüler ein Zwirnfaden zu sein im dädalischen Labyrinth der franz. Konjugation?

II. Ist es im letzteren Fall erlaubt, diese abstrahierten Regeln einfach aufzustellen ohne jede Rücksichtnahme darauf, dass dieselben thatsächlich falsches lehren, wie dies durch sichere Fakta der hist. Grammatik nachgewiesen wird?

¹⁾ Dagegen ist mir unverständlich, warum er einigemal Mätzner daneben nennt. So gross auch dessen Verdienste um die franz. Syntax sind, so kann vor seiner Laut- und Formenlehre nicht energisch genug gewarnt werden.

Die I. Frage ist nach den Äusserungen des H. Vf., insoweit sie mir vorliegen, nicht so leicht zu beantworten. Zuerst sprach er sich meines Wissens in Herrigs Archiv 48, 360 ff. darüber aus, darauf wieder in ähnlicher Weise in seinem „Verbum“, wo der Vf. aus der Vorrede zur 2. Auflage¹⁾ folg. Sätze anführt: „das System schliesst sich an die historische Grammatik an. So lange das Latein an der Realschule einen Hauptunterrichtszweig bildet, muss der Lehrer des Franz. im engsten Zusammenhang mit dem Latein bleiben. Hierzu ist es nötig, dass er sich der historischen Grammatik möglichst nähere und die etymologischen Beziehungen recht oft hervorhebe. Dies soll durch mein System erreicht werden.“ Und am Schluss heisst es: „Die Ableitungsregeln für das regelm. Verbum von **ganz willkürlich gewählten Stammformen müssen vor allem fortfallen (!)**; denn gerade sie erschweren den richtigen Überblick und verleiten beim unregelmässigen Verbum zu Fehlern; dagegen bestätigt sich die Richtigkeit der Herleitung der Formen vom Stamm und Infinitiv beim unregelm. Verbum aufs Deutlichste.“ Der erste, oben citierte Satz würde die Sache ohne weiteres entscheiden: der Vf. will sich, wie jeder Unbefangene herauslesen muss, wirklich der histor. Grammatik anschliessen. Das weiter folgende, „dass er sich der hist. Grammatik möglichst nahe anschliesse“, kann in diesem Zusammenhang, nachdem der erste, klare Satz vorausgegangen, nur bedeuten, dass der Vf., der ja kein wissenschaftliches Opus, sondern ein praktisches Lehrbuch für Schulen schreibt, von der histor. Grammatik nur soviel herübernimmt, als einerseits aus praktischen Zwecken — der Erleichterung des Lernens u. ä. — ratsam ist, und andererseits insofern es die Fassungskraft der Schüler und deren Einsicht nicht übersteigt. — Allein dabei blieb es nicht. Durch Lücking gedrängt, gab der Vf. von den obigen Sätzen eine Interpretation, die den Hauptnachdruck auf den zweiten Satz und besonders dessen Adverb („möglichst nähere“) legt und den Hauptsatz: „das System schliesst sich der histor. Grammatik an“ nicht weiter berücksichtigt (Z. f. d. G. W. 29, 676 f.). Dazu kommt, dass seine, daselbst im weiteren Verlauf gegebenen Ausführungen mit Bestimmtheit ergeben, dass er noch weit mehr von seiner ersten Behauptung zurücknimmt, indem er „von idealen Formen, deren Realisierung das Lautgesetz²⁾ verhinderte“ (S. 678), von „reinen Phantasieformen“ (S. 679), von „Ahnen, die

¹⁾ Auch hier hat es der Verf. nicht für gut befunden, die Vorrede der ersten Auflage, welche doch seine ‚Neuerungen‘ beleuchten musste, ganz wiederzugeben.

²⁾ „Das Lautgesetz“? Welches? Ich gestehe, dass mir als Romanisten und Spezialisten dieser Satz nicht ganz verständlich zu sein scheint.

nicht existiert haben“ (!) (das.), die er aber gleichwohl in sein ‚System‘ aufgenommen hat, spricht und endlich S. 680 dass offene Geständnis macht: „die Annahme mancher Formen meines ‚Systems‘ entspricht **nicht** den Resultaten der histor. Grammatik.“ Was dann noch von seinem ‚System‘, das sich der histor. Grammatik anschliessen und ganz willkürlich gewählte Stammformen zurückweisen will, eigentlich noch übrig bleibt, wüsste ich nicht zu sagen. Wir sehen im Gegenteile, dass er in den von ihm so scharf gertügten Fehler ‚Aufstellung von ganz willkürlich gewählten Stammformen‘ selbst verfällt. Oder sind ‚Ahnen, die nie existiert haben etc. etc.‘ (s. o.) etwas anderes als ‚ganz willkürlich gewählte Stammformen‘? Vielleicht wollte der Vf. also mit seinem ‚System‘ etwa die Mitte einnehmen zwischen einer rein histor. Grundlage und dem rein abstrahierenden, äusserlichen Standpunkt. Dazu stimmt schon besser, dass er in der Vorrede seiner grammatischen Lehrbücher (1878, 1880) jede Äusserung, wie ‚historisch‘ oder ‚wissenschaftlich‘ vermeidet, was mit der Vorrede seines ‚Verbums‘ zusammengehalten, einer Palinodie nicht ganz unähnlich sieht.

Es kann nun keinem überlegenden Mann einfallen, dem Vf. daraus einen Vorwurf zu machen. Denn von seinem Standpunkte aus (er baut sein ‚System‘ nicht auf dem Latein auf) lässt sich überhaupt die hist. Grammatik in irgend einem, wenn auch noch so geringem Ausmass gar nicht heranziehen. — Hier ist aber der Ort, unsere zweite Frage mit der ersten zu kombinieren, und so fragen wir denn: Wie lässt sich das Aufstellen von ‚Phantasieformen‘, von ‚Ahnen, die nie existiert haben‘ mit einem Hauptsatz der Pädagogik in Einklang bringen, dem der Vf. sicherlich selbst auf das Entschiedenste beistimmt (wenn er seine Ansicht im Archiv 48, 363 noch immer aufrecht erhält), nämlich dem Axiom: Man darf unter keinen Umständen, auch nicht um den Preis eines praktischen Nutzens, wissentlich Falsches und Unrichtiges lehren? ‚Formen, die nie existiert haben‘ und von denen die meisten, wie ich hinzufüge, nicht existiert haben können (doch ist diese Möglichkeit völlig gleichgiltig), zähle ich und vielleicht auch andere Schulmänner in diese Rubrik. Es genügt, unseres Dafürhaltens, nicht, wie es der Verfasser Herrn Lücking gegenüber gethan hat, einfach entgegenzuhalten: „Oder glaubt der Ref. wirklich im Ernst, dass der Vf. an die Existenz derartiger Formen glaube?“ Darum handelt es sich nämlich durchaus nicht, zu wissen, was der Vf. glaubt oder nicht glaubt, sondern darum, was der Schüler glaubt und nach dem Wortlaut seines Lehrbuchs glauben muss.¹⁾

¹⁾ Diesen Punkt kann man mit einem andren in Verbindung bringen, den der Vf. an zwei Stellen hervorhebt und dem er grosse

Wir schliessen also den ersten Punkt unsres Gutachtens: Die Anlage der Steinbartschen Lehrbücher oder sein „System“ beruht nicht auf der historischen Grammatik und verfällt selbst in denselben Fehler, den er den anderen bisherigen Systemen vorwirft. Damit verstösst er gegen einen Grundsatz der Pädagogik, die nie, aus keiner Ursache, falsches lehren lassen will, und damit ist auch der einzige Punkt, worin sich St. von seinen Konkurrenten unterscheiden will, und der eine besondere Berechtigung des Daseins dieser Lehrbücher enthielte, gefallen.

Die zweite Frage, ob der Verf. wirklich mit seinem „System“ ein leichteres Erlernen den Schülern ermöglicht hat, will ich nicht beantworten, sondern dies den Fachmännern, die in der Schule jährlich nach diesem „System“ unterrichten, überlassen. Freilich, wenn ich meiner siebenjährigen Erfahrung im praktischen Lehrfach jetzt nach siebenjähriger Unterbrechung irgendwie trauen darf, würde ich diese Frage ebenso wie ein praktischer Schulmann, H. Weigand (Archiv 53, 234),¹⁾ verneinen und demgemäss die Schüler zuerst die Formen einfach memorieren lassen und erst später, in den obersten Klassen, davon soviel zu erklären trachten, als sich

Bedeutung beizulegen scheint. Schon in dem Aufsatz in Herrigs Archiv 48, 361, dann in der Vorrede zur 2. Aufl. weist er darauf hin, dass eine solche historisch erklärende oder wenigstens beschreibende Behandlung des Gegenstandes den Schüler geschickt machen werde, spätere Pensen klar aufzufassen; noch deutlicher sagt ders. (Z. f. d. Gymn.-W. 29, 680): „Die . . . Lautgesetze enthalten hunderte [vielleicht, wie Rez. meint, etwas zu viel gesagt] von Anknüpfungspunkten, um die spätere Erkenntnis der histor. Grammatik vorzubereiten.“ Wie man sieht, will dieses System dem akademischen Unterricht unter die Arme greifen, was ja dem akad. Lehrer nur willkommen sein kann. Ich gebe gern zu, dass die Einführung der „Lautgesetze“ in die Schule (freilich nicht in der mechanischen, Laut und Buchstaben vermengenden Form, die ihnen der Vf. gibt, wovon weiter unten) wirklich dieses Resultat haben kann; aber ich muss, und ich glaube auch im Namen meiner fachmännischen Kollegen zu sprechen, mich auf das Entscheidende gegen die Behandlung des Verbs aussprechen, die ausser mit sicheren ‚Lautgesetzen‘ auch noch mit „Phantasieahnen, Formen, die nie existiert haben u. s. f.“ operiert. Dies ist ein Schaden, den auszurotten mehr Arbeit verursacht, als die Beibringung des ganz neuen Richtigen an einen Schüler, der nichts weiter als die jetzt im Gebrauch befindlichen Formen des Franz. fest und sicher besitzt. Und sollte es die Realschule einmal dahin bringen, ihren Schülern eine solide Kenntnis der lat. Vokalquantität beizubringen, so wäre dieser eine Punkt für den akademischen Unterricht wichtiger, als die schönsten, richtigsten historischen Erklärungen, die man dem Schüler schon zu einer Zeit geben möchte, wo die Schule ein so grosses, viel wichtigeres Pensum abzuwickeln hat. Zudem wendet sich nur ein kleiner Bruchteil der Schüler der neusprachlichen (man verzeihe das barbarische Wort) Philologie zu.

¹⁾ Auf seine treffende Kritik sei besonders hingewiesen.

ohne besondere Schwierigkeit aus dem Latein, und zwar auf Grund absolut sicherer Lautgesetze, auf dieser Stufe erklären lässt.

Nun wende ich mich zu einigen Einzelheiten, die ich der Darstellung des Verbuns in den beiden Grammatiken entlehne, und will dieselben vom Standpunkt der hist. Grammatik aus prüfen, ohne jede Rücksicht darauf, ob bereits andere dasselbe behandelt haben oder nicht. Es ist wohl überflüssig zu bemerken, dass alle Ausstellungen unabhängig sind, da ich die Bücher des Verf. schon durchgenommen hatte, ehe ich Kunde von den Arbeiten anderer, zumal Lückings, erhalten habe. Es ist auch nicht ganz unmöglich, dass das Meiste von dem, was ich bringe, dem Verf. längst bekannt ist, da meine Ausführungen nichts anderes bringen als sichere Thatsachen der hist. Grammatik. Möge also der Verf. mir nicht etwa, wie er es Lücking gegenüber gethan hat (a. a. O. 677 ff.), schroff antworten, er wüsste dies alles längst und vielleicht noch besser als ich.

§ 91. *t* in *porte-t-il* ist nicht das „ursprüngliche“, d. h. doch wohl, das im Latein hier einst vorhandene *t*, was die einfache Thatsache lehrt, dass dieses *t* im 12. Jahrh. verschwindet, und nun mehrere Jahrhunderte folgen, die keine Spur desselben aufweisen, wie sowohl die Schreibung als ganz bes. die Elision beweisen. Es muss also, wenn man auf einmal nach mehreren Jahrhunderten anfängt, statt des bisherigen *par'il* ein neues *parlet'il* zu sprechen und zu schreiben, dies *t* einen andern Grund haben und kann nicht auf das lat. *t* zurückgehen; denn das Volk, das solche Änderungen einführt, kann keine Ahnung davon haben, dass ursprünglich vor sovielen Jahrhunderten hier ein *t* gestanden habe. Zwar ist dies sonderbarer Weise die landläufige Ansicht, aber selbst Diez II³, 252, auf den sie wohl zurückgeht, war vorsichtig und ist an dem Missverständnis schuldlos: „euphonisches“ (d. h. doch sicher nicht „ursprüngliches“) *t*, welches seine Herkunft aus der Flexion¹⁾ schwer verläugnen kann, vgl. I, 188. Noch deutlicher ist Littré s. v. *t* seines Wörterbuchs, der die hist. Thatsachen scharf präzisiert und der an lat. *t* gar nicht denkt. Diezens Erklärung ist materiell unanfechtbar; freilich ist nicht bei seinen Worten an die latein. Flexion zu denken, sondern an die französische. Es war einfach die Analogie, welche wegen der steten Aussprache *-t'il(s)* (ebenso Fem. *-telle(s)*) im Plural (3. Ps.) in allen Verbalformen und wegen der steten Aussprache *-t'il* im Singl. (3. Ps.) Impf. Cond. aller, Präs. Pf. vieler Verba, mit der Zeit die wenigen andern, mit jenem *t* nicht versehenen Formen (nämlich Präs. und Futur)

¹⁾ Nicht „der alten Flexion“, wie die französ. Übersetzer es wiedergeben und so Diez einen groben Fehler unterschieben.

mit sich forttriss. Diese Erklärung, die seit Jahren an gewissen deutschen Universitäten gelehrt worden, ist auch von anderer Seite selbständig gegeben und veröffentlicht worden (G. Paris in Romania VI, 440). Man darf also unter allen Umständen „ursprüngliches“ *t* nicht sagen, auch euphonisch muss man vermeiden (denn *aim'il*, *don'il* ist doch nicht kakophonisch!), sondern müsste „analogisches“ *t* sagen, bei dem sich freilich der Schüler anfangs nicht viel denken wird.

§ 103. Futurbildung: *recevrai* aus *recev(o)r-ai* ist falsch. Hier müssen wir auf die Gefahr, längst bekanntes zu wiederholen, etwas weiter ausholen. Es ist richtig, dass das Fut. (Präs. und Impf.) mit dem Infinitiv und *habeo* zusammengesetzt ist. Allein in Nord-Frankreich bildete diese Zusammensetzung frühzeitig bereits eine lautliche Einheit, also *haber(e) + hábeo* (nicht *habére + hábeo*, das wirklich *avóir ái* geben müsste).¹⁾ Es ist das ganze wie ein Wort anzusehen, das daher nur einen Hauptton, der alle vorausgehenden Silben trägt, haben kann. Nach dem bekannten französ. Accentgesetz muss in (*h*)*aberái* die dem Accent unmittelbar vorausgehende Silbe, gleichgültig ob kurz oder lang, fallen,²⁾ also *abrái*, *avrái*. Man sieht, dass von einer Bildung, wie sie der Verf. lehrt, *recev(o)r + ái*, keine Rede sein kann. Diese lautlich einzig und allein mögliche, also regelmässige Methode lebt noch heutzutage in *verrai*, *pourrai*, *décherrai*, *aurai* (aus älterem *avrai*), *saurai* (ebenso) und vielen anderen. Ebenso ist *courrai*, *mourrai*, *faudrai* das einzig regelmässige und nicht etwa *fleurirai*, *bouillirai*, *défaillirai*. Nun aber gibt es viele Zeitwörter auf lat. *-ire*, die im Futur deshalb das *i* bewahren, weil die demselben vorausgehende Konsonantengruppe ein Fallen dieser dem Ton vorausgehenden Silbe nicht erlaubt, also richtig *acomplirai*, *enrichirai*. Ebenso muss in der 1. (lat. *a*) Konjugation *donar(e) + hábeo = donorái* geben, da tonloses *a* allein von allen Vokalen, gleichgültig ob vor oder nach dem Accent, nicht fallen kann, sondern als das bekannte *e* sich erhalten muss. Man sieht, wie diese zwei verschiedenen Methoden, das Futur zu bilden (*avrai* und *sentirai*), dazu verleiten mussten, auch im 1. Falle die betonte Form durch Analogie zu setzen, und so entstanden die analogischen Formen (die aber durchaus unregelmässig sind) *prévoirai*, *pourvoirai* u. a. Aber auch hier ist die Analogie eine doppelte; einmal nämlich wirkte die betonte Form nicht des In-

¹⁾ Bekanntlich kann kl. lat. *ē* im französ. nur unter dem Ton *ei = oi (uá)* geben.

²⁾ Die einzige Ausnahme (*a*) ist bekannt; sonst zwingen bestimmte vorausgehende Konsonantengruppen, ein tonloses, dumpfes *e* an Stelle des zu schwindenden Vokals zu setzen, wenn derselbe nicht etwa aus nichtlautlichem Gründen sich erhält.

finitivs, sondern des Präsens, so z. B. in *siéra, assiérai, viendrai, tiendrai* (nicht, wie z. B. Stimming (l. c. p. 225) lehrt, „um die Aussprache *vandrai, tandrai* zu verhindern“¹⁾); das anderemal wieder die betonte Form des Infinitivs, wie z. B. in *assoïrai, surseoïrai, déchoïrai* u. a. Endlich in andern Fällen, wie in *plewra* könnte man glauben, dass die betonte Form des Inf. und Präs. zusammenfällt, — allein die hist. Grammatik lehrt bekanntlich, dass der Inf. *pleuvoir*, wie *aimer* und andere Verba selbst bereits analogisch nach den betonten Präsensformen gebildet ist; denn vulg. lat. **plōvere* könnte nur geben *plo-voir*, neufz. *plouvoir*. — Diese durch die Analogie hervorgebrachten Schwankungen bestehen bei mehreren Zeitwörtern noch heute fort, was man freilich nicht in den Schulgrammatiken, aber z. B., für uns am leichtesten erreichbar, in den Sachsschen und Langenscheidtschen Konjugationstabellen finden kann.

§ 107 ist die Erklärung der 3. Präs. *vend* statt *vendt*, vom Neufz. aus betrachtet, tadellos; vom Standpunkt der hist. Grammatik aus falsch; denn lat. *véndit* = **ven(d)t*, = *vent*, (das noch im XIV. Jh. als einzige Form geschrieben wird), bis endlich das ausl. *t* verstummt und die uniformierende Orthographie das bis jetzt geschriebene, nicht gesprochene, historisch-etymologische *t* mit dem missverstandenen, uniformierenden *d* vertauscht, das etymologisch und historisch vollkommen sinnlos ist. Es ist dies einer der zahllosen Fälle, wo die neufz. Orthographie weder historisch noch phonetisch ist. — Ähnliche Aussetzungen wären für *bats* (2. Ps.) u. a. zu machen, da diese Form in keiner durch Niederschrift erreichbaren Zeit sich findet. Altf. *baz*, später *bas*, endlich *ba*, das endlich orthographisch in die Form *bats* uniformiert wurde.

§ 112 (= Gram. II, p. 7) erklärt der Verf. im Imperativ *donnes-en* das *s* schon wieder für ein „ursprüngliches“; Diez II³, 251 hätte ihn von diesem Fehler bewahren sollen. Vgl. Littré s. v. *s*, Rem. 5, dessen „euphonique“ freilich zu beanstanden ist.

S. 43. Ich vermisse bei den Inchoativverben (bei St. = 2. Konjug., 1. Abt.) oder anderswo, wenn es der Vf. nicht hierher zählt, was auch seine Berechtigung hätte, die Erwähnung des Ztw. *bénir*, das mit seinem *béni, béni-e* und *bénit, bénite* eine solche doch verdient hätte. — Ebenso fehlt merkwürdiger Weise bei der 3. Konjugation die Bemerkung, dass man zwar *mû* (was soll das

¹⁾ Stimming wäre nicht auf diesen absonderlichen Gedanken gekommen, wenn er sich der regelmässigen Formen der Ile de France und Champagne (woraus eben die neufz. Schriftsprache sich entwickelt) des XII. XIII. Jahrh. *van(d)rai, tan(d)rai* erinnert hätte. — Das richtige Gefühl hat H. Steinbart mit Recht davon abgehalten, diese Erklärung aufzunehmen; er hat I, p. 104 eine gute Fassung.

davor stehende „*m-u* und“?), aber nicht wie das Wort „ebenso“ erwarten lässt: *émû, promû*, sondern *ému, promu* schreibt.

§ 225, Anm. Nicht das ist merkwürdig, dass *platt* den Zirkumflex hat; denn jeder Lehrer wird wohl seinen Schülern sagen, dass dieser regelmässig dann gesetzt wird, wenn ein *s* vor Konsonant oder ein vortoniger Vokal im Hiatus unterdrückt ist, wofür der Verf. ohnedies eine orthographische Regel gibt. Das „auffallende“ ist, dass *tait* den Zirkumflex nicht hat. Dann hat der Schüler nur eine Ausnahme zu lernen, während er jetzt drei hat, und zudem weiss er *paraître, croître* u. a. schon zu erklären. Am besten war es jedoch, § 225 Anm. und § 226, Lautgesetz 7 b. zusammenzuverarbeiten.

S. 92. Der Verf. gebraucht mit Vorliebe einen Terminus, den wohl die meisten Lehrer und Schüler nicht kennen und den er einmal „Adverbo“ (hier), später immer „Averbo“ druckt. Ist er denn unumgänglich notwendig?

S. 93 vermisse ich *ouïr*, das doch wegen der Redensarten mit *ouï* zu nennen war.

S. 234, Nr. 4. „Im Passé défini ist *ui* zu *u* zusammenschmolzen = *je conclus*“ ist falsch; es hat ein *concluis* nie gegeben, das Verb ist sehr jung und aus dem altfrz., direkt auf das lat. Part. zurückgehenden Adjektiv *conclus*, -e in späterer Zeit mit Bezug auf lat. *conclusi* gebildet. — Dasselbst Nr. 6 ist dem Verf. ein starker lapsus calami widerfahren; einmal aufmerksam gemacht, wird er selbst sofort die Bemerkung streichen, dass in *prendre* (= lat. **prendere,prehendere*) das *d* im Infinitiv eingeschoben sei. Freilich muss dann das Verb ganz anders behandelt werden, da dann die (nach St.s irriger Annahme regelm.) Formen *premons, prenez* u. s. w. (statt des regelm. zu erwartenden, im Altfrz. vorkommenden *prendons, prenez*) erklärt werden müssen.

S. 97 oben (Nr. 9 des § 234): „in *résolus, résolu* ist das *u* der Endung mit dem zu *u* erweichten (!) *v* zu einem *u* verschmolzen“ ist ein sonderbarer Einfall, für den jedoch der Verf. mit vollem Recht jede Verantwortung ablehnen und seinem Rezensenten Stimming (l. c. 224) zuschieben kann. Da sich die franz. Form aus der fertigen lateinischen Form *solūtum* entwickelt hat, so ist einzig von dieser auszugehen. Nach diesem Ptc. ist nun in später Zeit das jetzige, dem altfrz. fremde Pft. gemodelt worden.

§ 238, Nr. 19. „*vous dites* (ihr sagt) hat Passé défini-Endung“ ist zwar äusserlich richtig, aber geeignet, den Schüler irre zu führen, der diese Bemerkung mit der Form in einen Kausalzusammenhang wird bringen wollen. Dasselbe gilt von der gleichen Bemerkung bei *faire*, § 242, Nr. 21. Wenn man das Latein heranzieht (*dikitis, fäkitis*), ist die Sache augenblicklich klar und richtig. Dem Verf. ist es ja auch nicht eingefallen, der

analogen Form *êtes* (= lat. *estis*) eine solche Bemerkung zu widmen.

Dasselbst Nr. 20. Die Regel für *maudire* ist äusserlich unanfechtbar, aber hist. falsch; *maudire* hat nie (ausser im altfrz. Pfct.) einen Stamm *maudis* gehabt. Die Sache erklärt sich sofort, wenn man für die Verba *punir* (*punissons*) dem Schüler, der Latein kennt, gleich die richtige Erklärung (*iss* ist die lat. Inchoativendung *ēse*) gibt, wobei dann für *maudire* zu sagen ist: „Das zuerst nach *dire* konjugierte *maudire* wurde in der Konjugation analogisch den Inchoativverben angeglichen“.

S. 101, Nr. 23. „*naq* mit blosser *q*“; warum? ist denn ein blosses *q* im Französ. möglich? Oder sieht der Verf. *u* in *naquis* als der Pf.-Endung angehörig an? Allein er wird doch selbst wissen, dass die durch Analogie entwickelte Form auf einen mit Sicherheit zu rekonstruierenden Typus *naskivi* = altfrz. *nasqui* (phonetisch *naski*) zurückgeht.

§ 250, Nr. 29. Dem Schüler wird das Ptc. *mort* durch Hinweisung auf das Latein sofort klar, wie es der Verf. bei *né* (S. 101) selbst schon in einem ähnlichen Falle gethan hat. Dieselbe Bemerkung gilt für Nr. 33, 34, 35, 36, Partizipien auf *-ert*.

§ 37, 38 ist die Thatsache, dass nfrz. 1. Präs. usf. (*assaille*, *cueille* lautet, und nicht, wie zu erwarten war, **assaux*, **cueux*) so erklärt, „der Stamm wird gegen die zu grosse Veränderung bei Ansetzung von *s*, *s*, *t* dadurch geschützt, dass die Endbuchstaben *e*, *es*, *e* antreten“. Warum soll man statt des viel einfacheren Richtigen ein kompliziertes, mechanisches Falsches geben? Die beiden Verba wurden einfach durch Analogie zu den Verben der *A*-Konjugation geschlagen,¹⁾ wie denn altfrz. auch die entsprechenden Infinitive *saillir*, *cueillir* zu belegen sind; vgl. meine Erklärung in der Rezension der Chabaneauschen Schrift in der Zschr. f. neufranz. Sprache und Litteratur (Bd. I, S. 86). Langenscheidt (Konjug.-Muster) S. 28) hat bereits das Richtige.

Dasselbst Nr. 39. „*saillir* . . ., wie *cueillir*“ enthält einen argen Fehler; denn das letztere hat im Futur *cueillera*, dagegen *saillir* ein *saillirai* (!).

S. 168, Nr. 44. Nicht anders steht es mit der Erklärung von *surseoir*, *surseoirai*. Der Verf. sagt: „Stamm *sursoi*, also im Inf. das erste *oi* in *e* zurückgelautet“ (!). Also statt einfach zu sagen, das *e* in diesen zwei Formen ist eine lächerliche Schrulle der nfrz. Orthographie, die zwar *voir*, aber *seoir* schreibt, während man beides gleich spricht und beides etym. und altfrz. absolut

¹⁾ Die Regel wird also lauten: „geht wie *parler*“, wobei *cueillir* voranzusetzen ist, so dass dann sein Präs., Fut. und Kondit. sofort erklärt ist. Bei *assailir* ist dann das Fut. als regelm. aus dem Inf. entstanden zu erklären.

gleich (*ve-óir, se-óir*, daraus nfrz. *v^uár, s^uár*) ist, nimmt der Verf. eine Durchgangsform *soioir* an!

Ich bin mit der Besprechung des Verbums der El. Gr. fertig. In einzelnen Punkten weicht das Verb in der meth. Gram. in der Fassung und andern Einzelheiten ab; auch hier wäre manches zu ändern, anderes zu streichen. Ich habe ferner für die übrigen Partien der El. noch vieles gefunden, was einer Remedur bedarf und noch mehreres, was sich leicht historisch erklären liesse, wo es nicht geschehen ist. Der Umfang dieses Aufsatzes lässt dies nicht zu; ich bemerke nur, dass die Behandlung der Aussprache der allerschwächste Teil des ganzen Buches ist, was freilich seiner Brauchbarkeit in den Händen eines Lehrers, der selbst eine korrekte Aussprache hat (aber wie viele gibt es deren?), keinen Eintrag thun würde. Allein es ist noch eine Partie in demselben, die ich, freilich in aller Kürze, noch berühren muss, da sie eine ganz besondere Eigentümlichkeit des Buches ist, die aus der eigenen Initiative des Verf. hervorspringt, der sie zum ersten Mal in ein praktisches Schulbuch eingeführt hat, nämlich Anhang II. „Einige Gesetze der Lautveränderung“. Absolut falsches enthalten sie jetzt, nachdem manches Irrige nach den bisherigen Rezensenten geändert ist,¹⁾ nur wenig; aber sie sind verfehlt in der Grundlage. Der Verfasser nämlich kann sich nicht von der gewöhnlichen, auf den Schulen herrschenden Unsitte, Laut und Buchstaben zu verwechseln, emanzipieren. Und doch hat schon Lücking denselben Vorwurf dem Verf. gemacht. Ich bin fest überzeugt, dass heutzutage der Verf. mir nicht dieselbe Antwort geben wird, wie er s. Z. Lücking gegenüber gethan hat (l. c. p. 67 8, drittes Alinea). Er würde sich damit selbst eine Blöße geben. Da er die richtige Erkenntnis hat, warum hat er nicht den Mut, dieselbe in die Praxis einzuführen, da obendrein die Sache selbst klarer, fasslicher werden und vom Schüler sofort begriffen werden muss? Hier muss streng zwischen „orthographischen Schreibregeln“ und „Lautgesetzen“ geschieden werden: in diese zwei Partien muss dieses Kapitel bei rationeller Behandlung zerfallen. Dabei ist auch der erste, bloss die Buchstabenveränderungen behandelnde Teil nicht so mechanisch, wie jetzt, sondern phonetisch einzurichten. Ich erkläre mein Postulat sofort an einem Beispiel: St. lehrt Lautgesetz 11: „c wird ç vor a, o, u, wenn es im Inf. vor e steht“. Die hist. Gr. lehrt: „Der scharfe Zischlaut, wenn er nicht phonetisch mit s, sondern (aus etymologischen und anderen Gründen) mit c bezeichnet wird, muss immer vor a, o, u mit ç bezeichnet werden,

¹⁾ Die Vorrede erwähnt nicht einmal die Anzeige Stimmings, was schon die Erkenntlichkeit, wenn nicht anderes, und selbst der Brauch, verlangt hätte.

da *c* sonst nicht mehr den Zischlaut, sondern den tonlosen Kehllaut bezeichnen würde“. Daraus wird sich für die Schüler leicht eine klare, verständige Formel herstellen lassen. Dasselbe gilt vom Lautgesetz G. 12 (*gea* u. s. f.). Doch, auch dann, wenn der Vf. sich zu dieser Änderung nicht entschliessen sollte, darf er auf keinen Fall diese mechanischen Schreibregeln Lautgesetze nennen. Dasselbe gilt auch von der übrigen Terminologie des Verf., der feststehende Termini *technici* als „Umlaut, Ablaut, Zurückklauten“ in einer Weise gebraucht, die nur ihm allein eigen ist und ihn in Widerspruch mit sämtlichen philol. Werken setzt. Hier darf der Verf. nicht mehr, wie früher, sagen: „ich nenne es nun einmal so“, denn die Ausdrücke hat nicht er erfunden, und wenn er die Schüler nicht schädigen will, darf er denselben nicht falsche Begriffe für feststehende Vokabeln beibringen. — Ferner sollten diese orthographischen Regeln vollständig sein; z. B. § 3 fehlt *bleus* und die ganze Endung *ou*, § 14 Anm. vgl. *œil* u. a. — Was nun die Fehler dieses Anhangs anlangt, so sind einige bereits im Vorhergehenden (beim Verb) abgethan worden. Hier füge ich nur noch folgende zu: § 4. *je conaiss-s = conaiss = connais*. Bei dieser Form kann, wie bereits wiederholentlich von anderer Seite gemahnt worden, nie von zwei *s* gesprochen werden, weil etym. keine zwei *s* vorhanden sind und nie vorhanden waren. Neufrz. *connais* ist altfrz. *conois*, dieses regelrecht direkt aus lat. *cognōsco*, wobei *-o* abfallen müsste und *k* sich in *j* auflöst, das sich, in *i* geschwächt, in die Tonsilbe rettet (*conoⁱs*). — § 7. *fais-re = faire* falsch, wie schon erwähnt; aber ebenso falsch *dît* 3. Präs. aus *dîst*; es kommt von *dîk(i)t, dîjt, dît*. — § 18. Hier ist das Futur (s. o.) ganz wegzulassen, und an dessen Stelle ein grundlegendes Accentgesetz zu setzen, das an Einfachheit und Verständigkeit nicht seines gleichen kennt: „Ein Vokal kann nur unter dem Ton diphthongieren; kommt er durch eine Formveränderung vor den Ton, so hört die Diphthongierung auf“. Damit erklärt sich sofort *tiéns, tiéns, tiént, tenóns, tenéz, tiénnent* und alle den Stammvokal im Präsens verändernden Verba. — § 19. *prendre, d* eingeschoben (lat. (!) *prehendere*), scheint doch nicht, wie ich oben annahm, ein Flüchtighkeitsfehler zu sein, da es hier wiederholt wird. — § 20. Zu „*croiss-tre = croître*“ ist zu bemerken, dass die zwei *ss* absolut falsch sind; denn im lat. *crēskere* ist nur ein *s*; ein zweites kommt nicht hinzu, da die Entwicklung die folgende ist: *crēske, cresjre, crēs-t-re*; vgl. das oben zu *conois* gesagte.

Es erübrigte nun noch, einiges über die eigentliche Syntax¹⁾

¹⁾ Der 2. Anhang der method. Gramm. (Versifikation) enthält einige Unrichtigkeiten, lässt in der Fassung sehr zu wünschen übrig und verlangt eine gänzliche Umarbeitung.

zu sagen. Hier kann ich mich begnügen, auf die schon erschienenen Rezensionen einfach hinzuweisen. Zwar hätte ich manches einzelne auszusetzen; allein dies ändert nichts an dem Gesamturteil über diesen einen Teil seines Buches, dass derselbe eine fleissige und selbständige Arbeit ist, die zeigt, dass der Verf. ununterbrochen mit seinem Gegenstand sich beschäftigt. Gewiss hat er selbst bereits seit dem Erscheinen der neuen Auflage sich manche Änderung, manchen Nachtrag in sein Handexemplar eingetragen.¹⁾

¹⁾ Doch möchte ich hier um keinen Preis missverstanden werden. Auf die Gefahr hin, bei den praktischen Schulmännern und gerade bei den spezialistisch gebildetsten auf energischen Widerspruch zu stossen, bin ich der Ansicht, dass schon die Syntax Steinbarts, ebenso wie die Beneckes, selbst die Plötzsche nicht ausgenommen, zu viel des Lehrstoffs bietet und dadurch die Erreichung des französischen Lehrziels erschwert. Die Syntax einer Schulgrammatik soll meiner Ansicht nach nichts weiteres bieten, als zu praktischer Handhabung der heute geltigen Sprachgesetze in Schrift und Wort unter allen Umständen nötig ist. Alles was darüber hinausgeht, ist vom Übel und dessen Einführung in die Schule hat bloss zur Folge, dass die Schüler im Abiturientenskriptum die grössten Fehler gegen die Elementargrammatik sich zu Schulden kommen lassen (ich spreche aus wiederholter Erfahrung), wenn sie auch (was sich meiner direkten Beobachtung entzieht, aber durch meine Erfahrungen im Seminar und Examen wenigstens nicht bestätigt wird) im Stande sein sollten, Abweichungen der Klassiker des XVII. und XVIII. Jahrhunderts von dem heutigen Sprachgebrauch richtig zu erklären.

Es ist auch hier, wie überall, das Bessere der Feind des Guten, wenn in einer Schulgrammatik Eigentümlichkeiten des Sprachgebrauches einzelner Schriftsteller älterer Perioden behandelt werden und dadurch den Schüler zu einer klaren, festen Erkenntnis des heutigen Sprachgebrauches nicht gelangen lassen. Diese Gefahr ist leider im Steigen begriffen. Denn in dem Masse, als unsere Universitäten in Folge des Aufschwungs und der Vertiefung der französischen Philologie immer fachmännisch und spezialistisch tüchtigere Lehrer in die Praxis schicken, werden gerade die jüngsten, die zwischen Können und Wollen aus Mangel an Erfahrung noch nicht unterscheiden können, immer mehr gelehrtes Detail in die Schule einführen. Ich verweise auf den analogen Fall im Griechischen, wo die musterhaft klare, einfache Syntax der Curtiusschen Grammatik in den letzten Auflagen über jedes Mass angeschwollen ist und viell. für die künftigen Philologen brauchbar sein mag, aber der Aufgabe des Griechischen im Lehrplan nicht entspricht. — Wenn ein Lehrer in seiner Klasse besonders begabte Schüler hat, die sich der französischen Philologie widmen wollen, so empfehle er ihnen Holders, und vor allem Lückings ausgezeichnete Grammatik als Nachschlagebuch; aber ein Schulbuch hat damit unter keinen Umständen etwas zu thun. Im schlimmsten Fall sollte man dergleichen Einzelheiten (wenn man solchen Schülern nicht eine zweite Grammatik, was auch seine guten Seiten hat, in die Hand geben will), alles, was nicht absolut notwendig ist zur Erlernung des heutigen Sprachgebrauches, in besonderer Form, räumlich und durch Druck getrennt, ausscheiden und sondern, und diesen Teil unter keinen Umständen als Lehr- und Lern-Objekt, sondern

Aber auch diesen Teil der Steinbartschen Lehrbücher, die Syntax, kann ich nur für Schulen empfehlen, die kein Latein in ihren Lehrplan aufgenommen haben, wo mithin die französ. Syntax die einzige ist, an der die Schüler logische Operationen lernen. Zwar sollte dies naturgemäss dem Deutschen obfallen, was aber den Thatsachen nicht entspricht. Auf einer Schule mit Latein wird aber die St.sche Syntax wenig nutzen und ist unter allen Umständen die so oft geschmähte Plötzsche vorzuziehen, die sich dem Latein doch etwas näher anschliesst. Denn die frz. Syntax auf solchen Schulen ist nicht dazu da, um eine Palästra der Logik für den jugendlichen Geist abzugeben; dies besorgt in viel besserer Weise das Latein; daher muss man, schon um die kostbare Zeit recht intensiv auszunutzen, die nahen und zahlreichen Beziehungen zwischen lat. u. frz. Syntax voll ausbeuten und deshalb die franz. Grammatik an die lat., schon bekannte, einfach anlehnen.

Was jedoch den ersten Teil, vor allem die Behandlung des Verbs in demselben anlangt, so kann vor der Anwendung desselben auf allen Schulen, mögen sie Latein haben oder nicht, nicht nachdrücklich genug gewarnt werden. Es ist geradezu eine Verständigung an unsrer Schuljugend, wenn ihr erstens ein so wichtiger Teil der frz. Gram., wie es das Verb ist, auf einem solchen martervollen Wege beigebracht werden soll, der ununterbrochenen Anlass zu steten Irrtümern gibt, der dem Schüler jede Möglichkeit der Orientierung raubt, und alles das, um den Preis, etwas ganz falsches demselben beizubringen unter dem schillernden Vorwande der Wissenschaftlichkeit. Das einfache Memorieren des Thatsächlichen im Verb ist dagegen eine blosser Spielerei: denn der das St.sche Verb lernende Schüler muss dies ebenso vorab thun, und dann obendrein noch eine Anzahl von verwirrenden, mit Inconsequenzen gestopften Details dazu lernen, die ihm die früher erworbene, mechanische Kenntnis nur zu oft trüben und ihm jede Sicherheit rauben.

W. FOERSTER.

einzig als zum fakultativen Nachschlagen bestimmt behandeln. Dies müssten die Schulbehörden streng bewachen. — Man denke doch einmal daran, was für ein, zwar vielleicht sehr gelehrtes, aber durch das Vollpfropfen von Details und die Arbeitsüberbürdung geistesarmes und geisteslahmes Geschlecht aus unsern Schulen hervorgehen muss, wenn jedes Fach (denn dasselbe will die Mathematik, die Naturwissenschaften u. s. f.) derartige Ansprüche auf die Schule macht! Und darob wird das wichtigste, nationalste Bildungsmittel, das allein ein Damm sein kann gegen den materialistischen, verflachenden Zug unserer Zeit, die vaterländische Nationalliteratur, der man in der ganzen Prima den breitesten Spielraum geben müsste, in mehr als stiefmütterlicher Weise behandelt! Ich dünkte, dies wäre eine Sache, für die sich die Besten unseres Volkes mit allem nur möglichen Nachdruck einsetzen sollten.

Litterarische Chronik.

I. Schul-Grammatiken.

Französische Schulgrammatik von **Albert Benecke**, Direktor der Sophienschule zu Berlin. Zweiter Teil. Siebente, revidierte Auflage. Mit den durch die 7. Auflage des Dictionnaire de l'Académie française von 1878 bedingten Änderungen. Potsdam 1878. Verlag von August Stein.

Wenn ich die Rezensionen und allgemeinen Urteile überblicke, welche mir über die Grammatik von Benecke zu Gesicht gekommen sind, so finde ich, dass dieselben in zwei Gruppen zerfallen: einmal in solche, welche ohne weiteres anerkennen, dass Ben. eine sehr tüchtige Schulgrammatik geliefert hat, dass sein Buch der Wissenschaft sowohl, als auch der Praxis gerecht wird, und ferner solche, welche gleichfalls behaupten, dass die Anordnung gut und die Behandlung der Spracherscheinungen vortrefflich, dabei jedoch hervorheben, dass das Buch zu umfangreich sei, zu viel Einzelheiten berücksichtige und deshalb für die Schule manches enthalte, was nicht nur entbehrlich, sondern geradezu hinderlich sei. Einig also ist man über die gute Anlage, über die geistesbildende Behandlung, geteilter Ansicht jedoch in betreff der Menge des hier gebotenen Stoffes.

Bei den eigentümlichen Verhältnissen des französischen Unterrichtes ist es allerdings leicht, dem vorliegenden Buche den Vorwurf einer allzu grossen Ausführlichkeit zu machen, aber eben so leicht ist es auch, die Sache umzukehren und zu sagen, dass viele der anderen Schulgrammatiken zu wenig bieten und uns in sehr vielen Fällen im Stich lassen, in denen eine Aufklärung uns durchaus wünschenswert erscheint. Wollte man Beweise für diese Behauptung, so würde es wiederum sehr leicht sein, auch diese beizubringen. Man brauchte nur ein paar Schriftsteller herzunehmen, die auf vielen Schulen gelesen worden sind und noch gelesen werden und man könnte zeigen, dass in einer ganz stattlichen Reihe von Punkten wir uns vergebens um Auskunft an unsere Grammatiken wenden. Der Grund, weshalb es so ist, liegt ja auf der Hand. Es ist auch hier das leidige Fehlen eines Kanons, welches nicht nur den Grammatikern, sondern auch den Lexikographen die Arbeit ausserordentlich erschwert und über das einzuhaltende Mass sehr verschiedenartige Ansichten als durchaus gleichberechtigt erscheinen lässt. Ich kann deshalb nicht der Ansicht derer beistimmen, welchen die Grammatik von Ben. zu umfangreich und zu ausführlich zu sein

dünkt. Bei einzelnen Punkten kann man ja ohne weiteres zugeben, dass sie ohne Schaden entbehrt werden könnten, bei anderen wird vielleicht eine kürzere Fassung manchen erwünschter sein, aber das sind einzelne Fälle, wie sie sich mehr oder weniger in jeder Grammatik finden und die man ebenso gut auch bei Plötz und anderen Büchern geringeren Umfanges entdecken könnte. Zudem sind ja viele Dinge vom Verfasser nur erwähnt, um aufmerksam durchgelesen zu werden. So, um ein Beispiel anzuführen, der § 17, welcher drei Seiten zusammengesetzter Substantive enthält. Ist er deshalb überflüssig, weil er nicht auswendig gelernt werden soll? Ganz und gar nicht. Der Schüler thut einen Blick in die verschiedenen Arten der französischen Komposition und, da die Wörterbücher in diesem Punkte gerade sehr mangelhaft sind, wird er wohl oft bei seinen Aufsätzen in die Lage kommen, zu den hier gegebenen Mustern seine Zuflucht zu nehmen.

Für überflüssig halten wir es, hier eine Vergleichung mit anderen Grammatiken anzustellen. Wir haben jetzt verschiedene sehr gute Lehrbücher, deren Vorzüge wir zum Teil selbst in dieser Zeitschrift hervorgehoben haben. Jedes hat seine Eigentümlichkeit. Dem einen gefällt mehr dieses, dem anderen jenes Buch und mit ihnen allen kann man das Ziel des grammatischen Unterrichtes erreichen: Gründliche Kenntnis der Spracherscheinungen, Ausbildung im richtigen Denken. Zu diesen Grammatiken gehört auch unbestreitbar die Arbeit Beneckes. Mätzner¹⁾ sagt von ihr schon im Jahre 1873: „Aus gründlichem Sprachstudium hervorgegangen und mit pädagogischem Geschicke gearbeitet, wird sie, im Gegensatz zu anderen Lehrbüchern, welche auf die Unwissenheit der Lehrer spekulieren und in ihren Paragraphen den verdünnten Lehrstoff allmählich einflößen und einflößen lehren, bei denen, welche derbere Kost bedürfen, Anklang finden.“

Um einen Überblick über die Anordnung zu geben, führen wir hier kurz den Inhalt des Buches an. Die erste Abteilung, S. 1—139, enthält Ergänzungen zur Formenlehre und Syntaktisches im Anschluss an die Redeteile (Substantiv; Pluralbildung; attributive Bestimmungen; Stellung des Adjektivs; die pronominalen Redeteile; die Verben mit *avoir*, *être* etc.; das Adverb). Die zweite Abteilung enthält die Syntax. In dem ersten Abschnitt derselben (S. 140—245) wird behandelt die Kongruenz des Prädikats mit dem Subjekt; *ce* als grammat. Subjekt; Sätze ohne Andeutung des Subjekts; der komparative, der negative Satz, Kasuslehre und Rektion (Akkusativ, Genetiv, Dativverhältnis, Präpositionen). Der zweite Abschnitt (S. 246—367) bringt die Tempora, Modi, Infinitiv und Particip. Die dritte Abteilung endlich gibt die Wort- und Satzstellung, Hervorhebung eines Begriffes oder Gedankens und die Interpunktion. Durch das ganze Buch hindurch ziehen sich ausserdem die Übungsstücke, die ein treffliches Material zum Übersetzen bieten. Grösseren Abschnitten sind meistens allgemeine einleitende oder Schlussbemerkungen hinzugefügt; den einzelnen Paragraphen wird jedesmal ein Paradigma vorangestellt.

Was die neue Auflage des vorliegenden Buches betrifft, so ist die Seitenzahl der eigentlichen Grammatik dieselbe geblieben wie bei der sechsten. Von den Änderungen, die im einzelnen vorgenommen sind, erwähnen wir: Die Befolgung der Orthographie, wie sie die neueste Ausgabe der Académie gibt, die Umarbeitung über die Veränderlichkeit des *Pc. pf.* (S. 351), über *ce* mit *être* beim Prädikat (S. 451), ferner

¹⁾ Neue Jahrb. für Philol. und Pädag., 1873, II. Abteilg., S. 596.

kleinere Änderungen bei *avoir l'air* (S. 164), *que si* (S. 264), Interpunktion bei adverb. Bestimmungen (S. 386), ausserdem die Vermehrung des Vokabelverzeichnisses um vier und des Indexes um eine Seite. Hervorheben wollen wir noch, dass der Verf. verspricht die Übersetzungsstücke durch Herausgabe eines kleinen Heftes mit Übungsstoff zu vermehren.

In Bezug auf Einzelheiten habe ich verschiedene Vorschläge zur Änderung resp. Ergänzung zu machen, um auch meinerseits ein kleines Scherflein zur Vervollkommnung dieses Lehrbuches beizutragen.

§ 2. 4. Anm. 1. *après-midi* wird von der Ac. jetzt als Maskulinum bezeichnet.

§ 5. Die Angabe, dass, im Gegensatz zu *orge* Gerste, *orge mondé* Gersten-Graupen und *orge perlé* Perl-Graupen Maskulina sind, wird man gern missen.

§ 5. In der Redensart *faire de bonnes pâques* schreibt die Ac. *pâques* klein.¹⁾

§ 7. 4. Bei *gens* ist auch das voranstehende prädikative Adjektiv zu berücksichtigen. Vgl. Zeitschr. III, 83.

§ 17. 5. „*Le vent du nord, du sud* aber *le vent d'est, d'ouest*“. Die Ac. gibt *Le vent du sud* und *le vent de sud*. Auf S. 380 führt Benecke selbst ein Beispiel für *de sud* an: *Pourquoi les vents de sud et d'ouest annoncent-ils la pluie? — Faites excuse, monsieur; il se leva un vent de sud qui ouvrit pendant trois jours tous les étangs du ciel*. Souvestre, *Le Kacouss*, S. 34 (éd. Schirmer).²⁾

§ 20. 5. ist *La Rochelle* hinzuzufügen.

§ 25. Unter den Verben, welche einen doppelten Akkusativ regieren, erwähnen auch die Grammatiker ohne eine weitere Einschränkung das Verbum *faire*; die Wörterbücher fügen noch hinzu, dass man ausserdem den Genetiv und Akkusativ gebrauchen könne. *Il a fait son fils avocat, médecin. On veut faire d'elle une institutrice*. Ac. Beim doppelten Akkusativ weisen alle Beispiele, welche ich gefunden, stets nur persönliche Substantive auf. Bei sächlichen Substantiven fand ich nur einen Genetiv und einen Akkusativ. *On a fait de cet ancien théâtre une salle de bal*. Ac. Es ist immerhin eine sehr missliche Sache einen induktiven Schluss zu ziehen, selbst wenn man eine ganz stattliche Reihe von Einzelercheinungen beobachtet hat, fast will es mir jedoch scheinen, als ob man mit Bezug auf Sachen gar nicht den doppelten Akkusativ nach *faire* gebrauchen könne.

§ 30. VII. „In Auf- und Überschriften, Titeln, Annoncen u. dgl. steht das Substantiv ohne Artikel“. Das ist wohl ein wenig zu allgemein ausgedrückt. Ich nehme auf's Geratewohl ein Heft der *Revue des deux Mondes* (1. Jan. 1880): *Le mariage d'Odette. Le salon de Mme Necker. L'empire des Tsars et les Russes. Un miracle*. — Ben. führt auch an *Librairie de Firmin Didot Frères*, so heisst es allerdings immer zur Angabe des Verlages. Würde jedoch jemand einen Aufsatz schreiben z. B. über die Geschichte dieser berühmten Firma, so würde sicherlich die Überschrift lauten: *La librairie de Firmin Didot Frères*. — Immer fällt der partitive Artikel weg.

¹⁾ Consequent ist sie freilich in diesem Punkte nicht. Unter *Pâques* schreibt sie: *faire ses pâques*; unter *faire*: *faire ses Pâques*.

²⁾ Soll *le vent de sud* nicht angeführt werden, was sich ja auch rechtfertigen lässt, so muss wenigstens das Beispiel auf S. 380 getilgt werden.

§ 32, II e. Über *mot* und *département* vergl. Zschr. III, 1, S. 87.

§ 33, II. Ohne Artikel stehen auch Ländernamen in Sätzen folgender Art: *Allemagne, Russie, Autriche, Italie ont plus d'un compte à régler ensemble, avant qu'il y ait rien de sérieux dans ces alliances de fantaisie.* R. d. d. M., 15. Juni 1872. 954.

§ 33, III. Zu 3, Anm. 2. „Ein durch ein Adjektiv bestimmter Ländername steht durchgängig, auch nach *de* mit dem bestimmten Artikel: *Les colonies grecques de l'Asie Mineure* etc.“ In der Revue d. d. M., 1. Jan. 1880, S. 450, steht ein Artikel, betitelt: *Notes d'un voyage en Asie-Mineure*.¹⁾ S. 451: *sur la côte d'Asie-Mineure. Asie-Mineure* wird wohl hier als ein einziger Begriff aufgefasst, was auch äusserlich durch den Bindestrich angedeutet wird. Jedoch findet sich auch bei Schmitz* S. 134: *Toute cette multitude s'alla faire exterminer en Asie Mineure* (Duruy) ohne Bindestrich. Natürlich wird durch diese Beispiele die Geltung der allgemeinen Regel nicht aufgehoben.

§ 44. In Betreff der Stellung der Adjektiva *cruel, pauvre, plaisant, pur, propre, seuls.* Zeitschr. III, 2, S. 89; Centralorgan f. d. Interessen d. Realsch. 1879, X u. XI, 1880, IX u. X.

Für das vorstehende *ample* „weit“ findet sich in dieser Zeitschrift III, 337 ein Beispiel von Pons: *Dès la première aube les agents virent se glisser avec précaution un homme aux allures de conspirateur, dont la taille et le visage se dissimulaient complètement sous un ample manteau.* Für das nachstehende *cruel*, schrecklich: *Il parcourt ses appartements d'un pas rapide, ses gestes courts et véhéments décèlent un trouble cruel.* Ségur, Herrig, Prem. Lect.¹³, S. 156.

§ 45, 2. „certaines personnes, gewisse Personen (ohne *de*)“⁴⁾. Dass dies *certain* auch mit *de* vorkommt, hat Schmagier nachgewiesen Zschr. III, 66. Benecke selbst gibt dazu ein Beispiel S. 198: *On se soumet à de certaines idées reçues, non comme à des vérités, mais comme au pouvoir.* In der Académie findet sich unter *préparer*: *Quand on a hasardé de certaines hardiesses de style, il faut les préparer.* Unter *affecter*: *Marquer une espèce de prédilection et d'attachement pour de certaines choses ou pour de certaines personnes.* Unter *certain*: *Il y a certaines choses, de certaines choses pour lesquelles on éprouve de la répugnance.* Unter *signe*: *Ils ont établi entre eux de certains signes.* — *L'art a de certaines doctrines.* Cauvet, Prononc. fr. S. 85. *A de certains momens.* A. Theuriet, Rev. d. d. M., 1. Juni 1879, 523. Die angeführten Beispiele dürften zur Genüge beweisen, dass *de vor certain* häufig genug vorkommt.

§ 46. Anzugeben ist ein Beispiel für den Plural von *feu* (*feus*) Durch die Worte: „Folgen *nu* und *demi* dem Substantiv, so sind sie veränderlich“ lassen die Schüler sich oft verleiten zu schreiben *une aune demie* $\frac{1}{2}$ Elle. Anzuführen ist, dass *demi* nur mit *et* hinter dem Substantivum stehen kann.

§ 47. Hierher (oder nach § 81) gehört auch die Redensart *la porte (reste, est) grande ouverte.* Auf dem Prospekt der Nouvelle Revue stand: *La porte reste grande ouverte aux talents nouveaux comme aux réputations faites. — Aussi les portes étaient-elles toutes grandes ouvertes.* Rothan, Revue d. d. M., 15. Oktober 1878, 885. *Au fond de la pièce, la porte d'un cabinet grande ouverte trouait le mur . . .* É. Zola, Une page d'amour, p. 2 (Charpentier).

¹⁾ Ebenso *Les Gaulois en Grèce et en Asie-Mineure.* Guizot, récits histor. éd. Bandow.

Zu § 48. Interessant und vielleicht auch zu berücksichtigen sind Beispiele folgender Art: Méry, Monsieur Auguste S. 31 (Bourdilliat): *La Seine, à regret fugitive avait sa jolie robe verte d'été* (grünes Sommerkleid); während bei Alphonse Daudet, Contes du Lundi (Nouv. éd. Charpentier) S. 318: *Tout autour, de bons bourgeois avec leurs familles, des officiers en lunettes, des étudiants à petites casquettes rouges, bleues, vert de mer, tous graves, silencieux, écoutaient religieusement l'orchestre de M. Gungel.*

§ 49. Wünschenswert ist eine Angabe über die Bildung des Femininums und des Plurals von *aigre-doux*, *sourd-muet* und *vieux-catholique* (Ac.: *aigres-douces*, *sourde-muette*, *sourds-muets*), § 81 Anm. erwähnt Ben. *des cerises aigre-douces*.

Ausserdem konnte auch hier *plein* erwähnt werden. Die Académie gibt dafür folgende Beispiele: *Avoir du vin plein sa cave, du blé plein ses greniers. Avoir de l'argent plein ses poches. Avoir plein ses poches d'argent.* Diez, Gram.³ III, S. 95 und Knebel¹⁵, S. 143, beschränken diesen Gebrauch auf die Verbindung des *plein* mit *avoir*; vergl. jedoch: *Il m'a montré plein ses poches de pièces d'or* (Souvestre, Le Kacouss S. 46, éd. Schirmer). *La mauvaise nouvelle rit plein vos yeux.* Id., Les Boisiers, S. 45.

§ 51a, 2 steht das Beispiel: *Il était fort surpris que les choses qu'il avait le mieux aimées n'étaient pas celles qui étaient le plus agréables à ses yeux.* Dasselbe ist zu streichen, weil der Indikativ nach *être surpris que* in der Grammatik nicht berücksichtigt wird.

§ 66, 6b. „Derjenige, welcher heisst *celui-là* . . . *qui* statt *celui* . . . *qui*, wenn das Relativ von dem Demonstrativ getrennt ist“. Einzuschleiben ist vor getrennt „durch ein Verbum“, denn *celui* kann sehr wohl durch Wörter wie *peut-être*, *en effet*, *surtout* etc. getrennt werden. *Celle peut-être qu'il aurait fallu garder*, Ac. 1878, Einleitung, p. II. — Rev. d. d. M., 15. Juni 78, 796. — *Celui-là* ist aber in solchen Fällen nicht ausgeschlossen.

§ 66, 8. Zu bemerken ist, dass nach *voici* und *voilà* auch *ce qui* gebraucht werden kann, ebenso in den Redensarten *qui plus est*, *qui pis est* (vgl. Plattner, Herrigs Archiv XLIV, 3 u. 4, S. 343). Steht das Verb im Imperfektum, so scheint man nur *ce qui* zu gebrauchen: *Il se vit doublant le rôle de Brossard ou, ce qui était pis encore, devenant le mari de M^{me} Marcelle.* A. Theuriet, Rev. d. d. M., 15. Mai 79, 273.¹⁾

§ 66, 11. „Verbindung des Adjektivs oder Partizips und Relativsatzes durch *et*“. Zu ergänzen ist, dass die erste attributive Bestimmung eine Präposition mit Substantivum oder ein appositives Substantiv sein kann. Vergl. Zeitschr. III, 90.

§ 67, 1 b. Über *quelques* mit Demonstrativpronomen vgl. Centralorgan f. d. Int. d. Realsch. X u. XI, 1879. *Pendant plusieurs années il avait employé ses économies à acheter des livres et ses quelques heures de loisir à lire ces livres.* Hector Malot, Sans famille I, S. 316.

§ 74, 2. Unter den Kompositen von *venir*, die mit *être* konjugiert werden, vermisse ich *provenir*. *De là sont provenus tous les désordres.* Ac. Vergl. ausserdem Zschr. III, 85.

§ 85 d ist hinzuzusetzen: „*Peu* kann auch heissen „W enige“ (Subst.) und steht dann mit dem Plural“. *Bien peu savaient tenir un fusil*, Francisque Sarcey, Le siège de Paris, S. 58 (Lachaud 1871).

¹⁾ Selten steht wohl *pis (plus)* unmittelbar hinter *ce qui*. *Elle me haït et ce qui pis est, elle me méprise.* Oct. Feuillet, Bellah, S. 45.

§ 90 C. Auf S. 372 erwähnt Ben., dass das pronominale Fürwort als Subjekt invertiert wird nach *à peine, aussi, aussi bien, encore, peut-être, au (du) moins, toujours, tout au plus, à plus forte raison* und *d'autant plus*, dagegen lässt er die Verdoppelung des Subjektes (die absolute Inversion) nicht zu bei *au (du) moins, à plus forte raison, d'autant plus* und *toujours*. Ich bin nicht in der Lage zu kontrollieren, ob dies letztere für alle angeführten Adverbien zutrifft, da ich selbst bei der Lektüre auf diesen Punkt zu wenig geachtet habe und die von mir nachgeschlagenen Grammatiken allerdings (vielleicht aber rein zufällig) nur Beispiele mit invertiertem pronominalen Subjekte aufweisen, für *à plus forte raison* führt jedoch Bertram, Repertorium franz. Satzbeispiele S. 130 ein Beispiel an: *Toute la nature s'était soumise au repos du dimanche. A plus forte raison, les rares boutiques du village étaient fermées, sauf celle du barbier et le cabaret.*

§ 92. In *d'où vient* ist die Auslassung des *il* obligatorisch, während sie z. B. bei *reste* bloß fakultativ ist. Zu erwähnen ist auch, dass, wenn *il* ausgelassen wird, *autant, mieux* stets voranstehen müssen in *autant vaut, mieux eût valu* etc.

§ 94. Die Regel über *pas* und *point* in der Frage, die allerdings auch die Acad. aufstellt, wird von den Schriftstellern wenig befolgt. Littré hat meiner Ansicht nach vollkommen Recht, wenn er behauptet, dass *cette nuance est bien fugitive pour être réelle*. Die Regel trifft oft, aber keineswegs immer zu und bedarf, wenn sie einmal aufgestellt wird, entschieden einer einschränkenden Bemerkung. *Ne suis-je point dans mon droit, quand je regarde comment vont les choses? Ou voyez-vous la paix?* (Souvestre, Au coin d. f. I, 4, éd. Schulze). *De toutes les formes de la charité, la meilleure est celle qui développe chez l'homme le pouvoir de s'aider lui-même. Eh bien! l'éducation laïque et gratuite n'est-elle point l'instrument le plus efficace pour s'assurer un tel avantage.* Bertram, Repert. fr. Satzbeisp., S. 242.

§ 94, A. 5. „*Ne* ohne *pas* genügt bei *savoir* (in der Bedeutung von *pouvoir*), bei *pouvoir, oser, cesser, bouger*“. Der Ausdruck „genügt“ passt nur auf die vier letzten Verben, denn bei *savoir* in der Bedeutung „können“ muss immer *ne* ohne *pas* stehen (Littré, Académie, Chassang Gram.⁵, S. 422). Wohl aber genügt es bei *savoir* „wissen“ in bestimmten Verbindungen. — Auf derselben Seite erwähnt Ben., dass man sagt: *ne . . . de la vie, de ma vie, de ta vie* u. s. w.; hinzuzufügen ist, dass man *pas* auch unterdrückt „avec les noms de nombre joints à la préposition *de*: *Je ne le verrai de dix jours*“. Littré. Ähnlich die Académie mit dem Beispiele: *Je ne sortirai de trois jours*.

§ 94, B. 3 ist ein Hinweis auf § 126 nötig, da an dieser letzteren Stelle die Regel modifiziert wird.

§ 94, B. 1. „In Temporalsätzen nach *depuis que* und *il y a . . . que* seit, seitdem (seltener nach *avant que* bevor, ehe, und *sans que* ohne dass), wenn das Verb in einer Zeit der Vergangenheit steht, wird *ne* eingefügt. *Depuis que je ne vous ai vu, il s'est passé de bien grandes choses* (seitdem ich Sie gesehen habe). *Il y a six mois que je ne lui ai parlé*. Seit einem halben Jahre habe ich nicht mit ihm gesprochen“. An dieser Fassung ist Verschiedenes auszusetzen. Erstens: die Worte „*ne* wird eingefügt“ können doch nur einen Sinn haben, wenn wir das Französische mit dem Deutschen vergleichen; sie können nur bedeuten: Wenn wir einen deutschen affirmativen Satz mit seitdem ins Französische übersetzen, müssen wir ein *ne* hinzufügen. Das trifft aber keineswegs zu. „Seitdem ich Dich gesehen habe“ heisst *Depuis que je vous ai vu* (Satz aus der Académie). Die Sache ist einfach die, dass

die Franzosen unter gewissen Umständen nach *depuis que* nur *ne* statt *ne-pas* setzen. — In dem ersten Beispiele Beneckes liegt ferner gar keine Nötigung vor bei der deutschen Übersetzung „nicht“ zu unterdrücken. Ob ich „nicht“ im Deutschen auslasse, das wird allerdings zuweilen nur einen geringen (oder gar keinen), zuweilen aber einen sehr grossen Unterschied ausmachen. Zweitens: „Das Verb in einer Zeit der Vergangenheit“ würde bedeuten das Verb im Impf., Pf. hist., Perf., Plqpf. I. u. II. Auch das trifft schwerlich zu. Allerdings kann sich Ben. hierfür auf Girault-Duvivier II, S. 875 (éd. 1879) und die Acad. berufen, nach welchen die Unterdrückung des *pas* stattfindet quand le verbe est au prétérit. Aber die Beispiele, welche sie anführen, bringen nur Belege fürs Perfektum Diez, Gram.³ III, S. 441 beschränkt die Auslassung auf das Perfectum. (Dieselben Beispiele der Acad. wie bei Benecke.) Littré auf das Verb *au passé*. Si le verbe était à tout autre temps, on mettrait *pas* ou *point*: Il y avait un an que je ne lui parlais point. Mätzner², S. 451, auf das histor. Perfektum, eigentl. Perfektum und Plusquamperfektum¹) (ein Beispiel für *depuis que* mit Perfektum und für *il y a* gleichfalls mit Perf. aus Dumas). Hölder, S. 438, auf die „Tempora mit passivem Particip und einem Hilfszeitwort“ (für *depuis* und *il y a que* je ein Beispiel mit Perfektum aus Lévizac und Mérimée). Schmitz⁴, S. 307, auf alle Tempora mit Ausnahme des Präsens. (1 Beispiel mit Plusquamperfekt: *Plus de vingt années s'étaient écoulées depuis qu'ils ne l'avaient vu*. Ferner für *depuis* und *il y a que* je eins mit Perfektum). Lücking, § 405, auf die Tempora der vollendeten Handlung (je ein Beispiel mit Perfektum). Steinbart, § 91, auf das Perfektum (2 Beispiele für *il y a*, 1 für *depuis que*). Knebel, § 121 d, auf Perfektum und Plusquamperfektum. (*Il y avait quatre mois qu'il n'y était allé*; 1 für *depuis que* mit Perfektum). Plötz, Schulgrammatik²⁷, Lekt. 69, auf das Perfektum und Plusquamperfektum; in der Syntax und Formenlehre⁴, S. 286 18, nur auf das Perfectum.²) Chassang, Nouv. Gram. fr.⁵, S. 423, sagt, dass man beim Präs. und Impf. *ne-pas* setzen müsse; im übrigen gibt er für das ausgelassene *pas* nur Beispiele mit dem Perfektum und Plusquamperfektum. Endlich erwähne ich noch Bertram, Repertorium französischer Satzbeispiele S. 242, X, der 6 Beispiele für die Auslassung von *pas* anführt, darunter 2 für *il y a* mit Plusquamperfektum: *Quand il mourut, il y avait plus de trente ans qu'il ne s'était confessé. Il y avait vingt-quatre heures qu'elle n'avait mangé*.

Aus diesen sich widersprechenden Angaben der Grammatiker geht folgendes mit Gewissheit hervor: *Ne* statt *ne . . . pas* wird nach *depuis que* und *il y a que* gebraucht 1) bei einem Perfekt, 2) bei einem Plusquamperfekt. *Ne pas* wird gesetzt 1) bei einem Präsens, 2) bei einem Futur. *Quand il y aura douze ans que vous ne verrez pas votre patrie, vous serez rappelé* (Napoléon Landais). 3) bei einem Imperfekt. *Il y a huit jours que je ne mangeais pas*. Bonissau. Hölder, S. 438. *Il y avait six mois que je ne le voyais pas*. Chassang. Nouv. Gram.⁵, S. 423. *Il y avait longtemps que nous ne nous voyions point* Napoléon

¹) Wörtlich heisst es bei ihm: In Sätzen mit *que* und *depuis que* mit dem Präsens, Futurum I und Imperfekt findet man im ersteren Falle *ne . . . pas* (*point* oder ein anderes Füllwort).

²) Plötz setzt dann hinzu: „Aber beim Präsens steht *ne-pas*“. Allein beim Präsens? Was fängt man mit dem Impf., hist. Pf. und Plqpf. an?

Landais. Es bleiben ungewiss das historische Perfekt, Plqpf. II, Futur II, Konditionnel I und II, die man schwerlich nach *depuis* und *il y a que . . .* antreffen wird. Für eine Schulgrammatik eignet sich deshalb nur die Regel, dass man nach *depuis que* und *il y a . . . que* mit einem Perfekt und Plusquamperfekt *ne* statt *ne . . . pas* setzt.

Ausserdem genügt es nicht, wenn sehr viele der oben angeführten Grammatiker nur *depuis* mit einem unmittelbar darauf folgenden *que* behandeln. Dieselben Regeln sind zu befolgen, wenn *depuis* von *que* durch ein Substantivum getrennt ist: *Depuis dix années qu'elle ne l'avait revu, elle chercha avec une sorte d'inquiétude les changements opérés dans toute sa personne* (Souvestre, Au coin du feu I, S. 57, éd. Schulze). *Ils avaient tant de choses à se dire depuis quinze ans qu'ils ne s'étaient vus* (Bertram, Repertorium, S. 242). In beiden Fällen haben wir ganz dieselbe Erscheinung, beide Mal die Präposition *depuis*, wie dies noch deutlich aus dem altfranzösischen *depuis ce que* hervorgeht.

Schliesslich sind aus der Regel *avant que* und *sans que* zu entfernen, da *ne* hinter diesen Konjunktionen rein pleonastisch steht und hier nicht an ein bestimmtes Tempus gebunden ist. Ben. selbst gibt ein Beispiel für das Präsens, S. 380: *Ces cris de toute une armée ne se peuvent pas représenter sans que l'on n'en soit ému* (Sévigné). *Ne* steht nach *sans que* jedoch nur, wenn der Hauptsatz verneint ist. Vergl. Colomba S. 3, Anm. 10, éd. Schmager. — Weit häufiger als nach *sans que . . .* ist jetzt *ne* nach *avant que*. *Avant que sa seigneurie ne se retire* (Alfred de Vigny, Chatterton III, 4). *Si l'on restitue la circulation sanguine oxygène, avant que les éléments cérébraux ne soient altérés, il est tout simple que le mécanisme cérébral reprenne ses fonctions normales*. Vacherot, Rev. d. d. M., 1. Dec. 78, 555. *Avant que son séjour sur les bords du lac de Genève ne l'eût mise en relation avec Suzanne Curchod, Mme de Vermeux avait reçu à Paris les hommages d'un Genevois*. Othenin d'Haussonville, Rev. d. d. M., 1880, 94. *C'est pourquoi nous croyons qu'il ne se passera pas un bien long temps avant que la sourde agitation qui fermente dans le peuple anglais ne demande, comme principe de toutes les réformes, celle du corps électoral et de la représentation nationale*. John Lemoine, Rev. d. d. M., 1855, 15. März, 1269. *Elle parvint à rentrer dans la cuisine, quelques moments avant qu'Orso ne parût*. Mérimée, Colomba, S. 117, éd. Schmager.¹⁾

§ 112. 20. 2. Über *d'entre* vergl. Centralorg. f. d. Inter. d. Realsch. 1879, X u. XI. Zuweilen ist es geradezu obligatorisch. Man wird nur sagen können *deux d'entre eux, deux d'entre elles* etc. Bis jetzt habe ich nur Beispiele mit *d'entre* (und nicht mit *de*) gefunden in Verbindungen wie *plusieurs, la plupart d'entre eux, elles*.

§ 112. 22. *Près de* kommt zuweilen auch in anderen Verbindungen vor, z. B. *L'emploi de médecin près d'un hospice*. Souvestre, A. c. d. f., II, S. 3 (éd. Schulze). *Il s'excusa gravement près du cavalier*. Ibid., S. 54. *M. Thiers avait reçu une mission dont nous ignorions les termes près des divers cabinets de l'Europe*. Fr. Sarcey, Le siège de Paris, S. 141 (Lachaud, 1879). *L'un de nous se détacha et après s'être*

¹⁾ Ebendasselbst sind noch einige andere Beispiele angeführt. Gegenüber dem bei Schriftstellern jetzt ziemlich häufig auftretenden *ne* will es nicht viel bedeuten, wenn die Ac. kein Beispiel dafür gibt. Littré erwähnt es ohne weiteres und bemerkt nur, dass die Regeln der Grammatiker über das Setzen resp. Auslassen des *ne* nach *avant que* nicht gerechtfertigt seien und dass allein das Ohr entscheide.

excusé près de la jeune femme, offrit un quartier du fruit au bambin et l'embrassa. Ibd., S. 115.

§ 112. 30. *Envers* wird gebraucht nicht allein zur Bezeichnung einer feindlichen Gesinnung, sondern auch zur Bezeichnung feindseligen Handelns: *cruel envers* grausam gegen.

§ 112. 45. 4. *D'avec* steht nicht bloß nach Verben, sondern auch nach Substantiven des Trennens. *Une séparation d'avec sa protectrice était en effet la conséquence inévitable du mariage de Suzanne Curchod.* Othenin d'Haussonville, Rev. d. d. M., 1. Jan. 1880, S. 98.

§ 112. 47. Neben *à (au) défaut de* trifft man auch *faute de* aus Mangel, an: *Et le combat cessa faute de combattants.* Corn. Cid, IV, 3. s. Littré.

§ 97. 8. Im Deutschen doppelter Akkusativ bei *faire, laisser, voir, entendre* etc. Dem *faire* ist eine ausführlichere Darstellung zu widmen. Es ist darauf hinzuweisen, dass *faire* mit dem folgenden Infinitiv einen Begriff bildet, und dass beide demnach nicht durch den Akkusativ oder Dativ von einander getrennt werden können: Man kann also sagen: *Il fit faire un bond de côté à sa légère monture* oder *Il fit faire à sa légère monture un bond de côté*, nie aber: *Il fit à sa légère monture faire un bond de côté* (Vgl. Lücking, S. 305). Anders verhält es sich mit *laisser, voir, entendre*, bei denen die Verbindung mit dem folgenden Infinitiv nicht so eng ist. Man kann sagen: *On a vu ce général quitter la ville* oder *On a vu quitter la ville à ce général*. Wiederum ist hier darauf aufmerksam zu machen, dass der Dativ der Person stehen muss, sobald die zwei von verschiedenen Zeitwörtern regierten Akkusative neben einander zu stehen kämen, oder der Akkusativ der Person hinter dem Infinitiv steht, von welchem er nicht abhängt (Hölder, S. 173).

§ 105. 4. Anm. 2. Mit demselben Rechte, mit dem hinter *indulgent* *à* erwähnt ist, dass es auch mit *pour* verbunden wird, konnte dies auch bei *indifférent à* angegeben werden. *Il est indifférent pour tout, sur tout.* Ac.

§ 115. Futur. Nicht allein bei *pouvoir, vouloir* und *plaire* steht französisch öfter das Futur, wo wir das Präsens gebrauchen, sondern auch bei allen möglichen andern Verben. Wendungen wie: Wir behandeln im folgenden; (Im Briefstiel): Bitte meinem Freunde bei seiner Ankunft die Summen auszuzahlen, welche er nötig hat u. s. w., wird man wohl stets mit dem Futurum übersetzen.

§ 118. 5. Bei *quand même (bien que)* ist auf den Unterschied von *si même* und *même quand* aufmerksam zu machen. So sagt Porchat¹⁾ in seiner musterhaften Übersetzung des 30jähr. Krieges gleich am Anfang: *Tous les grands événements qui eurent lieu dans cette période se rattachent à la réforme religieuse, si même ils n'y prennent leur source. Son art consiste à ce que les auditeurs les devinent, les sentent, même quand, lui, il ne les fait pas complètement sentir.* Legouvé, L'art de la lecture²⁴, S. 177. Ein anderes *même quand* bei Herrig, Fr. lit. S. 494.

§ 119. Folge der Zeiten. Wünschenswert erscheint mir hier die Aufnahme eines sehr interessanten Falles: *Sparte serait perdue sans ressource, si elle ne confiait tous ses guerriers; car je ne présume pas qu'un seul d'entre eux osât (wagen würde) prendre la fuite* (Barthélemy, Voyage du jeune Anacharsis, S. 19, éd. Schulze, Collect. Velhagen &

¹⁾ In Œuvres historiques de Schiller. Traduction Nouvelle par Ad. Regnier, Tome II (Hachette).

Klasing). Siehe Beispiele dieser Art bei Lücking, § 337 b. Der obige Satz würde vollständig lauten und ohne Konjunctiv (der nur infolge von *je ne présume pas* steht): *Pasun seul d'entre eux n'oserait prendre la fuite, si tous marchaient avec moi.*

§ 123. c. Wegen der Seltenheit des Konjunctivs nach *d'où vient* gebe ich hier ein Beispiel: *D'où vient, Mécène, que pas un homme ici-bas ne soit content de sa position présente.* Jules Janin, Traduction d'Horace, S. 175.

§ 126. Der Indikativ steht auch, wenn die Ansicht eines anderen als falsch hingestellt wird: Socrates sagt mit Bezug auf die Götter: *Qu'on ne se plaigne donc plus de leur silence; qu'on ne dise point qu'ils sont trop grands pour s'abaisser jusqu'à notre faiblesse* (Barthélemy, Voyage du j. Anacharsis, S. 63, éd. Schulze (Collect. Velhagen & Klasing)). Vgl. Lücking, S. 257.

§ 126. 5. Bei *prendre garde* ist neben „sich hüten“ auch „Acht haben auf“ anzugeben, denn die erste Bedeutung passt nicht überall (*Prenez garde qu'il ne sorte*).

§ 126. 5. 9. Nach *il tient* steht im Nebensatze *ne* statt *ne-pas* nicht allein, wenn es fragend oder verneint ist (Littre), sondern auch wenn es beschränkt ist. *Il tient à peu de chose que je ne lui fisse un affront.* Ac. *Il tient à peu de chose que cela ne se fasse.* Chassang, Gramm.⁶, S. 426.

§ 128. 3. ist *malgré que* gegenüber den meisten anderen Grammatiken in dem angeführten Beispiele richtig übersetzt, jedoch erscheint mir eine ausführlichere Erläuterung dieses Ausdruckes angebracht. Vergl. Zschr. III, 84.

§ 127. 3. „Der Conjunctiv steht im Relativsatze, wenn sich der Inhalt desselben an eine verneinte oder bedingte Aussage anschliesst oder sich auf eine Frage bezieht, die dem Sinne nach einer Verneinung gleichkommt.“ Diese Fassung will mir nicht gefallen, denn es ist möglich nach ihr Sätze zu bilden, die falsch sind, z. B. *Je ne trouve pas cet excellent homme qui m'ait comblé autrefois de bienfaits.* Es muss notwendiger Weise angegeben werden, dass die Existenz des Gegenstandes, auf welchen sich der Relativsatz bezieht, ungewiss ist.

§ 128. Zusätze. *Pour . . . que* führt auch die Académie als veraltet an. Vereinzelt freilich findet es sich auch jetzt noch: *Pour lassé qu'on fût des exagérations romantiques.* F. Brunetière, Rev. d. d. M., 15. Juni 80, 841. — Zu 4. In derartigen Concessivsätzen braucht die Inversion nicht einzutreten; sie muss aber stehen, wenn das Verbum *être* ans Ende kommen würde.

§ 130. 4. Zu den verschiedenen Bedeutungen von *aller*: *Il a un mérite, reprit Darvon, c'est de gêner mademoiselle Athénaïs; car nous allons oublier cette aimable compagne de route, qui, après avoir crié qu'il fallait descendre pour alléger la voiture, y est restée seule de peur de se mouiller les pieds.* Souvestre, Au c. d. f., I, S. 8, 10 (éd. Schulze). Wir hätten beinahe vergessen.

§ 132. 1. „Der attributive Infinitiv mit *à* bezeichnet die dem Substantiv beigelegte Eigenschaft.“ Das Beispiel *C'est un conte à dormir debout* gehört nicht unter diese Rubrik.

§ 132. 3. Neben *sommer de* ist auch *presser de* zu erwähnen. *Se presser de faire une chose.* Ac. *On pressa les Argiens d'entrer dans la confédération* (Barthélemy, Voyage du j. Anach., S. 13, éd. Schulze).

§ 132, III. 10. *C'est à qn.* Ich würde hinzufügen: „Die Reihe ist an“.

§ 133, III. 5. „*Sauf à* mit dem Vorbehalt. Ähnlich *quitte à*:

Ils se sauvent devant l'invasion, quitte à revenir dès que la tranquillité se rétablit“. Dieses *quitte à* ist eine eigentümliche Redensart, die, wenn einmal aufgenommen, auch einer längeren Erklärung bedarf, denn mit der Bedeutung „mit dem Vorbehalt“ kommt man schwerlich aus. So gibt die Académie das Beispiel *quitte à (pour) être grondé*, er ist mit Schelte davon gekommen. In anderen Beispielen muss man es frei übersetzen (im schlimmsten Falle, schlimmeres kann mir nicht passieren als).

§ 134, 2. *Ayant*, veränderlich, in *Les ayants droit* (die Berechtigten) und *les ayants cause* (die Rechtsnachfolger).

§ 135, 3 erscheint mir ein Zusatz nötig wegen *ci-inclus*.

§ 141, Zusätze, 1. „Die invertierte (!) Frageform vertritt auch einen Conditionalsatz, z. B.: *Un homme vous flatte-t-il, ne vous y fiez pas, il veut vous tromper*“. Dies ist ohne Zweifel richtig. Es wäre jedoch auch angebracht gewesen, einige Beispiele mit intransitiven Verben anzuführen.¹⁾ *Le reflux vient-il, un bruissement fait comprendre qu'avec les sables elle remporte ce monde de tribus fidèles*. Michelet, La mer.

Gut wäre es wohl, wenn unter dem Kapitel Inversion auch Sätze behandelt würden, wie: *Des flatteurs l'entourent; vienne une disgrâce, il sera seul* (S. 305). Denn es ist nicht selbstverständlich, das hier das Verb voranstehen muss.

§ 141, 3. Anm. „Bei den Akkusativen *que* und *quel* kann auch mit einem transitiven Verb Inversion eintreten. Z. B. *Que dit le roi? Quel âge avait votre frère quand il partit pour l'Amérique*“. Die Regel hat nur Gültigkeit für *quel* und zwar kann die Inversion gewöhnlich auch dann nur stehen, wenn dadurch der Deutlichkeit kein Abbruch geschieht. In Betreff der Inversion nach dem prädikativen oder Objekts-*que* ist es interessant, die einzelnen Grammatiken zu vergleichen. Schmitz⁴, S. 129, sagt „Ein fragendes Fürwort im Nominativ oder Akkusativ steht an der Spitze des Satzes; in diesem Falle verfährt man im allgemeinen wie im deutschen.“ Ebenso Knebel¹⁵, S. 129. Die Beispiele beider weisen aber nur einfache Inversion auf. Plötz Schulgrammatik, S. 40, behauptet ohne weiteres, dass man nach *que* einfache und zusammengesetzte Inversion brauchen könne. Ebenso Steinbart², S. 226, mit Anführung der Beispiele: *Que t'ont dit les méchants? Que les méchants t'ont-ils dit? Les méchants, que t'ont-ils dit?* Lücking, S. 195, behauptet, dass die einfache Inversion nach diesem *que* obligatorisch sei. Und das ist das allein richtige. Es ist ein Fehler zu sagen: *Que ton frère deviendra-t-il? Que le roi dit-il?* Allerdings kann man schreiben: *Ton frère que deviendra-t-il? Le roi que dit-il?* aber sobald ich *que* an der Spitze des Satzes lasse, ist nur die einfache Inversion denkbar. Das Beispiel von Steinbart: *Que les méchants t'ont-ils dit?* ist falsch und offenbar selbst gemacht. Ich werde bei einer anderen Gelegenheit ausführlicher auf diesen Punkt zurückkommen.

¹⁾ Ganz ungerechtfertigter Weise beschränkt Plötz diese Inversion auf ein persönliches Fürwort (Schulgr. Lekt. 31). Hier noch zwei Beispiele für ein Substantivum: *Un gendarme apporte-t-il une lettre à signer, le magistrat tire son cachet d'une petite bourse et l'applique sur le papier qu'il jette dédaigneusement à terre*. R. d. d. M. 1. Jan. 80, 152. *Votre figure lui déplaisait-elle, il venait vous le dire etc.* (Belot, Article 47, S. 41. Dentu.)

§ 140, I. 1. „Bei *ainsi* kann Inversion auch mit einem transitiven Verb eintreten: *Ainsi l'a voulu sa destinée*“. Zu ergänzen ist, dass das Objekt dann nur ein Personalpronomen sein kann. — Dass die Regel nicht allein für *ainsi* gilt, darüber vergl. die Beispiele Zschr. III, 2, S. 270. Ferner: *Ainsi soit-il, dit-il, faisais-je* etc.

§ 140, II. 1. *Beaucoup* findet sich auch gar nicht selten vor dem Infinitive. Beispiele siehe Zschr. I, 227. Desgl. ist *peu, assez* etc. vor und hinter dem Infinitive zu berücksichtigen.

§ 140, II. 3. „Die Inversion des Genetivs als eines wirklichen Casusverhältnisses ist nur der Poesie eigen“. Ein Fall dieser Art kommt auch in Prosa vor, nämlich die Inversion eines partitiven Genetives in bestimmten Verbindungen. § 51a, 2 steht das Beispiel: *Les peuples qui vivent de végétaux sont, de tous les hommes, les moins exposés aux maladies. — Mais de tous les Spartiates, Damonax chez qui j'étais logé, me parut le plus communicatif et le plus éclairé* (Barthélemy, Voyage du j. Anacharsis, Cap. XLIII, Anfang). *De tous les hommes de lettres avec lesquels j'eus des relations intimes; de tous les vrais philanthropes dont la franchise et la bonhomie nous retracent les mœurs antiques, aucun ne m'inspira jamais un attachement plus profond que le vieux Guichard, de qui la figure, l'allure, le laisser-aller et l'inaltérable insouciance offraient l'image vivante de Lafontaine, dont il semblait être le digne légataire.* Bouilly bei Benecke, Gram. I, § 72. — Ich vermisste hier ausserdem eine andere Art der Inversion: Voranstellung des hervorzuhebenden Wortes im Nominativ und Hinweis auf dasselbe durch *en* oder *y*: *Cette opulence, le jeune sculpteur en avait été ébloui.* Souv. A. c. d. f. II, S. 65 (éd. Schulze). *Cette seconde édition, qui ne parut qu'en 1718, vingt-quatre ans après celle de 1694, on peut dire que l'Académie avait mis courageusement la main au moment même où elle venait d'achever et de publier la première.* Ac. Einleitg. II.

Zuletzt noch ein paar besondere Punkte. Ich vermisste in dem Buche eine Erwähnung des *que* in den Verbindungen *un jour que, aujourd'hui que, toutes les fois que* etc. Ferner dürften einige Worte angebracht sein über die Motion der Substantiva, und Beispiele zu berücksichtigen sein wie: *Xerxès voulut traiter la mer en esclave révoltée.* Barthélemy. Auch *Le soleil est le père de toute la vie.* Michelet. Die Sonne ist die Mutter alles Lebens.

1. Alfred Cauvet, La prononciation française et la diction. A l'usage des écoles, des gens du monde et des étrangers. Paris, 1881. Paul Ollendorf. 105 S. — 2. A. Proffillet (De Mussy), Nouveau cours pratique de langue française. Paris, 1881. Paul Ollendorf. 137 S. — 3. Die Formenlehre des französischen Zeitwortes in schulmässiger Fassung. Von Hermann Siegl. Wien. Jul. Klinkhardt. 52 S. — 4. Konjugationsmuster für alle Verba der französischen Sprache. Von G. Langenscheidt. Berlin, 1881. G. Langenscheidt. 54 S. — 5. Lehrbuch der französischen Sprache für Schulen. 1. Kursus. Von Charles Toussaint und G. Langenscheidt. Elfte stereotyp. Aufl. Berlin, 1881. Langenscheidt. 223 S. — 6. Elementarbuch für den Unterricht in der französischen Sprache. Von Karl Keller, Prof. Nach der 12. Auflage vollständig umgearbeitet von Andreas Baumgärtner. Zürich, 1881. Orell, Füssli und Co. 124 S. — 7. Lehrbuch der französischen Sprache von Dr. phil. Völkel. Erster Jahrgang: Quinta. 52 S. Zweiter Jahrgang: Quarta. 94 S. Zweite Auflage.

Karlsruhe, 1879. Groos. — 8. Hilfsbüchlein zu Dr. Karl Plötz' Elementarbuch der französischen Sprache. Zusammengestellt von J. Kaiser. Essen und Leipzig, 1881. Alfr. Silbermann. 35 S.

1. *La prononciation française et la diction* par Alfred Cauvet ist dem Schauspieler Delaunay gewidmet und will nach der Einleitung S. 8 die Regeln geben, welche in Bezug auf diesen Gegenstand in der Comédie-Française und auf dem Conservatoire de Paris befolgt werden. S. 9—16 enthält Observations générales. La voix. L'élocution. L'articulation. L'accent tonique. Auf S. 17—74 werden die einzelnen Vokale und Konsonanten behandelt. Auf S. 75—85 folgen die Regeln über die Bindung, S. 86—93 wird an einem poetischen Stücke gezeigt, wie die gegebenen Regeln anzuwenden sind. S. 94—98 enthält ein prosaisches Stück ohne Bemerkungen, S. 99—105 einen Brief A un futur Démosthène de Viroflay. Zur Charakterisierung des Buches hebe ich folgende Punkte hervor. Der Verfasser stellt nicht den Grundsatz auf, dass der Ton auf der letzten volltönenden Silbe liegt, sondern gibt einfach folgende Regeln über den accent tonique S. 13—15: 1) Zweisilbige Wörter haben den Ton auf der zweiten Silbe: *jaloux, premier*. 2) Dreisilbige gewöhnlich auf der ersten und letzten: *monument, manuel*. 3) Vier- oder fünfsilbige im allgemeinen auf der zweiten und letzten: *anatomie, interlocuteur*. Ausnahmen: Silben mit *à, è, ô (â, au)* erhalten den Ton: *gâter, bâtir, paraître, réparâtrent, jaunir, miauler* etc. Ebenso „dans les doubles consonnes accentuées on appuiera sur les syllabes où a lieu ce redoublement: *terreur, horrible, Cinna*; desgl. in Wörtern wie *sortez, morbleu, perfide; fondez, fendez, longueur, détremper* etc. (*r* mit Consonanten, Nasallaut); endlich „dans les mots où il y a deux sons graves consécutifs, tels que: *mauvais, gâteau, je tâchais* etc., l'accent tonique doit toujours se mettre sur la pénultième“.

Was die Quantität der Vokale betrifft, so kennt der Verfasser nur Länge und Kürze, auch erörtert er nicht, ob die Laute offen oder geschlossen sind. *A* ist stets kurz nach ihm in den Endungen *âmes, âtes, ât*, desgl. *i* und *u* in den Endungen *imes, ites, it, âmes, âtes. ut: nous suivîmes, nous fûmes* (S. 50).

Für die Art und Weise, wie der Verfasser die einzelnen Laute bestimmt, führe ich folgende Sätze an: On donne à l'*a* grave un son légèrement guttural (S. 17). L'émission de cette voyelle (*a* bref) se fait naturellement, sans aucun effort, comme dans le mot *papa* (S. 20). *O* est bref et se prononce sans effort, du bout des lèvres (S. 42). La consonne *l* est mouillée, c'est-à-dire qu'elle a le son d'un *y* fortement accentué devant une voyelle (S. 54).

Interessant zu lesen sind verschiedene Punkte in diesem Werkchen, aber als einen sicheren Führer in dem Gebiete der französischen Aussprache wird man es schwerlich bezeichnen können.

2. Der Verfasser des *Nouveau cours pratique* bemerkt in der Einleitung, dass er als Examiner oft die Erfahrung gemacht, wie die Kandidaten beim Diktate schlecht gefahren und wegen verschiedener orthographischen Fehler durchgefallen seien. Er habe sie beklagt und dies Buch geschrieben, welches ihnen auf rationelle Weise die Bildung und Schreibung der franz. Wörter vorführen solle. Das Buch, welches den ersten Teil einer Grammatik bildet — die Syntax ist unter der Presse — behandelt einzig und allein die Lexikologie, die Wörterkunde. Der Vf. schickt sechs Gesetze voraus: 1° Le féminin est toujours la forme génératrice. C'est du féminin que se tirent toujours les mots qui dérivent soit d'un nom, soit d'un adjectif: louve, louveteau, louvetier.

2° C'est là troisième personne du singulier, du subjonctif présent d'un verbe qui sert toujours à former les mots dérivés de ce verbe, à moins que l'emprunt ne se fasse à un mode impersonnel¹⁾ etc. Hierauf behandelt er die Substantiva, die mittels einer Endung von anderen Substantiven gebildet werden. Zuerst wird jedesmal die Bedeutung der Endung angeführt, dann folgt eine grosse Anzahl Beispiele und endlich werden die bei der Bildung zu Tage tretenden Gesetze und Veränderungen eingehender besprochen. In derselben Weise werden darauf die Adjektiva und die Adverbien behandelt. Als Wegweiser für Etymologie und Geschichte dient ihm die Grammatik und das Wörterbuch von Brachet. Franzosen, die in der Orthographie nicht recht zu Hause sind, kann das Buch sehr nützlich sein.

3. „Mit diesem Schriftchen wird den Vertretern des französischen Sprachunterrichtes der Versuch einer Verbformenlehre vorgelegt, welche — im Einklange mit den gesicherten Ergebnissen der historischen Grammatik und auf der bereits erschienenen Monographien-Litteratur über diesen Gegenstand fussend — die Gestaltungen des französischen Zeitwortes von den einfachsten Bildungen bis zur reichsten Mannigfaltigkeit organisch, d. h. auf Grund bestimmter Lautgesetze entwickelt“ (Vorwort S. 3). Der Inhalt ist in Kürze folgender: § 1. Verbalnomina, Modi und Tempora. § 2. Stamm und Endung. § 3. Stammbetonte oder starke, flexionsbetonte oder schwache Verbformen, Umlaut (Verwandlung des *e* in *i*, *ie*, *oi*, des *u* in *oi*, des *ou* in *eu* und des *ou* in *o*). § 4. Kennlaut, Binde-Vokal, Perfektstamm-Vokal. § 5. Schwache und starke Verben. § 6. 18 Lautgesetze. § 7—9. Einfache, zusammengesetzte, umschriebene Formen, Frageform und Verneinung. § 10—13. Schwache Verben. 1) Verben auf *er*. 2) Verben auf *re*. 3) Reine Verben auf *ir*. 4) Erweiterte Verben auf *ir*. § 14—15. Starke Verben. 1. Erste Klasse der starken Verba (*i*-Verba). 2) Zweite Klasse der starken Verba (*u*-Klasse).

Es ist ein erfreuliches Zeichen, dass man diesem wichtigen Gegenstande, der Behandlung des Verbums, in den letzten Jahren eine ganz besondere Aufmerksamkeit zugewandt hat und dass wir auf diese Weise verschiedene sehr gute Monographien besitzen. In der Natur der Sache liegt es, dass nicht in allen Punkten Gleichförmigkeit herrscht, dass von verschiedenen Gesichtspunkten aus die Frage zu lösen versucht wird; Einigkeit besteht nur in der Erkenntnis, dass man hier nicht mehr in jener rein äusserlichen, mechanischen Weise vorgehen darf, die früher, und hier und da auch jetzt noch, in unseren Schulbüchern sich findet. Ein jeder neue Versuch, die Sache wissenschaftlich zu behandeln, kann nur willkommen sein. — Der Verfasser des vorliegenden Schriftchens bietet nun zwar nicht viel Neues, aber seine Anordnung erscheint uns der Beachtung wert. — Auf ein paar Kleinigkeiten möchte ich hier den Verfasser für eine zweite Auflage aufmerksam machen. Die neueste Ausgabe der Académie ist mehr zu berücksichtigen. Demnach ist Seite 24 neben *bleus* auch *feus* zu setzen, *feuilleter* zu streichen (Ac. *feuillette*), *crasse* (wachsen) ohne Accent zu schreiben u. a. Seite 26 und sonst noch wird von Einfügung gewisser euphonischer (!) Konsonanten gesprochen. — Der Verfasser macht in der Einleitung darauf aufmerksam, dass *gr* eine

¹⁾ Wegen dieser „*hérésie grammaticale qui facilite et simplifie singulièrement la formation*“ entschuldigt sich der Verf. S. 24.

einfache Regel für die praktische Auffindung des Stammes formuliert habe, nämlich S. 15: „der Stamm wird von den weitaus meisten Verben erhalten, indem man vom Infinitiv des Präsens die Endung (*er, re, ir, oir*) abstreicht“ und „in jenen Verben, welche vor der Endung *ant* des Particip ein anderes Buchstabengebilde als vor der Infinitiv-Endung aufweisen, sind die der Particip-Endung *ant* vorangehenden Buchstaben der Stamm“. Am allereinfachsten dürfte es doch sein zu sagen: „Wir finden den Stamm, wenn wir die Endung des Pc. Präs. abstreichen.“¹⁾ Denn, da möglicher Weise Infinitiv und Particip. Präs. in ihrem Stamm verschieden sein könnten, so muss doch der Schüler jedesmal beide Formen berücksichtigen.

4. Die Konjugationsmuster von Langenscheidt sind im wesentlichen ein Abdruck aus dem Lexikon von Sachs. Zuerst folgen bei jedem Verbum Bemerkungen über den Stamm, dann wird das Präs., Imperf., histor. Perf., Futurum, Konditionale I und Imperativ mit Angabe der Aussprache durchkonjugiert. Hinweise auf das Lateinische, die sich bei Sachs finden, sind vermieden.

5. Die hervorstechendste Eigenschaft dieses Buches von Toussaint und Langenscheidt liegt in der ausführlichen Berücksichtigung der Aussprache. Nicht nur bei jeder Vokabel wird dieselbe vollständig angegeben, sondern auch die Übungssätze sind so eingerichtet, dass in der einen Zeile der französische Text steht und unmittelbar darunter die Aussprache in jener allbekanntesten Weise, die in den Unterrichtsbriefen und dem Sachsschen Wörterbuche Verwendung gefunden hat. Manchen Fachgenossen, und hauptsächlich solchen, die in Norddeutschland unterrichten, wird es scheinen, als ob die Verfasser hierbei des guten zu viel gethan, als ob es unnötig wäre, selbst die einfachsten Sachen immer und immer wieder vorzuführen. Wenn man jedoch bedenkt, wie sehr die Aussprache bei uns noch im argen liegt, und wie unendliche und sehr oft doch unfruchtbare Mühe in Sachsen, Thüringen und Süddeutschland auf diesen Punkt verwendet werden muss, da kommt man zu der Ansicht, dass man vielleicht nur auf die in diesem Buche durchgeführte Art endlich einmal zum Ziele gelangt. Auch im übrigen macht das Buch einen guten Eindruck. Als besonderen Wunsch sprechen wir aus, dass die Verfasser das nächste Mal von der Académie Notiz nehmen, da dieselbe doch nun einmal in diesen Dingen für uns massgebend bleiben muss und dass sie ferner durch Hinzufügung kleiner zusammenhängender Stücke die Monotonie der Übersetzungsbeispiele zu brechen suchen. S. 13 scheint mir die Anmerkung verunglückt: „Nach Verhältniswörtern, die aus einem Worte bestehen, wie *dans, sur* etc., steht im Französischen, mit wenigen Ausnahmen, der Akkusativ.“ S. 22 sollen in *cre, tre* etc. *cr, tr* dicht hinter einander gesprochen werden, aber so, dass *e* stumm bleibt, nicht wie *ker*, aber auch nicht wie *krö*, sondern wie *kr* in *krank*. Ein pures Ding der Unmöglichkeit! Ich kann *cr* gar nicht aussprechen, wenn ich nicht einen *e*-Laut anfüge, der aber, wie angegeben werden muss, nur ganz schwach anklingt. S. 47 „Die participes passés, die mit *être* konjugiert werden (!).“ S. 108. Den Plural von *aïl* Knoblauch (*aïls* und *aulx*) und *les travaux* die Notställe wird man gern entbehren. S. 120. Die Regel über *mille* ist auch für ein Elementarbuch ungenügend. Für einen

¹⁾ Oder „die Endung der 1. Person Pluralis des Präsens“. Es erscheint mir durchaus gleichgültig, ob ich diese oder jene Form zu Grunde lege.

Fehler halte ich es, dass das *a* in *il a* als lang bezeichnet wird (ebenso bei Sachs).

6. Das *Elementarbuch* der französischen Sprache von Keller wird durch Baumgartner einer vollständigen Umarbeitung unterzogen und zwar liegt bis jetzt der erste Teil vor, der bis zur ersten Konjugation geht. Die neue Bearbeitung zeichnet sich dadurch aus, dass in den ersten 24 Lektionen alles grammatikalische ausgeschlossen und diese einzig und allein der Aussprache und dem Lesen gewidmet sind. Das letztere wird geübt an kleinen Sätzen, deren Wörter vor jeder Lektion übersetzt sind. Im übrigen beschränken sich die Veränderungen auf Reduktion des Materials, Vereinfachung des Übungsstoffes und grössere Berücksichtigung der grammatischen Gruppierung (s. Einleitung). Wir halten die Änderungen für wirkliche Verbesserungen. Der praktische Teil reicht bis S. 100, der theoretische von 100—124. Diesen letzteren, der sich nur mit der Aussprache beschäftigt und „fast nur solches enthält, welches dem Studierenden willkommen sein wird, wenn er der Schule entwachsen ist“ würden wir einfach streichen. Denn wenn der Studierende der Schule entwachsen ist, besitzt er gewöhnlich das Elementarbuch nicht mehr oder wird zu einer ausführlicheren Abhandlung seine Zuflucht nehmen.

7. Völkel sagt in der Einleitung, dass „das Buch seine Entstehung der Unzulänglichkeit der weit verbreiteten Plötz'schen Lehrbücher verdanke, von der er sich in Frankreich zur Genüge überzeugt habe. Abgesehen von ihren mannigfachen Unrichtigkeiten und Unvollkommenheiten seien dieselben bei den leider vielfach eingeführten halbjährigen Kursen ganz unbrauchbar. Er bringe deshalb in 37 Lektionen alles, was nach dem neuesten Reglement für die Quinta erforderlich sei“. Die Haupteigentümlichkeit des Buches besteht darin, dass der Verfasser keine Regeln gibt über Aussprache und Grammatik, sondern nach einer Reihe von ungefähr 6 Lektionen, jedesmal 6—8 Fragen über diese Dinge aufstellt. Um ein Bild von der Einrichtung des Buches zu geben, führe ich den Inhalt der ersten 7 Lektionen (S. 1—6) an. Lektion 1: Präsens von *avoir* (zugl. fragend) und einzelne Wörter (*livre, canif, franc, sou, lettre, plume, faim, soif, oui, non, aujourd'hui*). Lekt. 2: Einige Substantiva und Participia. Lekt. 3: Einige Substantiva, der Singular der Possessivpronomina und *ce, cette*. Lekt. 4: Das Futurum (ganz) von *trouver*, einige Verben der ersten Konjugation und andere Wörter. Lekt. 5: *le* ihn, *la* sie, *qui* wer? *où* wo, wohin? und andere Wörter. Lekt. 6: *les* sie; Plural (Nom. und Akkus.) der Substantiva (*les pères*); Zahlen von 1—10, Wörter. Lekt. 7: Wörter. Am Ende des Buches befinden sich auf vier und einer halben Seite kleine Lesestücke (S. 39—43), dann kommen Wörter zu den Lesestücken (S. 44—45), Alphabet (S. 46), Aussprache (S. 47—48) und endlich der Wortschatz des Buches (S. 49—52).

In dem zweiten Jahrgange, der für Quarta bestimmt ist und fast ausschliesslich die unregelmässigen Verben behandelt, geht der Verfasser ebenfalls seinen besonderen Weg. Er schickt nicht Lautgesetze voraus, sondern legt einfach die regelmässigen Verben (*donner, finir, recevoir, vendre*) zu Grunde und bezeichnet alles als unregelmässig, was nicht ganz genau so wie bei diesen Verben gebildet wird. So bringt z. B. Leçon 5 die regelmässigen Partic. präs. und Imperfecta: *donnant, finissant, recevant, vendant; donn-ais, finiss-ais* etc. Leçon 6 bezeichnet demnach als unregelmässig *je venais, j'acquérats, je dormais, je fuyais* etc. Leçon 7: *je voyais, je conduisais* etc. Warum werden nun diese als unregelmässig bezeichnet? *Je venais* geht nicht genau nach *finir*,

es müsste heissen, um regelmässig zu sein, *je venissais; je conduisais je conduais; je dormais je dormissais; je croissais* ist unregelmässig, ebenso *croissant*, denn der Infinitiv heisst *croître* u. s. w. In derselben Weise werden alle unregelmässigen Verben und zwar nicht jedes allein, sondern gleich alle zusammen nach den Temporibus behandelt. Wie ich oben angegeben, ist mein Standpunkt mit Bezug auf die Behandlung des Verbs grundverschieden von dem des Verfassers. Am Ende stehen 30 Seiten Lesestücke, die der *petite histoire du moyen âge* von Duruy entnommen und ganz geschickt für diese Stufe bearbeitet sind.

8. Das *Hilfsbüchlein* zum Plötzschen Elementarbuch von J. Kaiser stellt die Wörter zusammen, welche gleichen oder ähnlichen Laut und Bedeutung haben und schliesst sich genau an die einzelnen Lektionen von Plötz an. Zur festeren Einprägung der Vokabeln kann dieses Werkchen als ganz passend empfohlen werden.

O. SCHULZE.

Französische Syntax in Beispielen nach der heuristischen Methode von Dr. A. Wiemann, Rektor der höheren Bürgerschule zu Eilenburg. Gotha. Gustav Schössmann. 1879. (34 Seiten.)

Dem Lehrer, welcher die französische Syntax durchzunehmen hat, liefert das vorliegende Büchlein im ganzen recht geschickt gewählte Beispiele. Die heuristische Methode, wie sie darin zur Anwendung kommt, ist selbstverständlich keineswegs neu, aber sie verdient nach meiner Ansicht besonders in der Syntax noch viel allgemeiner, als dies bis jetzt geschieht, angewandt zu werden. Nichts scheint mir unpraktischer, als den Schüler zuerst eine abstrakte Regel lernen zu lassen und ihm dann Beispiele dazu zu geben. Der Regel sollten im Unterricht stets einige leicht fassliche, gut gewählte Beispiele vorhergehen, aus welchen der Schüler selbst durch eigene geistige Thätigkeit — wenn es nötig erscheint, mit einiger Anleitung von Seiten des Lehrers — die betreffende Regel abstrahieren kann. Auf diese Weise wird er eine syntaktische Erscheinung vollkommen verstehen und um so fester im Gedächtnis behalten können, so dass es ihm später leicht sein wird, sich bei andern ähnlichen Fällen nach der von ihm selbst gefundenen Regel zu richten. Zugleich wird der Schüler durch ein oder mehrere gegenüberstehende Sätze, in welchen die bezügliche Regel nicht beobachtet ist, dazu gezwungen, dieselbe zu beschränken und präziser zu fassen. Diese Methode lässt sich sehr wohl mit Hilfe des vorliegenden Büchleins befolgen, ohne dass sie deshalb eine systematische Behandlung der syntaktischen Gesetze mittelst einer umfangreichern Grammatik zu gleicher Zeit ausschliessen würde. Der Verf. sagt selbst im Vorwort, dass seine Grammatik eine andere nicht überflüssig machen und nur den Grund zu einer allgemeinen Kenntnis der Syntax legen soll, so dass sie für kleinere Schulen, wie höhere Bürgerschulen, auch genügen mag. Aber auch an Gymnasien und Realschulen kann das Büchlein besonders bei Repetitionen recht nützlich werden, wenn der Lehrer nicht schon selbst die nötigen Beispiele gesammelt hat, und wenn die Sätze der von ihm gebrauchten Schulgrammatik bereits allzu sehr abgenutzt geworden sind.

Dem Schriftchen hätte es nichts geschadet, wenn es etwas vollständiger wäre. Man vermisst z. B. Konjunktionalsätze nach *douter*

und *nier* (p. 12) und nach den Verben des Beschliessens (p. 11). Auch hätte W. im ganzen in der Anordnung der Beispiele ein wenig systematischer — nach bestimmten Gesichtspunkten — verfahren können, besonders in Bezug auf den Gebrauch des Konjunktiv. — S. 5 (unten), wo W. mehrere Beispiele über die Wortstellung in Relativsätzen gibt, kann der Satz, welcher dem ersten Beispiele gegenübersteht, unmöglich als „Pendant“ dazu gelten: „*Les Musulmans avaient à peine passé Poitiers, qu'ils rencontrèrent Charles et l'armée des Francs*“. Denn das *que*, welches sich darin findet, ist ja offenbar gar nicht das relative, sondern die Konjunktion. — Trotz dieser und vielleicht mancher anderer kleiner Mängel, die sich leicht beseitigen lassen würden, könnte Wiemann's Beispielsammlung, wenn sie vervollständigt würde, mit der befolgten heuristischen Methode in der That ein wertvolles Hilfsmittel für den syntaktischen Unterricht nicht bloss an höheren Bürgerschulen, sondern an jeder Anstalt, wo die französische Sprache gelehrt wird, werden. Ein Bedürfnis für eine derartige vollständigere Sammlung scheint mir wirklich vorhanden zu sein.

A. RAMBEAU.

II. Moderne Belletristik.

Le *Marc-Aurèle* de M. Renan; Vercingétorix. — La vie privée à Venise. — Un conteur provençal; études de Saint-René Taillandier. — Correspondances: Galiani, Benjamin Constant et Vincent de Paul. — Romanciers: Ohnet, Theuriet, Belot, Mary, Chavette, Viaud. — Journalistes grivois; dictionnaire d'argot, *le mot et la chose*. — Publicistes: Reinach, Paul Bert, André Lefèvre et Naquet. — Encore M. Zola critique. — Une idylle normande.

Ernest Renan vient de clore son grand ouvrage sur la formation et les premiers temps du Christianisme en publiant le septième et dernier volume, intitulé *Marc-Aurèle et la fin du monde antique*,¹⁾ qui est en tous points digne de ses aînés. On y retrouve la hauteur de vues, la science vaste et sûre, le scrupule et la conscience du *vir probus dicendi peritus*, en même temps que la pénétration et la poésie de l'artiste supérieur, seul capable de faire goûter à notre race assez légère une œuvre aussi sérieuse. Par le sang qui coule dans ses veines, sang de breton amoureux d'idéal, par son éducation, ses études, la tournure de son esprit et la gravité de son caractère, il était comme voué d'avance à ce travail. Sans doute, au début, lui-même le proclame très-haut, il a mis largement à contribution les écrits de Strauss, de Gesenius, d'Ewald et de toute l'école exégétique allemande; mais il n'a pas tardé à marquer ces emprunts du cachet de sa personnalité, à rendre sienne l'œuvre commune. On ne peut expliquer la façon particulière dont il manie l'histoire, sans entrer dans l'exposition du système philosophique auquel il appuie ses tableaux. Cela m'entraînerait trop loin et m'exposerait à des redites, car j'ai moi-même, dans un abrégé qui a paru l'automne dernier,²⁾ essayé de condenser la doctrine de M. Renan, ses origines et l'ensemble de ses travaux. Il est

¹⁾ Calmann Lévy, in 8, 1882; la 3^e édition est en vente.

²⁾ *Ernest Renan et les origines du Christianisme*. Ollendorff, in 12.

toujours facile, vous le savez, quand on examine en toute liberté un monument d'une telle dimension, d'en critiquer certains détails, alors même qu'on serait incapable d'en édifier un pareil. Avec mon franc-parler habituel, j'aurais pu froisser involontairement l'auteur par quelques vivacités de plume. Il paraît pourtant n'en avoir par été bien contrarié. Êtes-vous curieux de connaître la façon dont il a accueilli mon essai? Voici la lettre par laquelle il m'en accusait réception :

„Paris, 4 novembre 1881.

Monsieur!

A mon retour d'Italie, je trouve chez moi le volume que vous avez bien voulu me remettre. Je l'ai lu avec un intérêt tout particulier, quoique naturellement j'en sache sur le sujet plus long que personne. Les disséqués ne se plaignent jamais; il n'est pas naturel non plus qu'ils remercient. Merci pourtant pour ce beau papier de Hollande; merci aussi pour tant de traits où l'on sent une sympathie qui m'a fort touché. Je vais bientôt donner à la *Revue des deux Mondes*, deux articles¹⁾ sur ma période de St. Sulpice, qui, je crois, vous intéresseront.

Veillez agréer, Monsieur, l'expression de mes sentiments les plus dévoués.

E. Renan“.

Puisque l'éminent historien souffre si doucement les contradictions, je me permettrai d'adresser à son Marc-Aurèle une critique, une seule. Il est vrai qu'elle est générale et regarde tout le portrait de cet empereur. Rencontrant là un parfait type de sage et de philosophe, M. Renan s'est montré fort coulant sur les défauts du souverain. En réalité, Marc-Aurèle fut un caractère faible, en qui l'époux et le père nuisirent au chef d'Etat. Nul n'ignore que Faustine, sa femme, le trouvait souverainement ennuyeux, avec ses belles sentences, son austère vertu, sa mélancolie perpétuelle, son entourage de barbes incultes et de manteaux crasseux. Jeune, capricieuse, d'un tempérament ardent et d'une merveilleuse beauté, elle ne se piqua point d'être fidèle à la foi conjugale. Le bruit courut à Rome qu'elle avait eu Commode d'un gladiateur. On osa même bafouer en plein théâtre le Georges Dandin couronné; mais lui persista dans sa manie de voir les choses telles qu'elles doivent être et non telles qu'elles sont. Il se faisait illusion à lui-même, oubliait tout. Dans la belle prière aux dieux qu'il écrivit sur les bords du Gran, il les remercie de lui avoir donné une femme si complaisante, si affectueuse et si simple. N'y a-t-il pas un léger ridicule à pousser la confiance jusqu'à ce degré d'aveuglement?

Pour Commode, ce fut bien pis. L'empereur connaissait parfaitement, ayant voulu le corriger sans en venir à bout, le naturel grossier et féroce de son fils, sa vie crapuleuse parmi les cochers du cirque et l'avenir qu'on préparait aux Romains en les livrant à un tel monstre. Certes la morale n'exigeait nullement qu'il sacrifiât la vie du jeune prince au salut de ses Etats, comme fera un jour Philippe II à l'égard de Don Carlos. Sans être cruel à ce point, ne pouvait-il le déshériter, se choisir un plus digne successeur? Tout l'y

¹⁾ Il en a déjà paru un. V. la Revue du 15 décembre 1881.

conviait, le vœu de ses sujets, la loi de l'Empire. l'exemple des Antonins, et cependant il n'en fit rien.

Il n'y a pas jusqu'au soin qu'il prit de rédiger en grec ses pensées et les résultats amers de son expérience, qui ne paraisse une occupation indigne d'un souverain. *Age quod agis*, voilà une maxime de conduite banale, mais qui s'applique à toutes les conditions. L'individu assis sur le trône déroge, pour ainsi dire, et s'abaisse en devenant auteur de maximes. La seule pensée qui doive hanter son cerveau, n'est-ce pas l'intérêt du peuple? La fonction par elle-même suffit amplement à l'activité des jours et des nuits.

Ces réserves faites, il ne reste qu'à applaudir M. Renan. Louer dans son livre la perfection de la forme et la magie du style serait en quelque sorte lui faire injure. Il est possible qu'à son entrée dans la carrière, il se soit appliqué tout comme un autre, à peigner, à polir sa phrase, de façon à lui donner le timbre harmonieux d'un cristal pur; il lui fallait bien conquérir un public fort rebelle à ses idées et l'amener à les subir, grâce à la séduction qu'exerça toujours sur nos esprits l'art de bien dire. Mais aujourd'hui son autorité est si fortement établie qu'il peut s'en remettre, pour plaire, à l'intérêt inhérent aux choses qu'il expose. L'expression arrive naturellement heureuse sous sa plume et l'onde coule à pleins bords, se souciant peu de paraître belle à ceux qui la voient passer. Ajoutons que l'ensemble est animé d'un beau souffle d'idéalisme auquel, malgré tout, le cœur s'associe. Oh! qui de nous, ayant perdu un être aimé, mère, femme ou sœur, consentirait à l'entier anéantissement et ne voudrait recommencer auprès d'elles une existence que rien ne brisera plus. L'énigme de notre destinée est au sein de l'infini et nul ne renonce à la deviner un jour.

Voici maintenant *L'histoire nationale des Gaulois sous Vercingétorix*,¹⁾ due à la collaboration d'un architecte érudit, Ernest Bosc, et d'un écrivain démocratique, L. Bonnemère. C'est le premier, à mon avis, qui emporte le prix. Toute la partie de l'ouvrage consacrée aux antiquités de la Gaule, à ses usages, ses mœurs, sa religion, y est traitée avec une réelle compétence. De nombreuses gravures, semées dans le texte, le complètent et aident à le mieux comprendre. Quant à la partie narrative, elle est entachée d'un défaut dont il serait temps de nous débarrasser, le chauvinisme, excès et caricature du patriotisme. Il y a un véritable anachronisme, après tant de siècles écoulés et des changements si radicaux dans notre organisation, de s'échauffer ainsi contre César, parce que celui-ci, pour assouvir son ambition, conquiert jadis le sol que foulent nos pieds. A quel Français d'aujourd'hui espère-t-on inoculer l'enthousiasme rétrospectif du chef à demi-barbare qui se mit à la tête des tribus arvernes et succomba glorieusement pour l'indépendance de son pays? Aucun de nous ne reconnaîtra en lui un ancêtre, ne chantera volontiers le Gloire aux vaincus. D'ailleurs l'histoire ne peut ni ne doit épouser de si vieilles querelles; elle irait contre son but, qui est d'instruire, non de fanatiser. Quoi qu'en dise M. Bonnemère, César ne fut jamais une âme basse dans un corps vil. Il n'est pas juste de le clouer au pilori comme un des grands malfaiteurs de l'humanité. Enfin je trouve puéril de lui dénier tout génie et de reporter jusqu'à lui la haine inspirée par certains potentats qui se parent du titre de Kaiser, César ou tzar. De

¹⁾ Firmin Didot, 1882, in 8.

telles exagérations nuisent à une thèse, au lieu de la fortifier, et ce n'est pas grandir Vercingétorix ni son effort sublime que de rabaisser outre mesure la valeur de celui qui les brisa.

Passons à des sujets plus actuels. A l'occasion du dernier congrès de géographie, qui s'est tenu à Venise, un éditeur de cette ville, F. Ongania, déjà connu par d'importantes publications artistiques, a fait traduire en français et luxueusement imprimer le livre de Molmenti, *La vie privée à Venise depuis les premiers temps jusqu'à la chute de la République.*¹⁾ On ne pouvait faire à nos compatriotes de cadeau plus gracieux. Le volume est illustré de photographies, de plans, de scènes de mœurs et de costumes d'après d'anciens tableaux; mais c'est là son moindre mérite. En dépouillant les vieux parchemins, les mémoires inédits, les actes publics et privés et les lois somptuaires, en colligeant dans les chroniques tous les détails qui regardent les mœurs et la vie intérieure, Molmenti a composé un ouvrage du plus haut intérêt. Industrie, commerce, lettres et arts, luxe des meubles et des palais, fêtes, banquets, habillements et parures, rien n'est oublié, et cela pour chaque siècle, à chaque évolution de l'opulente aristocratie. Ainsi que vous le pensez bien, la galanterie, avec son cortège de sigisbées obligatoires, de courtisanes, de coquettes nonnes, y tient une large place, à côté des casinos et des maisons de jeu. Nous n'avons pas dans notre littérature de livre aussi curieux et qui soit ainsi tiré de documents originaux. Seuls, les frères Goncourt avaient essayé quelque chose d'approchant dans leur volume sur *La femme au XVIII^e siècle.*²⁾ Par malheur, cette étude se ressent trop de l'idée préconçue qui l'a dictée; elle n'offre pas le même caractère de calme et d'impartialité que celle de Molmenti. Puis, combien le cadre est ici plus vaste, plus attrayant! Il ne s'agit plus seulement d'une époque de civilisation, mais de tous les degrés parcourus par un peuple avant d'arriver à l'entière décadence. L'auteur italien, très sobre de réflexions, n'impose à personne sa manière de voir, se contentant de fournir des renseignements complets, qui permettent à chaque lecteur, si bon lui semble, de tirer lui-même la leçon des événements.

Sous une forme plus légère, nullement savante et purement poétique, *Au bon soleil*³⁾ de Paul Arène offre aussi une étude de mœurs pleine d'attrait. Conteur de la Haute-Provence depuis longtemps fixé à Paris, Arène a su s'y faire une place à part. Il tient sans doute de famille le génie de l'observation et la curiosité des scènes populaires. Un de ses frères, Jules, vice-consul à Shangaï, a rapporté de l'extrême Orient un volume fort original.⁴⁾ Quant à lui, on l'a chargé, dans le journal *La République française*, de tenir les yeux ouverts à l'abonné que les rédacteurs politiques, avec leurs indigestes dissertations et leurs panégyriques sempiternels de Gambetta, couraient risque d'endormir. Il s'acquitte à merveille de la fonction, soit en rendant compte des représentations théâtrales, soit en tapissant la troisième page de la feuille opportuniste de croquis ou de paysages pas plus gros que l'ongle et d'un fini précieux, dans lesquels il encadre les souvenirs de son enfance et de sa terre natale. Arrosée par la Durance, qui parfois la dévaste, couverte de collines au sol pierreuse et

¹⁾ Venise, Ferdinand Ongania, 73, Place Saint-Marc, 1882, in 8.

²⁾ Charpentier, 1877, in 12.

³⁾ id. 1881, in 12.

⁴⁾ *La Chine familière et galante*. Paris, Charpentier, 1876, in 12.

parsemée de minces plantes que le mistral rabat contre le sol, cette partie alpestre de la *Gueuse parfumée*,¹⁾ comme on l'a définie un jour, ne manque certes ni de pittoresque ni de poésie. On sait d'ailleurs que la poésie n'est pas dans la nature des lieux, mais en nous-mêmes; au lieu de la recevoir des objets, nous la leur portons et les belles choses ne paraissent telles qu'après avoir été célébrées par des esprits dignes de les sentir. Paul Arène est plein de tendresse pour ce coin de terre qu'embaument le thym, la sauge et la lavande; il en aime les oliviers, si vivaces sous leurs maigres rameaux, les jolies rangées de vigne, les amandiers et les figuiers, dont la gelée d'avril emporte, hélas! trop souvent la récolte. Il est plein de sympathie pour la race alerte et pauvre au milieu de laquelle il est né. Amoureux de la vie et la faisant aimer, il s'arrête avec émotion devant ces bonnes faces d'hommes de la terre brunies aux reflets du sillon. Plus d'une fois son regard malin a dû surprendre les petites artisanes en quête de fiancés, l'œil au guet sur le pas des portes et taquinant du bout des doigts la chaîne de leurs ciseaux. Comme il connaît bien le don Juan de là-bas, joyeux compagnon, beau danseur, bon lutteur, incomparable aux cartes et aux boules, sans pareil pour conter des contes salés et chanter la chanson grivoise, un flambeau, quoi! Pays et gens, tout vit et fleurit sous sa plume d'une façon charmante. Il n'y a pas jusqu'à l'âne, au modeste baudet qui ne trouve grâce, parce qu'il partage avec le paysan les nobles travaux et les robustes joies de la vie rurale.

En vrai montagnard, qui préfère à tout ses aises et l'indépendance, Paul Arène blague volontiers l'administration, l'autorité, le gendarme, même un peu M. le curé, sauf le respect qu'on lui doit; mais sa plaisanterie est sans fiel et ne dépasse jamais les bornes d'un goût délicat. Jacques Bonhomme s'est affiné et adouci à l'école de Voltaire. Voici un échantillon de ses sarcasmes les plus amers, un sonnet philosophique, intitulé *Athéisme!*

Un tailleur, entre cent tailleurs,
Tous les quinze venait sans faute
M'apporter sa petite note
Avec de petits airs railleurs.

Tout s'en va, même les railleurs!
Du tailleur la mort fit son hôte.
Fuyant notre terrestre crote,
Ce cher tailleur s'en fut ailleurs.

Depuis ce temps, plus de nouvelle
De mon tailleur. A tire d'aile
S'est-il au séjour des élus

Enfui? . . . Quatre mois révolus
Et mon tailleur ne revient plus.
— Non, l'âme n'est pas immortelle.

C'est d'un comique un peu pincé, d'un esprit trop pointu, et je préfère à de telles amusettes les vigoureuses nouvelles qui s'épanouissent *Au bon soleil*, entre autres *le jas d'Entrepierre*, où Arène a si bien exprimé le sentiment de détresse qu'éprouve la vieille pay-

¹⁾ C'est aussi le titre d'un volume précédent de Paul Arène qui a paru chez Charpentier en 1876.

sanne, quand les gendarmes, en vertu de la loi et requis par un créancier, viennent l'expulser de chez elle. Dans sa sobriété et le contenu de son émotion, le morceau est un pur chef d'œuvre.

Afin de ne pas croupir sur les choses de Provence, je me contente de vous signaler en passant les *Études*¹⁾ posthumes de St René Taillandier. Elles roulent en effet presque toutes sur les félibres et la renaissance du troubadourisme méridional. Il y a bien aussi dans ce volume une biographie intéressante de Boursault, le médiocre et honnête versificateur qui eut le tort de s'attaquer à Molière et fut durement secoué par lui; mais, comme le jugement du professeur académicien défunt ne fut jamais à la hauteur de son savoir, je saute à pieds joints par dessus son livre pour en venir aux correspondances récemment publiées.

Celle de Galiani²⁾ n'est qu'une réédition plus complète et plus exacte des lettres du célèbre abbé. Vous connaissez le rôle qu'il joua parmi les encyclopédistes et la société de Mme d'Épinay, plaidant contre les athées, ses amis, en faveur de la religion et de Dieu, en qui il ne croyait pas plus qu'eux. Politique italien de l'école de Machiavel, il estimait que l'indépendance d'idées sur certaines matières ne peut, sans imprudence, s'afficher en public. Très épris, au fond, des doucereux dont l'avait gavé le beau monde parisien, il n'eut plus d'autre plaisir, après son retour à Naples, que de rappeler à ses correspondants les gentilleses et traits d'esprit qu'il leur avait débités autrefois en causant avec eux.

Benjamin Constant, autre étranger acclimaté en France, voulut du moins y terminer sa carrière. Les lettres³⁾ qu'il écrivit à Mme Récamier pendant les Cent jours (1815), nous le montrent dans toute sa versatilité de caractère. Dès que Mme de Staël, dont il était depuis des années l'amant en titre, apprit qu'il avait publié, dans le *Journal de Paris*, un article violent contre Napoléon débarqué à Cannes au retour de l'île d'Elbe, elle écrivit à son amie: „Faites partir Benjamin Constant. J'ai la plus grande anxiété sur lui“. Mais la *chère amie* songea sans doute à certaine page de Gil Blas que vous me permettez de vous rappeler: „Comme je n'ignorais pas que ma camarade eût plu à ce seigneur, je n'épargnai rien pour le lui souffler et j'eus le bonheur d'en venir à bout. Je sais bien qu'elle m'en veut du mal; mais je ne saurais qu'y faire. Elle devrait songer que c'est une chose si naturelle aux femmes, que les meilleures amies ne s'en font pas le moindre scrupule“. Mme Récamier garda donc auprès d'elle l'illustre publiciste et, abusant du désir sensuel que sa beauté déclinante inspirait au vieux céladon, elle lui fit commettre mille sottises, fut cause de l'incroyable volte-face par laquelle il ruina sa considération. Parlons sans détour: à l'âge auquel ils étaient arrivés tous deux et dans le milieu où ils vivaient, l'ardeur amoureuse, usée par les plaisirs depuis longtemps, a passé du cœur au cerveau, des actes aux paroles. La passion n'est plus que fantaisie ou caprice, joute frauduleuse entre adversaires trop expérimentés. Inutile d'insister sur les fautes politiques de Benjamin Constant. Quelques-uns de mes confrères ont fort admiré la résistance que lui opposa Mme Récamier et en ont attribué

¹⁾ Plon, in 12.

²⁾ Il en a paru coup sur coup deux éditions, chacune en 2 vol., l'une in 8 chez Calmann Lévy, l'autre in 12 chez Charpentier.

³⁾ Calmann Lévy, in 8.

l'honneur à la vertu de cette imprenable Juliette. Pour moi, je crois que si elle ne céda pas à Roméo, ce fut uniquement par vice d'organisation physique, la nature lui ayant refusé de goûter la volupté suprême sans danger ou du moins sans souffrance. Il lui était défendu de se donner tout entière et aucun de ses adorateurs ne put franchir la barre qui protégeait ce qu'on est convenu d'appeler son innocence. Chacun d'eux se contenta d'affectueuses calineries et de la douce promesse toujours éludée.

Vincent de Paul, lui, ne songeait guère à ces bagatelles, quoiqu'il eût débuté, tout saint qu'il soit devenu, par se préoccuper des biens de ce monde et courir après eux. C'est à un retour de Marseille, où il était allé poursuivre un débiteur récalcitrant, qu'il fut pris en mer par des corsaires barbaresques, emmené captif en Tunisie et vendu à un renégat. La lettre qui ouvre sa correspondance¹⁾ nous apprend à la suite de quelle aventure la liberté lui fut rendue. La femme du renégat l'ayant entendu un jour que, en bêchant la terre, il chantait le *Salve regina* et l'*O salutaris*, s'éprit d'une religion qui inspirait de telles hymnes et fit honte à son mari de l'avoir reniée. Celui-ci écouta sa femme, s'entendit avec leur esclave et tous trois s'embarquèrent secrètement pour l'Europe, où ils abordèrent sur les côtes de la Provence. Rendu à sa patrie et à sa foi, Vincent de Paul eut dès lors la pensée de travailler à la délivrance de ceux qui étaient tombés comme lui aux mains des infidèles; de là sa principale fondation et le but constant de sa vie. La plupart des lettres qu'il écrit sont adressées à des religieux de la Rédemption, soit pour les remercier de leur zèle, soit pour ranimer leur ardeur, soit pour les gronder de ce que quelques-uns jettent vers leur famille et les joies de ce monde un regard de regret. Là-dessus le saint homme est intraitable, sourd aux gémissements, dur même à l'égard des affections terrestres; le fanatisme lui dictait des paroles que son cœur réprouvait sans doute, car il est impossible d'attribuer une âme impitoyable à ce généreux bienfaiteur de l'humanité. Pourtant à sa flamme apostolique je préfère le mâle courage qu'il déploya pendant la Fronde, au milieu des horreurs dont cette guerre civile affligeait le royaume et surtout Paris. On le vit, avec les prêtres de son ordre, aller sur les champs de bataille au secours des blessés ou ensevelir les morts, braver dans les faubourgs l'infection qu'y répandaient les cadavres, pour recueillir les orphelins et les veuves ou porter aux mourants les secours de la religion. Lui, d'ordinaire si humble devant les puissants, n'hésita pas à s'adresser au pape, afin que celui-ci, par son intervention, mît fin à la lutte fratricide.

Il eut même le courage de s'attaquer au favori tout-puissant d'Anne d'Autriche; il fit entendre à Mazarin de sévères paroles, reprochant à l'astucieux ministre d'exploiter au profit de son ambition la misère publique. L'amour qu'il portait au pauvre peuple avait grandi son audace et décuplé ses ressources. Malgré le malheur des temps, il trouvait de quoi nourrir quinze mille personnes, dépensant généreusement de six à sept mille livres par semaine, ce qui ne l'empêchait pas de pourvoir à la fondation d'un hôpital pour les enfants trouvés. Voilà le rôle vraiment sublime auquel il se voua jusqu'au bout et pour lequel nous avons, autant que l'Eglise, raison de le

¹⁾ Lettres de St Vincent de Paul (1607—1660). Paris, Dumoulin, 1882, 2 vol. in 8.

vénérer. Saint ou non, il est des nôtres. Il n'y a qu'à voir le rayon de bonté qui illumine sa physionomie et donne à ses traits un peu vulgaires je ne sais quelle douce grandeur.

Les succès obtenus par Georges Ohnet, dont le *Serge Panine*, transporté au théâtre, y a fort réussi, l'ont poussé à nous donner un nouveau roman mélodramatique, vraie contrepartie du premier. Tandis que dans Panine, une mère, riche industrielle, défendait le bonheur de sa fille contre le prince ruiné que celle-ci avait voulu épouser, dans *Le Maître de forges*¹⁾, c'est un ingénieur „également riche à millions, qui, repoussé du lit conjugal par sa femme noble, est obligé de la reconquérir, en lui prouvant sa supériorité, à lui vilain, sur le hobereau qui l'a délaissée et qu'elle s'obstine à aimer. Thèse pour thèse, l'autre m'allait mieux. Ici, la plupart des situations, préparées en vue de la scène, sont bourrées de ce sentimentalisme larmoyant dont l'effet, certain sur les planches, est nul à la lecture. En somme, œuvre bâclée et sans grand mérite.

*Sauvageonne*²⁾ d'André Theuriet me plaît davantage. On devine, dès le début, que la veuve déjà mûre et assez imprudente pour se remarier avec un jeune et fringant employé, s'expose à ce que celui-ci lui devienne infidèle, surtout si elle garde auprès d'elle l'enfant mutine et provocante, cette Denise ou Sauvageonne dont elle a fait sa fille adoptive. Un jour en effet que le jeune mari, caché derrière un taillis, voit la fillette s'ébattre nue dans les eaux transparentes de la rivière, il est tenté par le diable, fait de Denise sa maîtresse et la rend enceinte. Jusque-là tout marchait à ravir, si Theuriet n'eût, vers la fin et au plus bel endroit, compromis son succès en exigeant que l'épouse outragée se venge d'une manière féroce. Elle s'empare de l'enfant adultère, le fait passer pour sien et prive les deux coupables, le père et la mère, des caresses de leur bébé. Tout ce dénouement sort de la vérité, non pas seulement de la vérité dans la vie, mais de la vérité dans l'art. En semblable occasion, les choses se passent plus doucement; la morale, même la plus rigide, ne réclame pas de si cruelles expiations pour une faute après tout assez excusable.

*Fleur de crime*³⁾ d'Adolphe Belot finit aussi moins bien qu'il ne commence. L'habile narrateur, après avoir très adroitement empoigné son monde, comme on dit, abuse de l'avantage pour s'espacer et gagner des pages. L'intérêt languit et ne se ranime qu'au dénouement, lorsque le prince russe Polkine surprend sa femme Nadège couchée avec le forçat Pierre Vignot. En a-t-on usé et mésusé de cet éternel forçat amant d'une princesse. L'atroce poncif! Il serait temps peut-être de lui accorder ses invalides. Belot, dont c'est l'habitude, tirera sans doute un drame de son roman. Le clou de la pièce future, la scène à faire, on la devine: comme décor, la chambre à coucher de Nadège avec son luxe oriental, ses parfums enivrants; le jour douteux que filtrent des lampes d'albâtre sur les ors repoussés du boudoir; puis, sous les rideaux nos deux adultères soupirant, anéantis dans leur spasme voluptueux, tandis que Polkine, témoin caché de sa honte, court à la panoplie, décroche un pistolet et tire d'une main fébrile; les gens de la police, accourus au bruit, arrachent le forçat des bras de sa maîtresse demi-nue et, aux portes, la voletaille curieuse rit sous

¹⁾ Ollendorff, 1882, in 12.

²⁾ id., 1881, in 12.

³⁾ Dentu, 2 vol. in 12.

cape de la déconfiture de ses maîtres, quel tableau! En voilà au moins pour cent représentations.

*Les nuits rouges*¹⁾ empruntent leur intérêt aux événements qui troublent actuellement l'Irlande. L'auteur de ce roman, M. Jules Mary, avait déjà fait ses preuves de talent et de vigueur dans *La faute du docteur Madelor*,²⁾ qui a eu de nombreuses éditions. Son nouveau livre est bien ordonné, suffisamment écrit; l'idéal s'y greffe sur le réel et l'ennoblit sans l'étouffer. Elle est poignante la lutte que soutiennent les pauvres fermiers de la verte Erin contre leurs opulents et impitoyables propriétaires. Si l'Angleterre ne renonce pas à son système d'oppression, ce n'est plus seulement l'Irlande en feu qu'elle devra combattre, mais l'Ecosse elle-même, qui déjà commence à s'agiter.

Que nous chante Eugène Chavette avec *Un notaire en fuite*?³⁾ Il n'est pas en fuite du tout ce bon M. Renaudin, non, il est mort assassiné. Si vous aimez le genre à la fois lugubre et facétieux inventé par l'auteur du *Décapité par persuasion*, je vous conseille de lire ce roman, ainsi que les *Petits drames de la vertu*⁴⁾ qu'on vient de rééditer avec des caricatures amusantes. Pour moi, ces folâtreries me rappellent les clowns anglais, si pincés et si raides sous leur perruque de filasse et qui ne parviennent à faire rire le gros du public qu'à force d'excentricité.

*Le roman du spahi*⁵⁾ de Pierre Loti, pseudonyme du lieutenant de vaisseau Jules Viaud, amuse à moins de frais. Il suffit de suivre au Sénégal un beau gars des Cévennes, qui enrôlé dans les pahis, s'est laissé ensorceler par les coquinerie de la petite négresse Fatougaye et oubliée peu à peu avec elle, dans une cohabitation éternante, et ses vieux parents et la cousine, sa fiancée qui l'attend au village. M. Viaud aime à transporter son lecteur dans les pays et chez les races où la passion a tout son jeu, grâce aux excitations d'un climat brûlant ou à l'activité d'une vie facile. Ses deux précédents récits, *Azyadé* et *Le mariage de Loti*,⁶⁾ lui avaient déjà valu une réputation rapide.

Il en a été de même, pour un motif moins avouable, il est vrai, à l'égard d'Armand Silvestre, le rédacteur du journal le *Gil Blas* dont je vous ai déjà entretenu. Son second volume d'articles facétieux, *Les malheurs du commandant Laripète*⁷⁾ est encore assez récréatif. Il est fâcheux toutefois, quand on est jeune et qu'on a du talent, de dépenser sa verve à de telles gaudrioles. Un autre rédacteur du même journal, gagné par la contagion de l'exemple, Em. Villemot a également ramassé en un volume, *Les bêtises du cœur*,⁸⁾ qu'il aurait pu aussi bien intituler *les écarts de la plume*. Ce sont en effet des anecdotes plus ou moins graveleuses, qu'il n'a même pas eu le mérite d'inventer, car il n'a pas, comme Silvestre, une riche imagination ni cette bonne humeur qui fait tout pardonner à son camarade.

¹⁾ Rouff, in 12.

²⁾ id.

³⁾ Dentu, 1882, 2 vol. in 12.

⁴⁾ Marpon et Flammarion.

⁵⁾ Calmann Lévy, in 12.

⁶⁾ id., 1880, 2 vol. in 12.

⁷⁾ Ollendorff, 1881, in 12.

⁸⁾ Ollendorff, 1881, in 12.

Il me reste trop peu de place pour vous expliquer ainsi que je voudrais le faire l'importance du *Dictionnaire d'argot moderne*¹⁾ de ce pauvre Lucien Rigaud, mort, il y a quelques mois à l'hôpital, le palais rongé par l'ulcère des fumeurs. Mais vous aurez une idée de l'importance qui s'attache chez nous à ce genre de questions par le volume de Sarcey, *Le mot et la chose*,²⁾ qu'on vient de rééditer. Sarcey y explique avec beaucoup d'esprit et d'agrément la vogue et le sens de certaines locutions éphémères qu'il faut rapprocher des circonstances où elles se sont produites pour les bien comprendre. Peut-être, un jour que la récolte des livres sera moins abondante, aborderai-je moi-même directement le sujet, si cela peut vous être agréable.

Un des jeunes satellites qui gravitent autour du soleil de Gambetta et se chauffent à ses rayons, M. Reinach a traité dans *Les Récidivistes*³⁾ une question fort délicate, celle de savoir comment on peut débarrasser la société des misérables qui, jetés en prison à la suite d'une première faute, en sortent plus corrompus et deviennent un danger pour tous. Dans toute commotion politique, cette écume, cette lie de la canaille remontant à la surface, ensanglante la place publique et déshonore les révolutions. M. Reinach a dressé contre eux un véritable réquisitoire, auquel il a eu tort pourtant de mêler certaines préoccupations de parti.

Un autre ami du même patron, Paul Bert, hier encore ministre de l'instruction publique, a groupé dans ses *Discours parlementaires*⁴⁾ tous les plaidoyers contre les Jésuites qu'il avait prononcés dans la campagne dirigée contre eux. Partisan de la liberté, en fait d'enseignement surtout, je ne saurais m'associer complètement aux idées du savant professeur qui, lui, plaide plutôt pour le monopole de l'Etat.

Défendre un abus par des plaisanteries et répondre par une fin de non-recevoir à ceux qui réclament sa réforme est une méthode que combat *Le divorce*⁵⁾ d'Alfred Naquet dont une seconde édition revue et très augmentée a paru il y a deux mois. L'auteur y réfute victorieusement les objections soulevées contre son projet de loi, soit au nom de l'institution sociale, soit au nom des mœurs. Il prouve que l'intérêt de la femme ni celui des enfants ne seront lésés par la loi future, déjà pratiquée sans inconvénient dans plusieurs Etats voisins. Des statistiques intéressantes achèvent la démonstration. On y voit en regard des nombreuses séparations de corps prononcées par nos tribunaux le chiffre relativement plus faible de divorces qui ont lieu en Alsace-Lorraine, depuis que cette province n'est plus soumise au code français.

*L'histoire de la ligue d'union républicaine des droits de Paris*⁶⁾ par André Lefèvre arrive un peu tard; c'est en quelque sorte un coup de canon tiré après la bataille. A quoi bon rouvrir un débat que l'amnistie a clos définitivement? D'ailleurs aucun groupe d'individus n'a le droit, quelle que soit la pureté des ses intentions, de se constituer en corps distinct ni d'intervenir comme médiateur entre le gouvernement et ceux qui l'attaquent.

1) id., in 12 : prix 6 fr.

2) id., 3 fr. 5 c.

3) Charpentier, in 12.

4) id., id.

5) Dentu, 1881, in 12.

6) Charpentier, 1881, in 12.

Je m'étais promis d'examiner avec soin les théories critiques de M. Zola qui vient de publier dans un nouveau livre *d'Etudes littéraires*¹⁾ les principales figures d'une galerie de portraits d'abord insérée dans la Revue russe, *Le Messager de l'Europe*, mais décidément la place et le temps me manquent. Ce sera pour une prochaine occasion. De même je me contente de vous recommander brièvement *Une idylle normande*²⁾ d'André Lemoigne. Parmi les livres illustrés que l'on a mis en vente au 1^{er} janvier, c'est un des plus agréables et celui où la gravure se marie le mieux au texte, en l'encadrant des paysages au milieu desquels se passe l'action.

A. J. PONS.

¹⁾ id., id.

²⁾ id., in 8.

Miscellen.



M. Ed. Thierry und die nicht-französischen Molieristen (cf. „Moliériste“ Nr. 35, p. 325/26). Bei dem „Banquet Molière“ im Café Corazza zu Paris (15. Januar 1882), spricht sich Herr Ed. Thierry über die nicht-französischen Molieristen in einer sehr wohlwollenden, aber sachlich nicht immer korrekten Weise aus, die uns zu folgenden Bedenken und Berichtigungen Anlass gibt.

1. Von Schweitzer heisst es: „le Docteur Schw. de Wiesbaden, qui publie sa livraison, Molière et son théâtre, avec le concours du Docteur Humbert de Bielefeld, de M. Laun, professeur à Oldenbourg“. In diesen wenigen Worten sind nicht mehr als 4 Unrichtigkeiten. Denn weder stammt Schw. von Wiesbaden, noch veröffentlichte er damals (15. Januar 1882) sein „Molière-Museum“ nur mit Beihülfe von Humbert und Laun, noch war Laun damals unter den Lebenden, noch ist der letztere jemals „professeur à Oldenbourg“ gewesen, sondern er lebte bis zu seinem im September 1881 erfolgten Tode als Privatmann in Oldenburg.

2. „M. Fritsch (!) professeur de Grunberg (Silésie) qui a fait le *Live* (!) des noms dans Molière“. Der bekannte Molierist heisst Fritsche, nicht Fritsch, ist nicht „professeur“, sondern Direktor der Realschule I. O., lebt nicht zu Grunberg, sondern zu Grüneberg.

3. „M. F. Gross de Francfort, le dévoué correspondant du Moliériste, appliqué d'un zèle si touchant à réconcilier la France et l'Allemagne dans l'admiration de Molière“. Von dieser politisch-litterarischen Thätigkeit war bis dahin Niemanden etwas bekannt, auch käme sie sehr post festum.

4. „M. Lewinsky, comédien le plus célèbre de l'Autriche, et M. Franz Dingelstedt“ etc. Wenn Franzosen schon im Stande sind, von einem deutschen Schauspieler zu entscheiden, ob er der „Berühmteste“ ist, so werden sie nächstens mit gleich genialer Zerhauung des gordischen Knotens auch die Frage lösen, ob Göthe oder Schiller der grösste Dichter Deutschlands gewesen sei. Wenn ferner ein Theaterprolog genügt, um den verstorbenen Dingelstedt zum Range eines Molieristen zu erheben, so sei zur Ehre dieses Dichters bemerkt, dass nicht alle seine Lorbeeren gleich wohlfeile waren.

5. „Le Docteur Werther, directeur du théâtre de Mannheim, traducteur des Femmes savantes“. Auch ein begründeter Anspruch, um als Molierist bezeichnet zu werden!

6. „M. Tamas de Szana, etc. (ein Magyar) auteur de Molière,

sa vie et ses œuvres“, d. h. eines aus Lindau u. a. wohlfeilen Hilfsmitteln zusammengewürfelten Büchleins (cfr. Molière in Ungarn im „Molière-Museum“, Heft 3).

7. M. Richard Kaufmann, le traducteur hongrois d'Amphitryon.

8. „M. Bronson Howard, auquel nous pardonnerons (l'estomac satisfait a son indulgence) d'avoir fait entrer l'Ecole des Maris dans l'Ecole des Femmes par une *daptation* (!) indiscrete“. In meiner Heimatsstadt existiert ein gebildeter Arzt, der auch etwas Molierist sein will, nur verzeihlicher Weise der Ansicht ist, dass Molière als Kind der grossen französischen Revolution seinen „Tartuffe“ gedichtet habe. Beim nächsten „Banquet-Molière“ bitte ich daher Herrn Ed. Thierry, auch diesen in die Reihe der Molieristen aufnehmen zu wollen, denn „l'estomac satisfait a son indulgence“.

9. „J'en passe et des plus récents et qui communient de près ou de loin avec nous“, d. h. solche, die bestrebt sind, die ungeheuren Lücken der Molière-Forschung und Molière-Kritik nicht durch eine „daptation indiscrete“, durch abgeschriebene Bücher, Übersetzungen und Theaterprologe, sondern durch wissenschaftliche Leistungen auszufüllen.

R. MAHRENHOLTZ.

So trefflich die Despois'sche Molièreausgabe ist, so vermisst man doch manche Anmerkung. Z. B. sollte zur *École des Femmes* 1492 f.:

*Votre simplicité, qui semble sans pareille,
Demande si l'on fait les enfants par l'oreille*

auf den mittelalterlichen Glauben verwiesen werden, demzufolge der heilige Geist die Jungfrau Maria durch das Ohr befruchtete; s. Rev. d. d. m. 1874. 1. Mai., S. 50 f. Anm. — In den *Noci Borguignon* de Gui Barôzai, Ausg. von 1720, p. 27 f., heisst es:

*L'Ange échevan ce prôpô,
Mairie, étrange morvaille!
An concevi po l'oraille
Le Fi de Dei tô d'un cô.*

Und im Wörterbuch dazu (§ 311) wird man weitere Belegstellen angeführt finden.

Zu *Sganarelle* fg.:

*Quel mal cela fait-il? la jambe en devient-elle
Plus tortue, après tout, et la taille moins belle?*

wünscht man die Nachahmung bez. Erweiterung in *La Fontaines* und *Champmeslés Coupe enchantée* (1688), Sc. XVIII, erwähnt zu sehen:

Thibaut Quand je saurois ça, en serois-je plus gras? en aurois-je la jambe plus droite? en dormirois-je plus que des deux yeux? en mangerois-je autrement que par la bouche?

H. SCHUCHARDT.

In seiner so überaus wohlwollenden Rezension meiner Ausgabe von Villiers' *Festin de Pierre* äussert Mahrenholtz die Ansicht, dass im XVII. Jahrh. Druckwerke langsam hergestellt wurden. Dadurch angeregt, habe ich eine Anzahl Bücher aus jener Zeit durchgesehen und gefunden, dass sie in folgenden Zeiträumen gedruckt sind (ich rechne vom Datum der Privilegerteilungen):

- 1) Oudin, Curiositez françoises. Paris, Sommaville. 471 Seiten. — 4. Juli 1639 — 30. Januar 1640.
- 2) Molière, Préc. rd. Paris, Luyne. 139 S. — 19. Januar 1660 bis 29. Januar 1660.
- 3) Molière, Sganarelle. Paris, Ribou. 63 S. — 26. Juli 1660 bis 12. August 1660.
- 4) Molière, École des Maris. Paris, Lercy. 71 S. — 9. Juli 1661 bis 20. August 1661.
- 5) Somaize, Proces des Préc. Paris, Ribou. 86 S. — 3. März 1660 bis 12. Juli 1660.
- 6) Corneille, La Toison d'or. Paris, Courbé und Luyne. 84 S. — 27. Januar 1661 — 10. Mai 1661.
- 7) Somaize, Grand Dictionnaire etc. — 15. Febr. 1661 — 28. Juni 1661.
- 8) Gilbert, Amours d'Ovide. Paris, Loyson. 112 S. — 19. Juli 1663 bis 20. August 1663.
- 9) De Visé, Zélinde. Paris, Luyne. 161 S. — 15. Juli 1663 bis 4. August 1663.
- 10) La Forge, Cercle des Femmes Scavantes. Paris, Trabouillet. 48 S. — 28. Juni 1663 — 6. Juli 1663.
- 11) Délie, Pastorale. Paris, Ribou. 84 S. — 28. December 1667 bis 10. Januar 1668.

Von den aufgeführten Werken ist also Nr. 10 in acht Tagen, Nr. 2 in zehn Tagen, Nr. 11 in 13 Tagen, Nr. 3 in 17 Tagen, Nr. 9 in 20 Tagen hergestellt worden; ich glaube, dass dies eine so prompte Bedienung der Autoren von Seiten der Drucker ist, wie sie heute wenigen (höchstens Romanschriftstellern) zu Teil wird.

W. KNÖRICH.

Zu den Worten *les gens de l'entré* in Molières *Bourgeois gentilhomme*. — Unmittelbar vor dem Ballet, welches nach dem Theaterstücke gegeben wurde, verteilte man an die Vornehmeren unter den Zuschauern und besonders an die Damen die Balletbücher (*les livres*), d. h. ausführliche Programme, welche die Folge der *Entrées* nebst kurzer Erklärung, die Namen der mitwirkenden Personen, die Verse der sogenannten *recits* und die Verse für die Mitwirkenden enthielten. Eine Schilderung der dabei entstehenden etwas tumultuarischen Szenen ist der Dialogue des gens qui, en musique, demandent des livres, welchen wir bei Molière finden, am Ende des *Bourgeois gentilhomme*.¹⁾ Nachdem uns verschiedene Personen vorgeführt sind, welche sich darüber beklagen, dass sie keine Balletbücher erhalten, tritt auch auf Un vieux bourgeois babillard:

De tout ceci, franc et net,
Je suis mal satisfait
Et cela, sans doute, est laid
Que notre fille
Si bien faite et si gentille,
De tant d'amoureux l'objet,
N'ait pas à son souhait
Un livre de ballet,
Pour lire le sujet
Du divertissement qu'on fait,

¹⁾ Fritsche, Ausg. des Bourg. gentilh. S. 147.

Et que toute notre famille
 Si proprement s'habille
 Pour être placée au sommet
 De la salle, où l'on met
 Les gens de l'entriguët.
 De tout ceci, franc et net,
 Je suis mal satisfait
 Et cela, sans doute, est laid.

Unverständlich sind hier die Worte *le gens de l'entriguët*. Ich glaube am besten über die verschiedenen Erklärungsversuche zu orientieren, wenn ich die Anmerkung Fritsches zu der Stelle anführe: „*entriguët* hapax legomenon und unerklärt. Lacurne übersetzt *entriguët* mit *importance*, bringt aber nur diese Stelle; ebenso erklärt Littré *les gens de l'entriguët* mit *gens d'importance*, andere ändern in *intriguët*, erklären dies Wort für ein Diminutiv von *intrigue*, welches aber *intriguëtte* heissen müsste und deuten *les gens de l'entriguët* als *gens de la basse intrigue, les chevaliers d'industrie*. Noch andere erklären diese Leute für *valets*. Der Sinn des ganzen Satzes ist dunkel. Es scheint damals im Theater noch keinen Platz gegeben zu haben der unserer Gallerie entsprach, der billigste Platz war das Parterre, billiger als der zweite Rang Logen. Erst im Jahre nach dem Bourg. gentilh., 1671, beschloss nach Lagranges Régistre die Truppe einen dritten Rang Logen zu errichten (Moland I, CCX). Dadurch würde man allerdings genötigt, *les gens de l'entriguët* für Leute von Bedeutung zu erklären und zu übersetzen: Ich finde es hässlich, dass die ganze Familie sich so elegant gekleidet hat, um auf einen hohen Platz (in die Logen) zu gelangen, wo man die Leute von Bedeutung hinbringt (nun aber einen so schlechten Platz bekommen hat). Andere aber behaupten, *sommet de la salle* heisse das äusserste Ende des Saales, wo man die Thürsteher, Wachen und Lakaien postiert. Eine Entscheidung ist nicht zu finden gewesen“.

Die Sache liegt also einfach so: Das Wort *entriguët* ist vollkommen unverständlich; es kommt einzig und allein an dieser Stelle vor, es mit „Bedeutung“ oder sonst wie zu übersetzen, beruht auf reiner Willkür.

Die erste Frage wird nun sein: Welches Wort verlangt der Zusammenhang an dieser Stelle? Offenbar nicht ein Wort wie „Bedeutung“, sondern eines, welches das gerade Gegenteil bedeutet „niedriger Stand“. Denn der vieux bourgeois babillard sagt: Es ist hässlich, dass unsere Tochter kein Balletbuch erhält und dass unsere ganze Familie sich so elegant putzt, um an das Ende des Saales gesetzt zu werden, wo man die Leute (wir übersetzen vor der Hand) von sehr niedrigem Stande hinbringt. Ich denke, dies ist das natürlichste, was man zuerst herausliest. Wenn Fritsche übersetzt: Ich finde es hässlich, dass die ganze Familie sich so elegant geputzt hat, um auf einen hohen Platz (in die Logen) zu gelangen, wo man die Leute von Bedeutung hinbringt, (nun aber einen so schlechten Platz bekommen hat)“, so ist dagegen einzuwenden, dass der in Klammern stehende Satz bei der Übersetzung „Leute von Bedeutung“ ganz ungerichtet ist, dass mit keiner Silbe von einem schlechten Platze die Rede ist.

Doch wir müssen zu dem Worte *entriguët* zurückkehren, denn man könnte uns vorhalten, dass wir *au sommet de la salle* nach unserer Weise gedeutet und dadurch einen Sinn der ganzen Stelle erzun-

gen hätten. Wenn irgendwo eine Konjekture am Platze ist, so ist es bei diesem allen unverständlichen Worte *entriquet*. Dass die Änderung *intriquet* verfehlt ist, steht wohl fest. Ich bin nun der Ansicht, dass der erste Drucker hier einfach einige Buchstaben umgestellt und ein *e* mit einem *i* vertauscht hat. Ich schlage vor, statt „*les gens de l'entriquet*“ zu lesen *les gens d'entre le guet* die Leute von der Wache, die Schutzleute, und ich übersetze die ganze Stelle folgendermassen: Es ist hässlich, dass unsere Tochter kein Balletbuch erhält . . . und dass unsere ganze Familie sich so elegant geputzt hat, um an das Ende des Saales gesetzt zu werden, wohin man die Leute von der Wache stellt.

Sprachlich dürfte nichts gegen diese Konjekture einzuwenden sein. Über *guet* sagt die Académie: Il se disait autrefois de la troupe chargée de faire le guet ou la ronde pendant la nuit.¹⁾ Die Übersetzung des *au sommet de la salle* mit am erhöhten hinteren Ende des Saales, erscheint uns das allernatürlichste, und ist nur deshalb von einigen anders übersetzt worden, weil *entriquet* ihnen unverständlich war.

Über *d'entre* behalte ich mir eine längere Auseinandersetzung vor, da ich beabsichtige, über das Vorkommen derselben in den früheren Jahrhunderten, hier eine besondere Abhandlung zu veröffentlichen. Dass es jetzt ungemein häufig anzutreffen ist, glaube ich durch hinreichende Beispiele bewiesen zu haben in meiner Ausgabe von *Souvestre, Au coin du feu*, Bändchen I, Anhang II, S. 77 und Bändchen II, Anhang II, S. 88, sowie in meinen Beiträgen zur französischen Grammatik und Lexikographie. Ich füge dem dort angegebenen noch hinzu, dass *d'entre* nicht nur nach Quantitätsbestimmungen, Pronominibus und Superlativen, sondern auch nach anderen Wörtern vorkommt, wie z. B. in folgendem Satze: Ils ne crurent pouvoir mieux faire pour célébrer leur triomphe que de s'attaquer à ceux qui étaient *les faibles d'entre les faibles*. Valbert, Rev. d. d. Mondes, 1. März 1880, S. 206.

O. SCHULZE.

¹⁾ Wir müssten demnach für unsere Stelle annehmen, dass die Wache einige Soldaten beordnete, die die Ordnung im Theater aufrecht zu erhalten hatten, wie das ja noch heutzutage die Polizei thut.

Kritische Anzeigen.

Molières Werke mit deutschem Kommentar, Einleitungen und Excursen, herausgegeben von Prof. Dr. Adolf Laun. Heft XII: l'Impromptu de Versailles. Le Mariage forcé. Le Sicilien. La Comtesse d'Escarbagnas. Leipzig, Leiner, 1879.¹⁾

Das 12. Heft dieser Molière-Ausgabe bringt vier von den interessantesten kleinen Stücken. Die der Ausgabe eigentümlichen Vorzüge sind bekannt. Ich selber habe mich darüber ausgesprochen in einer Recension der Ecole des Femmes in den Masiusschen Jahrbüchern und mag das Gesagte nicht wiederholen, sondern bemerke nur, was ich bei einer neuen Auflage geändert sehen möchte.

Ein sinnentstellender Druckfehler findet sich Seite 5 (Ein Beitrag zum Impromptu de Versailles), da heisst es: „Mon Dieu, mademoiselle, ces rois n'aiment rien moins qu'une prompte obéissance.“ Muss heissen: *tant*; Seite 14, in dem Stücke selbst ist die Stelle richtig gedruckt.

Commentar des Impromptu de Versailles. Zu den Worten Brécourts in der ersten Szene (p. 13): „(J'en voudrais être quitte) pour vingt bons coups de fouet“ bemerkt Laun: „Dies ist wohl nur eine stehende Redensart, die Brécourt, der nichts weniger als lammartig war, gebraucht.“ Vielleicht wollte Molière eben die Derbheit des Mannes charakterisieren.

Die in derselben Szene (p. 15) Molières Frau in den Mund gelegten Worte sollen sie schwerlich — wie Laun zu glauben scheint — in schlechtem Lichte zeigen. Es sind Scherze über den Unterschied zwischen dem Benehmen eines Bräutigams und

¹⁾ Durch vom Vf. und der Redaktion unverschuldete Umstände konnte die obige, schon Ende 1879 geschriebene Rezension erst jetzt zum Abdruck gelangen.

eines Ehemanns, die jede Frau sich ihrem Manne gegenüber erlauben könnte. Sie spricht freier als die übrigen Schauspieler der Truppe. Natürlich kann man sich von seiner Frau manches sagen lassen, was andere nicht sagen dürfen. Hätte Molière sie wirklich dem Publikum in schlechtem Lichte zeigen wollen, so würde dies nur beweisen, dass sie Recht hat. Ich möchte eher aus der Stelle schliessen, dass der Dichter als glücklicher Ehemann nicht zu befürchten brauchte, von irgend jemand missverstanden zu werden. Der Dichter, den die Franzosen als den besten Lehrer des Anstandes und der feinen Bildung betrachten, kannte wohl auch den Napoleonschen Grundsatz: *Il faut laver son linge sale en famille.*

Zu der Stelle, wo Molière den emphatischen Vortrag des *Hôtel de Bourgogne* lächerlich macht, findet sich die Bemerkung, in tragischen Rollen habe er oft in derselben Weise gestündigt. In derselben Weise? Unmöglich. Seine Gegner würden es uns nicht vorenthalten haben. Ob in anderer Weise? Wir wissen es nicht.

p. 19. Die Schlussworte von Anmerkung 225: „Ich habe jeden von ihnen gleich erkannt“, gehören an den Schluss der ersten Anmerkung (214) derselben Seite. Es ist die Übersetzung der Worte: *J'en ai reconnu là.*

Am Ende der zweiten Szene sagt der Marquis La Thorillièrre, den Molière bittet, sich während der Probe zu entfernen, p. 25: „*Pourquoi? il n'y a pas de danger pour moi.*“ Laun findet dies unklar. *Pour moi* solle hier für „de moi“ stehen. Unmöglich. Die Worte schildern nur die Impertinenz des Marquis; er ahnt nicht, dass man auch auf andere Rücksicht nehmen muss.

In der dritten Szene bemerkt Brécourt, man sollte nicht in jeder Molièreschen Rolle Personen aus dem Leben suchen. Da heisst es p. 29: „*Car pourquoi vouloir appliquer tous ses gestes et toutes ses paroles?*“ Laun erklärt *appliquer: chercher des applications à*, Nutzenwendung machen. Hier ist aber nicht von allgemeinen Lehren die Rede, die man aus den Rollen ziehen könnte. Dagegen hatte der Komiker gewiss nichts einzuwenden. Er verbittet sich etwas anderes: Man soll die Rollen nicht Personen aus der Wirklichkeit als Etikette aufkleben, in den vom Dichter geschilderten Charakteren keine bestimmten Personen suchen.

Mariage forcé. Laun sagt in der Einleitung, ein Abenteuer des Chevalier de Grammont habe die Veranlassung zu diesem Lustspiel gegeben. Dies ist ein Irrtum, den bis vor kurzem ein Litterarhistoriker dem andern nacherzählte. Das

Abenteuer sollte in den Mémoires de Grammont zu lesen sein. Ich habe es schon vor vielen Jahren darin gesucht, ohne es zu finden. In der neuesten Molièreausgabe von Despois (Hachette) ist die Haltlosigkeit der Anekdote endlich einmal ausgesprochen. In Szene VI. sagt Pancrace zu Sganarelle (p. 71): „Tranchez-moi votre discours d'un apophthegme à la laconienne“. Laun: „Machen Sie es kurz mit u. s. w.“ Besser: Schneiden Sie Ihre Rede in lakonischer (oder spartanischer) Weise mit einem kurzen Spruche ab.

Szene VIII. Am Schlusse der Szene bemerkt Laun, Molière, selber ein Skeptiker, habe sicher nicht beabsichtigt, den Skepticismus und die Lehre von der Unzulänglichkeit der menschlichen Urteile anzugreifen. Die Szene sei also tendenzlos, ohne aktuelle Bedeutung. Ich glaube nicht. Ob Molière Skeptiker war, wissen wir nicht. Er hatte aber zu viel gesunden Menschenverstand, um den Skepticismus so weit zu treiben, wie die Philosophen; er glaubte, dass auch im Zweifeln Mass gehalten werden müsse.

La Comtesse d'Escarbagnas. Der Vicomte redet in der ersten Szene von einem Schwätzer, der ganz begeistert für die „Gazette de Hollande“ über das französische Heer losgezogen sei. Dann heisst es: „Il s'est jeté à corps perdu dans le raisonnement du ministère, dont il remarque tous les défauts.“ Laun erklärt: „Er vertiefte sich in die politische Anschauung des Ministeriums, um ihm Fehler nachzuweisen.“ *Du ministère* ist nicht ein subjektiver sondern ein objektiver Genitiv, und *raisonnement* nicht Anschauung. *Raisonner* kann „räsonnieren“, „schwätzen“ bedeuten, *raisonneur* „Schwätzer“ und *raisonnement* „Geschwätz“. Der Sinn der Stelle ist: Er verlor sich vollständig ins Räsionnieren, räsionnierte in den Tag hinein über das Ministerium.

Le Sicilien. Am Schluss der vierten Szene (p. 108) sagt Adraste zu Hali: „Place-toi contre ce logis, afin qu'au moindre bruit qu'on fera dedans, je fasse cacher les lumières“. Laun bemerkt: *contre* stehe bei Molière häufig für *à côté*. *Contre* ist hier in einem andern, heute noch sehr gewöhnlichen Sinne gebraucht. Hali soll sich stramm an die Mauer des Hauses lehnen, um das geringste Geräuch darinnen zu hören und Adraste davon zu melden. Dies geschieht auch nachher, worauf man die Lichter ausmacht und sich alle entfernen.

In der zweiten Szene des folgenden Zwischenspiels (p. 109) heisst es zu dem Verse:

Ne se payent de rigueur;

„*payent* ist zweisilbig und geht nicht in den Vers“. Eben weil

payent zweisilbig ist, geht es wohl in den Vers. Der Vers muss dem vorhergehenden, mit welchem er reimt, entsprechen:

Pauvres amants, quelle erreur

und muss, wie dieser, sieben Silben zählen. S. auch u.

Am Schluss der fünften Szene (p. 111) ruft Don Pèdre eine Menge Leute herbei. Laun bemerkt, „er habe Angst, wenn er auch den Bramarbas spiele“. Das „wenn auch“ scheint nicht zu passen; ein Bramarbas ist bekanntlich ohne Mut.

In Szene VII. (p. 112) zu der Stelle „Il n'est pas mal de s'assurer un peu contre les soins des surveillants“ bemerkt Laun, der Satz sei unerklärlich, obwohl er gleich darauf die richtige Erklärung gibt. Dies bewog mich, die dabei erwähnte Augersche Molièreausgabe nachzuschlagen. Ich fand, dass die ganze Bemerkung derselben entlehnt, nur nicht richtig wiedergegeben sei. Auger sagt, die Stelle sei unerklärlich, wenn man — was eigentlich nötig wäre — *surveillants* als Wächter auffasse; man müsse es aber in dem Sinn „Späher“ nehmen. So hört der Widerspruch auf und die Bemerkung ist richtig.

Diese Beobachtung veranlasste mich weiter zu vergleichen. Ich las den ganzen Sicilien nebst Anmerkungen nochmals durch, und es erklärten sich mir noch andere Irrtümer. Über „*payent*“ heisst es z. B. bei Auger an der besprochenen Stelle: „*payent* ne peut entrer dans le corps d'un vers“. Auf deutsch: „Es geht überhaupt nicht in einen Vers hinein“. Wieder eine richtige Bemerkung, wenigstens in gewissem Sinne. Diejenigen Formen von *payer* und anderen Verben, in denen ein stummes *e* auf *y* folgt, meidet man. Zweisilbig gesprochen berühren sie das Ohr nicht angenehm.

Auf Seite 111 heisst es: „Don Pedro, der ein ganzes Arsenal von Waffen in Bewegung setzen will, obgleich er einen Degen unterm Arm hat“. Woher da „obgleich“? Bei Auger steht: „Er ruft nach seinem Degen, obgleich er ihn unterm Arm hat.“ Ebenso fehlt bei Auger das oben getadelte „wenn auch“.

Seite 113, Bemerkung 197 lesen wir: „Quelle mine qu'on fasse = quelque soit la mine“. Muss heissen: *Quelle que soit*.

Bemerkung 202 zu: „Et l'on n'en voit point de si fière“. Laun bemerkt nach Auger, hier müsse eigentlich der Plural stehen, *fières*, weil *en* den Plural voraussetze. So sagen die Grammatiker. Diese und ähnliche Stellen in Molière sind aber leicht zu erklären. Man braucht nur vor dem *de* als Objektsakkusativ *un* oder *une* zu ergänzen.

Bemerkung 217 über den Gebrauch von *la* statt *le*, für unser „es“, mit Beziehung auf ein vorhergehendes weibliches

Adjektiv (*belle*). Auger fügt hier noch etwas hinzu, was so spasshaft ist, dass es Laun nicht hätte weglassen sollen: Madame de Sévigné bemerkte „qu'elle aurait cru avoir de la barbe, si à cette question *Etes-vous enrhumée?* elle avait répondu: Oui, je *le suis* . . .

Zur Bemerkung 197 über „à quoi bon“ mit dem Infinitiv und *de*. Auger erklärt dies richtig aus der Analogie: *A quoi est-il bon de*.

Note 235, statt „persuasife niers les dames“ muss stehen: *persuasif envers*.

Note 373 steht bei Auger noch, dass bei *il tarde* mit dem Dativobjekt *me* heutzutage lieber der Infinitiv mit *de* gesetzt wird, als der Konjunktiv.

Note 484. „J'ai toujours *de coutume*“ mit einem Infinitiv und *de*. Ich möchte erklären: *J'ai cela de coutume de etc.* Laun hat hier noch *d'aucuns, de certains* hinzugefügt, von denen bei Auger nicht die Rede ist. Diese Wendungen gehören nicht hierher.

Note 506. „Vous savez ce que c'est un soufflet, jetzt: *qu'un soufflet*, er weiss es sehr gut, denn er hat eine Ohrfeige von Hali bekommen“. Der erste Teil der Bemerkung findet sich nicht bei Auger, gehört auch nicht hierher. Im Text steht — auch bei Laun — nicht: *ce que c'est*, sondern: *ce qu'est*.

Note 511 heisst es: „Die Ausgabe von 1682 fügt hinter *court et le plus sûr* hinzu“. Auger sagt: vor *le plus court et le plus sûr*. Ebenso Moland, Aimé-Martin.

Zu Note 539. Auger und Laun hätten beide auf den Schluss des Scapin hinweisen können, wo dasselbe Mittel eine noch viel komischere Wirkung hervorbringt.

Note 548. „Je croyais d'abord que ce fût une tâche“ Molière hat häufig den Subjunktiv nach *croire* und *penser*. Auger und Laun hätten zur Erklärung hinzufügen können: weil der Redende den Inhalt des Nebensatzes als nicht wirklich erkannt hat.

Note 547 am Schluss: „Die Emendation *découverte* ist verkehrt“. Muss heissen — überflüssig.

Note 605. „Es ist auffällig, dass der eiferstüchtige Don Pèdre ein Frauenzimmer, das die Eifersucht eines anderen erregt, so willfährig aufnehmen will. Vielleicht macht es ihm Spass, dass ein galanter Franzose, der allen Weibern den Hof macht, nun selber eiferstüchtig ist“. Bei Auger, dem die Bemerkung entnommen ist, heisst es nicht: so willfährig aufnehmen will (besser wäre auch: aufnimmt), sondern „so lebhaft verteidigt“. Dies ist richtig, jenes vielleicht falsch; in dem Augenblick, wo Don Pèdre die Zaïde aufnimmt, weiss er vielleicht

noch nicht, dass ihr Herr ein Franzose, nämlich Adraste, ist; wenigstens drückt er im Anfang der folgenden Szene sein Erstaunen darüber aus.

Note 641. Über die Ähnlichkeit der Lösung mit der der Ecole des Maris und darüber, dass sie wahrscheinlicher und natürlicher sei als diejenige jenes Stückes. Wie der nach Auger. Bei letzterem folgt noch eine Begründung dieser Behauptung, die Laun leider weggelassen.

Zum Schluss einige Worte über Bemerkung 50. Es ist daselbst die Rede von *bécarre* und *bémol*. Laun gibt den Unterschied, der schon bei Auger nicht klar ist, kürzer als dieser, und dadurch noch unklarer. Er hätte die Molandsche Ausgabe zu Hilfe nehmen müssen. Sie sagt, nach Castil-Blaze — wahrscheinlich nach dessen Buch über Molière musiciens — handle es sich hier um den Übergang von dem mode mineur oder der Molltonart zu dem mode majeur oder der Durtonart. Sie fügt hinzu, jene heiße *bémol*, weil ihre Terze ein *bémol* habe (d. h. ein b), die Durtonart hingegen *bécarre*, weil bei ihr durch das *bécarre* (Auflösungszeichen) das b der Terz widerrufen werde. So wird, setze ich hinzu, aus einer kleinen Terz wieder eine grosse und daher die Bezeichnung: mode majeur und mineur.

Ich finde es in der Ordnung, dass Laun vieles dem schönen Kommentar von Auger entlehnt (fast alle Anmerkungen zu dem Sicilien sind diesem entnommen). Nur hätte er auch andere gute franz. Ausgaben herbeiziehen sollen, wie die von Moland, Despois etc., da er mit Benutzung aller Hilfsmittel einen für Deutsche möglichst brauchbaren Kommentar herstellen will.

Ich möchte noch eine andere Bitte aussprechen. Laun bemerkt irgendwo, seine französischen Quellen habe er an den einzelnen Stellen nicht namhaft gemacht, weil dies zu weitläufig wäre. Beim Sicilien sind fast alle Bemerkungen aus Auger. Er hätte dies in der Einleitung sagen und solche, die von ihm selbst herrühren, durch ein L. kenntlich machen können.

Als Schüler las ich einmal einen Brief von Niebuhr. Er ermahnte darin seinen Sohn, nie wissentlich die Gedanken anderer anzuführen, ohne deren Namen zu nennen. Dies sollten Niebuhrs Landsleute etwas mehr beachten, besonders den Franzosen gegenüber, mit denen sie so gern streng ins Gericht gehen.

Selbstverständlich will ich das Gesagte nicht auf alle Stücke der Sammlung ausdehnen. Ich habe keine Lust die angestellte Vergleichung weiter fortzusetzen. Vielleicht thut es ein anderer.

C. HUMBERT.

Litterarische Chronik.

I. Grammatische Schriften.

(Lautlehre. Formenlehre. Dialektologie. Pädagogische Abhandlungen.)

Die hervorragendste neue Erscheinung auf dem Gebiet der französischen Grammatik ist das Werk Ch. Thurots, *De la Prononciation française depuis le commencement du XVII^e siècle d'après les témoignages des grammairiens*. Paris, Imprimerie nationale 1881, von dem bisher nur der erste Band (CIV + 568 S. gr. 8^o) erschien, der zweite aber, trotz des Todes des Verfassers, nach einer Angabe der Romania 1882, S. 167, bald erscheinen wird. Die Sammlung der Zeugnisse der Grammatiker ist fast erschöpfend, die Anordnung des reichen Materials ist übersichtlich und methodisch, das Buch daher von ausserordentlichem Werte für jeden, der sich mit neu- oder auch altfranzösischer Aussprache wissenschaftlich beschäftigt. Der vorliegende erste Band behandelt die Vokale, Diphthonge und Triphthonge, mit Ausschluss der nasalen; diese, wie die Konsonanten, werden im 2. Bande zur Besprechung gelangen, nach dessen Erscheinen wir dem Werke hier eine ausführliche Anzeige zu widmen gedenken.

Eine viel weniger umfangreiche und mühsame, aber in anderer Weise tüchtige Arbeit ist die Bonner Diss. J. Jägers, *Die Quantität der betonten Vokale im Neufranzösischen*. Altenburg 1882, die vollständig in den Französischen Studien (IV, 3. Heft) veröffentlicht werden wird. Mit Recht beschränkt der Vf. seine Untersuchung auf die Tonvokale, für die allein eine zuverlässige Grundlage in den Quantitätsangaben des Sachsschen encyklopädischen Wörterbuchs, und in zweiter Linie in den Notizen der Orthoëpisten Lesaint und Dubroca, besonders des ersteren, gegeben ist. Auch ist billigenswert, dass vorzugsweise nur die französischen Erbwörter in Betracht gezogen sind. J.s Unterscheidungen, je nachdem sich der Tonvokal in offener oder geschlossener Silbe, der nicht gedeckte Vokal im Wort- oder nur im Silbenauslaut befindet, welcher Art die Konsonanten sind, die Silbenschluss bilden u. s. w., wie überhaupt die ganze Anlage und Ausführung der Arbeit, sind durchweg gelungen. Die Resultate des Vf.s sind denn auch recht ansprechend und erscheinen geeignet, auch für Feststellung der Quantität der vortonischen Vokale wie der alt- und mittelfranzösischen Tonvokale einen zuverlässigen Ausgangspunkt zu gewähren.

Für die Geschichte der französischen Orthographie und Aussprache von Wert ist die Breslauer Diss. von O. Faulde, *Über Geminatio* im

Altfranzösischen. Halle 1881, ein Separatabzug aus der Zschr. f. r. Phil. IV, 542 ff. F. dehnt seine Untersuchung nur bis zu Anfang des 13. Jh.s aus, in welchem Jahr. die Orthographie in manchen Beziehungen bereits traditionell wurde. Schätzenswert ist besonders die reichliche Sammlung von Beispielen für Konsonantengemination und deren Fehlen in gleichen oder parallelen Fällen. Auch der grössere Teil von F.s Erklärungen sind glücklich; im einzelnen fehlt es freilich nicht an Irrtümern und nicht ganz korrekten Auffassungen, die Folge einer nicht immer ausreichenden Sachkenntnis.

Die Entwicklungsgeschichte eines französischen Diphthongs bis in das Neufranzösische unternimmt zu geben: Ph. Rossmann, *Französisches oi.* Heidelb. Diss. Erlangen 1882, Separatabdruck aus Vollmüllers Romanischen Forschungen. Die Diss. ist Bartsch und Neumann gewidmet. Wenn auch der vorgenommene Gegenstand nichts weniger als erschöpfend behandelt, auch nur wenig des neuen in dem Schriftchen enthalten ist, so ist doch die Sorgfalt und Genauigkeit anerkennenswert, mit der die verschiedenen Entstehungsweisen des Diphthongs im Altfrz. geschildert und erklärt werden. Am schwächsten ist die Darstellung der späteren Entwicklung der verschiedenen afrz. *oi*; hier ist es dem Verf. nicht gelungen, die vielen damit verbundenen, komplizierten Fragen zu übersehen oder gar zu bewältigen. Immerhin liefert auch für deren Lösung die Arbeit reichliches Material.

Ein Bruchstück aus der Entwicklungsgeschichte der französischen Flexion bietet R. Thurneysens Jenenser Habilitationsschrift: *Das Verbum être und die französische Conjugation.* Halle, 1882. 38 S. 8°. Das Schriftchen, enthält eine Einleitung von 5 Seiten (5—10), in welcher der Verf. sehr richtige, aber nicht neue Ansichten über Analogiebildung entwickelt, behandelt sodann die Formen des Verbums *estre* selbst (S. 11—23), hierauf den Einfluss dieser Formen auf die französische Konjugation (S. 24—36). S. 37/8 wird das Resultat der Untersuchung angegeben. Nach Th.s eigenen Worten kommt es ihm nicht darauf an, neue Ansichten vorzubringen, und solche wird man in der Tat auch wenige in dem Werkchen finden. Aber selbst die wenigen neuen Erklärungsversuche französischer Verbalformen durch analogischen Einfluss von Formen des Verbums *être* werden schwerlich Beifall finden; Ref. hält keinen einzigen für überzeugend. Der Verf. befindet sich wohl im Besitz einer guten Methode, allein seine Kenntnis der altfranzösischen historischen Laut- und Formenlehre reicht nicht aus, um ihm alle in Frage kommenden Momente klar werden zu lassen; so gelangt er zu bei gründlicherer Sachkenntnis ganz unmöglichen Kombinationen, und seine gute Methode führt ihn zu keinen glaublichen und acceptablen Ergebnissen. Es ist kein Zweifel, dass nach Erwerbung ausgedehnterer Kenntnisse von Th. tüchtige Arbeiten zu erwarten sind; mit der vorliegenden Arbeit hat er sich nur ein fragliches Verdienst erworben. Einen Gegenstand der altfranzösischen Formenlehre, der für die neufranzösische Philologie kaum von Interesse ist, behandelt H. Wolterstorff, *Das Perfekt der zweiten schwachen Konjugation im Altfranzösischen.* Diss. Halle, 1882. 8°. 34 S. Es handelt sich um die Pf. auf *ié* neben *i*. Nach dem übereinstimmenden Zeugnis von G. Paris, Romania XI, 174 und Mussafia, Ltbl. f. germ. u. rom. Phil. 1882, S. 230 (dem Ref. ist die Diss. noch nicht zu Gesicht gekommen), ist die Arbeit total missglückt und inhaltlich wie formell ungenügend. Ein wegen seiner Beschränkung auf eine Mundart unzulängliches Unternehmen war ferner Thierkops Diss., *Der stammhafte Wechsel im Normannischen* (Halle 1881, 8°, 72 S.), die sich mit den

analogischen Einflüssen in der Gestaltung der Verbalstämme beschäftigt. Schon vor dem Erscheinen dieser Arbeit war die Untersuchung D. Behrens' begonnen, die unter dem etwas schwerfälligen Titel *Unorganische Lautvertretung innerhalb der formalen Entwicklung des französischen Verbalstammes* (Strassb. Diss. 1882, vollständig in Französ. Stud. III, H. 6, 92. S.) denselben Gegenstand, aber ohne Beschränkung auf eine Mundart und bis zur Ausbildung der neufranzösischen Formen in gründlicher Weise behandelt.

Sehr zahlreich sind die neueren Arbeiten, die sich mit den französischen Mundarten, besonders des Mittelalters, beschäftigen. Wegen der grossen Zahl derselben können wir einer jeden von ihnen nur ganz wenige Worte widmen.

Einer besonderen Beliebtheit erfreut sich die normannische Mundart der älteren Zeit. Über „*Belontes ë + i und ö + i im Normannischen*“ schrieb Schulzke (8°, 37 S.) eine zwar sorgfältige, doch nichts weniger als ausreichende und in ihren Ergebnissen unanfechtbare Dissertation (Halle, 1880), die indessen willkommenes Material bietet. K. Roeth, *Über den Ausfall des intervokalen d im Normannischen* (Diss. Halle, 1882, kl. 8°, 66 S.) citiert, nicht ganz vollständig, die frühere Litteratur über seinen Gegenstand, referiert über das in betreff des Verhaltens „der normannischen Dentalen im allgemeinen“ von Suchier Reimpredigt S. XIX gesagte, zählt die Fälle auf, in denen *t* oder *d* im Normannischen regelmässig erhalten ist, bringt eine neue, nicht unebene Ansicht über die Ursachen des frühen Ausfalls von *d* in der Kombination: Tonvokal + *di* + Vokal oder im Auslaut, zählt hierauf, nach den umgebenden Vokalen geordnet, aus 8 norm. Texten die Fälle auf, in denen intervokalische Dentalis erhalten blieb oder ausfiel, um schliesslich zu finden, dass (was freilich unausgesprochen bleibt) diese Zusammenstellung im Ganzen pro nihilo war, da sich bestimmte, noch nicht bekannte Gesetze über den allmählichen Ausfall der intervokalischen Dentalis nicht ergeben. Was man als solche nehmen könnte, ist doch wohl nichts anderes, als ein Spiel des Zufalls. W. Buhle, *Das c im Lamspringer Alexius, Oxforder Roland und Londoner Brandan*, Greifswalder Diss. 1881, 8°, 54 S., untersucht nach dem Muster von Varnhagens Arbeit über das *c* im Oxf. Ps. (Zs. f. r. Phil. III, 161 ff.) das Schicksal von *c(a)*, *c(e, i)* und *t(e, i) + Vok.* in den auf dem Titel genannten Texten, und gelangt zu den gleichen Ergebnissen in betreff der wahrscheinlichen norm. Aussprache dieser Kons. Auch für ihn ist *h* nach *c* in seinen Texten ein negatives diakritisches Zeichen, das die verschiedensten Funktionen verrichtet und, so verstanden, einen grossen Teil, aber nicht alle, der früher gefühlten Schwierigkeiten hebt. An die vorstehenden Untersuchungen schliessen sich noch eine Anzahl Abhandlungen, die entweder ausschliesslich, oder doch nebenbei die Sprache einzelner normann. Denkmäler besprechen. 1879 erschien der 2. Band von Andresens Ausgabe von *Maistre Waces Roman de Rou et des ducs de Normandie*, Henninger, Heilbronn, V + 82 S., 8°, der S. 485—592 eine eingehende Untersuchung über des Dichters Sprache enthält, die sich aber in der Anlage und inhaltlich allzu eng an die ähnlichen Arbeiten von G. Paris, Mall, des Ref. u. a. anschliesst. In demselben Jahre erschien Suchiers Ausgabe der *Reimpredigt* (Halle, Niemeyer, 8°, 110 S.), eines norm. Denkmals etwa aus dem Anfang des 12. Jh. Die Einleitung enthält beachtenswerte Bemerkungen über sprachliche norm. Eigentümlichkeiten. Dem Jahre 1880 gehört an A. Schmidts, *Guillaume le Clerc de Normandie, insbesondere seine Magdalenenlegende*, Bonn, 1880 (Strassb. Diss., vollständig in den Rom.

Stud. IV, 493), worin gleichfalls des Dichters Sprache behandelt werden musste, zum Zweck der Feststellung der Authentizität von Guillaumes Werken. Dieser Diss. als Ergänzung soll dienen die Hall. Diss. von H. Seeger, *Über die Sprache des Guillaume le Clerc de Normandie und über den Verfasser und die Quellen des Tobias*, Halle a/S., 1881, 43 S. 8°. Der Verf. setzt sich Schmidt gegenüber ohne Berechtigung dazu aufs hohe Pferd: was er neues über den gleichen Gegenstand hinzubringt, hätte sich auf einer Seite sagen lassen. Dem normann. Sprachgebiet gehört auch an der von P. Neumann, *Über die älteste franz. Version des dem Bischof Marbod zugeschriebenen Lapidarius* (Bresl. Diss. Neisse, 1880, 8°, 44 S.) untersuchte Text. Die sprachliche Untersuchung N.s bildet den Hauptteil der Arbeit. Endlich fand noch im Jahre 1880 die Sprache der normann. Dichterin Marie de France — als Mittel zum Zweck — eine Untersuchung in der Hallens. (?) Diss. von K. Warnke, *Über die Zeit der Marie de France*. Abgedruckt in der Zschr. f. r. Phil. IV, 229.

Auch eine Unterart des Neunormannischen hat in neuerer Zeit eine Bearbeitung gefunden in C. Jorets, *Essai sur le patois normand du Bessin, suivi d'un dictionnaire étymologique*. Paris, Vieweg 1881, gr. 8°, 184 S. Den Inhalt des Werkes bildet ein unveränderter Abdruck der hier bereits II, 566 angezeigten Artikel J.s in den Mém. de la soc. de ling. III und IV, und eine Besserungen und Nachträge enthaltende *Préface* zu der verdienstlichen Arbeit.

Wie die alt- und neunormannische, hat auch die anglonormannische Mundart in den letzten Jahren wiederholt wissenschaftliche Untersuchung erfahren. Die Sprache eines agn. Dichters des 13. Jhs. behandelte Koch in der Einleitung seiner Ausgabe: *Chardrys Josaphaz, set Dormanz und Petit Plet* (Heilbronn, Henninger 1879, 8°, 226 S.), dem 1. Bändchen von W. Foerstes Altfranzösischer Bibliothek. Nicht ohne einige auch für die agn. Sprache beachtenswerte Beobachtungen ist Roses Strassb. Diss., *Über die Metrik der Chronik Fantomes* (1880, vollständig in den Rom. Stud. IV, 301 ff.). Sehr sorgfältig und eingehend untersuchte die Sprache eines agn. Denkmals des 13. Jhs. C. Uhlemann, *Über die anglonormannische Vie de Saint Auban in Bezug auf Quelle, Lautverhältnisse und Flexion*. (Strassb. Diss. 1880, in Rom. Stud. IV, 543 ff.). Eine doppelte Bearbeitung fand der agn. Cambridger Psalter des 18. Jhs., einmal von C. Fichte, *Die Flexion im Cambridger Psalter* (Hallenser Diss. Halle, Niemeyer 1879, 8°, 96 S.), der seine Arbeit genau nach der Schablone von Meisters ähnlicher Arbeit über den Oxf. Ps. einrichtete, und neuerdings von K. Dreyer, *Der Lautstand im Cambridger Psalter* (Greifsw. Diss. von 1882), dessen Diss. vollständig im Verlage von J. Abel, Greifswald, noch erscheinen soll. Sie behält im wesentlichen die Disposition von Harseims Diss. über den Oxf. Ps. bei (vgl. hier II, 418) und verfällt gleichfalls, wenn schon in minderem Grade, in deren fehlerhafte, weil allzu minutiöse Anlage, unterscheidet sich aber von ersterer durch genauere Berücksichtigung auch der germanischen Elemente und durch die mit dem älteren Ps. vorgenommenen sprachlichen Vergleiche. Drei agn. Denkmäler des 12. Jhs., nämlich die Seefahrt Brandans, Gaimars Estoire des Engleis und die Chronik Fantomes untersucht auf ihre Sprache hin J. Vising, *Etude sur le dialecte anglo-normand du XII^e siècle* (Diss. Upsala, Alquist. 1882, 8°, 104 S.). Leider ist gerade die sprachliche Untersuchung, die nur die Hälfte der Arbeit umfasst, der weniger gelungene Teil derselben; viel wertvoller sind V.s *Introduction* (S. 1-13) und die *Materiaux* (S. 16-66), in denen über die Hss., deren Verhältnis zu einander und über den Versbau der

bearbeiteten Texte Auskunft gegeben wird, und die ein rühmliches Zeugnis von des Vf.s Belesenheit und Methode ablegen.¹⁾

Auch „die südwestlichen Dialekte der *Langue d'oïl* (*Poitou, Aunis, Saintonge und Angoumois*)“ haben neuerdings eine Behandlung gefunden in der Bonner Diss. von E. Görlich, die vollständig unter dem eben genannten Titel in den Französischen Studien III, 2. H., 1882 erschienen ist (135 S.). Die Arbeit ist eine ganz treffliche. An Urkunden und alten Texten ist mühsam alles zu Rate gezogen worden, dessen der Vf. mit W. Foersterns Hilfe habhaft werden konnte, die einschlägige Litteratur ist durchaus berücksichtigt worden, und auch die modernen mundartlichen Denkmäler haben ihre Ausnutzung gefunden. Zu bedauern ist, dass es der Vf. unterlassen hat, zum Schluss in Kürze die gefundenen Eigentümlichkeiten seiner Mundarten zusammenzustellen und den übrigen gegenüber zu präzisieren. Nicht immer wird in seiner Arbeit das seinen Dialekten Charakteristische deutlich genug hervorgehoben.

Von Metzkes Diss., *Der Dialekt von Ile de France im XIII. und XIV. Jahrhundert* (vgl. hier III, 108) ist inzwischen auch der Schluss in Herrigs Archiv LXV, 57 ff. erschienen, von dem dasselbe Urteil gilt, wie von dem ersten Teil. Wie in der Natur der Sache liegt, finden sich in dem S. 95 gegebenen Endresultat nur wenig positive Indizien für die franzische Mundart, und ist dieselbe hauptsächlich nur aus dem Fehlen der den übrigen Mundarten eigenen Charakteristiken zu bestimmen. Die franzische Mundart berühren auch die fleissige Giessener Diss. von J. Schoppe, *Über Metrum und Assonanz der Chanson de geste „Amis und Amiles“* (8°, 39 S., 1882 = III, H. 1 der Französ. Stud.), die sich in der Methode an Rambeaus Assonanzen im Oxf. Rol. anschliesst, und die Hallenser Diss. von P. Lorenz, *Über die Sprache des Garnier von Pont-Sainte-Maxence*, 1881, kl. 8°, 34 S., der seinen Dichter dem franzischen Sprachgebiet zuweist. Wie der ersteren Diss. die schwache Arbeit von H. Klein, *Sage, Metrik und Grammatik des altfranzösischen Epos „Amis und Amiles“* (Bonn. Diss. 1875) vorausging, so der letzteren die in ihrem sprachlichen Teile sehr verunglückte von A. Mebes, *Über Garnier von Pont-Sainte-Maxence*, Diss. Breslau, 1876. Eine letzte hier vielleicht zu nennende Diss. von Fiebiger, *Über die Sprache der Chevalerie d'Ogier von Raimbert von Paris* (Diss. Halle, 1881, 8°, 56 S.) ist dem Ref. vorläufig nur aus Stengels Rezension derselben im Ltbl. f. germ. und rom. Phil. 1882, S. 272 bekannt; nach der sie, so weit sie die Sprache des Textes behandelt, nicht verdienstlos zu sein scheint.

Auf eine reichliche und gute Auswahl von Texten, namentlich Urkunden, stützt sich J. Zemlins fleissige Diss., *Der Nachlaut i in den Dialekten Nord- und Ost-Frankreichs* (Halle, 1881, 8°, 31 S.), die zu interessanten, wenn auch nicht durchweg sicheren Ergebnissen führt. Von einer, dem Ref. ebenfalls nicht zu Gesicht gekommenen Untersuchung, H. Haases, *Das Verhältnis der pikardischen und wallonischen Denkmäler des Mittelalters in Bezug auf a und e vor gedecktem n* (Diss. Halle, 1880, 8°, 54 S.) urteilt die Romania IX, 635: „Travail utile . . . qui, sauf quelques légères erreurs, donne une base solide aux recherches“.

Einer Unterabteilung des pikardisch-wallonischen Sprach-

¹⁾ Von Vising wird S. 8 auch die Programmabhandlung von O. Scheibner, *Über die Herrschaft der französischen Sprache in England*, Annaberg, 1880, citiert, die mir leider bisher unerreichbar geblieben ist.

gebietes sind zwei von einander unabhängige Arbeiten gewidmet: A. D'Herbomez, *Étude sur le dialecte du Tournaisis au XIII^e siècle* (Tournai, Caslerman 1881. 8°. 160 S. Auszug aus den Mémoires de la Société historique de Tournai), dessen Untersuchung auf von ihm selbst edierten Urkunden von Tournai (1207-92) beruht, und C. Schwake, *Versuch einer Darstellung der Mundart von Tournai im Mittelalter* (Halens. Diss., 1881. 4°. 23 S.), der vorzugsweise auf litterarische Denkmäler sich stützt, und in der etwas umständlich angelegten Abhandlung nur zu dürftigen Resultaten gelangt.

Auch das Neuwallonische ist nicht ohne Bearbeitung geblieben. Abgesehen von dem 1880 von Scheler edierten Schluss des Grandgagnageschen *Dictionnaire étymologique de la langue wallonne* (vgl. hier II, 571) erschien in drei Eupener Programmabhandlungen von 1880—82 von W. Altenburg ein *Versuch einer Darstellung der wallonischen Mundart nach ihren wichtigsten Lautverhältnissen*. Die Abhandlung ist zwar nur für Laien bestimmt und entbehrt darum eines streng wissenschaftlichen Charakters, doch ist sie auch in der ihr gegebenen Gestalt nicht ohne Interesse und ohne wissenschaftlichen Wert.

Auch noch andere neuere Arbeiten, die nicht direkt die Sprache einer Mundart zum Vorwurf nehmen, sind für Kenntnis des altpikardischen oder altwallonischen von Interesse. So gibt Suchier in seiner Ausgabe von *Aucassin und Nicolette* (2. Ausg., 1881, Paderborn) S. 57 eine recht nützliche Zusammenstellung pikardischer Spracheigentümlichkeiten, in der das von andern und auch von ihm über sie Gefundene in übersichtlicher, für den an feinere Auffassung sprachlicher Dinge Gewöhnten freilich etwas primitiver Form verwertet ist. Sodann sind zu nennen die Abhandlungen von C. Schwan, *Philippe de Remi, sire de Beaumanoir, und seine Werke* (Strassb. Diss., 1880, in den Rom. Stud. IV, 351 ff.), die für Kenntnis des Beauvaisinischen zu verwerten ist (vgl. dazu die gehaltreiche Rezension von A. Seeger in Zschr. f. rom. Phil. IV, 465, deren Vf. nicht mit dem oben genannten H. Seeger zu verwechseln ist), ferner die Erlanger Diss. von W. Zingerle, *Über Raoul de Houdenc und seine Werke*. Eine sprachliche Untersuchung. Erlangen, 1880. 8°. 44 S. und C. Jenrich, *Die Mundart des Münchener Bruf* (Diss., Halle 1881. 8°. 36 S.), worin die strittige Heimat des M. Br. nach Namur oder in dessen Umgebung verlegt wird.

Das Altlothringische fand eine gründliche, auf Urkunden, litterarische Texte und Werke über die moderne Mundart gestützte Untersuchung von Fr. Apfelstedt in der Einleitung seiner Ausgabe des *Lothringischen Psalters*, des 4. Bandes von Foerstlers Afrz. Bibl. (Heilbronn 1881). Weniger rühmliches lässt sich L. Adams Untersuchung der neulothringischen patois der früheren Dép. de la Meurthe und des Vosges nachsagen: *Les patois lorrains*. Nancy, Grosjean Maupin. Paris, Maisonneuve et Cie. 1881. 8°. XI + 460 S. Die Arbeit leidet an den gewöhnlichen Gebrechen der französischen Untersuchungen über moderne Mundarten: Es fehlt dem Vf. an genügenden sprachphysiologischen Kenntnissen und in Folge dessen in seinem Buche eine deutliche und konsequente, phonetische Transcription, ferner auch an der nötigen Kenntnis der historischen Grammatik, weshalb eine wissenschaftlich befriedigende Darstellung des Lautstandes von vornherein ausgeschlossen ist. Wie die Mehrzahl der ähnlichen Arbeiten kann auch L. Adams Werk nur als eine nicht immer zuverlässige Materialiensammlung für eine wirklich wissenschaftliche Darstellung der lothringischen Mundart dienen. Zu nennen ist ferner hier noch Haases Untersuchung *Über die Reime in der Image du monde des Walther von*

Metz (Diss., Halle 1880. 8°. 23 S.), worin festgestellt wird, dass Walthers Sprache zu Gunsten der französischen Mundart nur noch wenige Züge der eigenen lothringischen Mundart festgehalten habe (s. Romania IX, 175).

Ein Denkmal, das nach des Herausgebers Ansicht der Franche-Comté angehört, fand eine sprachliche Untersuchung von dem Herausgeber selbst, nämlich der *Lyoner Ysopet. Altfranzösische Übersetzung des XIII. Jahrhunderts*. Zum 1. Mal herausgegeben von W. Foerster. Bd. V. der Altfrz. Bibl. Die Darstellung der Sprache umfasst S. XXVI—XLL. Über die darin befolgte Methode belehrt Foerster S. XXV; es ist, mit einigen notwendig gewordenen Modifikationen, dieselbe, die er in seiner Grammatik der altpiemontesischen Predigten (Rom. Studien IV, 46, Foerster l. c. citiert sich selber falsch) befolgte, und die auch seine Schüler (darunter Apfelstedt) befolgten oder befolgen werden, um damit eine leichtere Übersicht der für verschiedene oder dieselbe Mundart gewonnenen Ergebnisse zu ermöglichen. Man mag F.s Methode nicht für vollkommen halten, jedenfalls ist sie gerechtfertigt. Über die Solidität von F.s Untersuchung brauchen wir kein Wort zu verlieren.

Zwei Arbeiten, die sich unter einander berühren, im Übrigen aber unabhängig von einander sind, behandeln francoprovenzalische Denkmäler. K. Müller, *Die Assonanzen im Girart von Rossillon* (Bonner Diss. Vollständig als Heft III, 5 der Französischen Studien 1882, 68 S. erschienen), schliesst sich, wie Schoppe, in freier Anlehnung an Rambeaus ähnliche Arbeit über den Roland an. Die Untersuchung, für die in einer sorgfältigen Einleitung eine sichere Basis gesucht wird, zeigt dieselbe tüchtige Schulung wie die übrigen in Bonn entstandenen sprachlichen Arbeiten und führt zu interessanten Ergebnissen. Auch H. Flechtner, *Die Sprache des Alexander-Fragments von Atherich von Besançon* (Strassb. Diss. 1882. 8°. 78 S.) hat es an Fleiss und Mühe nicht fehlen lassen. Doch ist seine Darstellung der lautlichen Verhältnisse seiner Texte (ausser A. v. Bes. wird insbesondere noch die Sprache der Marguérite d'Oyn untersucht) nicht scharf genug, und lässt auch seine Argumentation wiederholt zum Nachteil für ihre Glaubwürdigkeit die nötige Präzision vermissen. Ferner ist der Druck der Arbeit ein etwas nachlässiger. Nichtsdestoweniger bleibt auch seine Schrift eine verdienstliche Leistung. M. Müller, der in einer Anmerkung S. 67 z. T. dieselbe Arbeit macht wie Flechtner, und letzterer selbst kommen zu dem Resultat, dass in dem Fragment nicht die Mundart von Besançon, sondern eine francoprovenzalische Mundart vorliege; Fl. bestimmt diese genauer, als die in der Gegend des Rhoneknies, in der Umgegend von Lyon, gesprochene.

Noch zweier Abhandlungen ist zu gedenken, die sich mit einer französischen Mundart (wenn diese Bezeichnung hier gestattet ist) beschäftigen, deren Anfänge in den Beginn des 18. Jhs fallen, nämlich mit dem aus der frz. Umgangssprache eingewanderter Bretonen und Normannen entstandenen Kreolisch der schwarzen Bevölkerung der St. Mauritiusinsel, das zugleich zum internationalen Verkehr der verschiedenen, diese Insel bewohnenden Volksstämme dienen muss. Über diese primitive, aber linguistisch hoch interessante Mundart schrieb 1880 einen kleinen Artikel A. Bos, *Note sur le créole que l'on parle à l'île Maurice* in der Romania IX, 571 (vgl. hier III, 604), und noch in demselben Jahre erschien von M. C. Baissac, einem Eingeborenen dieser Insel, eine *Étude sur le patois créole mauricien*. Nancy, Berger-Levrault. LXII + 233 S. kl. 8°. Dieselbe gibt in einer 72 Seiten um-

fassenden belletristisch gehaltenen und etwas breiten *Introduction* Auskunft über Entstehung und Charakter der Sprache der Kreolen. S. 1 bis 87 enthalten die *Grammaire*, bei der man eine einheitliche Transcription und streng wissenschaftliche Fassung vermisst, die aber genügt, um einen Einblick in die einfache Gestaltung der kreolischen Formenlehre und Syntax zu gewinnen; alsdann nehmen die *Figures* S. 88—103 in Anspruch, die, wie bei allen jugendlichen Völkern, so in dem Kreolisch der Madagassen der Mauritiusinsel eine hervorragende Rolle spielen. Hierauf folgt S. 104 eine dilettantische *Phonétique*, S. 121 die Geschichte vom „gestiefelten Kater“ mit franz. Interlinearversion; S. 141 eine zweite vom „Todten auf dem Esel“. Daran schliessen sich S. 146 Sprichwörter, Redensarten und S. 204 ff. *Lirandanes*, d. i. Rätselfragen und Antworten, die sich bei den Kreolen einer besonderen Beliebtheit erfreuen, alles Dinge, die zur Charakteristik der Kreolensprache wesentlich beitragen. Man vermisst ein Verzeichnis des Wortschatzes. Von der vollständig flexionslosen Sprache und den interessanten Umschreibungen, durch welche die fehlenden Flexionen und Tempora ersetzt werden, hier eine Beschreibung zu geben, müssen wir uns versagen; wir verweisen auf das Werkchen selbst, wie auf die ausführliche Rezension desselben von Bos in *Romania* X, 610 ff. und die von K. Sachs im *Magazin f. d. Lit. d. In- u. Ausl.* 50. Jhr. S. 539 ff.

Die vorangehende Aufzählung zeigt, wie gewaltig in den letzten Jahren die Litteratur über die französischen Mundarten, besonders des Mittelalters, zugenommen hat. Glücklicherweise ist mit dem Umfange auch die Gründlichkeit derartiger Untersuchungen gewachsen. Immer mehr werden, wenn möglich, nach Ort und Zeit bestimmte Urkunden zu Rate gezogen, immer mehr, wenn freilich auch noch viel zu wenig, werden bei Durchforschung mittelalterlicher Dialekte auch die modernen patois befragt. Dies hindert indessen nicht, dass die besprochenen Arbeiten, soweit sie Promotionsschriften sind, fast sämtlich die Schwächen derartiger Erstlingsarbeiten mehr oder minder aufweisen, und dass die durch sie für die Wissenschaft gewonnenen positiven Ergebnisse zu ihrem Umfange und ihrer Zahl in einem sehr ungleichen Verhältnisse stehen.¹⁾ Interessant ist zu sehen, wie sich an den Arbeiten die Verschiedenheit der Schulen geltend macht, die Eigenart der Lehrer insbesondere den in Deutschland erschienenen Diss. aufgeprägt ist. Der Pariser Schule gehören an Joret und d'Herbomez; von Foerster ausgegangen sind die Untersuchungen von Apfelstedt, Görlich und K. Müller, denen, was die Gründlichkeit und Zuverlässigkeit der Arbeit betrifft, unstreitig die Palme gebührt; an Kopfszahl ragen die Schüler Suchiers hervor, von denen Thierkopf, Schulzke, Roeth, Seeger, Warnke, Fichte, Zemlin, Lorenz, Fiebiger, die beiden Haase und Jenrich genannt wurden, die freilich nicht alle ihre Vorbildung ausschliesslich in Halle erhalten haben, die aber sämtlich die Schwächen und Vorzüge, in ihrer Gesamtheit besonders die Ungleichmässigkeit ihres Anleiters zur Schau tragen. Unter Gröbers Anleitung sind entstanden die Arbeiten von Neumann, Metzke und Flechtner; Schüler Böhmers und des Referenten sind: Schmidt, Rose, Uhlemann und Schwan; die übrigen Diss., die sich mit französischen Mundarten beschäftigen, sind von verschiedenen Seiten her angeregt und überwacht worden.

¹⁾ Man vergleiche das ähnliche Urteil Stengels: *Report on the philology of the romance languages. 1875 to 1882.* In den *Berichten der Philological Society.* 1882. S. 121 f.

Nicht ohne Beziehung zur wissenschaftlichen Laut- und Flexionslehre sind zwei kleine Schriften, die pädagogische Zwecke verfolgen und die wir möglichst bald der Aufmerksamkeit der Leser empfehlen möchten. Die eine ist ein Schulprogramm und ihr Verf. Kühn. Ihr Titel lautet: *Zur Methode des französischen Unterrichts* (Progr. des Realgymnasiums zu Wiesbaden 1882. 4^o. 19 S.). In dem sehr verständlich geschriebenen Aufsatz wird mit Recht gewünscht, dass auch auf den Schulen endlich einmal zwischen Laut- und Buchstabenlehre gründlich unterschieden werde, und — wie es Viator in dieser Zschr. I, 43 auseinandersetzt — der Lautlehre ihr Recht werde. Als weiteres desideratum stellt der Verf. auf, dass der frz. Unterricht von vornherein sich an die Lektüre, an ein Lesebuch anschliesse, und kämpft gegen die herkömmliche Unterrichtsweise der sog. Grammatisten an. Von der Grammatik soll nur das Hauptsächlichste, dieses aber gründlich, die Laut- und Formenlehre auf historischer Basis, die Erscheinungen der Syntax von ihren Prinzipien aus, gegeben werden. Die Art, wie sich Kühn einen solchen Unterricht denkt, wird des weiteren auseinandergesetzt. Dieselben Ansichten, nur noch energischer, entwickelt ein Anonymus, der sich Quousque tandem nennt, und der mit guter Kenntnis der pädagogischen Litteratur eine tüchtige Fachkunde verbindet, in einer frisch geschriebenen kleinen Brochüre *Der Sprachunterricht muss umkehren* (Heilbronn, Henninger 1882. kl. 8^o. 38 S.), in der auch das Englische eingehendere Berücksichtigung findet. Der Herr Anonymus, der gut gethan hätte, seinen Namen nicht zu verschweigen, tritt ausserdem noch für die Ansicht ein, dass der fremdsprachliche Unterricht mit einer lebenden Sprache beginnen solle, die wir, sofern diese lebende Sprache das Französische sein soll, trotz Ostendorf und Stengel, für grundverkehrt halten. Auch unterschätzt der Verf. mit seinen Gewährsmännern die Bedeutung der alten Sprachen und denkt sich deren Zurückdrängen im Schulunterricht allzu leicht. Merkwürdigerweise kennen beide Autoren nicht die Arbeiten Klotzschs, der schon lange vor ihnen für den Anschluss des Unterrichts an die Lektüre in seiner Abhandlung: *Der französische Unterricht in höheren Lehranstalten während der beiden ersten Schuljahre* (4^o. 58 S., als Manuscript gedruckt!) eingetreten ist, und in seinem, jedermann zugänglichen Werke *Methodisch bearbeitetes französisches Lesebuch für höhere Unterrichtsanstalten* (Berlin, Weidmann 1877. 8^o. 470 S.) wie in seinem Unterricht mit der praktischen Ausführung des von ihm Vertretenen begonnen hat. Auch beachten beide Verf. nicht oder zu wenig, dass die Reform im sprachlichen Unterricht, spez. was dessen sofortigen Anschluss an die Lektüre betrifft, nicht einseitig mit dem neusprachlichen Unterricht beginnen darf, wenn nicht gleichzeitig auch der altsprachliche dieselben Bahnen betritt und so die Harmonie des alt- und neusprachlichen Unterrichts fortbestehen kann. Endlich scheinen beide nicht frei von utopischen Anschauungen über das im Schulunterricht Erreichbare und Durchführbare, trotz Kühns Eintreten für möglichste Beseitigung alles Überflüssigen und Entbehrlichen. Wie dem aber auch sein mag, beide Schriftchen verdienen allgemeine Beachtung und seien darum den Fachlehrern auf das Wärmste zur Lektüre empfohlen.

E. KOSCHWITZ.

II. Schulgrammatiken.

1. F. Booch-Arkossy und Emile Labaite. *Ausführliches Lehr- und Lesebuch zum fertigen Sprechen und Schreiben der französischen Sprache*. Für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht Gebildeter. Dritte neubearbeitete und vervollständigte Auflage des „praktisch-theoretischen Lehrganges der französischen Schrift- und Umgangssprache.“ Kursus I. (288 S.) 1880, Kursus II. (328 S.) 1881, Supplement (115 S.) 1881. Leipzig. Breitkopf & Härtel. 2. E. Gerlach, *Schulgrammatik der französischen Sprache*. Mit Übungen. (426 S.) 1879. *Elementargrammatik der französischen Sprache*. Mit Übungen. (116 S.) 1880. Leipzig. Veit & Comp. 3. Karl Brandt, *Kurzgefasste französische Grammatik für die Tertia und Sekunda eines Gymnasiums*. (51 S.). Salzwedel. Verl. v. Gustav Klingenstein. 1881. 4. A. Bechtel, *Französische Grammatik für Mittelschulen*. Teil I. (222 S.), mit dem für die ersten zwei Jahrgänge nötigen Lesestoffe, zweite vereinfachte und verbesserte Auflage. Teil II. (252 S.), für die Mittel- und Oberklassen. *Übungsbuch zur französischen Grammatik für Mittelschulen*: Mittelstufe (für Klasse III. und IV.) 84 S., Oberstufe (für Klasse V.—VII.) 102 S. Wien 1880. Julius Klinkhardt. 5. Th. Straube, *Nouvelle grammaire française versifiée*. Neue französische Grammatik in Versen zur schnellen und gründlichen Erlernung der grammatischen und orthographischen Regeln der französischen Sprache (174 S.). Jena. Hermann Costenoble. 1881.

Die grosse Zahl der in den letzten Jahren erschienenen französischen Lehrbücher, besonders der methodischen, beweist offenbar, dass ein reges Interesse für den französischen Unterricht vorhanden ist. Leider kann man bei vielen, obwohl alle irgend einem Bedürfnisse abhelfen wollen, gar nicht oder nur in geringem Masse irgend welchen Fortschritt in Bezug auf Methode und Auffassung erkennen. Mancher Verfasser einer französischen Schulgrammatik glaubt Plötz oder irgend einen andern Vorgänger genügend „verbessert“ zu haben, wenn er etwa z. B. die Vokabel *la plume* in die 7. Lektion statt in die 3. setzt oder die Reihenfolge der Übungssätze ein wenig verschiebt. Im allgemeinen muss man auch Herrn Kühn in seiner sehr beachtungswerten Abhandlung „Zur Methode des französischen Unterrichts“ (Programm des Realgymnasiums zu Wiesbaden, 1882)¹⁾ Recht geben, wenn er sagt, dass „sich fast alle Bücher der Art in dem alten Geleise, das von Plötz nach Seidenstückers Muster gelegt worden ist, bewegen.“

1. Ich mache daher gern auf Booch-Arkossys ausführliches Lehr- und Lesebuch der französischen Sprache aufmerksam, weil es eine von der gewöhnlichen sehr abweichende, wenn auch z. T. ziemlich alte Methode befolgt und vieles von dem, was Kühn u. a. — erst kürzlich der sich „Quousque tandem“ nennende Autor — für den Unterricht in den lebenden Sprachen verlangen, bietet. In seiner Methode, die Booch-Arkossy selbst Robertsons Methode in zeitgemässer Neubearbeitung und Vervollständigung nennt, und die er nicht bloss für das Französische, sondern auch für das Englische und Italienische angewandt hat, kommt in der That die Sprachlehre gegenüber der Schriftlehre, der Laut gegenüber dem Schriftzeichen, das gesprochene Wort gegenüber dem geschriebenen, der Satz gegenüber dem einzelnen Worte,

¹⁾ Eine Besprechung dieser Abhandlung ist schon von anderer Seite für die Zeitschrift übernommen worden.

das Lesestück gegenüber dem aus dem Zusammenhange herausgerissenen, nur zur Exemplifikation einer Regel dienenden Satze zur Geltung, und die Lektüre bildet darin den Mittelpunkt und Ausgangspunkt des Unterrichtes. Booch-Arkossy charakterisiert Robertsons Methode in dem Vorworte zur 1. Aufl. seines engl. Lehrbuches (1855) folgendermassen: „Sie lehrt die fremde Sprache sogleich in ihrer Totalität kennen, richtig aussprechen, übersetzen, zurückübersetzen, im lebendigen freien Ausdruck (Konversation, sofort von der ersten Lektion an) gebrauchen und fortschreitend nach wissenschaftlichen Grundsätzen erfassen und beurteilen“. Diese Methode ist, wie gesagt, im grossen und ganzen keineswegs neu und geht nach B.-A. auf Robertsons französisch geschriebenes Elementarwerk über die englische Sprache zurück. Sie ist wiederholt und auf verschiedene Weise benutzt, verändert und verbessert, so auch von Toussaint und Langenscheidt in ihren Unterrichtsbriefen für ihre Zwecke verwandt worden.

In einem Vorworte zum 1. Teile des franz. Lehr- und Lesebuches gibt B.-A. sowohl für Lehrende wie Lernende eine Anleitung zum Gebrauche seiner, resp. der Robertsonschen Methode und schickt den 25 Lektionen des 1. Kursus eine Besprechung der franz. Laute und Schriftzeichen, des Apostrophs, der Bindung (*liaison*) und der Sprecharten voraus (p. 1—10). Wie er sich zur Bezeichnung der englischen Laute der 40 von dem englischen Linguisten Ellis erfundenen phonetischen Buchstaben bedient, so hält er sich bei der Darstellung der franz. Aussprache an das phonetische System des franz. Gelehrten Adrien Féline, indem er es durch die Typen des sog. deutschen Alphabets „mit Hinzunahme leicht fasslicher Zeichen“ umschreibt. Er beruft sich dabei auf Sachs und Villatte, die in ihrem encyclopädischen Wörterbuch bei der Bezeichnung der Aussprache zum grossen Teil ähnlich verfahren. Leider entstehen dadurch notwendigerweise manche Unklarheiten und Ungenauigkeiten, und ich glaube kaum, dass ein deutscher Schüler mit diesen Zeichen eine klare Anschauung von den der französischen Sprache eigentümlichen Lauten gewinnen kann. Dazu ist vor allem notwendig: eine Einteilung der Laute in Vokale, Halbvokale, Konsonanten und Mittellaute (Liquidæ) — eine Scheidung der offenen und geschlossenen, der langen und kurzen Vokale, — eine Trennung der entbrechenden und entfliessenden Konsonanten (der Verschlusslaute und Reibelaute oder der Klapper und Schleifer) und der tönenden (stimmhaften) und tonlosen (stimmlosen) Konsonanten — und eine genaue Angabe der Art und Weise, wie die im Deutschen nicht vorkommenden Laute mit den Mundwerkzeugen ausgesprochen werden, und wodurch sie sich von ähnlichen, ihnen nahe stehenden im Deutschen vorhandenen Lauten unterscheiden. Die Umschreibung dieser in der deutschen Sprache fehlenden Laute mit sog. deutschen Buchstaben nützt nichts und kann nur verwirrend wirken. Man halte sich bei der Darstellung der fremden Aussprache im allgemeinen an die Buchstaben des lateinischen Alphabets und erfinde, wo diese nicht ausreichen, lieber neue Zeichen oder wende zweckmässige, leicht zu verstehende Hilfsmittel zur Unterscheidung an, wie es Trautmann (*Anglia* I.), Vietor (*Engl. Schulgramm.* 1879) und schon längst Prof. Böhmer z. B. in seinem Kolleg über romanische Sprachen (so schon 1871 in Halle) gethan haben. — Die Tabelle der vokalischen Laute ist bei Booch-Arkossy (I. p. 2) sehr unvollständig, z. B. wird langes geschl. *o* und *ō* (*nos* — *honteux*) gar nicht von langem offn. *o* und *ō* (*for* — *l'empereur*) geschieden. Besonders die nasalen Vokale sind sehr ungenügend dargestellt, indem *Ń* hinter dem bezüglichen Vokal steht. Dadurch wird

die Thatsache verdunkelt, dass bei den franz. nasalen Vokalen kein nasaler Konsonant (Mittellaut) mittönt, es sei denn in gewissen Fällen in der „liaison“, wo ja aber auch kein deutsches *ng*, sondern das gewöhnliche, dentale *n* (*un homme*) gehört wird. Die Aussprache der franz. Wörter *ban* und *banc* ist eben keineswegs die des deutschen *bang* oder gar *Bank*. Auffällig ist es, dass B.-A. die nasalen Vokale *in*, *yn* (= *ä*, *è*, durch die Nase gespr.) und *un* (= *ö*, durch die Nase gespr.) von den entsprechenden reinen, nicht durch die Nase gesprochenen Vokalen *è*, *ê*, *ai* = *ä* und *eu* = *ö* trennt und zu *i* und *ou* = *u* stellt, während er den nasalen Vokalen *a* und *o* die richtige Stelle zuweist. Hierbei ist wohl die franz. Schreibweise massgebend gewesen. Jedoch ist damit die Scheidung der ohne Rücksicht auf die jetzige Aussprache, wenn auch z. T. historisch begründeten Schrift und der phonetischen, den heutigen Lautbestand darstellenden Schrift aufgegeben oder wenigstens undeutlich gemacht. An der Bezeichnung der Konsonanten und Mittellaute mit deutschen Buchstaben ist weniger auszusetzen. Indes verstehe ich nicht *v* = *ün* neben *v* = *v*. — *ill*, *il* bezeichnet B.-A. in seiner Tabelle (I, p. 2) = *lj*, *ij* und bemerkt dazu (Anm. I, p. 2), dass das *l* eigentlich gar nicht gehört wird. Vgl. I, p. 7 *lj* (besser *ij*), was er einen „mouillierenden oder ganz weichen Quetschlaut“ (!) nennt. Das *l* wird bekanntlich bei dieser Kombination von Schriftzeichen (für das sog. *l mouillé*) weder eigentlich noch uneigentlich in der jetzigen guten Umgangssprache und Theatersprache gehört. — Bei *z*, *s* = *j* fügt B.-A. in einer Anm. (I, p. 2) hinzu: „Weichstes *j* wie in *Musen*, leise“. Im franz. gibt es nur harte (scharfe) und tonlose (stimmlose) — und weiche und tönende (stimmhafte) *s*-Laute: *s* — *z*. Ein weicherer und weichstes *s* existiert nicht. — p. 9 spricht B.-A. von den zusammengesetzten Lauten, wo er in der That zusammengesetzte Buchstaben meint, die z. T. keineswegs zusammengesetzte Laute oder spez. Vokale, sondern einfache Vokale in der Aussprache darstellen, z. B. *ai*, *au*, *eau*, *ei*. — Ich könnte noch manches mangelhafte in bezug auf die Behandlung der Aussprache in dem Lehrbuche von Booch-Arkossy hervorheben; indes mir fehlt der Raum dazu. Jedenfalls hat der Verfasser gerade auf diesen Punkt, dem Zweck seines Buches gemäss, viel Mühe verwandt. Trotzdem hat er dabei irre gehen müssen, weil er nicht konsequent die phonetische Lautbezeichnung nach dem Vorgange von Trautmann und Vietor u. a. durchgeführt hat. Derselbe Mangel zeigt sich in dieser Hinsicht auch in dem vorzüglichen Wörterbuche von Sachs, aber in viel geringerem Grade. Hier sind wenigstens alle im franz. vorkommenden Laute auf irgend welche Weise, manche auch besser, z. B. die Nasalvokale (der vokalischen Aussprache gemäss), bezeichnet, während Booch-Arkossy einige Zeichen „wegen grösserer Einfachheit der Darstellung“ weggelassen hat.

Das eigentliche Lehrbuch (von p. 11 an) ist in zwei Kurse geteilt und enthält 48 Lektionen, von denen jede mit einer Leseübung beginnt. Unter jeder Zeile dieser Leseübung sind die franz. Wörter durch die oben besprochenen deutschen Lautzeichen mit Bezeichnung der Wortbindung u. dgl. wiedergegeben (L. 1—13); von L. 14 an wird nur noch die Aussprache der schwierigeren oder unbekannteren Wörter in Parenthese hinzugefügt. Darauf folgt als zweite Übung derselbe Text mit einer vollständigen, wörtlichen deutschen Interlinearübersetzung, die schon in der dritten Lektion mit der ersten Übung verbunden, dann nach und nach immer mehr verkürzt und in den späteren Lektionen auf einige Angaben in Parenthese beschränkt ist. In der dritten Übung wird der Text zu einer wechselseitigen, mündlichen und

schriftlichen, satzweise diktierten Übersetzung verwandt. In der vierten soll davon eine mündliche und schriftliche zusammenhängende Übersetzung in gutem Deutsch angefertigt werden. Endlich (5.) ist derselbe Stoff in Form einer Unterhaltung mit Frage und Antwort verarbeitet, wobei nur die bereits gelernten und im Lesestücke enthaltenen Wörter und Redensarten gebraucht werden. Von L. 44 an hört diese Übung auf. — Die zu den fünf Übungen verwandten Lesestücke sind gut gewählt, in gutem Französisch abgefasst und den besten Schriftstellern entnommen; ihr Inhalt ist abwechselnd und in bezug auf Schwierigkeit fortschreitend. Sie repräsentieren acht verschiedene Prosastilgattungen; die ersten sind, wie billig, kleine Erzählungen, die letzten bestehen aus einem Drama (Le Village von Octave Feuillet) und aus Briefen. — Die sechste und siebente Übung sind grammatische Übungen und haben mit den andern nichts zu thun: die sechste soll in jeder Lektion so viel von der Form- und Satzlehre bringen, als in einer Lehrstunde bequem durchgearbeitet werden kann; in der siebenten (bis L. 47) sollen die in der sechsten besprochenen grammatischen Gesetze eingeübt werden — zuerst an einzelnen Wörtern, dann an einzelnen, zum Übersetzen dienenden deutschen Sätzen. Die Übungen sechs und sieben stimmen demnach mit der Seidenstücker-Plötzschen Methode überein. — Die Aufgaben der achten Übung behandeln die Satzlehre (Konstruktion) und schliessen sich, was Wörter und Phrasen betrifft, bis L. 12 an das Lesestück der ersten Übung an. Von L. 13 an besteht diese Übung aus selbständigen, zusammenhängenden, schwächeren deutschen Lesestücken, die ins Franz. übersetzt werden sollen. Auch diesen liegt ein franz. Original zu Grunde. Der achten Übung folgt im zweiten Kursus von L. 28 an eine Übung in der Umgangssprache, die „*dialogues usuels*“. — Im Supplementbände behandelt der Verfasser kurz die Homonyme, Sprichwörter und Gallicismen, die Synonyme, die franz. Prosodie und Poesie, den Briefstil, giebt einen Schlüssel zu den Aufgaben der grammatischen Übungen und der Satzlehre und verweist schliesslich auf einige Hilfsmittel zum Weiterstudium.

Das ganze Werk ist auf erwachsene Schüler berechnet, die eine rein praktische Belehrung suchen, und „setzt deutsche Lernende voraus, die mindestens in der Grammatik ihrer Muttersprache sicher sind“. Für bloss praktische Zwecke scheint freilich das grammatische Material (Nr. 6) zu gross, vieles darin unnötig und besonders die vielen grammatischen termini überflüssig. Dieser Teil könnte daher bedeutend kürzer gefasst und vielleicht auch mehr in Zusammenhang mit den vorgehenden Übungen gebracht werden. Von Einzelheiten muss ich hier absehen. Für Anstalten, an welchen die Schüler sehr jung das Französische anfangen und das Studium desselben mehrere Jahre hindurch, wenn auch in wenigen wöchentlichen Schulstunden, fortsetzen, ist das Lehrbuch von Booch-Arkossy nicht geeignet, da seine 48 Lektionen auf ein Schuljahr oder nur etwas länger zugemessen sind, und die Lesestücke vieles enthalten, was nur für Erwachsene interessant und verständlich sein kann. Dagegen eignet es sich ganz vorzüglich für höhere Fachschulen, die ihren erwachsenen Schülern in möglichst kurzer Zeit eine praktische, ziemlich weit reichende Kenntnis der franz. Sprache gewähren wollen. Nur könnte in diesem Falle die wörtliche Interlinearübersetzung fehlen, da ja dann der Lehrer die bezüglichen Lesestücke mit den Schülern durchzunehmen hat. Der Verfasser mag daher auch mit Recht an das Selbststudium gedacht haben. Freilich wird ein Studium des Franz. ganz ohne Lehrer auch mit diesem Buche

trotz der Interlinearübersetzung und der Bezeichnung der Aussprache unmöglich sein. Für diese ist, wie auch B.-A. im Vorworte bemerkt, ein Lehrer, der gut ausspricht, auf alle Fälle nötig — ich füge hinzu — gerade bei den von B.-A. angewandten Lautzeichen, die, wie wir oben gesehen haben, sehr mangelhaft sind und leicht irre führen können. — Ich bin überzeugt, dass sich Erwachsene mit Hilfe eines geschickten Lehrers, ohne dass dieser in der ganzen Zeit notwendig ist, den in dem Lehrbuche gebotenen Stoff ziemlich schnell aneignen können, und dass sie damit, wenn auch etwas weniger, als B.-A. verspricht, so doch immerhin eine gewisse praktische Fertigkeit im Sprechen, Schreiben und Verstehen des Französischen erlangen werden.

2. Von Booch-Arkossys Lehrbuche unterscheidet sich wesentlich in Zweck und Auffassung die Schulgrammatik von Gerlach. Diese ist für Anstalten geschrieben, in deren Lehrplan der franz. Unterricht auf mehrere Jahre verteilt ist und nicht bloss praktische Sprachfertigkeit bezweckt, sondern auch zu einer gründlichen formalen, wissenschaftlichen Bildung beitragen soll. Der Verfasser hat es daher „nicht lediglich darauf abgesehen, ein Buch zu schaffen, welches zur möglichst raschen und bequemen Aneignung des Gebrauches der Sprache diene, sondern sich bemüht, auf die wissenschaftliche Durchdringung und systematische Abrundung des grammatischen Stoffes hinzuwirken“ (Vorrede zur Schulgramm.). Er behauptet, „dass weniger eine bonnenhafte Aneignung eines beschränkten Sprachstoffes, als ein allerdings etwas mühsameres Eindringen in die Eigentümlichkeiten einer Sprache und ein Erringen derselben den Geist zu bilden im Stande ist“ (Vorrede zur Elementargramm.). Freilich muss man ihm entgegenhalten — und er selbst wird es gern zugeben —, dass man sich eine tüchtige Sprachfertigkeit auch anders oder gerade auf andere Weise als nach Art des „Bonnenunterrichtes“ aneignen kann. Diesem praktischen Zwecke, den nach meiner Ansicht der Unterricht in den neuern Sprachen auf den Schulen im Gegensatze zu den alten Sprachen, für welche derselbe nicht existieren kann, den Anforderungen des Lebens gemäss stets so viel als möglich verfolgen sollte, steht keineswegs ein gründliches, wissenschaftliches Studium der Grammatik entgegen, sondern lässt sich sehr wohl damit verbinden. Gewiss soll auch der französische Unterricht — so gut als der griechische und lateinische — formal bilden, und zwar mittelst einer wissenschaftlichen, durch die Resultate der romanischen Philologie vertieften Auffassung der sprachlichen Erscheinungen. Oder sollten die hervorragenden Arbeiten eines Diez und seiner sprachgeschichtlichen Schule gar nichts geleistet haben, was sich für den franz. Schulunterricht praktisch verwerten liesse? Dann würde man unbedingt eingestehen müssen, dass der Kandidat, welcher romanische Philologie studiert hat, von der Universität so gut wie gar keine Vorbildung für seine Lehrthätigkeit mitbringt. Dem ist aber nicht so! Durch seine philologische Bildung ist er jedem „Sprachmeister“ überlegen und leistungsfähiger als dieser, wenn er es versteht, seine etwa vorhandenen Lücken in der praktischen Kenntnis der franz. Sprache bald auszufüllen. Allerdings sollte auf die Lautphysiologie und die für den Lehrer unumgänglich notwendige Kenntnis des modernen Französisch im Universitätsstudium und besonders beim Staatsexamen im allgemeinen mehr Gewicht als bisher gelegt werden. Indes darüber ein ander Mal!

Gerlachs Grammatik muss, ebenso wie die Lückings, welche ich im vorigen Jahre in dieser Zschr. zu besprechen hatte, von allen romanistisch gebildeten Fachlehrern als ein neuer Versuch, die Resultate

der romanischen Sprachwissenschaft für die Schule zu verwerten, begrüsst und anerkannt werden. — Sie ist ein Jahr vor Lückings Lehrbuche erschienen. Es ist ebenfalls eine systematische Grammatik und leider ebenfalls auf alle Arten von Schulen berechnet, obwohl G. zur Verdeutlichung einzelner Spracherscheinungen Analogien des Griech., Lat. und Engl. herangezogen hat. Über diesen Standpunkt habe ich bereits bei der Rezension des Lückingschen Buches Gelegenheit gehabt meine Ansicht zu sagen. — Wie Lücking, hat auch Gerlach in der Flexionslehre, besonders bei der Behandlung des Verbum, die Ergebnisse der sprachgeschichtlichen Forschung auf angemessene Weise benutzt und z. B. auch schon den Einfluss des *accent tonique* im Präsens vieler sog. unregelm. Verba hervorgehoben (*voul-, veul-, nous voulons, ils veulent*). Indes behält er leider die äusserliche Einteilung in regelmässige und unregelmässige Verba, wozu er alle Verba mit *-oir* im Inf. rechnet, bei, ohne auf den viel bedeutsamern Unterschied hinzuweisen, der Lücking bestimmt hat, in einer Schulgrammatik nur zwei Hauptkonjugationen, eine herrschende (Verba auf *-er*, auf *-ir* mit zwei Stämmen) und eine archaische (Verba auf *-re*, *-ir* mit einem Stamme, und *-oir*) aufzustellen. Mit welchem Recht kann die Konjugation von *dormir* etc. (p. 88 ff.) eine unregelmässige, dagegen die Konjugation von *finir* (p. 63 ff.) eine regelmässige genannt werden?

In der Lautlehre — dies wird ihm die lautphysiologische Richtung mit Recht zum Vorwurfe machen — unterscheidet G. viel zu wenig zwischen dem Laute und der sei es aus einer früheren Sprachstufe übriggebliebenen, sei es durch blossen zufälligen Gebrauch und dgl. bedingten Schreibart. Daher sind seine sog. Lautgesetze manchmal recht verkehrt. Vgl. z. B. p. 25, § 64 und p. 27, § 76, wo von der Metathesis die Rede ist. Der Wortstamm *ceing* — (*ceindre*) ist keineswegs, wie G. meint, „erst aus Lautrücksichten durch Umstellung der Laute zu *ceign* — geworden“. Das lat. *cingimus* hat im franz. *ceignons* dieselbe Reihenfolge der Laute bewahrt: *n + g*, im Vulgärlatein jedenfalls ziemlich frühzeitig = *n + j* gesprochen, ist = *n mouillé* im franz., welches in der heutigen Orthographie stets *gn* geschrieben wird, während es in alten Texten öfter noch *n + i*, *i + n*, *i + gn* geschrieben ist. Vgl. Chanson de Roland Oxf. II.: *Puillanie* v. 2328, *Romaine* v. 2326, *Espaigne* (= *Espagne*, nfrz.) v. 2. — Es ist also hier keine Umstellung der Laute in der Sprache, sondern eine Umstellung der Schriftzeichen in der Orthographie eingetreten.

Auch die Syntax, besonders die Tempora und Modi, hat sich G. bemüht in wissenschaftlicher Weise zu behandeln. Jedoch ist ihm dies weniger gelungen, als nach ihm Lücking, der den eigentlichen Unterschied der Tempora und Modi viel klarer und gründlicher darlegt. Was den Konjunktiv nach *que* betrifft, so hat es G., wie später Lücking, vermieden, die unpersönlichen Verba als eine besondere Klasse von Verben, „die den Konjunktiv regieren“, nach dem Vorgange von Plötz und vielen franz. Grammatikern aufzustellen. Leider will noch Kühn in seiner sehr schätzenswerten, oben erwähnten Programmarbeit (Wiesbaden, Realgymn., 1882, p. 16, Anm.) diese Klasse aus praktischen Gründen beibehalten wissen. Die unpersönl. Verba „regieren“ *que* mit dem Konjunktiv — wahrlich nicht wegen ihrer „Unpersönlichkeit“ — aus denselben Gründen als die persönlichen Verba der drei (bei Lücking vier) Klassen und müssen daher der Logik gemäss unter diese verteilt werden. Die Schüler, die man gewöhnt, die innern Ursachen von sprachlichen Erscheinungen zu erkennen und nicht bloss „Regeln“ ohne Überlegung auswendig zu lernen, sehen das Unlogische jener Einteilung

von selbst ein. Die unpersönlichen Verba der Logik zuwider als eine besondere Klasse aufzustellen, ist daher schädlich und — unpraktisch.

Ein Jahr nach der systematischen Schulgrammatik hat G. seine kleine methodische Elementargrammatik (1880) erscheinen lassen. Sie „stellt sich die Aufgabe, dem Schüler die grammatischen Grundbegriffe zu geben und ihn mit dem nötigsten aus der Aussprache- und Formenlehre auszurüsten“, und zwar ist der Inhalt auf einen Jahreskursus abgemessen, wonach sogleich die Schulgrammatik gebraucht werden soll (cf. Vorrede). Für den Stoff der Lesestücke, die am Ende der Elementargrammatik geboten werden, ist nur die griechische Sagen- und Sagengeschichte gewählt, in den Übungen der Elementargrammatik sowohl als der Schulgrammatik ist die alte Geschichte durchaus bevorzugt worden. In bezug auf die Elementargrammatik gebe ich die Berechtigung dieses Verfahrens zu, weil die Schüler, für welche dieselbe geschrieben ist, noch sehr jung sind und die einfachen Stoffe der antiken Sage und Geschichte für sie wohl passen mögen. Aber gibt es keine einfachen, leichten Erzählungen aus der französischen Geschichte, besonders der mittelalterlichen, aus der Zeit der Kreuzzüge u. a.? W. Bertram hat ja derartige Erzählungen sehr hübsch in seinem grammatischen Übungsbuche (Berlin, 1875) zusammengestellt — und wohl ohne Gefahr für den deutschen Patriotismus! Sollen etwa Schüler, welche mehrere Jahre auf das Studium der franz. Sprache verwenden, davon abgehalten werden, die franz. Geschichte, mit welcher die Entwicklung der franz. Sprache und Litteratur eng verbunden ist, kennen —, die franz. Geschichtsschreiber mit ihren Vorzügen und Fehlern verstehen zu lernen?

Im Anhang der Schulgrammatik befinden sich einige franz. Gedichte, die z. T. nicht zum besten ausgewählt sind, darunter die Übersetzung von „Ich hatt' einen Kameraden“, „*J'avais un camarade*“. Der Name des verdienstvollen Übersetzers ist nicht genannt. Die franz. Strophen erinnern im Ausdruck und Rhythmus an die lat. und griech. Versionen des Uhlandschen Gedichtes, welche den Gymnasiasten wohl bekannt sind, und scheinen mir beinahe das poetische Produkt eines geweckten Realschulquartaners zu sein.

Im allgemeinen glaube ich Gerlachs systematische Schulgrammatik — in mancher Hinsicht vielleicht ebenso sehr als Lückings vortreffliche Leistung — empfehlen zu können, besonders jungen Lehrern, die eben die Universität verlassen haben und nun gern ihre dort gewonnenen sprachgeschichtlichen Kenntnisse im praktischen Unterricht verwenden möchten. — Die Reichhaltigkeit der grammatischen Definitionen ist wohl selbst dem Verfasser übermässig erschienen (vgl. Vorrede, p. II); jedenfalls sind viele unnötig für den Schüler, der schon Latein gelernt hat. Es sollte überhaupt in der Schule mehr Zusammenhang in dem grammatischen Unterrichte der verschiedenen Sprachen herrschen. Dann brauchten nicht dieselben termini und solche grammatischen Erscheinungen, wie sie sich in allen in der Schule getriebenen Sprachen zeigen, immer und immer wieder zum Überdruß der Schüler „durchgekäuet“ zu werden. — Das grammatische Material könnte in Gerlachs Lehrbuche ohne Schaden der wissenschaftlichen Gründlichkeit geringer sein. Es sollten in einer Schulgrammatik nur die grossen, allgemeinen Sprachgesetze ohne zahllose Ausnahmen und ohne kleine Spezialgesetze dem Schüler in systematischem Zusammenhange vorgeführt werden. Alles andere, den schwankenden Sprachgebrauch und vieles, was in langen, wortreichen und doch wenig umfassenden Regeln geboten zu werden pflegt, kann der Schüler viel besser in der

Lektüre kennen und verstehen lernen. Ein Hauptprinzip des Sprachunterrichtes sollte sein: Viel Lektüre! Wenig systematische, abstrakte Grammatik! Aber diese gründlich und wissenschaftlich behandelt! Nicht willkürliche Regeln, sondern, umfassende Sprachgesetze, deren Gründe der Schüler verstehen soll! — Die methodische Elementargrammatik hätte G. mit mehr Lesestücken, guten Anekdoten, Fabeln, geschichtlichen Erzählungen u. dgl., bereichern und auf mehr als einen Jahreskursus berechnen können. Erst später, wenn der Schüler zur zusammenhängenden Lektüre, zum Lesen von Schriftstellern schreitet, mag er eine systematische, aber kurz und präcis gefasste Grammatik in die Hand bekommen. Bis dahin genüge ein methodisches Lehrbuch, welches den Schüler mit den hauptsächlichsten Erscheinungen der Sprache bekannt macht und ihn möglichst schnell für eine zusammenhängende Lektüre vorbereitet. Leider fängt diese an der Realschule gewöhnlich viel zu spät an, und ihre Schüler werden viel zu lange mit kleinen franz. Lesestückchen abgespeist, während der Gymnasiast schon in der Quarta einen lateinischen Schriftsteller liest. Warum kann dies nicht ebenso gut mit franz. Autoren an der Realschule geschehen?

3. Der etwas weitschweifigen systematischen Schulgrammatik Gerlachs, deren Stoff für die meisten Klassen einer Schule mit mehrjährigem franz. Unterricht und zwar für alle Arten solcher Schulen abgemessen ist, steht die kurz gefasste, aber ebenfalls systematische Grammatik von K. Brandt mit ihren eng begrenzten Zielen entgegen. Diese soll das grammatische Pensum der Tertia und Sekunda eines Gymnasiums enthalten: der Prima soll die Erlernung grammatischer Regeln erlassen sein und vorzugsweise die Lektüre vorbehalten bleiben. Brandts Grammatik schliesst sich an die Elementargrammatik von Plötz an, die demnach in der Quinta und Quarta beendet werden müsste, und ist selbst in Inhalt und Anordnung des Stoffes ein kurzer Auszug der Schulgrammatik von Plötz. Allerdings mag B. zugleich auch andere, höhern Anforderungen entsprechende franz. grammatische Werke benutzt haben. Auch hat er die Beispielsätze meist selbständig gesammelt und zwar den Klassikern, zum grössten Teile den Schulschriftstellern entnommen. Das Büchlein ist die Umarbeitung einer Programmabhandlung, in welcher der Verfasser versucht hat, die für die Tertia und Sekunda eines Gymnasiums geeigneten grammatischen Regeln der franz. Sprache möglichst kurz zusammenzustellen. Es ist offenbar aus der Schulpraxis hervorgegangen und hilft einem wirklichen Bedürfnisse ab. Für das Gymnasium, wo dem Französischen nur wenig Stunden gewidmet werden können, muss das Material der franz. Grammatik möglichst — noch viel mehr als für die andern Schulen — beschränkt werden, damit die meiste Zeit auf die Lektüre verwandt werden kann. Ich glaube, B. hätte es noch kürzer fassen können, wenn er die vielen grammatischen Erscheinungen, welche der Gymnasiast schon so gründlich im Griech. und Lat. kennen lernt und im Franz. nur wiederfindet, als bekannt vorausgesetzt und bloss angedeutet hätte. Er scheint überhaupt dem Lehrer den Hinweis auf die Analogien der alten Sprachen fast ganz überlassen zu haben. Nur selten, so bei der Besprechung des Genus der franz. Substantiva und der Bildung des Adverb mit *ment* = *mente*, erwähnt er das Lateinische. Dies thut aber auch Plötz; und dieser hat ja sein Buch keineswegs bloss für Gymnasien geschrieben.

Im allgemeinen hält sich B. viel zu sklavisch an die Schulgrammatik von Plötz, deren oft sehr mechanische Regeln er um so geistiger

und wissenschaftlicher hätte darstellen und begründen können, gerade weil seine Schüler zwei andere Sprachen und besonders die lateinische so gründlich treiben. Gleich die ersten Regeln des ersten Kapitels sind womöglich noch mechanischer als bei Plötz gefasst, der wenigstens bei der ersten dieser orthographischen Regeln (*ç* und *ge* bei den Verben, deren Stamm auf *c* und *g* endigt) auf den eigentlichen Grund, die Aussprache, wenn auch nicht in ganz angemessener Weise hinweist. Dieser Grund fehlt ganz und gar bei Brandt! — Die Verba auf *-éger* behalten in seiner Grammatik (1881!) immer noch den *accent aigu* in den Fällen, wo die Aussprache und die neue Orthographie den *accent grave* verlangen (z. B. *je protégé*); und doch erwähnt diese Dinge bereits Plötz in einer Anm. (p. 464) der 26. Auflage seiner Schulgrammatik (1878!). — Das Kapitel von der franz. Negation (p. 36, 37) ist von B. sehr unwissenschaftlich und äusserlich behandelt; und gerade dieser Gegenstand hätte durch Bezugnahme auf das Lateinische (für Gymnasiasten!) so verständlich und wissenschaftlich dargestellt werden können!

Der eigentlichen Grammatik folgt ein kleiner Anhang, in welchem der Verfasser die Satzzeichen und die Verslehre kurz, sehr kurz behandelt. In dem ersten Teile ist die Regel vom Komma 2, *e* ganz unlogisch gestellt. Es sollte darnach scheinen, als würde im Franz., abweichend vom Deutschen, vor den Relativsätzen, die einen für den Sinn des Hauptsatzes entbehrlichen Zusatz enthalten, ein Komma gesetzt.

Das Büchlein ist immerhin brauchbar und der Verbesserung wert, besonders da eine derartige kurze systematische Grammatik für Gymnasien — und vielleicht für alle höhern Lehranstalten — notwendig ist, damit die Lektüre mehr als bisher zu ihrem Rechte kommen kann.

4. Bechtels Lehrbücher sind für die Mittelschulen Österreichs bestimmt, für Schulen, die wohl unsern Realschulen, den ehemaligen Realschulen II. Ordnung oder höhern Bürgerschulen ohne Latein, entsprechen, die übrigens der Verfasser selbst gelegentlich in der Vorrede als „Realschulen“ bezeichnet. Sie sind in mancher Hinsicht den besondern Bedürfnissen der österreichischen Schulen und den besondern Verordnungen und Instruktionen des österreichischen Ministeriums angepasst (cf. Vorrede, Teil I, 2. Aufl. u. T. II.) und sind auch bereits in einem österreichischen Unterrichtsblatte, der Zschr. für österr. Gymn., ausführlich besprochen worden. Auch im engern Deutschland verdienen die Lehrbücher Beachtung und Anerkennung, besonders weil der Verfasser, wie so viele deutsche Fachgenossen, z. B. Gerlach in seinen oben besprochenen Büchern, die Ergebnisse der historischen Sprachforschung für die franz. Schulgrammatik zu verwerten und, wo es die Verhältnisse der Schule gestatten, die grammatischen Erscheinungen möglichst vom wissenschaftlichen Standpunkte aus zu betrachten versucht. Er ist dazu durch die Arbeiten Beneckes und Lückings, dessen Schrift, „Die französischen Verbalformen für den Zweck des Unterrichts beschrieben“ (Berlin 1875) er erwähnt, angeregt worden. Bechtel betont die formale Bildung, welche der franz. Unterricht an den Mittelschulen (= Realschulen) gewähren soll, im Gegensatz zur konversationellen Methode und verlangt, dass der Schüler z. B. die Verbalformen nicht bloss einlerne, sondern erkenne (vgl. Vorrede, I, 1. Aufl.). Die Formenlehre und im allgemeinen auch die Syntax ist ihm ziemlich gut gelungen, weniger die Lautlehre und, was er im ersten, methodischen Teile über Laute sagt. Hierin wird er die berechtigten Anfor-

derungen der neuen lautphysiologischen Richtung in keiner Weise befriedigen können. Ausdrücke wie in T. II, p. 53 weiches *c* und weiches *g* (der Verfasser meint *c* = tonl., scharf. *s* und *g* = tön., weich. *ž*), ferner in T. I, p. 22 scharfes *c* (der Verfasser meint ebenfalls *c* = tonl., scharf. *s*), harter *g*-Laut u. dgl. sind recht auffällig, unklar und unwissenschaftlich. Was B. über die Nasalvokale (Nasallaute, T. I, 26 und T. II, p. 4) sagt, ist durchaus verfehlt. Vgl. z. B. *an, en, am, em = ang* (wie *an* in An-gel)“. Der Schüler wird nach dieser Vorschrift, wenn der Lehrer dieselbe aufrecht erhält, einen merkwürdigen, jedenfalls mehr oder weniger falschen Laut hervorbringen. — Die Laute werden nicht durchgehends von den Schriftzeichen getrennt: manches Lautgesetz ist, wie bei Plötz und wohl in den meisten franz. Grammatiken, auch bei B. nichts weiter als eine orthographische Regel, z. B. T. I, p. 170 *ç* für *c* = tonl., scharf. *s* und T. II, p. 24 *gu = g, qu = k*. Übrigens ist manche dieser orthographischen Regeln und Pseudo-Lautgesetze gut gefasst, insofern die abweichende Schreibweise als durch die veränderte Aussprache bedingt erklärt wird und nicht gleiche Erscheinungen in äusserlicher Weise von einander getrennt werden. Z. B. T. I, p. 140: „Bei den Verben auf *eler* und *eter* (wie bei den Adjektiven auf *el, eil, en*, und den meisten auf *et*) wird das offene *e* durch Verdoppelung des Konson. bezeichnet“.

Im ersten Teile, der methodisch angelegt ist und franz. und deutsche Übungsstücke zum Übersetzen enthält, werden die Elemente der Formenlehre und Syntax mit leider zu vielen Ausspracheregeln behandelt. Derselbe soll in den zwei untersten Klassen (I. und II. der Realschule) absolviert werden. Der zweite, systematische Teil ist für die Mittel- und Oberklassen (III.—VII.) bestimmt und enthält die Lautlehre, Formenlehre, Wortbildung (spez. nach den Instruktionen des Ministeriums, cf. Vorrede) und die Syntax. — Im allgemeinen ist der grammatische Stoff, wie es nach der grossen Seitenzahl vielleicht scheinen könnte, nicht allzu übermässig, weil die franz. Übungsstücke, die sich an die Paragraphen der systematischen Grammatik anschliessen und zur Erläuterung der bezüglichen Regeln dienen, einen grossen Teil des Raumes ausfüllen. Die deutschen Übungsstücke zum Übersetzen sind in zwei besondern Übungsbüchern gegeben; im zweiten (der Oberstufe) herrschen mit Recht die zusammenhängenden Erzählungen vor. — Noch einige kurze Bemerkungen:

T. I, p. 4. „Wenn das Subjekt eines Behauptungssatzes ein Subst. ist, so werden die Pronomina *il, elle, ils, elles* nicht zum Verb gesetzt.“ Diese sogenannte Regel ist zum mindesten überflüssig! — In T. I, p. 98 und T. II, p. 47 ist die Bildung des Futurum I. und des Conditionalis I. durchaus richtig erklärt: „zusammengesetzt aus dem Inf. des Verbs und dem (teilweise verkürzten) Präs. Ind., resp. Impf. Ind. von *avoir*“. Und doch sagt der Verfasser in T. I, p. 43 folgendes: „*aur-ai, ser-ai* etc.: *aur* stellt den Stamm des Verbs *av-oir*, *ser* den Stamm des Verbs *être* dar“ — und wiederholt denselben „Unsinn“ (ein anderes Wort wäre unrichtig) p. 44 bei der Besprechung des Conditionalis von *avoir* und *être*. Die Erklärung dieser Bildung hätte hier ganz wegbleiben sollen, da das Futurum und der Conditionalis der anderen Verba noch nicht erwähnt worden sind. Der Verfasser sieht später von einer Berichtigung ab. Sollte er wirklich *aur-* und *ser-* für die Stämme von *avoir* und *être* halten und nicht wissen, dass *j'aurai* wie das Futurum aller Verba mit dem Inf. auf *-oir* und jedenfalls genau wie *je saurai* (= *saurai*) gebildet ist, und dass *ser* die abgekürzte Form des ital. und vulgärlatein. Inf. *essere* (= franz. *esre, estre, être*) ist?

Gegen eine solche Annahme spricht die sonst so wissenschaftliche Haltung der Lehrbücher und eine Bemerkung in T. II, p. 82, wo *je savrai* (= *savrai*) mit *j'aurai* verglichen wird. Auf jeden Fall ist aber jene Bemerkung in T. I, p. 43 und 44 falsch, unwissenschaftlich, unnötig und unpädagogisch! — Bechtels Behandlung der Conjugation (II, p. 41 ff.) ist im ganzen zu billigen, selbst seine von Lückings Auffassung abweichende Einteilung der Verba 1. in schwache d. h. „solche, welche das Präteritum, wie die anderen Tempora, durch Anfügung von Flexionsendungen an den Stamm des Infinitivs bilden“, 2. starke d. h. „solche, welche das Präteritum durch unmittelbare Anfügung der Personalzeichen an den betonten Stamm (ohne Bindevokal) bilden“, wenn ich mich auch nicht mit den der deutschen Grammatik entlehnten Namen befreunden mag. Übrigens ist die Definition der „schwachen“ Verba im Gegensatz zu den „starken“ Verba, deren Eigentümlichkeit viel schärfer hervorgehoben ist, nicht präzise genug. — In der Syntax ist mir eine Bemerkung über die präpositional gebrauchten Partizipien aufgefallen. Vgl. T. II, p. 206: *excepté* . . . bleiben vor dem Subst. an der Spitze des Satzes unverändert, da man *ayant* ergänzen kann, und stimmen nach dem Subst. stehend mit diesem überein, da *étant* sich ergänzen lässt . . . — „An der Spitze des Satzes“ ist falsch, und die Erklärung der verschiedenen Behandlung dieser ursprünglichen Partizipien mit Herbeiziehung von *ayant* und *étant* ist sehr äusserlich und erinnert lebhaft an die berühmten „Ellipsen“ einer gewissen Klasse von griechischen Grammatikern. In einer Schulgrammatik genügt es vollkommen zu sagen, dass *excepté*, *y compris*, *non compris*, *approuvé* u. s. w. nach dem dazu gehörigen Subst. wie andere Part. Perf. behandelt werden, aber vor dem Subst. wie andere Präpositionalien unverändert bleiben und mit *hors mis* (= *hors mis*) zu vergleichen sind, das, ebenfalls urspr. Part. Pf., nur noch als Präpos. erscheint und daher immer vor dem Subst. stehen muss, während *ci-joint* und *ci-inclus* eine Mittelstellung einnehmen. Denn diese Wörter sind selbst vor dem Subst. unter gewissen Bedingungen veränderlich, können also auch dann noch im Gegensatz zu den anderen als Part. Perf. gefühlt werden.

Es wäre noch mancherlei im zweiten Teile zu beachten und wohl auch zu rügen. Im allgemeinen muss man anerkennen, dass der Verfasser sich überall bemüht hat, die wissenschaftliche Betrachtungsweise auf die Schulgrammatik anzuwenden und dadurch das Erlernen der Formen und grammatischen Erscheinungen dem Schüler interessant zu machen und zu erleichtern, ohne ihn mit überflüssiger Gelehrsamkeit zu überladen.

5. Auf dem trocken-ernsten Gebiete der französischen Grammatik, welches der Poesie oder gar der heiteren Poesie so fern zu liegen scheint, hat sich jüngst auch ein komischer Poet versucht. Straubes französische Grammatik ist fast ganz in Versen, in meist erhabenen-komischen, deutschen oder französisch-deutschen Versen mit wechselndem Rhythmus verfasst, in welchen sich die liebliche Muse der wohl bekannten, durch das Alter schon ein wenig abgenutzten lateinischen Genusregeln verjüngt zu haben scheint. Diese poetisch-burschikose Grammatik hat auch bereits Beachtung gefunden — in einem in der Züricher Post (Nr. 286, 2. Dez. 1880) erschienenen Feuilleton-Aufsatz über Mnemonik, auf den ich den verehrten Leser hiermit aufmerksam zu machen mir erlaube.

A. RAMBEAU.

Karl Plötz, Elementarbuch der französischen Sprache nach einer Stufenfolge für die Einübung der Aussprache und mit Bezeichnung derselben für die Vokabeln. 34. Aufl. Berlin, Herbig 1882. 184 S. 8. Ungeb. M. 1,15.

— —, *Syllabaire français*. Erste Stufe für den französischen Unterricht in Töchtereschulen. Nach einer Stufenfolge zur Einübung der Aussprache. 17. Aufl. Berlin, Herbig 1881. 124 S. 8. Geb. M. 0,90.

— —, *Conjugaison française*. Zweite Stufe für den französischen Unterricht in Töchtereschulen. Mit einem Lesebuch und Vokabular. 12. Aufl. Berlin, Herbig 1881. 186 S. 8. Ungeb. M. 1,00.

Es ist hier weder der Ort noch Raum vorhanden, den Wert oder Unwert der Plötzschen Unterrichtsbücher näher zu erörtern: dass auch die oben genannten sich grosser Verbreitung erfreuen, beweisen die schon nach kurzer Zeit nötig gewordenen neuen Auflagen derselben, welche nach dem Tode des Verf. von dessen Sohne, R. A. Plötz, M. A. in London, besorgt worden sind. Alle drei erscheinen in einem etwas grösseren Format als früher, da sie auf mannigfaches Verlangen der beteiligten Lehrer und Lehrerinnen im Interesse der Schuljugend in einer grösseren Schriftsorte gesetzt wurden, was gewiss allseitig lobend anerkannt werden wird. (Eine ähnliche Umgestaltung sollen nach den Vorreden auch die übrigen für die Schule bestimmten Lehrbücher des Verf. erfahren.) — Ebenso ist in den drei in Rede stehenden Werken sowohl die neue deutsche, als auch die in der 7. Aufl. des *Dict. de l'Académie* gebrauchte französische Orthographie eingeführt worden.

Die geringen sachlichen Änderungen in der 34. Aufl. des Elementarbuchs beschränken sich auf die Aussprachebezeichnung, die hier seit der 28. Aufl. den Vokabeln und den neu zu erlernenden Formen beigegeben ist, während dieselbe aus den neueren Auflagen der Elementargrammatik und der Schulgrammatik wiederum gestrichen wurde; ausserdem sind schon in der 31. Auflage das alte Vokabular für sämtliche einzelne Lektionen und die Lesestücke wiederhergestellt, daneben aber das deutsch-franz. alphabetische Wörterverzeichnis und die als Anhang gegebene systematische Übersicht mit gutem Grunde beibehalten worden.

Das *Syllabaire* und die *Conjugaison* zusammen sollen für Töchtereschulen das Elementarbuch ersetzen und nach Absolvierung beider den Übergang zur „Schulgrammatik“ ermöglichen, weshalb der Gang in diesen beiden Lehrmitteln ein bedeutend langsamerer ist und die Übungssätze, welche häufig in die Form des Dialogs gekleidet und fast sämtlich der heutigen Umgangssprache entnommen sind, nur die gebräuchlichsten Vokabeln enthalten. Die neuesten Auflagen beider haben ausser den oben angeführten nur unbedeutende Änderungen erfahren.

Ein paar Bemerkungen, deren Berücksichtigung bei späteren Auflagen uns wünschenswert erscheint, mögen hier noch folgen.

Elementarbuch. L. 38. Die Regel über die Stellung von *déjà* und *encore* war schon früher (z. B. L. 20, Satz 5, 10, 11, 15) zu geben. — L. 47. Die Gruppe A der Pron. démonstratifs (*celui* etc.) muss zur Verhütung von Verwirrungen von diesen abgetrennt werden und die besondere Bezeichnung „Pron. déterminatifs“ erhalten (vergl. Beyer, Progr. des Gymn. zu Höxter 1882, S. 11 zu L. 72.) — L. 51, S. 52 (ebenso *Conjugaison* L. 32) könnte es in der Regel über 21, 31 etc. am Ende genauer heissen: „welches auch nach *cent* vor *un* selten ist“. — L. 52 müsste bei der Regel über den Plural von *quatre-vingt*

und *cent* darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Hinzufügung eines Adjektivs zum folgenden Hauptwort die Setzung des Pluralzeichens nicht aufhebt. Man kann sicher sein, dass $\frac{9}{10}$ der Schüler *deux cent braves soldats* für richtig halten, namentlich wenn sie die Regel noch nach der irrthümlichen alten Fassung („wenn unmittelbar ein Hauptwort folgt etc.“) gelernt haben, wie sie sich leider noch in der systematischen Übersicht auf S. 172 findet. — L. 76. Der Ausdruck „eingeschobene Sätze“ würde durch Hinzufügung der Worte „in die direkte Rede oder Frage“ für den Schüler an Klarheit gewinnen. — L. 78 (ebenso Conjugaison L. 40). Die Bemerkung, dass bei dem Zusammenreffen von *en* und *y* „meist *y* weggelassen“ werde, kann sehr leicht zu Fehlern verleiten. — L. 87. Die Verben *ouvrir* etc. gehen nicht bloß im Prés. und Impf. de l'Ind. und im Prés. du Subj., sondern auch im Part. prés. und Impératif (vergl. Satz 9 und 17) nach der 1. Konj. — Druckfehler: S. 27 unt. lies *un in-quarto*; L. 45 am Anfang: *Nom. qui*. Syllabaire: L. 97 fehlt die Überschrift: Fragefürwort.

Conjugaison: L. 20. Die Regel über den Numerus des Verbs nach *la plupart* und *un nombre* ist mindestens ungenau (richtig dagegen Elementarbuch L. 58.) — L. 32 lies in der Regel über *quatre-vingt* und *cent*: „und durch kein anderes Zahlwort von *cent* oder *quatre-vingt* getrennt ist“. — L. 55 findet sich die auch in den älteren Auflagen der „Schulgrammatik“ vorkommende Erklärung, dass *faire* = lassen eine „Thätigkeit“ bezeichnet. Hierfür ist in den neueren Auflagen der Schulgrammatik der bessere Ausdruck „ein Veranlassen“ gesetzt worden.

Zum Schluss eine allgemeine Bemerkung über die im Elementarbuch und in der Conjugaison enthaltenen Questionnaires, auf deren Fragen die Antworten sofort in französischer Sprache gegeben werden sollen. Dass solche Zusammenstellungen von Fragen in Schulbüchern an sich ausserordentlich wünschenswert sind und dem Lehrer die Aufgabe sehr erleichtern, wird Niemand bestreiten. Brauchbar und von wirklichem Nutzen für die Schüler werden dieselben aber immer nur dann sein, wenn sie nicht, wie die meisten der von Plötz gegebenen, rein grammatische Dinge betreffen — denn was für einen Zweck sollen diese Fragen namentlich bei Mädchen haben, für die ja der Verf., wie wir hörten, eigens Übungssätze aus der Umgangssprache entnommen hat! — sondern, am besten, sich inhaltlich an ein zusammenhängendes Lesestück anschliessen, wie das z. B. die deutschen Sätze in L. 4, 9, 17 u. a. der Conjugaison thun, und wie es ebenda L. 46 sich so leicht hätte ausführen lassen. Auch die neuen „Lehrpläne für die höheren Schulen“ fordern S. 30 einige Übung im mündlichen Gebrauche der Sprache „im Anschlusse an die Lektüre“, und sagen S. 22, nachdem von der Anwendung der französischen Sprache „bei Repetition der Lektüre“ die Rede gewesen, ausdrücklich: „Dagegen ist die Behandlung des syntaktischen Lehrstoffes in französischer Sprache dem Verständnisse nachtheilig und für die Sprechübung von unerheblicher Bedeutung“.

G. WILLENBERG.

III. Schulausgaben.

1. *Bibliothek gediegener und interessanter französischer Werke.* Zum Gebrauche höherer Bildungsanstalten ausgewählt und mit den Biographien der betreffenden Klassiker ausgestattet von A. Göbel,

Provinzial-Schulrat. 50. Bändchen. *Les Désastres de la Grande Armée de Napoléon*, pendant 1812. Par le comte de Ségur. Avec des notes historiques et géographiques. Münster, Theissing'sche Buchhandlung. VIII u. 213 S. 16°. 0,80 M.

Dasselbe enthält Buch 8 u. 9 der Histoire de Napoléon et de la grande armée, pendant 1812, die Geschichte des Napoléonschen Feldzuges von der Besitznahme Moskaus an bis zur fluchtartigen Rückkehr des Kaisers nach Smolensk. Eine „Introduction“ (p. 1—9) giebt eine Übersicht über die vorausgehenden Ereignisse und zwar von p. 1—7 nach Alex. Dumas Histoire de Napoléon, von p. 7—9 nach vol. IV der von Burette fortgesetzten histoire de France von Anquetil. Eine „Conclusion“ (p. 192—200), ebenfalls aus Dumas' histoire de Nap. entlehnt, schildert in der Kürze die nachfolgenden Ereignisse bis zu Napoléons demütigender Rückkehr nach Paris. Die Einrichtung der Göbelschen Ausgaben ist hinlänglich bekannt, ich brauche deshalb nichts weiter hinzuzufügen. Unter Bezugnahme auf meine Bemerkung in III, S. 487 dieser Zschr. kann ich diesen Auszug nur freudig begrüßen, wenn gleich derselbe immer doch ein Auszug bleibt. Sollte es denn so ganz unmöglich sein, den Schülern zum Preise von ca. 2 Mark das ganze Werk Ségurs unter Hinzufügung eines Namensverzeichnisses und einer mindestens sehr erwünschten Karte in die Hand zu geben?

2. Derselben Bibliothek 47. Bändchen. A. de Lamartine, *Christophe Colomb*. Edition adaptée à l'usage des écoles. Ebendasselbst. 164 S. 16°. 0,60 M.

Auf S. 5—7 wird ein Leben Lamartines vorausgeschickt, an dem wir nur einen Hinweis auf das nachfolgende Werk ungerne vermissen. S. 157—164 findet sich, wie in den Ausgaben der Sammlung üblich, ein Verzeichnis bzw. eine Erklärung der Eigennamen. Wegen des dichterischen, durchweg rhetorischen, oft romanhaft gefärbten Stiles, der für eine geschichtliche Darstellung uns nicht ansprechen kann, erscheint uns das Werk für Schullektüre wenig geeignet.

3. Derselben Bibliothek 48. Bändchen. Voltaire, *Guerre pour la succession d'Espagne 1701—1714*. Tirée du siècle de Louis XIV. Avec commentaire. Ebendasselbst. VII und 180 S. 16°. 0,60 M.

Die Vorbemerkungen auf S. V.—VII. erklären, warum aus dem Siècle gerade dieser Abschnitt herausgehoben: wegen des Umfanges des Werkes und noch mehr wegen der Beschaffenheit seines Inhaltes sei es unmöglich, es ohne Weiteres zur Schullektüre zu verwenden, als herausgehobene Partie und zwar als ein einheitliches Ganzes in abgerundeter Gestalt biete sich nur die Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges. Da eine gute Ausgabe des Siècle für die Schullektüre bearbeitet in der Weidmannschen Sammlung erschienen ist und da in deren zweitem Bande derselbe Stoff und etwas mehr vorliegt, so war die Ausgabe überflüssig. Jener zweite Band kostet zwar 2,25 M., indessen liegt doch in den zwei Bänden (der erste 2,10 M.) das ganze Werk so ziemlich vollständig vor, die Auslassungen sind zu billigen, die Anmerkungen zweckmässig, so dass man der Ausgabe Pfundhellers vor dem vorliegenden Auszuge den Vorzug geben wird.

4. Derselben Bibliothek 49. Bändchen. Voltaire, *Pierre le Grand*. Edition adaptée à l'usage des écoles, suivie d'un commentaire historique et géographique. VI und 359 S. 16°. 1,20 M.

Die Vorbemerkung (S. V. und VI.) empfiehlt Voltaires Pierre

le Grand als eine mindestens ebenso geeignete Lektüre als die seines Charles XII, falls die für die Schule notwendigen Ausscheidungen vorgenommen werden. Es ist daher alles Ungeeignete ohne Störung des Zusammenhangs und des Textes einfach fortgelassen, ausserdem eine Einteilung in übersichtliche Kapitel vorgenommen: letztere findet sich allerdings z. B. auch in der in meinem Besitze befindlichen Ausgabe des Voltaireschen Werkes. Die Ausscheidungen sind, soviel ich aus einer Vergleichung mit dem Original habe ersehen können, in der That der Behauptung des Hg. entsprechend; demnach begrüssen wir die Ausgabe als einen recht brauchbaren Zuwachs unseres Lektürefonds für Sekunda und glauben, dass sie vielfach Anklang finden wird.

5. Ausgewählte Dramen von P. Corneille, I. Band: *Le Cid*, Tragédie. hg. von Emanuel Richter, Wien und Leipzig, Klinkhardt 1880. gr. 8. VIII und 80 S. 1880. 60 Kr. = 1,20 M. II. Band: *Horace*, Tragédie en cinq actes. 80 S. 1881. 50 Kr. = 1 M.

Der Hg. hat sein Hauptaugenmerk auf die Erklärung der sprachlichen Schwierigkeiten des Textes richten wollen, die Einleitung zum *Cid* (p. I—VIII) enthält eine Biographie Corneilles und den Inhalt des *Cid* in einer fortlaufenden Erzählung. Die Anmerkungen sind teilweise wohlgelungen und zweckentsprechend, teilweise aber auch recht überflüssig, insofern sie nur die Grammatiken ausschreiben und teilweise verfehlt (z. B. II, 1 V. 372: *Que qui* cf. V. 417: *A qui venge son père rien n'est impossible*, Auslassung des *ceui*. — Es kann nicht von einer Auslassung die Rede sein, wo niemals etwas gestanden hat. *qui sert bien son roi* ist ein substantivierter Relativsatz.) — Die Einleitung zum *Horace* (p. 1—10) gibt zunächst einen Bericht über den Kampf der Horatier und Curiatier nach Titus Livius, alsdann den Inhalt des Stückes, spricht dann von der Einheit der Handlung und den Charakteren der einzelnen Personen. p. 11 und 12: Epître dédicatoire. A Monseigneur le cardinal duc de Richelieu. p. 13—16: Examen d'Horace: Beide Abschnitte ohne weitere Bemerkungen. Dann folgt das Stück, mit Anmerkungen versehen, von denen sich dasselbe sagen lässt, wie von denen zum *Cid*. Einzelne Anmerkungen wiederholen sich; so über *avant que de* zu V. 562 und 1773. V. 789 ist durch einen bösen Druckfehler ausgefallen. Im allgemeinen haben die Ausgaben wohl manches gute, ein Bedürfnis dafür war aber nach den Ausgaben der betreffenden Stücke in der Weidmannschen Sammlung nicht vorhanden, es musste auf diese Rücksicht genommen und entschieden besseres geliefert werden oder eben gar nichts.

6. *Esther*, Tragédie en trois actes et en vers, tirée de l'Écriture sainte par Racine. Mit einer Einleitung, metrischen Bemerkungen und erklärenden Anmerkungen von O. Dickmann, Oberl. an der Friedrichs-Werderschen Gewerbeschule zu Berlin. Gotha. Gustav Schloßmann. 1881. XXVI und 71. 8°. 1,20 M.

Text nach Mesnards Ausgabe nebst einem Verzeichnis der Varianten am Schluss. Die Einleitung (p. V—XIX) spricht über die Entstehung des Stückes, dessen Gegenstand und Charaktere, erste Aufführung und Aufnahme beim Publikum und der Kritik, schreibt p. X—XIII eine Stelle aus Herrigs Archiv Bd. 46, S. 1, ff. und dann noch Stellen aus A. W. v. Schlegels Vorlesungen, Voltaires Siècle de Louis XIV u. a. mit einigen eingestreuten Bemerkungen aus, gibt endlich den Titel der Originalausgabe nebst einem Abdruck des Privi-

legiums des Königs. Man sieht daraus, dass es der Einleitung an der richtigen selbständigen Verarbeitung fehlt. Die metrischen Bemerkungen (p. XX und XXI) mögen im allgemeinen genügen, könnten aber ebensogut wegfallen, da der Lehrer ihren Inhalt seinen Schülern in kurzen Worten mitteilen kann und damit besseres erzielen wird (die *viva vox* darf und soll nie durch das geschriebene Wort verdrängt werden). Auf p. XXII—XXVI folgt Racines Préface, auf p. XXVII f. Noms des Personages; sodann das Stück mit den Anmerkungen, in denen sich derselbe Fehler wie in der Einleitung geltend macht: es sind aus den im Vorwort namhaft gemachten französischen Ausgaben eine Menge Stellen einfach ausgeschrieben, es wäre vorzuziehen gewesen, den Inhalt derselben gehörig zu verarbeiten und in kurzen deutschen Worten wiederzugeben: die Anmerkungen sind nicht dazu bestimmt des Schülers Arbeit zu vergrößern. Sonst enthält ja die Ausgabe manche brauchbare Noten nebst den erwünschten Hinweisen auf die Stellen der Bibel, die bei der Lektüre der biblischen Tragödie notwendig berücksichtigt werden müssen.

7. Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen. *Phèdre*, tragédie par Racine. Erklärt von Ed. Doehler, Oberl. und Subrektor am Gymnasium in Brandenburg a. H. Berlin. Weidmannsche Buchhandlung. 1881. 168 S. 8°. 1,50 M.

Im selben Verlage ist bereits eine Ausgabe desselben Stückes von H. Kirschstein veröffentlicht (Rez. von I. Harczyk, vergl. Zschr. II, S. 531—S. 537). Die Ausgabe von Doehler zählt 74 S. mehr, ist demnach sowohl was die Einleitung anlangt, die eine „biographische Notiz über Jean Racine“ (p. 3—22), sodann eine „Einleitung zur *Phèdre*“ (p. 22—27), endlich „einige Bemerkungen über den Stil in der *Phèdre*“ (p. 28—31) gibt, (16 S. bei Kirschstein), als auch rücksichtlich der Anmerkungen unter dem Text bei weitem eingehender. Das Streben nach Gründlichkeit hat den Hg. mehrfach zu überflüssigen Anmerkungen verleitet; z. B. zu V. 367 über *demande à* mit dem Infinitiv, zu V. 483 über das *ne* nach dem Komparativ, zu V. 938 über *de* nach dem Komparativ bei quantitativen Bestimmungen, u. dergl. m. Dinge, über die jede Grammatik Auskunft gibt und die jeder Primaner wissen muss. Betrachten wir die Ausgabe nur als Schulausgabe, so ist das für die Anmerkungen zulässige Mass bei weitem überschritten; davon aber abgesehen, verdient sie als eine fleissige und sorgfältige Arbeit anerkannt zu werden.

8. Weidmannsche Sammlung. Voltaires ausgewählte Dramen. 1. Band: *Sémiramis*. 120 S. 2. Band: *Méropé*. Erklärt von E. v. Sallwürk. 110 S. 8°. à 1,20 M.

Zwei treffliche geschmackvoll ausgearbeitete Ausgaben, die Studierenden und Litteraturfreunden hiermit angelegentlich empfohlen werden mögen, auch wegen der wertvollen Zuthaten der Einleitungen zur *Sémiramis*. I. Voltaire als tragischer Dichter p. 1—23. II. Voltaires *Sémiramis* p. 23—40 und zur *Méropé* p. 1—26; die Schule jedoch hat dafür keine Zeit übrig, da doch nun einmal in der Prima durchaus Corneille, Racine, Molière und daneben mustergültige Prosaisiker gelesen werden müssen.

9. Ebensovienig kann die Schule daran denken, nur einen solchen Band der in der Weidmannschen Sammlung veröffentlichten *Fables de J. de La Fontaine*, erklärt von E. O. Lubarsch, 1. Teil, Buch I.—III. (1881. 160 S. 1,50 M.) in den Kreis ihrer Lektüre zu ziehen.

Es genügt, wenn die Schüler nach wie vor einige Fabeln La Fontaines auswendig lernen; allerdings wenn einer die Fabel vom Raben und dem Fuchs nicht kann, so kann er kein Französisch, aber für die Lektüre eines solchen Bandes ist keine Zeit da; ich wüsste nicht, auf welcher Stufe des Unterrichts sich dafür Zeit finden sollte. Der Hg. hat sich durch seine Metrik einen geachteten Namen erworben, und wenn auch seine Ausgabe La Fontaines in der Schule hoffentlich keinen Eingang findet, — meiner Ansicht nach wäre es eine Verkehrtheit, das Buch in die Schule einzuführen — so ist doch eine gute Ausgabe des so bedeutenden Fabeldichters auch nach der Launs (vergl. III, 3. S. 468 f.) noch immer ein Bedürfnis und darf die vorliegende als eine verdienstvolle, die auf gründlichen eigenem Studium beruht, begrüßt werden.

10. Weidmannsche Sammlung. *Histoire de Jeanne Darc* (aus: Histoire des ducs de Bourgogne) von A. de Barante. Erklärt von F. Hummel, Lehrer an der Realschule I. O. zu Potsdam. Mit zwei Karten. 1881. 132 S. 1,50 M.

Wäre als geeignete cursorische Privatlektüre, wenn dafür Zeit bleibt, dem Schüler, der Schillers Jungfrau von Orléans liest, wohl zu empfehlen; als Klassenlektüre möchte ich das Werk, da doch immerhin ein ganzes Jahr darauf hingehen würde, nicht gerade wählen. Die Anmerkungen halten das richtige Mass und sind zweckentsprechend.

Die Einleitung zerfällt in eine „biographische Einleitung“ S. 9 bis S. 18 (für die Schüler wohl allzu ausführlich!) und eine „historische Einleitung“ (S. 19—S. 23). Die Karten: 1. nördliches und mittleres Frankreich um 1430. 2. Siège d'Orléans sind eine dankenswerte Zugabe. (Vgl. Zeitschr. II. S. 550 und 556 über Jæps Ausg. der Jeanne d'Arc in: Prosateurs français Livr. 9).

11. Weidmannsche Sammlung. Thiers, *Marengo und Hohenlinden*. Vier Kapitel aus der „Histoire du Consulat“. Erklärt von Fr. Schieferdecker. Mit zwei Karten. 1881. VI und 190 S. 2,25 M.

Das Lob, das wir oben III, 2. S. 328 dem unter den Prosateurs français veröffentlichten Auszuge aus Thiers gespendet haben, lässt sich in noch erhöhtem Masse dem vorliegenden Heft erteilen, welches durch Hinzufügung eines ersten und vierten Kapitels zu einem mehr abgerundeten Ganzen geworden ist: Die Anmerkungen sind dem Programm der Ausgaben gemäss eingehender und gründlicher, einige synonymischen und etymologischen Inhalts wären allerdings besser weggeblieben, die Karten (1. *Carte du Piémont* nebst *Environs de Gènes* und *Environs d'Alexandrie et Plaine de Marengo*, 2. *Pays compris entre l'Isar et l'Inn*.) ermöglichen es, die militärischen Operationen in der gehörigen Weise zu verfolgen. S. V. und VI. geben die Biographie Louis-Adolphe Thiers', S. VII.—IX. eine historische Einleitung, beides in angemessener Kürze. Bei dem Vergleiche mit Livr. 12 der Prosateurs français soll übrigens nicht verschwiegen werden, dass das betr. Bändchen kartonniert nur 80 Pf. kostet.

12. *Horace*. Tragédie de Pierre Corneille. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Wilhelm Herding, K. Gymn.-Prof. in Bamberg. Erlangen, Andreas Deichert. 1881. kl. 8. XII u. 76. cart. 0,65 M.

Die Einleitung schreibt die Stelle aus Livius I, 23—26, soweit sie den Kampf der Horatier und Curiatier betrifft, einfach aus, gibt

dann eine kurze Vergleichung des Inhalts des Dramas mit dessen Quelle, lässt darauf eine Analyse der fünf Akte folgen, spricht von des Dichters Vorgängern, die denselben Stoff behandelt haben, vermutlich entlehnte er die Idee seiner Dichtung einem Stücke des Spaniers Lope Felix de Vega Carpio — und spricht endlich von der Zeit der Veröffentlichung des Horace, vier Jahre nach dem Cid, und den mutmasslichen Gründen des langen Schweigens des Dichters und schliesst daran eine oberflächliche Würdigung des Stückes unter Anführung eines Urteils Voltaires über Horace und Napoléons über Corneille im allgemeinen.

So bringt die Einleitung eben nicht viel, und der Kommentar gibt wie der zum Cinna (vgl. die Rezension in Band III, 478 ff. dieser Zeitschrift) manche überflüssige und verkehrt gefasste, dabei aber auch manche zweckmässige Anmerkungen: im Übrigen verweisen wir auf die erwähnte Rezension des Cinna.

13. *La mare au diable* von George Sand. Nach der Pariser Ausgabe (M. Lévy Frères 1869) herausgegeben und erläutert von C. Sachs. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1882. 126 S. 8. 1,20 M.

Die zweite der in der „Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen“ herausgegebenen Dorfgeschichten der berühmten Schriftstellerin; die erste, *la petite Fadette*, wurde 1877 veröffentlicht: beide von dem rühmlichst bekannten Verfasser des encyclopädischen Wörterbuchs herausgegeben. S. 3—6 gibt Biographisches und legt kurz die Grundsätze dar, welche den Hg. bei der Bearbeitung leiteten. Wie in *la petite Fadette* hat er auch in diesem Texte einige Kürzungen und Auslassungen vorgenommen, die Anmerkungen sollen durch Erklärung von Provinzialismen und der Volkssprache entlehnten Ausdrücken dem Leser das Verständnis erleichtern und den Schüler oberer Klassen auf schwierige lexikalische und grammatische Punkte aufmerksam machen. Wenn die Kürzungen nun einmal sein mussten, so machen sie sich wenigstens nicht insofern fühlbar, dass eine Störung im Zusammenhang sich merken liesse. Die Anmerkungen sind mit grossem Geschick abgefasst, ein richtiges Mass ist dabei beobachtet, höchstens möchte sich mit dem Hg. darüber rechten lassen, ob Anm. 9, welche eine vollständige Lehre von der Anwendung des *Subjonctif* im abhängigen Satze auf zwei ganzen Seiten gibt, erforderlich war. Die Einrichtung, nach welcher die Anmerkungen durch das Buch fortlaufend weiter gezählt werden und die Bezugnahme auf eine frühere Anmerkung im Texte einfach durch die Zahl der betreffenden Anmerkungen ausgeführt wird, will uns sehr wohl gefallen. Es ist sehr zu bedauern, dass die Klassenlektüre keine Zeit erübrigen kann, um die so vortreffliche Arbeit in den Schriftstellerkanon aufzunehmen, um so mehr mag die Ausgabe dem strebsamen Schüler und einem weiteren Leserkreis zur Privatlektüre wegen des Inhalts sowohl wie wegen der Zuthaten des Hg. empfohlen werden.

14. *Voltaire's* ausgewählte Dramen. Erklärt von E. v. Sallwürck. Dritter Band: *Zaïre*. Berlin, Weidmannsche Buchh. 1882. 103 S. 8. 1,20 M.

Die Einleitung zu Voltaires *Zaïre* behandelt unter a. den Stoff des Stückes S. 1—8, b. die Geschichte des Stückes S. 8—13, c. die Urteile der Kunstrichter S. 13—16; in gründlich eingehender und interessanter Weise, wohl geeignet den Leser für die Lektüre des nachfolgenden Textes, die durch die beigegebenen Anmerkungen in ange-

messener Weise unterstützt wird, zu orientieren; ebenso wie Sémiramis und Mérope eine sorgfältig gearbeitete Ausgabe, die dem Studium und der Privatlektüre wie jene zu empfehlen ist; die Schullektüre hat auch dafür keine Zeit.

15. *Prosateurs français* à l'usage des écoles publiés par Velhagen et Klasing. Bielefeld et Leipsic. 1881 und 1882. 19. Lieferung. *Un philosophe sous les toits* par Emile Souvestre. Herausgegeben von E. Schmid. 237 S. kart. 1,20 M. — 20. Lieferung. *Histoire des Croisades* par Joseph Michaud. I. *Première Croisade*. In Auszügen herausgegeben von E. Paetsch, Oberlehrer an der Realschule I. Ordnung zu Potsdam. 224 S. kart. 1 M. — 21. Lieferung. *Histoire de la guerre de sept ans* par Frédéric le Grand. II. Die Feldzüge von 1758, 59 u. 60. Herausgegeben von F. Fischer. 228 S. kart. 1,20 M. — 22. Lieferung. *Voyage du jeune Anacharsis en Grèce* par Barthélemy. I. In Auszügen von O. Schulze. 155 S. kart. 80 Pf. — 23. Lieferung. Sechs Erzählungen aus *Au coin du feu* und aus *Les clairières* par Emile Souvestre. Herausgegeben von P. Huot. 118 S. kart. 60 Pf. — 24. Lieferung. *Sous la Tonnelle* par E. Souvestre. Auswahl von vier Erzählungen. Herausgegeben von Demselben. 101 S. kart. 60 Pf. — 25. Lieferung. Vier Erzählungen aus *Contes populaires* und *Contes des bords du Rhin* par Erckmann-Chatrian. Herausgegeben von K. Bandow. 123 S. kart. 60 Pf. — 26. Lieferung. Frédéric le Grand, *Histoire de la guerre de sept ans*. III. Teil. Herausgegeben von F. Fischer. kart. 1,20 M. — 27. Lieferung. Mignet, *Histoire de la Révolution française* depuis 1789 jusqu'en 1814. Im Auszuge von A. Seedorf. I. Teil. kart. 1,20 M. — 28. Lieferung. J. Michelet, *Précis de l'histoire moderne*. In zwei Teilen. In Auszügen herausgegeben von C. Th. Lion. I. Teil. 116 S. kart. 50 Pf. — 29. Lieferung. *Histoire de Sindbad le Marin* (Mille et une nuits. Contes arabes) par Antoine Galland. Bearbeitet von E. Schmid. 76 S. kart. 50 Pf. — 30. Lieferung. *Vie de Franklin* par Mignet. Herausgegeben von A. v. d. Velde. 175 S. kart. 90 Pf.

Vgl. die Anzeigen in dieser Zeitschrift Bd. 2, S. 545 — S. 557 und Bd. 3, S. 326 — S. 329. — Die 19. Lieferung gibt auf S. 3—5 eine kurze Biographie Souvestres, dann eine Charakteristik seiner Schriften, insbesondere der vorliegenden, die nach ihren Eigenschaften dem Hg. zur Lektüre in Schulen besonders geeignet erscheint. In den Anmerkungen ist absichtlich vielen Wörtern und Wendungen die Übersetzung beigegeben, um zu häufigem und das Interesse minderndem Aufschlagen im Wörterbuche vorzubeugen. Letzteres wäre nicht nötig gewesen, wenn zur Zeit der Bearbeitung des Werkes schon Nr. 11 des Programms für die Ausgaben der „Prosateurs“ in Kraft gewesen wäre. Es soll nämlich zu jedem Bändchen der „Prosateurs“ ein Wörterverzeichnis ausgearbeitet werden, „welches von den Buchhandlungen gesondert ausgegeben wird, so dass im Klassenunterricht die Text-Exemplare ohne dasselbe gebraucht werden können. Der Inhalt dieser Wörterverzeichnisse ist so reichhaltig, dass auch Leser mit geringer Vokabelkenntnis dabei bedacht sind.“

In der That ist der Hg. in der Mitteilung von Vokabeln etwas sehr freigebig gewesen. Dass die Hinzufügung von Wörterverzeichnissen im allgemeinen zweckmässig ist, wird beispielsweise durch die vorliegende Ausgabe erwiesen, die Anmerkungen wären dadurch wesent-

lich entlastet und übersichtlicher geworden. Im Übrigen ist die Bearbeitung zweckmässig, wie das überhaupt von sämtlichen obenstehenden Lieferungen anerkannt werden muss: Die einheitliche Redaktion, die wohl überall mit bessernder, wegschneidender, zufügender Hand eingegriffen hat, zeigt sich in vorteilhafter Weise. Wir finden in der vorliegenden Lieferung wegen des mannigfachen, reichen Inhalts und der ansprechenden, lebendigen Form, in der die verschiedenartigsten Themata in gemütvoller Behandlung dargestellt werden, eine dankenswerte Bereicherung der Schullektüre.

Michaud, Histoire des Croisades ist ziemlich allgemein in den Kanon der Schullektüre aufgenommen als für Obertertia und Sekunda geeignet. Von dem ersten Kreuzzuge ist ein dem Werke Michauds entnommener Auszug in einer Ausgabe von Lamprecht (Weidmannsche Buchhandlung 1879) veröffentlicht (vgl. die Anzeige von A. Haase in Bd. II. der Zeitschrift, S. 112—116): wie jene, nimmt auch die vorliegende auf die sachlichen Beziehungen des Textes gebührende Rücksicht, beschränkt aber die sprachlichen Anmerkungen auf ein zulässiges Mass. Lamprechts Ausgabe hat den Vorzug der Beigabe einer Karte, die allerdings für die Lektüre des Werkes nicht zu entbehren ist, aber andererseits dürfte sich doch schon meist der dasselbe lesende Schüler im Besitze eines kleinen historischen Atlas befinden. Somit wird die neu erschienene Ausgabe für den Schulgebrauch mit ihrem billigen Preise von 1 M. kart. der Ausgabe Lamprechts (2,25 M. geb.) eine gefährliche Konkurrenz machen.

Die 21. und 26. Lieferung bieten die Fortsetzung zur 15. Meiner Anzeige (Bd. 3 der Zeitschr., S. 328) finde ich nichts hinzuzufügen; S. 5—8 gibt einige Bemerkungen Beneckes: „Zur Aussprache der deutschen Eigennamen im Französischen“, auf die hiermit aufmerksam gemacht werden mag.

Die 22. Lieferung bringt uns den uns aus unserer Jugendlektüre bekannten Anacharsis einmal wieder vor die Augen. Der Hg. hat aus dem umfangreichen Werke *Barthelemys* 4 Abschnitte ausgewählt, dabei nur im zweiten dieser Abschnitte Kürzungen vorgenommen. Die vier Abschnitte sind: I. Le combat des Thermopyles. II. De l'éducation des Athéniens. III. Socrate. IV. Les jeux Olympiques. Wir erhalten in dieser Bearbeitung eine Lektüre, die der Obertertia und Sekunda des Gymnasiums wohl empfohlen werden kann.

Wenn wir uns bei diesen kurzen Anzeigen der Bemerkungen über Einzelheiten enthalten, so möge man nicht daraus schliessen, dass bei den Einzelarbeiten nicht mehr oder minder Ausstellungen zu machen wären: Dieselben sind indes nicht der Art, dass sie das oben abgegebene Gesamturteil aufheben könnten. Beispielsweise möge hier jedoch eine Berichtigung der Anmerkung S. 99, 2 folgen: „Ebenso wie man sagt *de jour, de (la) nuit*, so sagt man auch *d'aujourd'hui, d'hier*“. Zu den von Sokrates an seine Schüler gerichteten Worten: *Pour quoi ne pleurez-vous que d'aujourd'hui?*“ Hier hat *d'aujourd'hui* offenbar die Bedeutung „von heute ab“, nicht etwa „am heutigen Tage“, welche Übersetzung sich aus der Bemerkung des Hg.s, die übrigens sich durch nichts sonst beweisen lässt, ergeben würde.

Wer an den fünf Erzählungen aus *Au coin du feu* in der 4. Lieferung der Prosateurs (vgl. Bd. II der Zeitschr., p. 554) noch nicht genug hat, erhält in der 23. Lieferung noch: I. *L'oncle d'Amérique*. II. *Le trésor*. III. *Les choses inutiles*. IV. *Les désirs*. V. *Un oncle mal élevé*. Und aus *les Clairières*, der Fortsetzung von „*Sous la Tonnelle*“, VI. *Le dépositaire* (für 60 Pf.) in angemessener Bearbeitung,

für die Privatlektüre, und um nachher eine konversationelle Wiedergabe des Gelesenen daran zu knüpfen, wohl zu empfehlen. Die Bearbeitung von VI. ist von dem Redakteur der Prosateurs, Dir. Benecke selbst, mit Anmerkungen versehen worden: in der Beziehung machen wir besonders darauf aufmerksam, insofern wir darin eine Musterleistung in bezug auf die Abfassungen von Anmerkungen vor uns haben. Das schliesst auch hier kleine Versehen, wie sie jedem begegnen, nicht aus; z. B. S. 96, Anm. 5: „Bei *faire* mit einem transitiven Verb steht die Person mit *à*. Paradigmensatz: *L'approche de la nuit lui fit doubler le pas* u. s. w.“ Wo ist *à* in dem Paradigmensatz?

Das Gleiche gilt von den vier Erzählungen aus *Emile Souvestres* Sous la Tonnelle: I. Une Famille ridicule. II. Dire et faire. III. La Lettre de recommandation. IV. La Prise de Tabac.

Der Hg. der 25. Lieferung meint (Einleitung S. 5): „Besondere Freude wird die Jugend an den beiden Erzählungen „*La Comète*“ und „*Le Trésor du vieux Seigneur*“ haben; die beiden anderen, *Myrtille* und *La Reine des abeilles* werden in hohem Grade diejenigen erfreuen, welche sich gern in gedankenvolle Schilderungen versenken; in allen vier Erzählungen aber ist die Charakteristik der handelnden Personen vortrefflich, und Sprache und Darstellung der Art, dass sie unserem deutschen Gefühl und deutschem Geschmack durchaus zusagt.“ Wenn wir das alles auch zugeben, so fragt sich doch noch immer, ob diese Erzählungen sich für die Schullektüre eignen. Der Inhalt der ersten (*Myrtille*) ist kurz folgender: Ein Landmann, Namens Bremer, der bei den kaiserlichen Gardejägern gedient hat und gerne der Jagd obliegt, findet im Walde ein verlassenes Zigeunerkind, erzieht es zusammen mit seinem Sohne Fritz, die kleine *Myrtille* kann aber die angeborene Natur nicht verleugnen und entflieht, Fritz heiratet eine reiche Müllerstochter, aber Bremer wird, als er eine zerlumpte Zigeunerin durch das schneebedeckte Thal mit einem Sack auf dem Rücken dahinziehen sieht, vom Schläge gerührt und stirbt. Man sieht, die Charakterschilderung der Personen und Örtlichkeiten muss hier alles machen, schon an und für sich etwas, für das sich bei der Jugend schwerlich ausreichendes Interesse findet, sodann aber ist das Thema ein solches, für das ein Interesse bei der Jugend zu wecken sich nicht verlohnt. Das ist in noch viel höherem Grade bei *La Reine des abeilles* der Fall. Ebenso enthält *La Comète* ausserordentlich wenig Handlung, und nur *Le Trésor du vieux Seigneur* möchte anziehend wirken, ist aber dabei so mysteriös gehalten, dass es fraglich wird, ob es zweckmässig ist, der Jugend solche Kost zu bieten. Demnach möchten wir der Schule dies Bändchen lieber vorenthalten und nur Freunden der neueren französischen Litteratur wegen der vom Hg. sonst richtig hervorgehobenen Vorzüge als eine ansprechende, genussreiche Lektüre empfehlen.

Warum *Mignets* Werk in Auszügen erscheint, ist nicht recht zu begreifen: ein Werk, das in der Weise wie das *Mignets* als ein ganzes genommen sein will und in der Litteratur sich einen Platz errungen hat, sollte unverkürzt gegeben werden; wenigstens durfte der Herausgeber nicht verabsäumen, über seine Kürzungen und das dabei beobachtete Verfahren Rechnung abzulegen. Die Anmerkungen sollen nach der Angabe des Hg.s in betreff lexikalischer und grammatischer Erklärungen sparsam ausfallen, die Einsicht der Ausgabe hat mir die Erfüllung dieses Versprechens jedoch nicht bestätigt, z. B. war die Anm. S. 10, 8: „*ne* ohne *pas* tritt zu *ni-ni*“ für den *Mignet*-leser gewiss überflüssig; ebenso S. 15, 1: über das *ne* nach einem Komparativ; ebenso S. 70, 1: *il me faut qch.* ich brauche etwas, ich muss etwas haben u. dgl. m.

Für *nobles de terre* S. 16, 5 wird „Landadel“ als Übersetzung gegeben, während an der Stelle ein Plural wie „adlige Grundbesitzer“ erforderlich war. S. 20, 11 findet sich eine (sehr fragliche) Erklärung des Gebrauchs von *être* bei den reflexiven Verben, die nicht in eine solche Anmerkung, eher in eine historische Grammatik der franz. Sprache gehört. Im Übrigen aber ist die Ausgabe wohl gelungen und hat nicht den bei der Ausgabe Lambecks (Bd. III der Zeitschrift, S. 487) hervorgerufenen Übelstand des hohen Preises.

Michelets Précis de l'histoire moderne, welcher Abriss sich wegen Inhalt und Form vorzüglich für eine Lektüre in Obersekunda und Prima eignet, konnte ich, um das Werk als Lektüre (d. h. nicht als Geschichtsleitfaden) nutzbar zu machen, nur im Auszuge geben: S. 5 der Einleitung stattet darüber Rechenschaft ab: Das auf zwei Bändchen verteilte Werk enthält in dem bis jetzt gedruckten ersten die Ereignisse von 1492—1610.

Die Meinung des Hg.s der 25. Lieferung, dass neben der bekanntesten Erzählung (aus „Tausend und eine Nacht“) von Aladin und der Wunderlampe, die u. a. in der Goebelschen Sammlung abgedruckt ist, die vorliegende von „Sindbad dem Seefahrer“ für die Jugend besonders geeignet sei und in der Tertia der Realschule und der 3. oder 2. Klasse einer höheren Töchterschule mit Erfolg gelesen werden könne, vermag ich nicht zu unterschreiben. Warum nennt der Hg. das Gymnasium nicht mit? Ist etwa das, was für das Gymnasium unbrauchbar ist, doch noch für Real- und Töchterschulen brauchbar? Als eine Privatlektüre zur Abwechslung mit ernsteren Stoffen lässt sich ebenso wie die Geschichte von Aladin die vorliegende wohl empfehlen, aber nicht als eine ein Semester beanspruchende Schullektüre.

Wir stimmen dem Hg. bei, wenn er *Mignet*, Vie de Franklin als zur Lektüre für die Jugend nach Inhalt und Form für geeignet hält, aber warum auch hier die beliebten Kürzungen, die der Hg. für „erforderlich“ erklärt, ohne uns zu sagen, warum? und worin sie bestehen. S. 135, 1 *où = dans lesquels*: die missbräuchliche Anwendung des Gleichheitszeichens (vgl. über „statt“ Bd. III. der Zeitschr., S. 481) hat noch nicht ihr Ende gefunden; schreibe etwa: einem *dans lequel (laquelle etc.)* wird gemeiniglich *où* vorgezogen; *lequel* wird meist nur da angewandt, wo die Not es erfordert.

16. *Xavier de Maistres Voyage autour de ma chambre und Expédition nocturne autour de ma chambre*. Mit Erläuterungen und einem Wörterbuch für den Schul- und Privatgebrauch, Hg. C. Th. Lion. Leipzig, Baumgärtners Buchhandlung, 1882. VI. u. 156 S. geb.

Wenn ich *Xavier de Maistres Sibérienne, Lepreux und Prisonniers* für die Schullektüre ihres Inhalts wegen für weniger geeignet erachte (vgl. auch A. Haase in Bd. II der Zeitschr., S. 116; und meine Anzeige in Bd. III, S. 327) und der Privatlektüre vorbehalte, so denke ich anders über das obenstehende Werk, das in seinem mannigfachen Inhalt eine Menge von Themen bietet, die in anziehender, interessanter Darstellung einen Schüler der oberen Klassen wohl ein Halbjahr beschäftigen können. Die Rücksicht auf den Schulgebrauch gebot hier die Tilgung einiger Stellen in Chap. V, VII, X, XXXV, XLII des *Voyage* und in Chap. V der *Exp. noct.*, sonst konnte der Text unverändert belassen werden; ich benutze die Gelegenheit um einen abscheulichen Druckfehler im Wörterbuch, das zur Entlastung der Anmerkungen beigefügt ist, zu verbessern. Statt S. 140: „*correspondent* m. Briefschreiber,“ welche Vokabel durch Setzerweisheit sich eingeschlichen hat, schreibe: *correspondant, e, a* entsprechend. C. TH. LION.

IV. Schriften über die Methodik des französischen Unterrichts.*)

Wenn es denjenigen, die über französischen Unterricht schreiben, nicht bloss darauf ankommt eine selbständige Meinung geäussert zu haben, sondern vor allem darauf, dass Vervollkommnung dieses Unterrichts stattfindet und durch Austausch der Ansichten und Erfahrungen gefördert werde, so kann es nicht unerwünscht sein, wenn von Zeit zu Zeit eine Zusammenstellung dessen versucht wird, was im einzelnen zerstreut, neben, für oder wider einander geboten worden ist. Eine solche vollständig zu geben, schien denn wohl das Dankenswerteste. Aber dabei dürfte die Menge des Stoffes wesentlich Beschränkung auf blosses Konstatierung auferlegen. Ich nehme mir deshalb die Freiheit, von dem im Laufe dieses Jahres (1881) Veröffentlichten einige Arbeiten herauszugreifen, deren Auswahl der Zufall nicht geradezu, aber doch mit bestimmt hat. Auch soll ihr Inhalt nicht bloss registriert werden, sondern zu Bemerkungen veranlassen, die dann als eine Art von Widerhall, mitunter freilich ein etwas eigenwilliger, erscheinen mögen.

Zunächst etliches zur Lektüre, dem Gebiet, auf welchem zwar nicht gerade die grösste Übereinstimmung herrscht, über welches sich aber vielleicht am ehesten debattieren lässt. Eine anspruchslose, aber darum durchaus nicht unverdienstliche Arbeit ist die im Heft VII/VIII des Jahrgangs (IX) von Stracks „Centralorgan für die Interessen des Real-schulwesens“ (pag. 430 ff.) gegebene Übersicht: „Die französische und englische Lektüre an den Realschulen I. O. im Jahre 1879/80, von W. Kasten,“ gewissermassen eine Fortsetzung der ähnlichen Arbeit von Lion in Band I gegenwärtiger Zeitschrift. Die Klage, dass in der Auswahl der Lektüre noch grosse Zerfahrenheit herrsche, ist in den letzten Jahren zum öfteren geäussert worden. Die hier vorliegende Zusammenstellung gibt davon neue Bestätigung. Dass im ganzen an etwa 100 Anstalten auch circa 100 verschiedene Werke von 58 verschiedenen Autoren gelesen wurden, ist immerhin schon nicht erbaulich für den, der des Glaubens ist, die Eigenschaften einer guten Schullektüre seien so mannigfach, dass nur ein geringer Prozentsatz der an sich klassischen Werke in Betracht kommen könne. Indes ist es doch nicht dies was am meisten Anstoss gibt. Man bewegt sich dabei doch so ziemlich innerhalb eines Kreises, der von der Schullektüre bereits früher eingenommen war, und kaum eine oder die andere „Nouveauté“ bietet sich dem Blick. Dazu gehören etwa die „Petits Tableaux de mœurs parisiennes“, „Colomba“ von Pr. Mérimée, „Charlotte Corday“ von Ponsard, „Souvenir de jeunesse“ von Nodier, „Les derniers Bretons“ von Souvestre, „Molière“ von G. Sand und einige andere. Alle diese und ähnliche Sachen werden hoffentlich weder breiten noch dauernden Boden gewinnen. So ist z. B. der Sandsche „Molière“ ein äusserst liebenswürdiges Werkchen, das seinen Helden lieben lehrt, aber das Stück gibt doch ein gar zu sehr versüsstes Bild von dieser grossen Persönlichkeit, von der ein einigermaßen treu-historisches Bild zu haben eben um ihrer historischen Grösse wegen wünschenswert ist. Ausser den Neuheiten figurirt in dem Verzeichnis natürlich manches Eingebürgerte, das anfechtbar ist. Guizots Histoire de la civilisation z. B., wie vortrefflich auch an sich, trägt doch viel zu sehr den modernen Charakter abstrakter Geschichtsdarstellung, ja sie ist

*) Der Abdruck des nachstehenden, von dem Herrn Verf. bereits im Dezember 1881 geschriebenen Aufsatzes hat wegen Raummangels leider bis jetzt (Oktober 1882) verschoben werden müssen. D. R.

recht ein Typus der den antiken Historikern entgegengesetzten Darstellung, und darum eben nicht geeignet für die Jugend, die zunächst das Faktische an sich erkennen und verstehen soll, lernen soll, auf dem festen Boden wandeln und nicht in den Lüften darüber hinschweben. Gleichwohl wurde dieses Werk in dem betreffenden Schuljahre in mehreren Primen gelesen, und wird es ohne Zweifel auch bis heute. Am unfertigsten erscheint aber die Auswahl noch immer in Hinsicht auf die Zuteilung der Autoren an die verschiedenen Klassen, also in Abschätzung der Schwierigkeit. Freilich ist ja faktisch der Reifestandpunkt z. B. einer Obertertia nicht derselbe wie der einer anderen an anderem Orte bei anderem Lehrer unter anderen Bedingungen, auch an demselben Orte in verschiedenen Jahrgängen, und es ist ganz recht, hier von der Schablone abzusehen und die Klassen nicht in den Dienst eines herkömmlichen, aber nicht ganz angemessenen Autors zu zwingen, sondern den Autor mit einiger Rücksicht auf die tatsächliche Leistungsfähigkeit zu wählen. Aber wenn, wie aus Kastens Notizen hervorgeht, Paganel's *Frédéric le Grand* in den Klassen I—III A, Molières *Avare* oder Thiers' *Bonaparte en Egypte* in I—II B, Michauds *Kreuzzüge* und Voltaires *Charles XII* in II—III B, Mignets *Vie de Franklin* gar in I—III B (Druckfehler?) und anderes in ähnlicher Ungleichheit gelesen wird, so ist das sicherlich ein Zustand der Unfertigkeit, der nicht ewig zu dauern braucht. Auffallende Erscheinungen sind u. a. noch Chateaubriands *Itinéraire* in III A, andererseits die *Hommes illustres de l'antiquité* von Rollin in II B, dann wieder Boileaus *Satiren* in III B (dies letztere allerdings am „*Collège Français*“, aber darum doch auffallend). Der belletristische Stoff macht sich noch immer ziemlich breit, obwohl er an Zeiten erinnert, wo der gesamte neusprachliche Unterricht im Verhältnis zum altklassischen überhaupt keine so recht ernste Sache sein sollte. Eine philosophische Lektüre hat man in zwei Fällen versucht, eine naturwissenschaftliche in 2 oder 3, der grosse Redner Mirabeau ist an 6 Orten zu Ehren gekommen; und jedenfalls möchte ich es als erwünscht bezeichnen, wenn bei fortschreitender Vervollkommnung des Realschulunterrichts die fast in erster Linie stehende klassische Tragödie mehr aus der I in die II A hinabgedrückt würde, damit es dort für schwerere Arbeit Raum gäbe.¹⁾ Der Verfasser unseres Artikels beklagt in einer Schlussbemerkung einmal das einseitige Vorwalten des Geschichtlichen, wohingegen „Philosophie und Naturwissenschaft für Realschulen auf die stiefmütterlichste Weise behandelt werden“, und andererseits das Fehlen der nicht-dramatischen Poesie, so dass man fast an einen Versuch mit dem altfranzösischen Epos denken möchte. Ohne dass zu diesen Urteilen Zustimmung ausgesprochen werden soll, seien sie doch hier registriert, um so mehr als der zuletzt angedeutete Gedanke sich ungefähr gleichzeitig auch anderswo geäußert findet, nämlich in einem Aufsatz, zu dem ich jetzt übergehe.²⁾ Er heisst:

¹⁾ Mit dieser Forderung unseres verehrten Herrn Mitarbeiters können wir uns nicht befreunden.
D. R.

²⁾ Noch eine Bemerkung zu der K.schen Zusammenstellung. Der offenbar sehr betriebsame Verleger der betreffenden Zeitschrift hat dieselbe benutzt, um zu jeder angeführten Schrift, die zufällig auch in seinem Verlage ediert ist, seine geschäftliche Anpreisung hinzuzufügen, so dass man auf den ersten Blick wirklich nicht weiss, wer hier im Dienst des andern arbeitet, Verfasser oder Buchhändler. Bei näherem Zusehen stellt sich die Sache durchaus zu Gunsten des ersteren. Aber dass er sich's gefallen lassen musste, seine idealistische Tendenz mit einer so eminent praktischen legiert zu sehen!

„Die französische und englische Lektüre als Unterrichtsgegenstand, von K. Foth.“ Dittes' Pädagogium III, 3 (Dezbr. 1880, pag. 175 ff.). Ich kann nicht umhin, dieser Arbeit einen über das Gewöhnliche hinausgehenden Wert zuzusprechen, obgleich ich dabei in die Lage komme, den wieder zu loben, der seinerseits gewisse Äusserungen von mir schätzbar fand, was denn nach aussen hin einen misslichen Anstrich haben mag. Jedenfalls aber haben wir es hier nicht, wie so oft, mit leicht in die Welt gesandter Äusserung frisch produzierter Einfälle, sondern mit besonnenen Gesichtspunkten und wohlabgewogenen Vorschlägen zu thun, deren Tendenz vor allem auf wirkliche Vertiefung der Bildung geht und den Mut verrät, die Hauptsache gross und die Nebensachen klein zu behandeln. Der Eingangsgedanke, dass über dem Streben nach Berechtigungen die Sorge für die innere Berechtigung der Realschule I. O. nicht fallen gelassen werde, mag immerhin von Zeit zu Zeit wiederholt und zur Beherzigung empfohlen werden. Dass der Realschulunterricht in den neueren Sprachen seinen eigentlichen Mittelpunkt finden soll, wird nur von einem Teil der Interessenten gebilligt werden, und der Konstruktion dieser Anstalt liegt doch wohl thatsächlich vielmehr die Ellipse als die Kreisfigur zu Grunde (womit denn zugleich die grössere Schwierigkeit der zielgemässen Verwirklichung angedeutet ist). In der neusprachlichen Lektüre speziell verlangt der Verfasser für die Realschule I. O. eine besondere, nicht bloss vom Gymnasium einerseits, sondern auch von allen übrigen Schularten andererseits weit abliegende, charakteristische Stellung. Der bis jetzt währende Zustand der schrankenlosen Freiheit in der Wahl derselben sei ein notwendiges Übergangsstadium gewesen und habe sein sehr Gutes gehabt, dürfe aber nicht ewig dauern, und es sei an der Zeit, zu sichten, zu ordnen und festzusetzen. Von einem gemeinsamen Prinzip sei man so weit entfernt, dass nicht selten die Verleger als Empfehlung eines zur neusprachlichen Schullektüre bestimmten Buches hervorzuheben wagen, wie die betreffende Schrift bisher zu Schulzwecken noch niemals publiziert worden sei!¹⁾ Wie wenig weit man in der Abschätzung der Schwierigkeit der Autoren gekommen sei, darüber klagt auch Foth. Meines Erachtens hängt dies übrigens, und zwar gerade für das Französische, mit dem Wesen der französischen Litteratur an sich zusammen. Bei der Tendenz der Sprache nach Durchsichtigkeit und Glätte ist die Schwierigkeit des unmittelbaren Erfassens des Wortsinnes allenthalben verhältnismässig sehr gering. Andererseits legt die durchaus reife, abstrakte Ausdrucksweise dem der konkreten Darstellung noch sehr bedürftigen jugendlichen Schüler das volle Erfassen des Gedankens durchaus nicht nahe. Wie dieser Doppelcharakter von leicht und schwer den Wert der französischen Autoren als Schullektüre überhaupt beeinträchtigt, so hat er auch zur Folge, dass dasselbe Buch je nach dem genommenen Gesichtspunkte für eine bestimmte Stufe zu leicht oder zu schwer erscheint, und daher denn die Ungleichheit oder Ratlosigkeit, welche thatsächlich noch vielfach besteht. Um zu Foths Aufsatz zurück-

¹⁾ Diese Thatsache schliesst sich ganz passend an das in der vorigen Anmerkung Angeführte. Und da dieses vom Wege etwas abliegende Gebiet einmal berührt ist, so sei auch daran erinnert, wie wenig würdig der Herausgeber eines Buches dasteht, wenn er es sich gefallen lässt, dass sein Verleger aus den erschienenen Rezensionen die günstig klingenden Wendungen sorgfältig heraushebt, zusammenstellt und das so entstehende unehrliche Ensemble in die Welt sendet. Und das geschieht auch in der Sphäre der neusprachlichen Unterrichtsbücher alle Tage. Ist es da nicht an der Zeit, etwas Emanzipation des Geistes, etwas Vornehmheit zu predigen?

zukehren, so verbreitet sich derselbe übrigens nicht bloss über die Wahl des Lesestoffes, sondern zuvörderst vielmehr über die Behandlung desselben. Er unterscheidet streng zwischen statarischer, kursorischer und Privatlektüre; für die erste will er wenige vollständige Werke, ganz langsame und gründliche Lektüre und reine Textausgaben. Wie ungern man nun auch das Wuchern des Anmerkungenwustes sehen und mit wie wenig Ehrerbietung man die Weisheit in demselben betrachten mag, so lässt sich für eine rechtzeitige präzise Erklärung von Realien und Konstatierung von Idiotismen doch füglich eintreten; jedenfalls ist es schade, wenn viel trockener sachlicher Kommentar die mündliche Thätigkeit des Lehrers in Anspruch nimmt. Aus F.'s Bemerkungen über die Behandlung der Lektüre hebe ich im übrigen noch zweierlei hervor. Durchaus korrekt erscheint mir die Forderung dessen formuliert, was von französischer Metrik gelehrt werden soll, ein Punkt, über den die Meinungen und die Praxis noch sehr auseinandergehen. Die Grundzüge der Metrik sollen so weit gegeben werden, dass der Schüler (ausser dem wichtigsten Détail) namentlich den Unterschied erkenne zwischen französischer Metrik einerseits und deutscher und antiker andererseits. Die Zusammenfassung der beiden letzteren ist ja wohl verfehlt; im übrigen aber ist mit jener Formulierung ein geistiges Ziel gesteckt und ein ästhetisch wie national wertvolles, auch interessantes, während das Détail der Verslehre der Jugend durchweg unsympathisch ist. Der andere zu erwähnende Punkt betrifft die an die Lektüre anzuschliessenden Sprechübungen. Dem Citieren grammatischer Regeln etc. in der fremden Sprache nämlich erkennt der Verfasser keinen Wert zu. Im ganzen aber fürchtet er, dass die gemachten Erfahrungen und erreichten Resultate von dem Ziele (als welches ja bekanntlich „zusammenhängendes Sprechen“ bezeichnet wird) sehr weit entfernt bleiben, und da dies bei der geringen Zeit sehr begreiflich sei, so „wäre die Frage nicht unberechtigt, ob man nicht besser thäte, die Sprechübungen ganz aufzugeben, bis den neueren Sprachen ein grösserer Raum auf den Realschulen zugewiesen sein würde“. Diese letztere Hoffnung nun dürfte sich schwerlich verwirklichen; dass aber die jetzigen Ergebnisse der Sprechübungen durchaus keine Genugthuung gewähren können, muss man wohl zugestehen, und es wird wohl das System in diesem Punkte noch gründlich geändert werden müssen. Schliesslich fällt doch das Sprechenkönnen zunächst mit der Fähigkeit zusammen, Konversation zu machen, und dies ist wesentlich eine technische Fertigkeit. Doch darüber für jetzt nichts Näheres. — Was nun die Wahl des Lesestoffes betrifft, so stellt F. nicht nur prinzipielle Gesichtspunkte dafür auf, sondern er versucht einen vollständigen Kanon. Unter den bestimmenden Gesichtspunkten legt er unter anderem auch darauf grosses Gewicht, dass die Lektüre ausdrücklich einführen soll „in eine gewisse Kenntnis des französischen resp. englischen Lebens, der spezifischen Anschauungen, Sitten, Gebräuche, staatlichen Einrichtungen“, ähnlich wie die Lektüre der Alten in das Altertum einführe. Gewiss ist dieser Forderung schon insofern nicht zu widerstreben, als bei der Unendlichkeit des Materials jede positiv normative Bestimmung erwünscht sein muss: ob aber jenes Ziel wirklich durch die gesamte Lektüre hindurch verfolgt werden muss und ausdrücklich durch den Inhalt der Autoren, ob bei strenger Herrschaft dieses Prinzips nicht etliche sonst sehr geeignete Werke in bedauerlicher Weise ausgeschlossen würden, das bleibt mir doch offene Frage. In fast allen anderen Hinsichten ist es um so leichter Foth zuzustimmen, als derselbe sich auf einen wenig umfangreichen Kreis durchaus klassischer Sachen zu beschränken weiss. Der Ausschluss der Romanlitteratur von der eigentlichen Schullektüre,

ebenso der flüchtigen Essays, der komischen Epopöe und andererseits die kräftige Befürwortung der klassischen Redner, das und anderes sind meines Erachtens gesunde Forderungen. Der Gedanke an die mögliche Lektüre des Rolandsliedes, etwa in der Bearbeitung von Alphonse d'Avril, in Ermangelung geeigneter neuerer Epen, wird vom Verfasser selbst nur schüchtern geäußert. Übrigens begegnet er sich in diesem Gedanken mit dem Verfasser der vorhin besprochenen Abhandlung. Es ist nun gewiss wahr, dass sich kein neueres französisches Epos zur statarischen Schullektüre der oberen Klassen eignet; aber ist es denn überhaupt nötig, dass der Zögling, welcher sich mit drei bis vier Sprachen und Litteraturen beschäftigt, just auch im Französischen ein Epos traktiere? In diese poetische Gattung wird er ja eingeführt im Deutschen, vielleicht im Englischen, vielleicht im Lateinischen, und so viel Zeit ist überhaupt nicht da, um von allem alles zu kosten. — Aus dem letztangedeuteten Grunde, Zeitmangel, und zwar Zeitmangel auf Seiten des Schülers, kann ich auch nicht mit dem Verfasser eine vieles umfassende oder berührende Privatlektüre fordern oder hoffen, und meiner Meinung nach wird, so viel aus den Programmen zu ersehen ist, im allgemeinen überhaupt noch ein viel grösseres Quantum von Lektüre zu bewältigen gesucht, als für den Charakter und Ruf der Realschule I. O. und für die wirkliche Bildung ihrer Zöglinge gut ist. So gern ich es ferner sehen würde, wenn das klassische Drama in I nicht mehr einen so breiten Raum beanspruchte, möchte ich doch bei Molières Femmes Savantes, Tartuffe, Misanthrope nicht an II denken. Die Lektüre von Michauds Kreuzzügen andererseits scheint mir für II zu leicht. Vieles Anregende, was sonst in F.s Aufsatz enthalten ist, muss hier unberührt bleiben, damit die Besprechung nicht über Gebühr anschwellt.

Dieselbe Zeitschrift, das Dittessche Pädagogium, enthielt im Januar- und Februar-Heft d. J. (III. pag. 231 ff.) einen Aufsatz, der zwar nach seinem Titel nicht unmittelbar hierher gehören würde, dem Inhalt nach jedoch sich auf den neusprachlichen Unterricht mehr als auf anderen bezieht und seine Exempel dem Französischen wiederholt entlehnt: „*Welche Anforderungen stellt die wissenschaftliche Pädagogik an den höheren Unterricht in Sprachen und in Litteraturen?*“ Von A. Goerth.“ Die Betrachtungen dieser Abhandlung sind nun nicht so allgemeiner Art wie die Überschrift zu sagen scheint. Zunächst handelt es sich darin bloss um die Lektüre, und zwar bloss um poetische, dabei dann wieder nur um die Behandlung derselben, und zwar genauer nur um die Behandlung im Dienste der Ästhetik. Dem gegenüber klingen Eingangsbemerkungen etwas anspruchsvoll wie diese: „Es ist (darum) an der Zeit jene Anforderungen (siehe Überschrift) durch wissenschaftliche Untersuchung zu prüfen, damit daran jeder den Wert oder Unwert seiner Methode abmessen und der Anfänger oder minder Begabte einen sicheren Wegweiser erhalten könne.“ Dass „der höhere Sprachunterricht sich auf die Einführung in ein rechtes Studium der Dichtwerke einer Nation zu beschränken hat“ (und „daneben nur solche Bücher ins Auge zu fassen hat, die zu rechtem Studium der Dichter unerlässlich sind“), ist dem Verfasser so gut wie selbstverständlich. Der grösste Teil seiner Ausführungen beschäftigt sich nun allgemein mit der Bildung des ästhetischen Urteils durch intensives komparatives Studium, und sagt darüber Richtiges und Gutes. Der Gedanke, dass man dieses Studiums entraten könne und dass statt dessen die natürliche Empfänglichkeit genüge, eine Anschauung, die namentlich auch bei Philologen und Lehrern ganz gewöhnlich ist, wird mit Recht lebhaft bekämpft; und wenn den Lehrern der oberen Klassen von Zeit zu Zeit zu Gemüte

geführt wird, wie sie neben den unmittelbaren Aufgaben der Bewältigung der Lektüre die höhere nach Möglichkeit zu erfüllen haben, die litterarischen Kunstwerke als Kunstwerke empfinden zu lassen, so ist dies ganz am Platze. Für jetzt wird ja selbst ein gelegentliches Streifen dieses Gebiets meist als Abschweifung perhorresciert. Wenn man die Befürchtung eines vagen Geredes und gefühlsmässiger Ergiessungen äussern hört, so ist dergleichen doch nur bei der Unfähigkeit zu korrekten ästhetischen Winken zu gewärtigen, und diese Unfähigkeit zu überwinden ist sicherlich eine Aufgabe des Litteraturlehrers. Die Halbgebildeten geniessen, was sie lesen, nur stofflich. Wird dem Jüngling der Oberklassen das litterarische Kunstwerk nur als Arbeitsfeld des Verstandes, als ein zu bewältigendes sprachliches Material vorgeführt, so wird er schwerlich zu der höheren Stufe, auf der Geniessen und Verstehen, Ergreifen und Empfinden zusammenfällt, gelangen. Er wird gegenüber den Werken, die er nur zu durchhackern hatte, andere, bei denen eine derartige sprachliche Aufgabe nicht vorsteht, nur stofflich verschlingen. Um zu unserem Verfasser zurückzukehren, so weist derselbe mit vollem Rechte die Befürchtung zurück, dass ein Anleiten zum Verstehen eines Kunstwerkes als solches Kritiker und Mäkler machen werde, und dass der Genuss darüber verloren gehe. Es wird aber dergleichen nicht nur als Gemeinplatz von Spiessbürgern behauptet, sondern auch die Vertreter der Kunst selbst verführen oft zu der Anschauung, dass man nur recht unmittelbar auf sich wirken lassen müsse und der Reflexion sich entschlagen solle. Auf gewisse bevorzugte Naturen wirkt das Schöne unmittelbar und voll, auf die meisten bei fehlender Anleitung in ganz ungenügender Weise. Freilich darf nun auf der anderen Seite — man segelt ja im Leben so vielfach zwischen Scylla und Charybdis — nicht der Irrweg eingeschlagen werden, fertige Urteile über Wert und Unwert zu oktroyieren. Aber dieser Fehler ist hinwiederum zugleich mit dem zu vermeiden, Litteraturgeschichte in Form von biographischen und bibliographischen Notizen zu geben. Gegen beides wendet sich Goerth, und dass er im Zusammenhang damit sich höchst unmutig gegen das fragmentarische Lesen ausspricht, vielmehr das Studium eines einzelnen oder einiger der hervorragendsten Dichter verlangt, ist nur konsequent. — Wie oben gesagt, ist mit dem ganzen Aufsatz eben nur eine einzelne Aufgabe des höheren Sprachunterrichts behandelt, diese aber nicht ohne Bedürfnis und nicht ohne wohlbegründetes Raisonnement. Eine so weitgehende Durchführung seines Prinzips, wie er sie wünscht, wird freilich nur selten stattfinden können, denn es verbinden sich in diesem Unterricht doch gar mannigfache Aufgaben, und es wirken an ihm gar ungleichartige Kräfte.

Ein Aufsatz, welcher das ganze Gebiet des *französischen Unterrichts auf Realschulen* behandelt, ist der von Hueser in Stracks Centralorgan IX. VII/VIII. pag. 405 ff. (ursprünglich Programmabhandlung): *Über Ziel und Methode* dieses Unterrichts will derselbe handeln, und der Verfasser konstruiert sich nicht etwa theoretisch ein System, sondern legt in seinem Aufsatz nieder, was er als Ergebnis seiner Praxis nach den verschiedenen Seiten hin gewonnen hat. Derartige Veröffentlichungen sind im Grunde vielleicht wertvoller, als die zur Darlegung neuer Ideen und origineller Standpunkte bestimmten; mindestens müssen sie ihnen zur Seite gehen. Aus dem reichlichen Stoffe, welchen Huesers Arbeit umfasst, sei es nun gestattet, einige wenige Punkte herauszugreifen, die meines Erachtens eine Debatte anregen könnten. Der eine betrifft das Mass des zu Lesenden. Dass auch H., wie viele andere, eine Privatlektüre in bedeutendem Umfang voraussetzt und verlangt, sei zunächst er-

wähnt; zur Kontrolle derselben sollen dann Vorträge gehalten, schriftliche Auszüge vorgelegt werden u. s. w. Ob es besondere ungünstige Verhältnisse persönlicher oder örtlicher Art sind oder nicht: genug, ich habe meinerseits nicht zu dem Schlusse kommen können, dass fremdsprachliche Privatlektüre einen nennenswerten Umfang erreichen könne und dürfe. Wenn sämtliche Lehrfächer der Realschule I. O. in den oberen Klassen mit dem ihnen normal zustehenden vollen Gewicht an den Schüler herantreten, so ist es im höchsten Masse wünschenswert, dass die von den unbedingt geforderten häuslichen Arbeiten übrig bleibende Zeit ihm zu körperlicher Erholung gelassen, ja ausdrücklich bestimmt werde, in zweiter dann zu seiner oder seiner Familie freier Verfügung bleibe, und sofern sie noch auf Lektüre verwandt werden kann, *deutscher* Privatlektüre vorbehalten werde. Die private Lektüre unserer Klassiker hat in diesen Lebensjahren einen sicheren und nicht zu ersetzenden Bildungswert, die fremde wird eine unbedeutende Erweiterung positiver Kenntnisse, vielleicht auf Kosten der Gründlichkeit, bieten, und ihre Frucht selbst in dem betreffenden Sprachunterricht nicht erheblich fühlbar werden. Das Anfertigenlassen von Auszügen etc. halte ich neben den regulären grösseren schriftlichen Arbeiten für geradezu unzulässig. — Was die regelmässige Schullektüre betrifft, so wendet H. neben vollständigen Schriftwerken Chrestomathieen an, und zwar nach einander verschiedene. Er sagt da: „es wird aber angemessen sein, neben der Chrestomathie etwa in jedem Semester noch ein vollständiges Drama aus der Zeit Ludwigs XIV oder auch aus der neueren Zeit zu lesen“. Auch hier kann ich, obwohl H. nichts fordert, was nicht auch sonst oft gefordert worden wäre, meinerseits nur die Frage thun: woher soll die Zeit kommen, um ein Stück wie z. B. den Cid neben so zahlreichen anderen Aufgaben und neben ansehnlicher Prosalectüre in einem Semester durchzugehen, nicht bloss eben durchübersetzen und inhaltlich aufnehmen, sondern in Ruhe nach Gehalt und Form apperzipieren zu lassen? Es wird bei allen solchen Programmen viel zu wenig genau gerechnet; so lange wir aber das Budget unserer Zeit nicht sorgfältig ausarbeiten, wird unser Kredit zu wünschen übrig lassen. — Ebenso kann ich mich nicht recht einverstanden erklären mit H.s Vorschlag zur Litteraturgeschichte. Auch hier freilich hat derselbe, indem er eine biographische Behandlung für allein zulässig erklärt, die Stimmen vieler für sich. Allen unverständenen, bloss nachgesprochenen Urteilen und Redensarten soll dabei ausgewichen werden. Die den Fragmenten in Ploetz' Manuel vorgedruckten Biographien findet H. sehr geeignet und will sie, hie und da mit Kürzungen, sogar auswendig gelernt wissen. Das ist gewiss Ploetz selbst, der doch nicht gerade die Vergeistigung des Unterrichts zum Ziele nahm, nicht in den Sinn gekommen! Wenn wir Beschränkung auf das wirklich Bildende suchen, so gehören neun Zehntel des Biographischen mit nichten dahin. Welches die litterarhistorische oder noch besser die kulturhistorische Bedeutung von Autoren wie Corneille, Molière, Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Beaumarchais, Staël, Hugo und etwa noch einmal so viel anderen sei, davon lässt sich dem jungen Zögling auch ohne Phrasen und Kritikasterei eine richtige Anschauung vermitteln, namentlich wenn wirkliche Lektüre zur Grundlage dient. Und darauf kommt es meines Erachtens an. Soll sich der Schüler aus der ganzen Litteraturentwicklung noch einige präzise Daten als Marksteine merken, so ist dagegen nichts zu haben. Aber im übrigen Biographisches nur etwa in den für die schriftstellerische Bedeutung charakteristischen Zügen! Handelt es sich jedoch bei dem Memorierensollen jener Notizen vielmehr oder gleichzeitig um sicheres Einprägen zusammenhängender

französischer Prosa überhaupt, ein Zweck der seine grosse Berechtigung hat, so wäre ich hier doch nicht für den Grundsatz: fiat experimentum in corpore vili; dafür wären wohl Passagen aus guten Klassikern selbst, nicht Ploetzens Notizen über dieselben, zu wählen. — Diesen Punkten gegenüber gibt es in der Hueserschen Schrift viele andere, zu denen ich nur Zustimmung äussern könnte. Im ganzen trete ich auch dem bei, was über die Wahl der Themata zu den Aufsätzen gesagt ist. Nur glaube ich, dass die Inhaltsangaben oder Analysen gelesener Sachen keine grosse Rolle spielen sollten, erstens weil sie weniger leicht sind als es aussieht, und zweitens weil sie in der That wenig stilbildend wirken. In Beziehung auf den Aufsatz bin ich überhaupt der Ansicht, dass er nur gedeihen kann im Anschluss an unmittelbare Vorbilder, wie sie der Schüler an seinen Autoren nicht hat, wie sie bis jetzt auch nirgend veröffentlicht worden sind, auch besser nicht veröffentlicht werden, die also der Lehrer selbst machen und zugleich vorsichtig und anregend verwenden soll. Das ist meiner Erfahrung nach auch der einzige Weg, um den Schüler getrost und eifrig an diese Arbeit gehen zu lassen. — Betreffs der Einführung eines systematischen Vokabulars zum Zwecke daran zu knüpfender Sprechübungen äussert sich H. bedenklich, und seine Gründe, dass die Zeit dabei Notwendigerem entzogen werden, dass die Übung doch sehr mechanisch werden, dass ferner die sonst dem Gebrauch fernliegenden Vokabeln doch bald wieder vergessen werden möchten, sind gewiss in Betracht zu ziehen.

Dass indessen die Resignation, welche dieser Verfasser überhaupt der Aufgabe des Sprechens gegenüber äussert, nicht überall geteilt wird, beweist ein fernerer (anonymer) Aufsatz, der sich in der „Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands“ 1881, Nr. 41, 42 findet, ursprünglich aber der „Allgem. Schulzeitung“ angehörte, auch vielleicht nicht gerade neuen Datums ist: „*Wissen und Können im fremdsprachlichen Unterricht*“. Der Verfasser weiss, dass er in Gegensatz tritt zur herrschenden Praxis nicht nur, sondern auch zur vorherrschenden Theorie, dass er eine starke Opposition gewärtigen muss und den schlimmen Vorwurf erfahren wird, er wolle statt geistiger Ausbildung mechanische Abrichtung. Indessen erscheinen seine Ansichten wohl ausgereift und wesentlich selbständig, und ihre Äusserung ist darum dankenswert. Und schliesslich ist es, wenn wir uns auch meist resigniert haben, im Punkt des Sprechens der Sprachen auf unseren Schulen über Vorübungen nicht eigentlich hinauszukommen, doch immer beschämend, dass wir uns so resignieren mussten. Wird denn aber wenigstens das Mögliche angestrebt und erreicht? Sollte nicht ein Modus sich finden lassen, bei dem, wenn nicht „Fertigkeit“ schlechtweg, so doch eine gewisse Fertigkeit (die ja ohnehin immer relativ bleibt) erworben werden kann? Wenn der Verfasser auf die Notwendigkeit hinweist, die Sprachorgane in der Zeit ihrer grössten Biegsamkeit und Bildsamkeit in Thätigkeit zu setzen, so hat er gewiss recht, indem er diesen Gesichtspunkt der Bildsamkeit nicht bloss auf die Fähigkeit bezieht, das einzelne Wort nach seinen Vokalen und Konsonanten richtig sprechen zu lernen, sondern auch auf das Zusammensprechen der Wörter zu Sätzen. Daneben weist er hin auf den nicht leicht wiederkehrenden jugendlichen Mut zum Sprechlernen, und auch das gewiss mit Recht. Der Modus nun, den er vorschlägt, ist der, dass den Schülern bei Zeiten (etwa vom zweiten Jahrgang an) eine kleine Summe von Fragen und Antworten über die ihnen geläufigsten, am nächsten liegenden Stoffe sorgfältig eingeübt, allmählich erweitert und zu freier Verwendung gebracht, auf diese Weise aus der grossen, unendlichen Sprache gleichsam eine kleine abgeschlossene Sprache zu-

recht gemacht werde, an diesem beschränkten Material nicht bloß Ohr und Sprachwerkzeuge, sondern auch die geistige Kraft geübt, und mit der hier gewonnenen Selbständigkeit zugleich ein allgemeiner, wirklich wertvoller Bildungsgewinn erzielt werde. Die nähere Ausführung dieses Planes, die natürlich eine wirklich mechanische sein könnte, aber doch auch eine hinlänglich geistige sein kann, ist nicht uninteressant. Am interessantesten freilich würde es sein, die Durchführung im *Détail*, wenigstens in Proben, zu sehen; denn von ihr wird schliesslich Wert oder Unwert wesentlich abhängen. Und da man nicht erwarten kann, dass bei gegebener Aufforderung jeder beliebige Lehrer die Sache befriedigend erledigen würde, so wäre eine nähere Anleitung von einem, der sich zu rechter Lösung fähig fühlt, willkommen. Zunächst aber sei wenigstens die Grundidee den Fachgenossen zur Erwägung empfohlen. Und wenn das Suchen vervollkommener Unterrichtswege einmal in diese, im allgemeinen etwas links liegen gelassene Region gelenkt wird, so mag das fruchtbar werden; denn sicher ist hier noch mehr zu thun und zu finden, als für den Modus der Einübung grammatischer Regeln oder die Formulierung von Fussnoten zu den Schülern.

W. MÜNCH.

V. Moderne Belletristik.

Ceux qui confessent les autres: Nicolardot, Maxime du Camp et Mary-Lafon. — Un ministre qui a perdu son portefeuille. — Critique d'art: St Victor, G. Merlet, Ed. Bertrand. — La censure sous le premier empire. — *Pot-Bouille* d'Em. Zola; *La Fange*. — Introduction de personnages réels dans le roman, Jules Fabien, *La robe du moine*. — *Défroqué*. — Charles Mérouvel. — Histoire militaire contemporaine. — Victor Tissot en Russie; les Portugais en France et les Français en Portugal.

Quand on a rendu le dernier soupir, le cadavre avant de prendre pour toujours sa rigide insensibilité, rejette souvent par le bas quelque ordure. On dirait que notre corps ne veut retourner d'où il vient que purgé de ce qui le souille. Il en est de même pour la réputation des hommes célèbres. Avant qu'ils ne s'endorment à tout jamais dans leur gloire, il est nécessaire qu'on écrase leurs tumeurs, leurs pustules, et, s'ils n'en ont pas, qu'on en invente, afin que leur souvenir n'en soit plus infecté. C'est cette ordure suprême, cette pustule éclosée derrière le trépas qu'un certain M. Nicolardot vient de faire imprimer sous le titre de: *Les Confessions de Sainte-Beuve*.¹⁾

A l'époque où j'étais secrétaire du grand critique, il avait pour gouvernante une dame fort intelligente et qui, entre autres services, lui rendait celui de distribuer à sa place les sommes que de tout temps il réservait pour les pauvres sur son modeste budget. Cette personne découvrit un jour que la plupart des soit-disant auteurs inconnus qui venaient frapper à la porte et tendre la main, en racontant des malheurs imaginaires, n'étaient que de méprisables gueux qui, leur dîme une fois prélevée sur la maison, allaient faire ensemble ripaille dans une gargote du voisinage. Aussitôt elle mit le holà, coupa court à l'exploitation. Nicolardot en est encore tout déconfit: „Elle croyait, dit-il, que Sainte-Beuve avait beaucoup donné, pas moins de trois ou quatre louis, aux jeunes inconnus qui avaient besoin d'encouragement.

¹⁾ Rouveyre et Blond, in 18.

Elle s'empara du département des finances, réduisit la dépense sur tous les points⁴.

En agissant ainsi, elle ne prévoyait pas, hélas! quel débordement d'outrages sa réforme économique vaudrait un jour à celui dont elle défendait la bourse. Vous devinez maintenant, sans que j'insiste là-dessus, à quel mobile il faut attribuer ces Confessions. Nicolardot, il est vrai, n'a pas inventé l'ingratitude; d'autres avant lui avaient mordu la main de leur bienfaiteur; mais jusqu'ici aucun d'eux ne s'était retourné contre lui dix ans après sa mort pour l'accuser de ladrerie, lui chiffrer son compte de fortune et lui reprocher de ne leur avoir pas fait, dans ses libéralités, la part assez large.

Un article spirituel du *Figaro* a déjà fait justice de la ridicule suffisance avec laquelle Nicolardot se targue de relations intimes avec Sainte-Beuve. Le rédacteur du journal accorde même trop à ce triste hère, quand il suppose qu'il s'est introduit auprès du grand écrivain, l'a fait causer, a noté ses conversations, surpris ses faiblesses, et que ce qu'il débite aujourd'hui serait l'écho des aveux surpris de cette façon. Rien de plus faux; Sainte-Beuve n'a certes jamais abrité ses actes derrière le mur Guilloutet ni redouté l'indiscrétion. Lorsqu'un de ces reporters qui vont importuner de leur visite les auteurs en vogue sonnait à sa porte, loin de l'éconduire, il l'accueillait avec mille politesses, le promenait de chambre en chambre, de la cave au grenier, sans lui faire grâce du cabinet le plus privé; c'était là sa seule malice. Il n'avait d'ailleurs rien à cacher. Pourvu qu'on le laissât vivre à sa guise, il était satisfait, n'affichant aucune prétention de s'offrir en exemple aux autres ni de régler leur conduite. Sans faire fi de la considération, il estimait trop peu ce qui en a l'air pour se contraindre dans ses goûts. Et c'est précisément grâce à cette indépendance de caractère qu'il n'admettait auprès de lui que des personnes sympathiques. Si la porte de son cabinet s'ouvrit plus d'une fois devant Barbey d'Aurevilly, c'est qu'il est, lui, un brillant causeur, un spirituel original. Quant à Nicolardot, que Barbey traînait alors partout avec lui comme un vice, il avait la précaution de le déposer à la cuisine avant de monter. Là, notre cafard exerçait son patelinage, espionnait, questionnait, jasant avec les servantes, s'apitoyait hypocritement sur leur sort, cherchait à leur tirer les vers du nez. Les anecdotes qu'il a recueillies par ce procédé puent leur provenance; il n'y en a presque aucune qui ne soit défigurée ou inexacte. En réalité, sa récolte est des plus minces: quelques mots familiers ou risqués des cuisinières à l'encontre de leur maître, comme il arrive fatalement chez un célibataire bonhomme et qui vieillit; c'est là tout. Non, je me trompe. Dans ce tas de fadaïses, il se rencontre un renseignement exact, d'une importance minime, sans doute, et qu'aucun biographe n'avait encore daigné recueillir. Pour la rareté du fait, laissez-moi lui accorder les honneurs de la citation: „Bien que sensible au froid comme toutes les natures de poètes, il (Sainte-Beuve) ne faisait pas un feu énorme. Sa chambre était une vraie glacière; son secrétaire grelottait. Ce n'est que dans les dernières années qu'il y eut un calorifère pour chauffer toute la maison“.

Je puis d'autant mieux certifier la vérité du fait que le secrétaire frileux dont il s'agit n'est autre que moi-même. Dès que l'on s'aperçut de mon malaise, le calorifère fut installé. Hormis ce détail, le reste du volume n'est que racontars usés jusqu'à la corde, plaisanteries sur la laideur du critique, etc. N'est-il pas risible de voir un Nicolardot s'égayer sur le physique de Renan, de Sainte-Beuve?

Antinoüs, va! Vous pensez si, dans ces sots contes, le fameux parapluie joue son rôle et revient souvent; on n'a pas plus d'esprit. Et le dîner du vendredi saint donc, quelles gorges chaudes!

A ce propos, une simple observation. Sainte-Beuve, en recevant à sa table ce jour-là quelques amis, ne songeait nullement à faire niche au maigre que s'imposent les catholiques en cette occasion. Ce furent les journaux pieux qui crièrent au scandale et qui, afin sans doute de rendre le sacrilège plus odieux, parlèrent les premiers de saucisse et de boudin. Or qu'est-il résulté de leur dénonciation? Loin d'ameuter le public contre l'acte incriminé, ils sont parvenus à lui persuader qu'il y avait quelque honneur à se réunir annuellement à cette date dans des agapes où l'on mangerait force charcuterie. Et voilà un usage de plus à l'actif de la sottise humaine!

N'en déplaise à la sévérité qu'affectent envers le prochain les Nicolardot et consorts, la morale consiste dans une sage pratique de la vie et non dans l'ardeur que l'on met à la prêcher aux autres et à l'exiger d'eux. Il faudrait s'examiner soi-même un peu avant d'éplucher son voisin avec tant de rigueur:

Ceux de qui la conduite offre le plus à rire,
Sont toujours sur autrui les premiers à médire.

„Un homme qui aimait les femmes, quelle horreur!“ s'écrient ces messieurs. Eh! mon Dieu; chacun son goût; gardez le vôtre et laissez lui le sien; péché mignon, convenez-en, dont chacun tout bas pense beaucoup moins de mal qu'on n'en dit.

Le bon sens se révolte à la fin contre le point de vue étroit où quelques-uns se placent pour juger du mérite et distribuer l'estime: honneur, probité, désintéressement parfait, générosité du cœur et de la main, rien ne compte plus si l'on n'est chaste. A force de nous imposer une austérité niaise, on renchérit sur ce cardinal d'York qui, en 1784, étant évêque de Frascati, fit défense de laisser la volaille errer dans les rues et places publiques, crainte que les coqs, par leurs ardeurs amoureuses, ne devinssent matière à scandale.

Il va sans dire que Barbey d'Aurevilly est sans cesse vanté à outrance dans ce livre et son talent mis au-dessus de celui du maître défunt, tout comme dans la *Matrone d'Ephèse*:

Mieux vaut goujat debout qu'empereur enterré.

Je ne perdrai pas mon temps à prouver le contraire. Il y aurait également duperie à répondre aux injures tant de fois répétées contre Sainte-Beuve, à propos de sa mort et de ses funérailles: *enfouissement, charogne, crevé comme un chien*, autant d'aménités dont nous laissons le privilège à M. Nicolardot. Il paraît d'ailleurs n'estimer guère les convictions philosophiques ou religieuses qu'au point de vue des convenances et de l'intérêt. D'après lui, le tort du critique serait surtout de s'être aliéné, par sa fin de libre-penseur, des milliers de prêtres et de chrétiens des deux sexes qui achetaient auparavant ses œuvres. Toujours la pièce de cent sous montrée comme appât, donnée pour mobile à la conscience! Eh bien, même avec cette amorce, M. Nicolardot n'amènera personne à son opinion. Qui plus est, lui-même n'aura rien gagné à cet excès de zèle. Déjà, dans son parti, on est fort mécontent de lui. M. de Pontmartin, qui combat dans le même camp, le renie et trouve sans doute que de telles espèces déshonorent toujours un peu les causes qu'elles prétendent servir. Le catholicisme a tout à perdre avec un avocat si maladroit qui, pour le défendre, ne

trouve rien de mieux que de jeter de la boue au visage de quiconque a émancipé par ses écrits l'intelligence humaine. Il faut lire dans les *Confessions* le chapitre sur *l'Impuissance*, pour se faire une idée de ce que cette plume crache de sottises et d'obscénités. On y verra la littérature classique proscrite en bloc, un parallèle stupéfiant entre Salomon et Frédéric II, la bible mêlée à l'histoire de la prostitution; que sais-je encore? Le morceau a plus de cent pages, un bon tiers du volume, et il est d'un bout à l'autre aussi nauséabond qu'assommant. Je défie qui que ce soit de l'achever sans que le livre lui tombe des mains.

Au milieu du dégoût qu'inspirent des productions pareilles, un fait pourtant nous console et nous le constatons à l'honneur du progrès. Le siècle dernier vit chez vous une bande, grassement soudoyée, de ces insulteurs cyniques, dont l'office était d'aboyer aux jambes des grands écrivains et des penseurs indépendants. De nos jours, il n'y en a plus que deux ou trois d'attardés à cette répugnante besogne, et ils ne font pas leurs frais.

Ne faisons pas à Maxime du Camp ni à ses *Souvenirs littéraires*¹⁾ l'injure de les comparer à la diatribe de Nicolardot. Autant celui-ci est menteur et méprisable, autant l'autre est honnête et franc. On lui voudrait pourtant un peu moins de passion, plus de bienveillance, et qu'il ne se souvint pas de ses amis les plus chers à seule fin de nous dévoiler leurs petitesesses. Déjà, lorsqu'il publia son histoire de notre funeste guerre civile, quelques reproches de partialité, d'inexactitude même lui avaient été adressés. Ici du moins, il ne parle que d'après lui, de gens qu'il a vus et connus, et non sur des rapports de police. Mais vous avez lu sans doute dans la *Revue des deux Mondes*, où ils ont paru d'abord, ces récits animés, où figurent tour à tour les écrivains, les généraux, et les hommes politiques les plus distingués de notre temps. Ce sont de précieux documents pour l'histoire contemporaine. Vous pouvez vous en fier au narrateur pour la vérité des faits, souvent même pour la justesse des appréciations. Les portraits qu'il trace des gens sont rudes, mais fidèles. Son seul défaut serait de nous entretenir plus volontiers des autres que de lui-même. En bonne justice, on n'a le droit d'être aussi indiscret sur le compte d'autrui que si l'on met soi-même son âme à nu.

C'est précisément la qualité qui me fait vous recommander *Cinquante ans de vie littéraire*²⁾ par Mary-Lafon. Né en 1810, près de Montauban, d'où il a rapporté une certaine verve gasconne assez plaisante, l'auteur eut une éducation très libre, sous les yeux de son père et loin de tout commerce avec la société. De là dans son caractère un peu de sauvagerie, quelque rusticité. Figurez-vous le paysan du Danube érudit. Lorsqu'il parle de l'Abbaye au bois ou des soirées de l'arsenal, chez Nodier, c'est en homme qu'on y a à peine entrevu, qui n'a fait qu'y prendre langue pour retourner vite à ses livres et aux champs. Toutefois il a sur cette époque de sa jeunesse de jolies anecdotes, malignement contées. Ainsi, lors de ses débuts dans la carrière dramatique, où il devait remporter quelques succès, il fut un matin admis auprès de M^{lle} Mars, pour lui lire sa pièce. La célèbre actrice, déjà sur le retour, conservait pourtant quelques restes de son ancienne beauté et n'avait pas renoncé à plaire. Elle reçut le jeune auteur au lit et, peu attentive

¹⁾ Hachette, in 8. L'ouvrage aura plusieurs volumes; le premier seul a paru.

²⁾ Calman Lévy, in 12.

à la lecture, essaya de l'amener doucement à jouer avec elle au naturel une scène plus tendre. Mais le farouche adolescent refusa, paraît-il, la conquête qui s'offrait à lui et sortit sans laisser, comme Joseph, le moindre paletot aux mains de la trop inflammable vieille.

Une autre fois, dans le Salon de Talleyrand, il vit avec stupéfaction l'amie de l'habile diplomate, la duchesse de Dino, découvrir devant lui et se chauffer sans vergogne à la cheminée ce qui avait valu tant de réputation à la Vénus Callipyge. Comme il ne s'est marié qu'à l'âge de 46 ans, ses aventures galantes ont dû être nombreuses; mais il se contente d'en indiquer quelques-unes sans entrer dans les détails. Je ne lui sais, pour ma part, aucun gré de cette réserve. A quoi bon nous mettre en goût pour nous planter là si vite? Dans ce genre de confidences, il faut dire tout ou rien.

M. Mary-Lafon s'étend avec plus de complaisance sur ses relations avec ses confrères, sur les ruses que certains d'entre eux, moins fortunés que lui, employèrent quelquefois pour soulager sa bourse, qui était bien garnie. En avançant vers la fin du volume, le ton, d'abord assez gai, devient aigre, triste, et l'auteur ne nous fait grâce d'aucune de ses déceptions. La décoration de la légion d'honneur n'est venue que bien tard; l'académie française, après avoir encouragé l'écrivain, lui a fermé la porte au nez, lorsqu'il a sollicité l'honneur d'être admis au nombre de ses membres. Hélas! s'il était moins vaniteux et plus philosophe, il comprendrait que de plus dignes que lui sont également restés dehors et sans se plaindre.

Laissons le vieil érudit à ses jérémiades pour saluer en passant la gracieuse personne de M. Bardoux, notre ancien ministre de l'instruction publique. A quelque opinion que l'on appartienne, on ne peut que rendre justice sur un point au gouvernement républicain: tandis que sous la monarchie, après la perte du pouvoir, chaque fonctionnaire déchu retombait aussitôt plein de rancune dans l'opposition, nous voyons aujourd'hui les ministres qui ont rendu leur portefeuille et même leur mandat de député, reprendre avec un calme parfait leur plume de journaliste ou d'historien, et n'apporter contre l'ordre de choses auquel ils ne collaborent plus, si ce n'est en simples citoyens, aucune acrimonie, aucun parti pris de dénigrement. L'esprit d'équité qui les anime leur profite à eux-mêmes. En les jugeant, on ne s'avise plus de rechercher s'ils ont dirigé les affaires au mieux du pays; ou leur tient compte non seulement de leurs actes, mais aussi de leurs intentions.

M. Bardoux n'a d'ailleurs aucun besoin d'indulgence et ses *Dix années de vie politique*¹⁾ peuvent braver impunément la critique. Pendant ces dix années (1870—1880), qui furent pour beaucoup d'autres une période de tâtonnements, d'hésitations, parfois même de brusques volte-face, il n'a pas dévié sensiblement de sa ligne. Grande preuve de droiture et de franche conviction! L'honneur en revient à sa probité politique et aussi, avouons-le, à l'opinion modérée, au centre gauche auquel il appartient. Ce parti comprend des libéraux avisés et prudents qui, laissant à d'autres le soin de devancer l'heure, la gloire périlleuse de marcher en avant et d'entraîner les masses à leur suite, se contentent d'assurer les résultats acquis, d'en tirer toutes les conséquences et progrès désirables. S'ils n'enfoncent pas les portes, ils ne les tiennent pas non plus obstinément fermées; ils les ouvrent sans violence, par la persuasion, attendant que le fruit soit mûr pour le cueillir. Lorsque le corps social a subi quelque heurt désastreux, ils accourent à son aide, cicatrisent ses

¹⁾ Charpentier, in 18 jésus.

plaies, apaisent sa fièvre et utilisent adroitement ce qui lui reste de forces pour le ramener à un rétablissement complet. Ne sont-ce pas là d'utiles services? Les hommes qui en ont rendu de tels méritent notre reconnaissance et elle est acquise à M. Bardoux, qui a rempli ce rôle en toute loyauté. On peut sans flatterie appliquer à son œuvre l'éloge qu'il adressait lui-même un jour à Bersot, dans une visite à l'École Normale: „Il est impossible de vous écouter sans qu'il passe dans le cœur un souffle honnête dont le charme nous pénètre et nous suit comme un parfum“.

Il y a déjà quelques mois que le second volume des *Deux masques*¹⁾ par Paul de Saint-Victor a été publié. Je ne sais si je vous ai entretenu du premier, uniquement consacré à Eschyle. Celui-ci comprend Sophocle, Euripide, Aristophane et le théâtre indien. Le 3^e sera consacré aux modernes. Vous connaissez mon sentiment sur les qualités et les défauts de l'auteur. Son nouveau livre n'a fait que le confirmer. Avant tout c'est un virtuose. Si le sujet de lui-même ne prête pas à ses ut de poitrine, il bat les buissons, cela saute aux yeux, et, de gré ou de force, amène le gibier dans ses filets. Il lui faut à tout prix de brillantes variations, des morceaux à effet; il les recherche, les provoque et les enchâsse adroitement dans le tissu de son analyse.

Sophocle est traité par lui avec une prédilection évidente. La perfection de la forme et le caractère auguste du tragique grec n'avaient peut-être pas rencontré encore chez nous d'appréciateur à la fois plus fervent et plus expert, ni qui fit mieux comprendre de quelles émotions sublimes, de quelles pitiés déchirantes un tel spectacle devait saisir le public athénien.

Envers Euripide, il ne me paraît pas assez équitable. Il lui en veut d'arriver à l'âme en déchirant les entrailles et de grimer la tragédie en mendiant, afin d'arracher aux yeux une aumône de larmes. Il lui préfère avec raison la muse altière d'Eschyle, vouée aux combats et qui s'est coupé le sein, comme les Amazones, pour mieux ajuster l'arc et lancer le trait. Et pourtant, Euripide passionne davantage par ce don même des larmes, par des traits de nature semés à chaque pas, par tout le mouvement de passions et d'idées qu'il portait en lui. Son théâtre est devenu le musée pathétique d'où les sculpteurs ont tiré le sujet de leurs groupes, les peintres ceux de leurs tableaux les plus émouvants. Saint-Victor, séduit par la verve d'Aristophane, abonde à l'excès dans le sens réactionnaire du grand comique athénien. Je ne partage en aucune façon cet engouement. Allons au fond des choses et regardons les hommes de près. Ces vainqueurs de Marathon et de Salamine, qu'Aristophane oppose sans cesse à leurs héritiers, ses contemporains, étaient-ils donc plus vertueux vraiment? J'en doute. Miltiade, si j'en crois ses biographes, fut un franc corsaire, armant des navires en vue du butin, et qui connaissait les endroits bons à piller. Quant à Thémistocle, il étala effrontément les mêmes vices qu'Alcibiade. N'est-ce pas lui qui, au grand scandale des puritains, entra un jour dans Athènes avec quatre courtisanes arborées sur son char? Astucieux, avide d'argent, il usa de tous les moyens pour s'enrichir. Entré aux affaires avec un patrimoine de 16 à 17 mille francs, il y avait si peu négligé ses intérêts qu'il en sortit avec plus d'un million, somme énorme pour le temps, et dont une partie, déposée chez un banquier de Corinthe, lui fut envoyée en Asie pendant son exil.

A voir les louanges exagérées dont Aristophane, par esprit de parti, comble la génération commandée par de tels gaillards, on entre

¹⁾ Calman Lévy, in 8.

en défiance. Qui sait? peut-être que la vénalité, la débauche et les mœurs infâmes tant reprochées par lui à Cléon, le corroyeur, n'avaient pas de fondement plus solide que certaines accusations dont plusieurs de nos journaux ont fait une arme de guerre contre Gambetta, le fils de l'épicier de Cahors. — Entre les Grecs et nous il y a plus d'un point de contact, plus d'une ressemblance, et nous abordons leurs œuvres sans nous dépayser trop; mais avec l'Inde, nul rapport, le câble cet rompu. Terre de fourmis qui ne compte que par le nombre de ses habitants, elle les retient enterrés dans ses lianes et les pieds enracinés dans le sol. Pour ces mangeurs d'opium, l'existence n'est qu'un mauvais rêve. Débiles et efféminés, ils n'ont su s'affranchir d'aucune servitude et leur théâtre ressemble à une vraie tour de Babel. Grâce à la magie de son style, Saint-Victor parvient néanmoins à nous intéresser à la femme qui en constitue l'unique agrément. Encore celle-ci, jouet de la fortune et des sens, comme l'est du vent la goutte de rosée au calice tremblant du lotus, cède-t-elle à l'amour aussi facilement que la nature voluptueuse et féconde qui l'a nourrie de son sein.

Les Etudes littéraires de M. Gustave Merlet sur le théâtre de Racine, de Corneille et de Molière¹⁾ nous ramènent en France et dans la tradition classique. M. Merlet se borne, en général, à résumer ce que nos meilleurs critiques, Nisard, Sainte-Beuve, Villemain et St Marc Girardin ont écrit sur la matière. Il y touche en passant, à la manie qu'avait Racine de costumer à la française jusqu'aux monarques de l'antique Asie. Il eût pu, ce me semble, préciser mieux encore son observation et l'appuyer de remarques piquantes. Ce poète, en effet, nous a farci la tête d'idées tout à fait erronées et qu'il est bon de rectifier, en remontant aux sources. Pour n'en citer qu'un petit exemple, chacun de nous s'en rapporte à lui au sujet de Vasthi. Suffit qu'il ait accolé au nom de cette reine l'épithète *d'altière*; on vit là-dessus, persuadé qu'elle avait réellement par ses hauteurs pu blesser Assuérus, ainsi qu'il arriva à la Montespan avec Louis XIV. Rien de moins exact. Ouvrez la bible au livre d'Esther; vous y verrez que le despote persan, à la suite d'un festin qui avait duré sept jours, pendant lesquels il n'avait cessé de boire, fut pris de la singulière idée, en un moment d'ivresse, d'exhiber sa femme toute nue aux yeux de la cour et du peuple, afin de les prendre à témoin de sa beauté. Vasthi, à qui il avait envoyé, par ses eunuques, l'ordre de venir se donner ainsi en spectacle, contrairement à tous les usages de l'Asie, eut la pudeur de s'y refuser, ce qui mit Assuérus en grande colère et quelque courtisan, ennemi de la sultane, en profita pour engager ce prince à la répudier. Il faut vouloir coûte que coûte plaire à M^{me} de Maintenon pour tirer de ce fait l'allusion que Racine a soulignée dans sa tragédie *d'Esther*. N'eût-il pas mieux valu rester dans la vérité et rendre justice même aux favorites en disgrâce?

Je me contente de vous indiquer le volume de M. Ed. Bertrand, *Philostrate et son école*,²⁾ dont les idées ont été empruntées, pour la plupart, à vos érudits. Il ne faut pas porter du bois à la forêt ni de l'eau à la rivière. *La Littérature française au XIX^e siècle*³⁾ de Paul Albert, offre un sujet riche qui se prêtait merveilleusement à la nature essentiellement ardente et enthousiaste du professeur mort il y a un an. Quelle plus belle étude pour un passionné comme lui que celle du mouvement connu sous le nom de romantisme! A proprement parler, ce fut

¹⁾ Hachette, in 8°.

²⁾ Thorin, grand in 8°.

³⁾ Hachette, in 16.

une explosion de jeunesse, un effort pour échapper au joug infécond des Grecs et des Latins, et pour instituer une littérature nationale, qui fût en tout l'image de la société moderne. Après avoir heureusement caractérisé cette évolution de l'intelligence et montré comment elle échoua sur plusieurs points, Paul Albert revient en arrière et signale dans le XVIII^e siècle les écrivains qui l'avaient préparée. Il a sur Ducis, sur Diderot d'excellentes pages, qu'il aurait pu rendre définitives, s'il eût vécu; mais son livre n'est qu'à l'état d'ébauche. De plus il s'attarde trop à des écrivains de second et même de troisième ordre, tels que Mercier. Espérons que la seconde partie de son cours, celle qui s'applique à notre époque, sera plus nourrie et plus vivante.

*La Censure sous le premier empire*¹⁾ par H. Welschinger vous donnera de curieux renseignements sur la façon dont les écrivains et leurs œuvres furent alors traités. Lorsque le fils de M^{me} de Staël, ayant demandé audience à l'empereur, lui apprit que sa mère était à Vienne ou près d'y arriver, voici quelle fut la réponse de Napoléon: „Elle doit être bien là. Elle doit être contente, elle va apprendre l'allemand. Votre mère n'est pas méchante. Elle a de l'esprit, beaucoup d'esprit, mais elle n'est habituée à aucune espèce de subordination. Elle n'aurait pas été six mois à Paris que je serais forcé de la mettre à Bicêtre ou au Temple.²⁾ J'en serais fâché, parce que cela ferait du bruit; cela me nuirait dans l'opinion. Aussi, dites à votre mère que tant que je vivrai, elle ne rentrera pas à Paris . . . Paris, voyez-vous, c'est là que j'habite, et je n'y veux que des gens qui m'aiment.“ Et, sans doute pour se faire aimer de l'illustre femme, il ordonnait la destruction de son livre sur l'Allemagne! Certes, les inconvénients de la liberté, car elle en a bien quelques-uns, nous en sommes témoins chaque jour, ne sont rien en comparaison de ceux du despotisme. Sous ce régime oppressif, on n'est plus honnête homme ni bon Français dès que l'on pense librement et qu'on refuse de s'incliner devant le moindre agent du pouvoir. Dire que les chefs-d'œuvre de notre théâtre, Athalie même, n'arrivaient à la représentation que mutilés et défigurés! Les auteurs, ne pouvant résister, prenaient quelquefois le parti d'en rire. Raynouard, chicané pour un vers de ses *Templiers*, le remplaça par celui-ci:

La torture interroge et la douleur répond

qui fut fort applaudi. „Dites après cela, ajoutait-il en racontant le fait, que la censure n'est bonne à rien.“ M. Welschinger s'étonne que des écrivains de mérite aient consenti à ce rôle d'eunuques de la pensée. Il oublie qu'ils n'étaient pas libres de refuser. Daunou, nommé censeur en même temps qu'Esménard et Lemontey, eut beau envoyer sa démission, il fut maintenu malgré lui sur la liste. M. Welschinger estime que les hommes de lettres de nos jours feraient preuve de plus d'indépendance et de dignité. Son opinion, qui part d'un bon naturel, n'est pas pour nous désobliger. Cependant mieux vaut encore ne pas les exposer à la tentation. En général, les institutions et les mœurs publiques influent autant, si non plus, sur la moralité d'un particulier que sa vertu personnelle.

J'arrive un peu tard pour vous entretenir du *Pot-Bouille*³⁾ d'Em. Zola, qui, après un scandale de quelques jours, est presque déjà retombé

¹⁾ Charavay, in 8°.

²⁾ Prisons d'Etat.

³⁾ Charpentier, in 18.

dans l'oubli. Mais cela me permet d'en parler en toute impartialité, sans exagération d'aucune sorte.

Zola et ses disciples, car il commence à faire école, ont le tort, selon moi, d'avoir choisi, pour rendre franchement la nature, un genre littéraire auquel la fiction s'impose. S'ils voulaient conquérir le titre dont ils s'affublent, il eût été mieux, ce me semble, d'écrire tout simplement des biographies, des anatomies morales. Est-ce que le roman, par son essence même, qui est de flatter l'imagination, n'exige pas une sorte d'arrangement artificiel, en vue de créer un intérêt qui n'existe dans la vie réelle que par accident et d'une manière fortuite? Vous ne sauriez, sans manquer aux conditions du genre, copier la nature crûment et la décalquer à l'emporte-pièce; il faut toujours y mettre du vôtre, ramasser sur un seul type divers traits de caractère disséminés par le fait entre plusieurs individus. De là vient la nécessité d'outrer qui donne tant de relief aux personnages de M. Zola et qui excite contre eux une répulsion si grande. Tant qu'il s'est attaqué à la société du second empire, on a applaudi, parce que ses exagérations allaient dans le sens de la haine publique. On a également accueilli avec faveur *L'Assommoir*¹⁾ et *Nana*.²⁾ Qu'importait à la bourgeoisie que l'ouvrier et la femme galante y fussent outrageusement portraiturés? Mais dans *Pot-Bouille*, c'est d'elle qu'il s'agit, ce sont ses propres vices qu'on lui présente dans un miroir grossissant. Aussi que de cris, quelle indignation! Pour moi, je ne saurais blâmer l'auteur ni faire chorus avec mes confrères, les critiques. Ce dernier roman de M. Zola ne vaut à mes yeux ni plus ni moins que les autres. Ce que je reprocherais plutôt à l'auteur, dont je prise très haut le talent, bien que je déplore l'usage qu'il en fait, c'est de ne pas varier sa manière et de pincer toujours la même corde. D'ailleurs, si vous tenez à connaître à quelles inepties le soi-disant naturalisme conduit, lisez *La Fange*³⁾ de Guérin-Ginisty. La situation n'y changeant guère d'un bout à l'autre et le retour des mêmes scènes en affaiblissant l'effet, l'auteur a cru devoir, pour dissimuler ce vice radical, multiplier à plaisir les descriptions érotiques, les détails les plus intimes du duel amoureux et toutes les bestialités de l'hystérie. Malgré cela, il n'a pas soulevé le bruit qu'il s'était sans doute promis. Le public commence à se blaser là-dessus, — heureusement.

Afin de mieux irriter la curiosité, quelques romanciers n'ont pas craint d'introduire dans leurs inventions des personnages réels, vivants ou morts, mais connus de tous. Celui qui fut en religion le père Hyacinthe et qui, en faisant secte à part, a repris son nom de Loyson, a fourni matière à deux volumes assez médiocres, *La robe du moine*⁴⁾ de Francis Poictevin et *Défroque*⁵⁾ par Ernest Daudet. Une autre célébrité, Jules Favre, le sot et larmoyant négociateur de Ferrières, a été à son tour pris pour héros dans le *Jules Fabien*⁶⁾ de Pierre Lano. Ce dernier a pourtant quelque valeur; il y a dans son livre des situations neuves et dramatiques, très consciencieusement prises sur le vif. Le mari trompé et qui l'ignore si longtemps est d'une vérité cruelle dans la bonhomie de sa tendresse conjugale, subissant toutes les rebuffades sans se plaindre et demandant humblement l'aumône de quelques baisers

¹⁾ Charpentier, in 18.

²⁾ id. Tous ces volumes ont eu de nombreuses éditions.

³⁾ Rouveyre et Blond, in 18 Jésus.

⁴⁾ Sandoz et Thuillier, in 12.

⁵⁾ Plon, in 12.

⁶⁾ Ollendorff, in 18.

menteurs. Aussi quelle douleur navrante lorsque, sans le vouloir, il surprend dans les bras l'un de l'autre la femme qu'il adore et son ami le plus cher! L'acharnement que met l'épouse adultère à poursuivre en tous lieux son amant, alors même qu'il ne l'aime plus, et la sourde colère de celui-ci contre une victime ennuyeuse sont aussi très exactement observés. En somme, l'impression que laisse le volume est excellente et nous avons en M. Lano un bon romancier de plus.

Ainsi que d'autres institutions humaines, la Bourse a ses abus, qu'aucune loi n'a jamais pu réprimer ni prévenir: dissimulation, mensonges, ruses de cent sortes, pièges tendus à la partie adverse, on s'y permet tout ainsi qu'à la guerre. Aucune affaire évidemment ne va sans *alea*; tant pispour qui s'y risque. Ni l'autorité, en permettant les émissions, ni les journaux en les patronnant, ne garantissent le succès. Il faut, quand les pertes surviennent, en faire son deuil et ne pas nier, pour cela, les importants services rendus par cet établissement au crédit public, à l'industrie, aux grands travaux civilisateurs.

L'écrivain qui signe ses romans Ch. Mérouvel et ses effets de commerce Chartier, son vrai nom, ne l'entend pas ainsi. Pour lui, l'agio n'est qu'une escroquerie, un traquenard tendu à la bonne foi par la mauvaise, et dont l'issue, réglée d'avance, ne saurait être que funeste aux gens de bien. Chance, hasard, termes trompeurs dont se pare la fourberie! C'est en ce sens qu'il a décrit dans *le Krach*,¹⁾ la dernière bataille à coups de millions, dans laquelle tant de spéculateurs ont succombé. Il y met en scène toute la tourbe crierde qui vit du jeu et qui en meurt aussi quelquefois. En voilà un du moins à qui on ne reprochera pas d'ignorer ce dont il parle. Ancien avocat, ayant abandonné depuis longtemps le barreau pour les spéculations financières, Chartier est plongé jusqu'au cou dans le tripot boursicotier. S'il fait de la littérature aujourd'hui, c'est afin de réparer les brèches que les plaisirs et les jeux firent jadis à sa fortune. Et notez qu'il excelle dans le roman de mœurs. Les deux derniers qu'il a publiés, *Les deux maîtresses*²⁾ et *Le mari de la florentine*,³⁾ sont écrits avec feu, intéressants au possible, finement observés. Mieux que personne, il sait filer le tendre amour et susurrer hypocritement le langage corrompateur qui tourne la tête aux filles d'Eve. Mais comme il est fécond, nous aurons l'occasion une autre fois de revenir sur son compte.

*L'histoire militaire contemporaine*⁴⁾ de F. Canonge, commandant au 52^e de ligne, expose d'une façon sèche et purement dogmatique les principaux faits de guerre depuis 1854 jusqu'en 1871. Le second volume de l'ouvrage étant exclusivement consacré à la guerre franco-allemande, vous comprendrez le sentiment qui m'empêche d'en dire plus long. L'apaisement entre les deux nations n'est pas encore assez complet.

Voici maintenant le suisse cosmopolite qui a nom Victor Tissot et qui publie à son retour de Russie de prétendues indiscrétions de voyage.⁵⁾ Hélas! toujours même système, un aplomb magnifique, la verve d'un commis-voyageur et une érudition pillée à la hâte dans les relations de ses devanciers. Figurez-vous qu'il se mêle de juger la politique du tsar et d'aider ce prince de ses conseils! L'avenir pour lui n'a point de voiles;

¹⁾ Dentu, in 18.

²⁾ Ibid.

³⁾ Ibid.

⁴⁾ Charpentier, 2 vol. in 18.

⁵⁾ *La Russie et les Russes*. Dentu, in 12.

il pronostique à coup sûr ce que deviendront les empires les plus solides. C'est à mourir de rire.

Passons, s'il vous plaît, à quelque chose de plus sérieux, à la tentative ingénieuse et tout à fait digne qu'on l'encourage de Francisque Michel fils.¹⁾ Nous avons assez d'histoires uniquement remplies de l'antagonisme des peuples, où on les voit sans cesse aux prises, cherchant à se nuire, à usurper l'un sur l'autre, et où le nom d'étranger devient à chaque ligne synonyme d'ennemi. Le moment est venu d'exposer ce qui les rapproche, leurs relations amicales, l'échange pacifique qu'ils font entre eux de leurs idées ou de leurs marchandises. A ce titre le livre de M. Michel est fort estimable, car il laisse dans l'esprit une impression toute en faveur de la civilisation et des mœurs modernes. Voyez, en effet, dans les temps antérieurs, la destinée des Portugais en France ou des Français en Portugal. Il est rare qu'ils n'aient pas été traqués ou spoliés par la nation demi-sœur à qui ils venaient demander l'hospitalité. De nos jours au contraire, grâce aux sentiments d'humanité que le progrès des idées et l'apaisement des haines internationales ont amenés partout, on peut, sans danger d'aucune sorte et sauf le cas de guerre, aller d'un pays dans l'autre et y séjourner tant que l'on veut; on n'y rencontre plus que des amis, pour ainsi dire.

A. J. PONS.

¹⁾ *Les Portugais en France et les Français en Portugal.* Paris, Gaillard, Aillaud et C^{ie}, in 8°.

Österreichische Programme.

Von grammatischen Arbeiten dieser Art ist für 1881 nur eine zu verzeichnen: „*Französische Infinitiv-Konstruktionen mit Berücksichtigung des Lateinischen*“ von J. Kornfeind (Realschule in Olmütz) und diese gehört eigentlich in die Kategorie jener Abhandlungen, die nach dem Redaktionsprinzip unserer Zschr. gar nicht zu erwähnen sind, und wenn wir es ausnahmsweise dennoch thun, so geschieht es nur, um unsere Missbilligung auszusprechen, dass die Programmspalten noch immer zum Abdruck gänzlich gehaltloser Skripta benützt werden. Was die genannte Arbeit bietet, findet man viel besser, vollständiger und übersichtlicher in Diez, Mätzner, Lücking, ja selbst in Schulbüchern, wie Plötz, Bechtel etc. Ebenso wenig hat das Vorgebrachte irgend einen pädagogischen Wert. — Gehaltreicher sind einige der eingelaufenen litterarhistorischen Arbeiten. Einen litterar-kulturgeschichtlichen Essai lieferte P. Genelin (deutsche Realschule in Triest) unter dem Titel *La société française au dix-septième siècle d'après les comédies de Molière*. Der Verf. bietet nach einem offenbar gründlichem Studium der Molièreschen Werke von A bis Z und mit Benutzung der einschlägigen Litteratur, namentlich der „*Vie de Molière*“ von Sainte-Beuve, des „*Cours de littérature*“ von La Harpe, der „*Historiettes de Tallemant des Réaux*“, der „*Memoiren St. Simons*“ und des Werkes von Victor Cousin „*La Société française au dix-septième siècle d'après le Grand Cyrus de M^{lle} de Scudéry*“ ein zwar nicht erschöpfendes, aber immerhin sehr treues, interessantes und farbenreiches Bild des sozialen und moralischen Zustandes von Frankreich während der Regierung Ludwigs XIV. Der König — der Adel und der gebildete Bürgerstand — die Kleinbürger und das Volk — die wahren und die falschen Frommen — der Geiz — die Frau und die Familie sind die Hauptfiguren des Gemäldes. Zu loben ist die strenge Objektivität, die Vermeidung jeder Einseitigkeit und Übertreibung, die Anerkennung der guten Seiten, der Lichtpunkte in den einzelnen Klassen der Gesellschaft. Ein wohlthuender, überzeugungsvoller sittlicher Ernst durchzieht die ganze Elukubration, ohne ostentativ hervorzutreten oder in Prüderie auszuarten. Der Verf. hält mit Mahrenholtz und P. Lindau dafür, Molière habe im „*Amphitryon*“ mit vorbedachter Absicht Ludwig XIV selbst geißeln wollen, und nennt als Gegner dieser Ansicht u. a. Gérusez. Dieser aber, wenn ich die betreffende Stelle („*Histoire de la littérature française*“, 11. Aufl., II, p. 164) recht verstehe, erwähnt die vom Verf. festgehaltene Meinung gar nicht, sondern bekämpft die andere, wonach „*Amphitryon*“ auf Antrieb des Königs als eine Art dramaturgischer Rechtfertigung seiner unrechtmässigen „*amores*“ geschrieben worden sei. Er schreibt: „*Faut-il, après cela, le défendre d'avoir eu, en traitant le sujet mythologique d'Amphitryon, d'autre intention que d'égayer la cour et la ville, et de rivaliser avec Plaute, qu'il a vaincu? Si, comme on a osé le dire, ce vieux fabliau des Grecs avait été renouvelé au profit des desportements de Louis XIV et à son instigation, il n'y aurait d'égal à l'impudence du roi que la bassesse du poète. Grâce à Dieu, nous n'avons pas à déplorer ce double avilissement.*“ Allerdings muss man zugeben,

dass die vom Verf. dem Dichter zugeschriebene Absicht die Inszenierung dieses schlüpfrigen Themas in ungünstigerem Lichte erscheinen lässt, als das Motiv blosser pikanter Belustigung. Der Verf., obwohl nicht Franzose (er ist Rhätoromane aus Dissentis), hat seine Arbeit französisch geschrieben; wir wollen darüber mit ihm nicht rechten, nur im allgemeinen bemerken, dass wir über von Nichtfranzosen abgefasste französische Programmaufsätze ganz den von Plattner in dieser Zeitsch. dargelegten Standpunkt teilen. Druckfehler giebt es mehrere; ist auch *bien que un peu* ein solcher? Nicht Druckfehler, sondern unfranzösische Schreibungen sind: *Placid*, *Göthe*, *A*, *très-*, *mœurs*, *audessous*. Nicht gerechtfertigt erscheint mir auch *dans lesquelles Von s'efforça*.

Mit einer anderen litterarischen Celebrität aus dem Siècle de Louis XIV beschäftigt sich E. Richters (Gumpendorfer Kommunal-Realsch. in Wien) Abhandlung über *Die LX. Satire von Boileau*. Nach einer die litterarischen Bestrebungen und Richtungen seit Ronsard charakterisierenden Einleitung folgt eine nach meinem Urteil recht gute metrische Übersetzung der 9. Satire, woran sich ein ausführlicher Personen-Kommentar zu derselben schliesst. Nicht allen Urteilen des Verf. können wir beistimmen. Bei aller Anerkennung der Verdienste Boileaus und Malherbes, erkennen wir doch weder in dem einen noch in dem anderen, einzelne roetische Funken abgerechnet, einen wahren Dichter, und auch in ihrem kritisch-normierenden Einfluss in sprachlich-ästhetischer Richtung ist die Kehrseite gar wohl zu beachten. Gewiss waren beide gediegene Verskünstler; aber ihr steifer Pedantismus und ihre etikettenmässige, höchstens rhetorischer Begeisterung fähige Dichterei schlug die französische Poesie in mehr als 200jährige Fesseln, aus denen seiner Zeit die Befreiung nicht ohne mannigfache Verirrung in ein anderes Extrem erfolgte. Auch hätte wohl bemerkt werden können, dass Boileau gegen manchen Gegner ungerecht verfuhr, wie auch litterarischen Nullen oder harmlosen Poetastern viel zu grosse Wichtigkeit beilegte. Ronsard verdiente mehr hervorgehoben zu werden; ihm fehlte es wahrlich nicht an Inspiration, aber er vermochte die rechte Form nicht zu finden, seine reiche Phantasie in sie zu giessen. Die Académie française mag man preisen wie man will: unbestritten bleibt ihre gänzliche Impotenz bis auf den heutigen Tag in sprachwissenschaftlicher Hinsicht. Sie wird die „Hüterin der Sprache“ genannt; das ist nur allzu richtig!

A. Néměček (Realsch. in Marburg) bringt die 2. (Schluss-) Hälfte seines *Beaumarchais-Figaro*. Die gute Hälfte vorliegender Arbeit ist einer ausführlichen Analyse des „Barbiers von Sevilla“ und von „Figaros Hochzeit“ gewidmet. Dann folgt „Würdigung der beiden Figarostücke im Hinblick auf das französische Lustspiel im XVIII. Jahrhundert und speziell im Verhältnis zu Molière“. Hier lässt der Verf. Régnard, Lesage, Gresset, Barth, Piron, Palissot, Dancourt, Carmontel, Fabre d'Églantine die Revue passieren und setzt bei: „Von Sedaines Dramen (Le Philosophe sans le savoir, Gageure imprévue) abgesehen, verdient das Übrige, was noch auf dem Gebiete des Lustspiels geschaffen wurde, keine Erwähnung“. Da wird denn doch die Frage erlaubt sein: Verdient Destouches wirklich nicht einmal Erwähnung neben den Obengenannten? Treffend sind einige Bemerkungen über das eigentlich charakteristische der Degenerierung des franz. Lustspiels im vorigen Jahrh.: „Um es mit Niemand (em) zu verderben, musste alles charakteristische und persönliche in der Komödie gemieden werden; man malte also ausschliesslich grau in grau. Dazu kam noch das unumgängliche Erfordernis der Klassizität, welches an jedes Stück gestellt wurde. Die einmal anerkannten . . . Satzungen durften nicht durchbrochen werden — die bewussten

fatalen drei Einheiten trieben also ihr Unwesen. Die ehemalige Klarheit und Einfachheit, durch welche sich die klassisch-dramatischen Produktionen auszeichneten, wurden zur Leere und Leblosigkeit, aus wirklichen Menschen wurden reine Abstraktionen, wesenlose Schatten, die Situationen traten an die Stellung der Handlung, abgerichtete Gliedermännchen an die Stelle der Charaktere, schaler Witz und geistreiche Phrasen an die Stelle der guten, alten, offenherzigen gallischen Munterkeit . . . Die handelnden Personen sehen sich alle ähnlich, sind durchweg nach einem Modell gedrechselt; nur die Namen und die Kleider trennen sie von einander . . . Was die Personen sonst sind, das erfährt man nie; Stand und Standesunterschiede, die existieren nicht. Der Ort der Handlung? Salon, Strasse, Landsitz — wo? Unbekannt.“ Die Anwendung des Gesagten auf eines der besten Stücke der Zeit, Gressets Méchant, ist vollkommen gelungen. Des weiteren sucht nun der Verf. durchzuführen, wie Beaum. die nach Molière verlassene Bahn wieder eingeschlagen, aber auch in die Komödie als neues Element die politisch-soziale Satire eingeführt habe. Den Satz: „Während Beaumarchais als Mensch die grösste Ähnlichkeit mit Voltaire aufweist, ist er als Lustspieldichter zumeist mit Molière zu vergleichen.“ unterschreiben wir gern, wenn auch in Bezug auf den zweiten Punkt mit einiger Einschränkung. Die darauf folgende, fast möchten wir sagen Apotheose des sittlich bankerotten Figaro-Dichters, der vor allem sich selbst hätte reformieren sollen, können wir nicht billigen. Vollends abzuweisen ist die Behauptung, B. habe „für alle Zukunft der menschlichen Begabung den ihr gebührenden Rang angewiesen und den Adelsbrief ausgestellt“, und die Phrase vom „Orden der Ritter vom Geist“ erinnert stark an den ebenso hohlen als dünnelhaften Jargon des Wiener „Schriftsteller“-Vereins „Concordia“. Nach unser Ansicht urteilt Gérusez (l. c. p. 493) viel zutreffender über Beaumarchais' reformatorischen Beruf. Der letzte Abschnitt „Figaro, der letzte von den Dienern im Lustspiel“ behandelt wieder in recht ansprechender und instruktiver Weise die Dienerrollen im franz. Lustspiel im Vergleich mit den Sklavenrollen bei Plautus, Terentius und Aristophanes. Leider sind auch hier gewisse jakobinisch-radikale Anklänge sehr widerlich. Überhaupt begegnet man häufig der höchst seichten und oberflächlichen Manier, die Schäden des „ancien régime“ und die angebliche Notwendigkeit, ja Heilsamkeit der Revolution dadurch ins hellste Licht setzen zu wollen, dass man gegen die damaligen staatlichen Einrichtungen und gesellschaftlichen Zustände in Bausch und Bogen loszieht und kein gutes Haar an ihnen lässt, ohne den Kern oder, vielleicht besser gesagt, den wundesten Fleck der Sache zu treffen. Dieser bestand darin, dass derselbe Teil der Gesellschaft, welche die nächste Zielscheibe der Revolution wurde, in nicht geringem Masse bis in die königliche Familie hinein selbst entweder von revolutionären Grundsätzen infiziert war oder mit grenzenlosem Leichtsinne mit den Vorboten der Revolution spielte und liebäugelte. Auch hier hat Gérusez das Richtige getroffen, indem er sagt (l. c. p. 493): „Nous pouvons ajouter qu'il y a encore quelque chose de plus fou que le succès (du Mariage de Figaro), c'est le fait de la représentation autorisée d'un pareil ouvrage sous un régime qui n'était pas celui de la liberté. Un gouvernement qui tolère, qui protège même de pareils écarts, une société qui se laisse ainsi bafouer et qui est pour elle-même un agréable sujet de risée, déclarent de concert qu'ils n'ont pas l'intention de vivre . . .“

F. ZVĚŘINA.

Zeitschriftenschau.

Zeitschrift für das Realschulwesen. VI. VI.

REZENSIONEN. S. 357. Siegl H.: *Die Formenlehre des französischen Zeitwortes in schulmässiger Fassung.* Wien. Klinkhardt. 1881. 52 S. (Die mit F. unterzeichnete Rez. beurteilt das „auf die Ergebnisse der historischen Sprachforschung“ sich stützende Büchlein durchaus günstig, glaubt dasselbe jedenfalls wärmstens zur Einsicht empfehlen zu dürfen und hält es geeignet, Lehramtskandidaten für den Anfang ihrer wissenschaftlichen Studien treffliche Dienste zu leisten. Wir sind teilweise anderer Ansicht und werden solche ein andermal begründen.) — S. 379. Wingerath H.: *Choix de lectures françaises à l'usage des écoles secondaires.* I. partie: classes inférieures. II^e éd. Köln. Dumont-Sch. 1881. (Die Auswahl wird gelobt in inhaltlicher Beziehung, doch werde die sprachliche Form der Mehrzahl der Altersstufe zwischen 9 bis 12 Jahren in Deutschland und Österreich zu schwierig sein. Ein sprachlicher und sachlicher Kommentar würde die Verwendbarkeit des Buches erhöhen.) — JOURNALSCHAU. S. 380. Dort wird über die Zeitschriftenschau der *Zeitsch. f. neufr. Spr. u. L.* gesagt: „Von höchstem Interesse ist die . . . Zeitschriftensch.“, da der Fachlehrer des Französischen darin eine Übersicht der litterarischen Gesamtthätigkeit auf seinem Gebiete findet, welche ihm sonst nur die Durchsicht aller Fachzeitschriften ermöglichen könnte“.

VII. ABHANDLUNGEN UND AUFSÄTZE. S. 386. Pl. Genelin: *Versuch zu einer systematischen Darstellung der Lehre vom grammatischen Accente der französischen Sprache.* (Bezweckt, die Regel über die Setzung der drei sogen. Accente in eine systematisch geordnete Übersicht zu bringen und liefert ein reiches Inventar der einzelnen hierher gehörigen Fälle. Der Aufsatz ist lesenswert.) — REZENSIONEN. S. 421. Filek v. Wittigshausen: 1. *Französische Schulgrammatik.* 2. *Elementarbuch der franz. Sprache.* 3.—5. *Übungsbuch für die Unter-, Mittel- und Oberstufe des franz. Unterrichtes.* 6. *Französische Chrestomathie.* Sämtlich bei A. Hölder, Wien, 1880—81, rez. von H. Siegl. (1. In der Lautlehre wird beanstandet, dass der Verf. vom Buchstaben aus zur hörbaren Sprache übergeht, während doch der umgekehrte Weg der rationelle ist. Die Formenlehre des Verb. ist gänzlich umzuarbeiten. In der Syntax sollte der Verkürzung des Nebensatzes eine grössere Aufmerksamkeit zugewendet werden. 2. Bezeugt in seiner 2. Aufl. in Anordnung und Fassung der Regeln einen unleugbaren Fortschritt. 3. Ist für solche Schulen bestimmt, wo man schon beim ersten Unterrichte

Grammatik und Übungsbuch getrennt wünscht. Angenehm auffällig ist die Sorge, bei aller Rücksicht auf Heranziehung von Beispielen bildenden Wertes zugleich den Schüler weder mit Vokabeln noch mit solchen historischen Beispielen, die nicht an Bekanntes anknüpfen, zu überladen. 4. Anlage wohlgedacht, Beispiele sorgfältig und treffend gewählt, gehaltvolle zusammenhängende Stücke. 5. Hier ist die auch sonst bemerkbare Mühe des Verf., ein gutes Deutsch das Substrat für die Übersetzungen ins Franz. sein zu lassen, besonders ersichtlich. 6. Hier wird die Berücksichtigung des Vaterländischen hervorgehoben, wodurch das Buch so recht ein „österreichisches“ geworden sei. Bei aller Anerkennung dessen wären aber auch einige entschiedene Mängel dieser Chrestomathie zu verzeichnen gewesen, wie wir ebenfalls seinerzeit darthun werden.)

IX. ABHANDLUNGEN UND AUFSÄTZE. S. 513. H. Siegl: *Zur französischen Schulgrammatik. I. Zur Terminologie der französischen Verbformen.* Einfache, zusammengesetzte, umschriebene Formen. (Der Aufsatz will zunächst an den Sätzen: „Ihr arbeitet — man befiehlt, dass ihr arbeitet — arbeitet“ zeigen, wie den Schülern in elementar-induktiver Weise Begriff und Unterschied der drei Modi klar zu machen sei, wobei in wenig zutreffender Charakterisierung der Konjunktiv als Modus der „blossenen Möglichkeit“ erscheint. Das u. a. gebrachte Beispiel „man wird befehlen, dass du arbeiten werdest“, ist wohl kein deutscher Mustersatz. Die hier aufgestellte Einteilung der Zeitstufen und Zeitarten ist kaum haltbar und hätte der Verf. bei Mätzner, Lücking u. a. Solideres gefunden. Es gibt eine dauernde d. i. unvollendete und eine vollendete Gegenwart, aber wie ist eine eintretende denkbar? Wenn als Beispiel gegeben wird: „Ich arbeite“, „ich habe bis jetzt gespielt, ich arbeite, das heisst, ich setze mich zur Arbeit, die Arbeit beginnt, die Arbeit trifft ein:“ so sieht doch Jedermann, dass diese sogenannte eintretende Handlung eine für den Sprechenden künftige, keineswegs gegenwärtige, wenn auch noch so nahe bevorstehende ist, und des Verf. französische Übersetzung *je travaille* ist mindestens ungenau, der Franzose wird sagen *je vais travailler, je travaillerai*, allenfalls *je me mets au travail*. Indem über das sog. Condition. gesagt wird: „Das der Form nach indikativische französische Imperfect und Plusquamperfect des Futurs hat eine konjunktivische Bedeutung und entspricht dem deutschen konditionalen Konjunktiv:“ so stellt der Verf. die sekundäre Funktion dieses Tempus im hypothetischen Satzgefüge als Wesen desselben hin und übersieht, dass dann die Benennung Futur. imperf., resp. plusquamperf., die er doch für die einzig wissenschaftliche erklärt, keine Berechtigung mehr hat. Der Verf. irrt auch, wenn er meint, der Moduswandel in *j'aurais* (ich hatte = ich hätte) lasse sich unseren Schülern durch den mundartlichen Ausdruck „er würde schon zu rechter Zeit ankommen, wenn er nur laufet“ verständlich machen. Abgesehen davon, dass, wenigstens in Österreich, es in der Mundart niemals hiesse „er würde ankommen“, sondern „er möcht' ankommen“ oder „er that ankommen“ (mit sehr hellem *a*), so ist „laufet“ (mit „reduziertem“ *e* zu sprechen) kein konjunktivisch gebrauchter Indikativ, sondern eben der volkstümliche Konjunktiv des Präter. statt des starken „liefe“. Die vom Verf. entworfenen schematische Tabelle der franz. Tempora und Modi, welche er für die „natürlichste Anordnung der französischen Konjugationsformen“ hält, hätte Wert für die syntaktische Behandlung des Gegenstandes, wenn ihm nicht eben so bedeutende Schwächen anhafteten; für die Einprägung und Einübung der Verbalformen ist sie ganz unbrauchbar, denn zu diesem Zweck ist offenbar das formell, nicht das syntaktisch Verwandte zusammenzustellen. Die Behauptung: „Was in der formenreichen griechischen Sprache

durch Aufstellung verschiedener Stämme notgedrungen geschehen muss, kann bei der Handvoll französischer Formen, deren viele die (umschriebenen) wie im Deutschen gebildet sind, entbehrt werden:“ beweist mehr die didaktische Kühnheit und fast möchte ich sagen, Grosssprecherei, als Erfahrung und Urteilsreife des Verf. Es kann nicht oft genug daran erinnert werden, dass eine wenn auch reiche Blumenlese aus, oft nicht gehörig erfassten und verdauten, wissenschaftlichen Werken noch nicht zum kompetenten Fachmann stempelt.) — SCHULNACHRICHTEN. S. 548. *Die Art der französischen und englischen Lektüre an den preussischen Realschulen I. O.* (Die betreffenden statistischen Angaben sind dem „Zentral-Organ f. d. I. d. R.“ entnommen. Dazu werden u. a. folgende Bemerkungen gemacht: „Dieser Auszug aus der langen Autorenliste wird genügen, um zu ersehen, dass die klassenweise zu treffende Wahl der Lektüre nicht auf einem — auch nur gefühlsartig innewohnenden — Bewusstsein, sondern aus der subjektiven Anschauung oder der persönlichen Vorliebe des Fachlehrers hervorgeht, ja dass nicht einmal den bekanntesten (teilweise als klassisch geltenden Autoren) eine bestimmt abgegrenzte Stufe des Unterrichtes zugewiesen ist. Wie verschiedenartig die Behandlung der Lektüre in der Klasse und die Interpretation beschaffen sein müssen, ergibt die Benützung desselben Werkes auf verschiedenen Stufen der Verstandesentwicklung der Schüler. Noch greller treten die Schattenseiten der Autorenlektüre bei einem Vergleiche der Gattung, des quale der Lesestoffe hervor. Wir finden in einigen Fällen den Gesichtspunkt vollendeten Kunstwertes als leitend bei der Wahl und die pädagogischen Bedenken durch den Satz: „Dem Reinen ist alles rein“ beschwichtigt oder überhaupt totgeschwiegen; so bei Razines Phèdre, deren Motiv — das Verlangen eines lüsternen Weibes nach ihrem jungen Stiefsohne — sie an und für sich aus dem Kreise der Jugendlektüre bannen sollte; Molières Tartüffe, dessen Hauptszene — die Entlarvung des Heuchlers — ein die grösste Sinnlichkeit athmendes tête-à-tête bildet. L'Avare, in welchem der schnippischen, widerspenstigen Tochter gegenüber dem väterlichen Wtlen bei der Wahl des Ehegatten Recht gegeben und die väterliche Autorität, der Liederlichkeit und Vergeudung des erst zu erbenden väterlichen Vermögens gegenüber, dem Gelächter preisgegeben wird; Ponsards Lucrèce, deren dramatischer Konflikt nur durch das Verständnis für den Begriff der Entehrung des Weibes verstanden werden kann.“) — REZENSIONEN. S. 560. A. Bechtel: *E. Richter: Ausgewählte Dramen von P. Corneille*. II. (Les) Horace(s). Wien, Klinkhardt, 1881. (Im Kommentar ist die Sorgfalt zu loben, mit welcher veraltete Wörter, Wendungen und Formen erläutert werden; ebenso sind die Bemerkungen über Metrik von Wert, da sie den Lehrer berechtigen, von den Schülern als Teil der häuslichen Präparation die Einübung des richtigen Lesens der Verse, ohne welches die Durchnahme eines klassischen Dramas überhaupt verfehlt wäre, zu fordern. Vieles im Kommentar würde übrigens besser in eine „Lehrerausgabe“ gehören.) — Ibid. A. Bechtel: *K. Kaiser: Französisches Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten*. Mülhausen i. E., W. Bufe, 1880—81. (Die Unterstufe bietet einen leicht fasslichen, für die Unterklassen in Knaben- und Mädchenschulen um so besser geeigneten Lesestoff, als fast alle Nummern kürzere Lesestücke bilden und durch grammatische und sachliche Erläuterungen dem Verständnis des Textes vorgearbeitet wird. In der Mittelstufe wird eine vom Leichterem zum Schweren aufsteigende Folge angestrebt, was die Einschaltung einiger Gedichte an unpassender Stelle nicht rechtfertigt. Neben vielem Trefflichen entsprechen einige Nummern nicht dem ausgesprochenen Zwecke der „Einführung in die Litteratur“. Wenn man den

Takt des Herausgebers in der Behandlung des Textes hinsichtlich des religiösen und sittlichen Inhaltes, sowie das von ihm in der Auswahl der Stoffe im allgemeinen bewiesene pädagogische Geschick anerkennen muss, so darf man doch wohl bemerken, dass die aus dem Bourgeois gentilhomme mitgeteilten, zumeist possenhafte und mit sprachlichem Kauderwälsch vermischten Szenen durch andere dem Geschmack und der Reinheit des Stiles förderliche Stellen ersetzt werden könnten. Die für die Oberstufe getroffene Auswahl ist mit Ausnahme weniger Stücke zu billigen. Die Erläuterung des Textes durch einen concis gefassten — nur in Stufe II. zu spärlichen — sprachlichen und sachlichen Kommentar, die Beigabe fasslich stilisierter litterarischer Notizen und kurzer Biographien, Korrektheit des Textes und ansprechende Ausstattung hinsichtlich der Typen und des Papiers empfehlen dieses Lesebuch besonders für solche Anstalten, welche der französischen Lektüre mehrere Jahre widmen und die 3 Stufen desselben ausnützen können.) — S. 570. Ebener: *Französisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten*. Hannover, K. Meyer, 1881. (Die für Kinder bis zu 10 Jahren, resp. von 10—12 Jahren bestimmte I. und II. Stufe eignen sich wegen der Einfachheit und Fasslichkeit und der zahlreichen kindlichen Dialoge aus dem Alltagsleben besonders für Töcherschulen und Institute, in denen das Franz. von dem zartesten Alter an mehr der Konversation als der formalen Bildung wegen getrieben wird. In Stufe III sind die Erzählungen teils gar zu kindlich, teils stark militärisch gefärbt; die übrigen Abteilungen eignen sich für die Mittelklasse höherer Schulanstalten, mit Ausnahme der humoristischen Stücke von H. Balzac und Janin, deren Gedankengang über den Ideenkreis dieser Altersstufe hinausgeht. Der Text ist grösstenteils korrekt, die Ausstattung empfehlend.)

X. — REZENSIONEN. S. 619. A. Bechtel: *Lotheissen F.: Molière, sein Leben und seine Werke*. Frankfurt a. M., Rütten und Lennig, 1880. (Es habe bisher an einer Gesamtdarstellung von Molières Leben und Schaffen gefehlt, welche von einem dem deutschen Publikum angemessenen Standpunkte aus ihm diesen Dichter sympathischer und seine Werke in ihrem künstlerischen Gehalte verständlich machte. Diesem Bedürfnis sei nun abgeholfen. Lotheissens Buch biete ein Bild Molières, seines Lebens und poetischen Schaffens im Rahmen der Zeitgeschichte, welches das gesamte Material einer derartigen biographisch-litterarischen Leistung beherrscht und verwertet, alle Elemente für die Beurteilung und Würdigung des Dichters in meisterhafter Übersichtlichkeit und Abrundung vorführt und mit Gründlichkeit der Forschung und des Quellenstudiums eine formell so ausgearbeitete und doch natürliche Darstellung verbindet, dass es eine ebenso angenehme als belehrende Lektüre bietet. Das Werk sei auch für den Fachmann zum Nachschlagen sehr brauchbar. Die Ausstattung erinnert an die Gediegenheit und Vornehmheit englischer Luxusausgaben.)

XI. — REZENSIONEN. S. 679. A. Bechtel rezens. aus der Weidmannschen Sammlung franz. Schriftstell. mit Anmerk.: 1) *Cuvier: Discours sur les révolutions de la surface du globe*, erkl. v. P. Wassidlo. 2) *Guizot: Histoire de la révolution d'Angleterre*, 2 Bd. *Histoire de la république d'Angleterre et de Cromwell*, erkl. v. P. Gräser. 3) *Séjour: Histoire de Napoléon et de la Grande Armée*, erkl. v. Lambeck und Schmitz. 4) *Voltaire: Sémiramis*, erkl. v. Sallwürk. (1. Ist trotz aller stilistischen Vorzüge ein fachwissenschaftliches Werk, dessen Thema nicht die Eigenschaften eines allgemeinen Bildungstoffes besitzt und dessen Terminologie dem Sprachmateriale der Realschule teilweise fremd ist, dürfte sich daher zur Klassenlektüre schwerlich eignen, vielmehr

Fachstudenten als Einleitung in die selbständige Lektüre von Fachwerken mit Vorteil dienen. Der Kommentar ist sorgfältig und angemessen. 2. Der sprachliche Kommentar ist öfter zu spärlich, um selbst vorgerückten Schülern eine befriedigende Präparation auf den stellenweise schwierigen Text zu ermöglichen. 3. Für die Schule zu umfangreich. Der sachliche Kommentar gut, der sprachliche in etymol. Beziehung über den Schulzweck hinausgehend. 4. Die hauptsächlich stilistische Interpretation scheint mehr für den Lehrer als für den Schüler zu passen. Die Lektüre der „Sémiramis“ als eines „Kunstwerkes“ neben den ästhetisch-kritischen Schriften Lessings als eine Aufgabe des franz. Unterrichtes anzusehen, wie Sallwürk es thut, dürfte wohl auf besonders günstige Unterrichtsverhältnisse im Gymnasium zu beschränken sein.) — S. 691. Storme G.: *Études sur la conversation française, manuel de conversation et de voyage*. Hannover, G. Mayer, 1878. (Ein Dictionar., beziehungsweise ein Konversationsbuch oder systematisches Vokabular dürfte bessere Dienste leisten als diese Liste von 1494 Verben mit angefügten Phrasen.) — Wittstock: *L'Antiquité littéraire*. Extraits des classiques grecs et latins traduits en français. Jena, Costenoble, 1881. (Stofflich bis auf wenige Stücke gut gewählt. Wenn sich eine Auswahl von Übersetzungen auch nicht als Schullesebuch zu eignen scheint, da die Schullektüre die Schüler mit den Originalwerken einer Litteratur bekannt machen soll, so wird vorliegende Anthologie der Privatlektüre für reifere Schüler wohl dienen können.)

XII. — ABHANDLUNGEN UND AUFSÄTZE. S. 705. W. Horák: *Die Zeitformen. Eine syntaktische Studie*. (Richtet sich zunächst in meistens zutreffender Weise gegen einige Aufstellungen des obenerwähnten (IX.) Aufsatzes von H. Siegl. Gegen den Ausdruck „vollendete Gegenwart“ ereifert sich der Verf. übrigens gar zu sehr; er lässt sich als Abkürzung für „in Bezug auf die Gegenwart vollendet oder abgeschlossen“ wohl hinnehmen. Mit vollem Recht erklärt der Verf. den Standpunkt der Gegenwart des Redenden als den natürlichsten, von dem aus man eine Handlung oder eine Reihe von Handlungen betrachten kann und versinnlicht dies gut auf folgende Weise: „Denken wir uns, alle Punkte unseres Meridians haben Mittag (Gegenwart); die Länder im Osten haben Mittag gehabt (Vergangenheit), jene im Westen werden Mittag haben (Zukunft I.), oder gehabt haben (Zukunft II.)“. Und in Bezug auf die Gegenwart in der Vergangenheit: „Gestern, als die Sonne durch unseren Meridian ging, hatten wir Mittag, die Länder im Osten hatten Mittag gehabt, und die im Westen sollten erst Mittag haben (oder gehabt haben)“. Es gefällt mir auch, dass auf die innere Berechtigung der sog. überzähligen (hyperperiphrastischen) Tempora hingewiesen und das Plastische dieser Ausdrucksform hervorgehoben wird, wenn es auch freilich vergeblich wäre, für deren Verallgemeinerung sich zu echauffieren. Der Verf., selbst ein Slave, meint, „diese Darstellungsweise“ (durch überz. Zeiten) komme im Slavischen ziemlich häufig vor. Ich möchte ihm dies geru glauben, aber muss gestehen, dass ich trotz alles Nachsinnens und Nachsuchens in keinem slavischen Idiom ein wirkliches Analogon von *j'ai eu aimé, j'aurais eu aimé* etc. finden konnte und daher nicht weiss, welche slavische Konstruktion gemeint sein mag. Denn etwa *byl sem miloval* ist doch nur = *περιληχώς ἦν*; auch Miklosich erwähnt nirgends einer ähnlichen Struktur. Wenn der Verf. sagt: „Weil uns die Zukunft unbekannt ist, so können wir von einem zukünftigen Standpunkte aus die Handlungen in Bezug auf die Zeit nicht messen:“ so mag diese Bemerkung mit in den Kauf genommen werden, wenn er aber beifügt:

„Wenn es Wesen gäbe, die eine uns ähnliche Sprache hätten und denen die Zukunft wenigstens in dem Masse bekannt wäre, als uns die Vergangenheit, so würden sie auch für diese Beziehung Zeitformen haben können; eine Zeitform für eine mit einem künftigen Standpunkt gleichzeitige Handlung — die Mit Zukunft, eine für eine zu jener Zeit vergangene Handlung (die Vor Zukunft), und Zukunft der Mit Zukunft und Vor Zukunft für eine zu jener Zeit erst zu gewärtigende dauernde oder vollendete Handlung:“ so heisst dies zu Gunsten rein imaginärer Begriffe spinthisieren. Bei der Besprechung des Futurum imperf. und plusquam. hätte der slavische Conditionalis zur Vergleichung herangezogen werden können (s. Miklosich, Syntax, p. 808, 8). Die über das Präteritum u. a. gemachte Bemerkung: „Die Bezeichnung des Eintrittes einer Handlung drückt diese Zeit an und für sich nicht aus:“ scheint mir nicht stichhaltig. Das aus Lesage angezogene Beispiel „*Tant que j'eus de l'argent, mon hôte eut de grands égards pour moi*“ ist nur ein Beleg für die Regel, dass nach *tant que* dasselbe Tempus steht wie im Hauptsatze. Vgl. dazu Beispiele wie: „*Charles XII s'obstina tant qu'il vécut à ne jamais se servir du français. Tant que ses yeux purent distinguer Miss N., il les tint fixés sur la plage.*“ Es werden in solchen Fällen eben beide Thätigkeiten zusammen als ein Moment gefasst, es wird für beide, als Ganzes betrachtet, nicht, wie beim Imperfekt, die unbestimmt gelassene Dauer, sondern der Anfangspunkt ihres Werdens, ihr Eintritt bezeichnet, was der Zusammenhang ergeben muss, so dass Lücking mit Recht die kurze und bündige Regel aufstellt (Schulgr., p. 218, § 287): „Das Imperfekt und das historische Perfekt bezeichnen beide eine in der Vergangenheit unvollendet gedachte Handlung, und zwar das Imperfekt eine damals im Verlauf begriffene, das historische Perfekt eine damals eintretende“. Im ganzen ist der Artikel gut durchdacht und enthält manche, für den schulmässigen Unterricht verwertbare Winke.) — REZENSIONEN. S. 736. A. Bechtel: *G. M. Trautmann: Histoire et chrestomathie de la littérature française depuis le moyen âge jusqu'à nos jours.* Leipz., Leuckart. (Die Wahl der Musterstücke verdient, bis auf die, welche in ihrer Kürze und Abgerissenheit nicht von Belang oder nicht charakteristisch für die Tendenz des Autors sind, im allgemeinen Billigung. Die Art der litterarhistorischen Kritik, welche, mit Recht von der Exklusivität der alten akademischen Schule absehend, den neueren, die Inspiration und den geistigen Gehalt würdigenden höheren Standpunkt einnimmt, die grosse Mannigfaltigkeit der Anschauungen und des Stiles, welche so verschiedene Kritiker bieten, endlich die geistige Qualität der meist zum reiferen Verstande sprechenden Stoffe setzen eine solche intellektuelle Entwicklung und solche Kenntnis der franz. Sprache voraus, dass diese litterarhist. Chrestom. schwerlich als Hilfsbuch für den Sprachunterricht an höheren Lehranstalten, vielmehr mit Vorteil Studierenden nach Absolvierung ihres Schulkursus zur Einführung in das Studium der franz. Litteratur wird dienen können.) — S. 751. W. Herding: *Corneille, Cinna.* Mit Einleitung und Anmerkungen. Erlangen, Deichert, 1880. (Die sachlichen und sprachlichen Noten bekunden den historisch und linguistisch gebildeten Philologen.)

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.

XXXII, I.

LITTERARISCHE ANZEIGEN. S. 60. H. Lambel: *A. S. Vögelin: Herders Cid, die französische und die spanische Quelle.* Heilbronn, Henninger, 1879. (Trotz Köhlers Schrift „Herders Cid und seine franzö-

sische Quelle“ ist die vorliegende neue, auf Köhlers Leistung fussende Arbeit keine unnütze. Ihr Wert besteht darin, dass sie uns durch Gegenüberstellung der drei Texte, der spanischen Romanzen, der französischen Bearbeitung und Herders Dichtung, das Verhältnis derselben bis ins einzelne und kleinste bequem überschauen lässt. Für die von Herder ohne französische Vorlage unmittelbar den spanischen Originalen entnommenen Romanzen wäre zu wünschen, dass Vög. die Ausgabe des *Romancero del Cid* v. C. Michaelis benutzt hätte.)

IV. — MISZELLEN. S. 320. Jarník: *R. Wülcke: Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische*. Für obere Klassen höherer Schulen. Berlin, Weidmann, 1878. (Das Buch dürfte seiner Einrichtung nach dem beabsichtigten Zweck entsprechen.)

VII. — MISZELLEN. S. 550. A. Mussafia: *Französische Wörterbücher*. (Betrifft das grosse und kleine Sachs-Villattesche Wörterbuch. Ersteres wird ein schönes Denkmal riesigen Fleisses und gründlichen Wissens genannt und das „prächtige Werk“ den Lehrern und Bibliotheken der Gymnasien aufs wärmste empfohlen. Die Schulausgabe kann mit bestem Wissen und Gewissen als ein verlässliches Hilfsmittel für Mittel- und Hochschüler bezeichnet werden. Zum Schluss seiner Anzeige macht der berühmte Romanist folgende, wie uns dünkt, sehr berechtigte Bemerkung: „Gerade weil wir unser Lob rückhaltlos aussprechen, können wir nicht eine Bemerkung unterdrücken. Dass die Verlagshandlung, welche den Mut hatte, ein so langwieriges und kostspieliges Unternehmen zu wagen, sich im Beginne aller Mittel bediente, um dem Werke die verdiente Verbreitung zu sichern, ist leicht zu verstehen und bedarf keiner Entschuldigung; nunmehr aber, da das Werk sich Bahn gebrochen hat, da es wohl in Deutschland als im Auslande als das beste unter den vorhandenen Wörterbüchern des Französischen anerkannt wurde, wäre es nicht an der Zeit, mit der Veröffentlichung der belobenden Zeugnisse inne zu halten? Es thut einem wirklich weh, wenn man sieht, wie einem trefflichen Buche, das fürwahr sich selbst lobt, noch immer Anpreisungen mit auf den Weg gegeben werden, welche, wenn sie auch von den bedeutendsten Männern herrühren, doch durch ihre beständige Wiederholung ermüden und, sagen wir es klar heraus, nicht wenig verdriessen.“) — S. 551. Jarník: *A. Müller: Französische Grammatik*. I. T. Elementargr. Aachen, Barth, 1877. (Der Schwierigkeit einer methodisch geordneten Aussprachlehre ist der Verf. dadurch entgangen, dass er einfach gar keine giebt. Eine andere Eigentümlichkeit — wir möchten lieber sagen, Sonderbarkeit — des Buches besteht darin, dass den französischen Wörtern und Sätzen in der Regel die deutsche Bedeutung nicht beigegeben wird, sondern es den Schülern überlassen bleibt, dieselben in einem franz. Wörterbuch nachzuschlagen; auf der ersten Stufe soll jedoch der Lehrer, um Zeit zu ersparen, die deutschen Bedeutungen den Schülern diktieren!!! Bei der Darstellung der Konjugation macht sich das Bestreben bemerkbar, durch eine Reihe mehr oder weniger mechanischer Regeln die Formen den Schülern einzuprägen, wobei die Rücksicht auf das wissenschaftlich Richtige oft gänzlich ausserachtgelassen wird. Im Abschnitt über die phraseologische Verwendung der „unregelmässigen“ Verben wird eine solche Fülle von Verbindungen der Verba mit Objekten in Redensarten und sprichwörtlichen Wendungen aufgeführt, dass jedenfalls das Mass einer Elementargrammatik überschritten ist.)

VIII. IX. — MISZELLEN. S. 772. Jarník: *A. Laun: Racines Mithridate mit deutschem Kommentar und Einleitung*. Leipz., Teubner, 1878. (Der Charakter der Launschen Ausgaben wird im allgemeinen als bekannt vorausgesetzt und eine Reihe von berichtigenden Bemerkungen

zu der vorliegenden gemacht, welche eigentlich nur ein neuer Beleg sind für die grosse Nonchalance, mit der H. Laun seine Kommentare ausarbeitete. Das Ärgste dieser Art ist wohl die betreffende Bearbeitung der Lafontaineschen Fabeln.)

FELIX ZVĚŘINA.

Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes. 1881.

Nr. 23. S. 348. M. G. Conrad: *Edouard Pailleron*, Le monde où l'on s'ennuie. Paris 1881. — Nr. 24. S. 361. M. G. Conrad: *Zur politischen Dichtung in Frankreich*. — Nr. 25. S. 374. Helwigk: Madame de Maintenon. Drama von *François Coppée*. Der Stoff ebenso wie einzelne Personen sind wenig anziehend; die dramatische Motivierung lässt viel zu wünschen übrig, zu viel dialogisierte Geschichte. Coppée versteht es nicht, eigentliche Spannung zu erzielen und hilft sich über diese Schwäche durch „kurzatmige Sensationsmomente“ hinweg. — Nr. 26. S. 387. E. Engel: Ein Wörterbuch der Dummheit. *Lucien Rigaud*: Dictionnaire des lieux communs de la conversation, du style épistolaire, etc. Paris 1881. — Nr. 27. S. 404. M. G. Conrad: *Émile Littré*. (Nekrolog). — Nr. 28. S. 424. M. Benfey: Le Forestier von *Jules de Glowet*. Empfehlende Besprechung. — Nr. 29. S. 430. A. Hettler: Molière-Museum, hgg. v. Dr. *H. Schweitzer*. 3. Heft. Bericht über das Unternehmen und Inhaltsangabe. — S. 434. O. Heller: *Das moderne französische Volkslied*. — Nr. 30. S. 450. L. Friedmann: Souvenirs de prison et de bague, p. *Henri Brissac*. Bittere Schilderungen eines aus Neucaledonien zurückgekehrten Kommunarden. — Nr. 31. S. 460. James Klein: Die Briefe der Frau von Rémusat. *Lettres de Mme de Rémusat* (1804-14) publiées par son petit-fils Paul de R. Paris 1881. — Nr. 32. S. 476. E. Engel: *V. Hugo*, Les quatre vents de l'esprit. Paris 1881. 2 Bde. Die hier gesammelten Gedichte stammen der Mehrzahl nach aus den früheren Jahren und bieten daher auch eine angenehmere Lektüre als die poetischen Erzeugnisse der letzten Jahre. — Nr. 34. S. 499. Fortsetzung des Vorausgehenden: Das Schlusswerk der Sammlung, La Révolution, eine Kritik des franz. Königtums von Heinrich IV. an, gehört zum besten, was V. Hugo geleistet hat. — Nr. 36. S. 521. A. Englert: Metrische Übersetzung dreier Gedichte von *Charles Baudelaire*. — S. 524. G. Weisstein: Die Geschichte der Marseillaise. Le chant de guerre pour l'armée du Rhin ou la Marseillaise, etc., par *Le Roy de Sainte-Croix*. Strasbourg 1881. Wenig Methode, wenig Neues für die Kenntnis der Volksdichtung, für manchen aber vielleicht doch von Interesse. — Nr. 37. S. 539. K. Sachs: Zur franz. Dialektkunde. Besprechung der Étude sur le patois créole mauricien par *M. C. Baissac*. Nancy 1880. — Nr. 38. S. 552. W. Löwenthal: Aus der naturalistischen Schule. *Guy de Maupassant*: La Maison Tellier. Sammlung einer Anzahl von Skizzen, zu denen die erste den Gesamttitel lieferte; dieselben atmen teilweise die ganze rohe Gemeinheit naturalistischer Schilderung, sind aber teilweise auch von edlerem Geiste durchweht. — Nr. 39. S. 564. Helwigk: *Rückblicke auf das franz. Theater*. Kurzer Überblick über die Haupttendenzen des modernen franz. Theaters. — S. 572. Heller: *Charles Lullier*, Mes cachots. Paris 1881. Wirklich Neues bietet das Buch des deportierten Kommunarden eigentlich nicht. — Nr. 40. S. 581. E. Engel: *Deutsche Dichter und franz. Kritiker*. An Herrn Edouard Rod in

Paris. — S. 586. M. G. Conrad: *Zola als Kritiker*. — Nr. 41. S. 602. O. Heller: *Alfred Marchand*, Moines et nonnes, Histoire, règle, costume et statistique des ordres religieux. I. Bd. Paris 1881. — Nr. 42. S. 609. A. Büchner: *Der deutsche Unterricht im modernen Frankreich*. I. Ein interessanter Aufsatz. — S. 614. O. Heller: *Théophile Gautier*, Les vacances du lundi. Paris 1881. Reisebilder in der farbenprächtigen Schilderung des Verfassers, aus den Jahren 1860-68, hier in Buchform zusammengestellt. — Nr. 43. S. 624. H. Nitschmann: *Karl Rosenkranz über J. J. Rousseau*. — S. 629. D. Sanders: Porträts aus Frankreich, v. *Schmidt-Weissenfels*. — S. 631. H. Wernecke: Eine franz. Übersetzung Schiller'scher Dramen. Schiller (Théâtre en vers), traduit en vers français par *Th. Braun*. Paris 1881. Tome I. Don Carlos. Marie Stuart. Zweite Auflage, welche die Arbeit verdiente. — Nr. 46. S. 669. O. Heller: Numa Roumestan, Roman von *A. Daudet*. In deutscher Übersetzung von Dr. Eduard Löwenthal. Nach einer Besprechung des Romans geht der Rez. auf die Übersetzung über, welche nach den gegebenen Proben Unkenntnis der Sprache und Gedankenlosigkeit in hohem Grade verrät. — Nr. 48. S. 701. Wölg. Völkel: Taines Geschichte der franz. Revolution. *H. Taine*, Les origines de la France contemporaine. La Révolution. Tome II. La conquête Jacobine. Paris 1881: Taine ist kein Historiker, das zeigt dieser Band abermals deutlich. Er schreibt nicht Geschichte, sondern philosophische Geschichtsbetrachtung, bei welcher sein System bestehen kann. Aus Verschweigungen macht er sich kein Gewissen; das Buch könnte als gegen die heutige Republik geschrieben gelten. — Nr. 51. S. 750. E. Oswald: Chateaubriand und Frau von Staël. (Chateaubriand et Madame de Staël, par *Antonin Roche*. Paris. — Consulat et Empire. Ebenda.)

Revue critique. 1881.

Nr. 24. S. 471. G. H.: Lettres inédites du roi Henri IV à M. de Bellièvre (1602), publiées par *Eugène Halphen*. An dem sonst günstig beurteilten Buch wird ausgesetzt, dass die Anmerkungen zu spärlich sind. — S. 476. Discours de M. *Thiers*, tome VIII et IX. Paris 1880. Enthalten die Reden von 1848 bis 1864. — Nr. 25. S. 493. T. de L.: Louis XIV et Marie Mancini d'après de nouveaux documents par *R. Chante-lauze*. Paris 1880. Beifällig beurteilt. — Nr. 26. S. 515. T. de L.: Les Essais de Montaigne réimprimés sur l'édition originale de 1588 avec notes, glossaire et index par MM. *H. Motheau* et *D. Jouaust*. Paris 1873-80. 4 vol. Es war praktisch, dieser Ausgabe den Text der letzten, noch zu Lebzeiten M.s erschienenen Ausgabe zu Grunde zu legen. — Nr. 27. S. 13. Œuvres choisies de *A. Rivarol*, publiées avec une préface par *A. de Les-cure*. Paris 1880. 2 vol. Oberflächlich gearbeitete Ausgabe, doch des Inhalts wegen lesenswert. — Nr. 28. S. 32. Ch. Joret: Molière, sein Leben und seine Werke, von *Ferd. Lotheissen*. Frankfurt a. M. 1880. Sehr anerkennende Beurteilung dieses Buches, dem eigentlich nur vor-eilige Annahme der jüngst noch von G. Paris bekämpften Hypothese vorgeworfen wird, wonach Armande de Béjart (sic) Tochter, nicht Schwester von Madeleine Béjart (ohne de) gewesen sei. — Nr. 29. S. 53. F. de L.: La maréchale de Villars et son temps, par M. *Ch. Giraud*. Paris 1881. Anerkennend beurteilt. — S. 55. G. B.: *A propos d'une critique alle-mande*. Zurückweisung des Vorwurfs der Flüchtigkeit und Unwissen-schaftlichkeit, der von Mahrenholtz im Litteraturblatt für german. u. roman. Philologie gegen den Herausgeber des V. Bandes von Molière (Collection des grands écrivains) erhoben wird. — Nr. 34. S. 144. C. Deffrémery: Contes à rire et aventures plaisantes ou récréations fran-

çaises. Nouvelle édition revue et corrigée, avec préface par *Chassant*. Paris 1881. Im ganzen lobende Besprechung, doch hätte der Rez. gewünscht, dass ein älterer Text zu Grunde gelegt worden wäre; ausserdem vermisst er genügende bibliographische Angaben und Glossar. — Nr. 35. S. 167. H. Gaidoz: *Note bibliographique sur le créole français*. Besprechung eines Artikels von Coelho in den Mémoires de la Société géographique de Lisbonne über die kreolischen Mundarten von Mauritius, Louisiana, Guyana, St. Domingo, Trinidad und Martinique. — Nr. 36. S. 184. T. de L.: Bibliothèque d'éducation moderne. Morceaux choisis de *Diderot*, publiés et annotés par *Maurice Tourneux*. Paris 1881. Sehr empfehlende Besprechung dieser Auswahl, welche bezweckt, Diderot in die Reihe der Schulschriftsteller einzuführen. — Nr. 37. S. 200. T. de L.: *Dernières poésies d'Olivier de Magny* avec notice et index par *E. Courbet*. Paris 1881. Sehr günstig beurteilt. — Nr. 39. S. 228. L. Leger: *Alexis Veselovsky*, Etioudy o Molière. Études sur Molière. Le Misanthrope. Moscou 1881. Der Verf. behandelt hier ein zweites Stück wie schon früher den Tartuffe mit Geschick und sichtlicher Sachkenntnis. Der Charakter Alceste wird analysiert, in der Litteratur vor und nach Molière verfolgt und zugleich ein Versuch gemacht zu unterscheiden, welche Zeitgenossen dem Dichter etwa zu Porträt gesessen haben. — S. 229. T. de L.: *Mademoiselle Navarre, comtesse de Mirabeau*, d'après des documents inédits, par *M. A. Joly*. Caen 1880. Neue Mitteilungen über die für französ. Litteratur und Geschichte um die Mitte des 18. Jhs wichtige Frau. — Nr. 41. S. 263. C. Defrémery: Discours de la prise des ville et chasteau de Beaune, par M. le mareschal de Biron en 1595, précédé de deux relations inédites et suivi du discours sur la réduction des villes de Dijon et de Nuys, publié par *Henri Chevreul*. Paris 1881. Lobend besprochen. — 8. 265. C.: Un paquet de lettres (1576 — 1672), Henri IV, Henri de Condé, comte de Soissons, maréchal d'Albret, Turenne, duc de Bouillon, M^{me} de Maintenon, Ninon de Lenclos, par *Louis Audiat* et *Henri Valleau*. Paris 1881. — Nr. 42. S. 281. C.: Voltaire am Abende seiner Apotheose, von *H. L. Wagner*. Heilbronn. Günstige Beurteilung dieses Neudruckes. — Nr. 43. S. 305. A. Darmesteter: Matériaux pour servir à l'histoire du français, par *A. Delboulle*. Paris 1880. Die anerkennende Beurteilung dieser Nachträge zu Littrés Wörterbuch macht besonders die Aussetzung, dass die exzerpierten Autoren nicht vollständig ausgezogen sind und bemerkt, dass das Spezialglossar zu dem einzelnen Schriftsteller, sofern es vollständig genannt werden kann, die verdienstlichste Leistung in der heutigen französ. Lexikographie ist. — Nr. 44. S. 317. A. C.: La guerre de délivrance de la ville de Genesve (composée et publiée en 1536 par Marie Dentière de Tournay, ancienne abbesse et femme d'Antoine Froment), réimprimée pour la première fois conformément au texte original avec une introduction et des notes par *A. Rilliet*. Genève 1881. — S. 320. A. Darmesteter: Französische Studien hgg. v. *G. Körting* u. *E. Koschwitz*. I. Bd. I. Heft. 1881. Mit sympathischen Worten bewillkommnet. — Nr. 45. S. 350. A. Darmesteter: *Robert Püschel*. Le Livre du Chemin de long Estude, par *Christine de Pizan*, publié pour la première fois d'après 7 Mss. de Paris, de Bruxelles et de Berlin. Berlin u. Paris. Text und Glossar sind sorgfältig, aber in der Einleitung hat der Verf. sich die Arbeit zu leicht gemacht. — S. 352. H. Gaidoz: *Bibliographie créole*. — Note additionnelle. — Nr. 46. S. 374. C.: Le Faust de Goethe, traduction nouvelle en vers français, par *Augustin Daniel*. Paris. Platte Übersetzung eines Mannes, dem die poetische Ader durchaus abgeht. — Nr. 47. S. 398. A. Delboulle: Essai sur le patois normand du Bessin,

suivi d'un dictionnaire étymologique, par *C. Joret*. Paris 1881. Lautlehre und Wörterbuch, letzteres so weit die Etymologie in Betracht kömmt, sind zu loben. Auszusetzen ist, dass viele Wörter Aufnahme fanden, die nicht ausschliesslich dem Niedernormännischen, sondern der französischen Volkssprache überhaupt angehören. — Nr. 51. S. 493. *Lettre de M. Joret*. Erwiderung auf die vorausgehende Kritik.

L'Instruction publique. 1881.

Nr. 24. S. 374. Fr. Loliée: Histoire de la littérature française par *M. Frédéric Godefroy*. Anerkennend beurteilt. — Nr. 25. S. 382. É. Demougeot: *Marivaux moraliste*. Lobende Besprechung des Buches gleichen Titels von E. Gossot. — Nr. 26. S. 400. J. Levallois: Nos auteurs dramatiques, par *M. Emile Zola*. Fortsetzung von *Le naturalisme au théâtre*, hauptsächlich gegen Sardou gerichtet, dem sogar die erste Eigenschaft des Schriftstellers, der Stil, abgesprochen wird. — S. 406. Albert d'Assonville: Madame de Caylus. Anerkennende Besprechung von *E. Raunié*: Souvenirs et correspondance de M^{me} de Caylus. — Nr. 29. S. 446. J. Levallois: *Médaillons littéraires*: Paul de Saint-Victor. Nekrolog. — Nr. 33. S. 510. P. de l'Ormeau: *Montesquieu*. I. — Nr. 34. S. 526. P. de l'Ormeau: *Montesquieu* (suite et fin). — Nr. 35. S. 542. É. Demougeot: Écrits inédits de Saint-Simon. Besprechung des III. Bandes dieser Sammlung von *P. Faugères*. — Nr. 36. S. 558. J. Levallois: *La statue de Balzac et le roman contemporain*. — S. 559. É. Demougeot: *Les Grands Écrivains de la France*. Molière (tome VI). — Nr. 39. S. 608. É. Demougeot: *Mémoires inédits de Lamartine* (1790—1815). — S. 611. Frédéric Godefroy: *La correspondance de Voltaire*. — Nr. 49. S. 762. J. Levallois: *Joachim du Bellay*. I. — Nr. 50. S. 780. Dasselbe. II. — Nr. 51. S. 795. Dasselbe. III (suite et fin). — Nr. 52. S. 810. J. Levallois: *Montaigne*.

Blätter für das Baiेरische Gymnasial- und Real- schulwesen. 1881.

Heft 5. S. 234. Zeiss: Erklärung zur Kritik des Adelmanschen Lehrbuches der französischen Sprache (in Heft 3, S. 138). — S. 236. Wallner: Gegenerklärung. — Heft 6. S. 285. Wallner: Histoire de Napoléon et de la grande armée, hgg. von Dr. *H. Lambeck*. III. Bd. Berlin, Weidmannsche Buchhdl. 1880. Günstig beurteilt. — Heft 7 und 8. S. 325. Nissl: *Ein kleiner Beitrag zur franz. Stilistik*. 1) Auslassung eines Substantivs, das für unser Gefühl nötig scheint, z. B. *s'exposer* (erg. au danger de) *à perdre la vie*. 2) Possessiv durch Relativsatz ersetzt, besonders bei Substantiven, von welchen ein Attribut abhängig ist, z. B. *le désir que j'ai de te revoir* (für mon désir de...). Ähnlich Relativsatz für Genitiv eines Substantivs.) 3) Adverbialer Ausdruck für das fehlende Adverb des Particips, z. B. *dit-il d'un air étonné*. 4) Nachstellung eines partitiven Superlativs, z. B. *Vienne est une ville des plus belles*. 5) Einzelne mit *aller* gebildete Gallicismen aus Grüner, dictionnaire de la causerie entnommen. 6) Fälle, in welchen ein attributives Adjektiv bei einem Substantiv für ein anderes Substantiv eingesetzt und Träger des Hauptgedankens ist, z. B. *patience curieuse, enivrantes angouaises, conviction passionnée*. — S. 374. Wallner: Histoire de la révolution d'Angleterre, par *Guizot*, erklärt von *B. Gräser*. II. Bd., 2. Abtheilung. Berlin, Weidmann. Anerkennend beurteilt, doch werden Hinweisungen auf Etymologie vermisst. — La jeunesse de G. Washington suivie d'un petit recueil de ses lettres à sa famille, par *Guizot*, bearb.

von Dr. G. Geülfus. Zürich 1880. — James Watt, par *François Arago*, bearb. von Dr. G. Geülfus. Beide günstig beurteilt. — Französisches Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten, von *Karl Kaiser*. 3 Tle. Mülhausen 1881. Wird mit Anerkennung beurteilt, doch spricht sich Rez. gegen den Gebrauch einer Chrestomathie in den oberen Klassen aus.

Deutsche Litteraturzeitung. 1881.

Nr. 6. K. Vollmöller: *E. Picot* und *Chr. Nyrop*, Nouveau recueil de farces françaises des XV^e et XVI^e siècles, publié d'après un volume unique appartenant à la Bibliothèque Royale de Copenhague. Paris 1880. Sehr gut beurteilt. — Nr. 11. S. 401. E. Koschwitz: *J. Riese*, Recherches sur l'usage syntaxique de Froissart. Halle 1880. Die Arbeit leidet an mancherlei Schwächen, ist aber wegen des darin niedergelegten Materials nicht wertlos. — Nr. 13. S. 481. E. Koschwitz: *I. Rothenberg*, De suffixarum mutatione in lingua francogallica. Berlin 1880. Besonders wird ausgesetzt, dass nicht die Ursache der Vertauschung zum Einteilungsgrund genommen wurde, statt die Suffixe einzeln aufzuzählen. — Nr. 15. S. 571. A. Tobler: *A. Loiseau*, Histoire de la langue française, ses origines et son développement jusqu'à la fin du XVI^e siècle. Ouvrage couronné par la Société des études historiques. Paris 1881. Durchaus ungenügende Arbeit. — Nr. 16. S. 616. E. Koschwitz: *G. Lücking*, Franz. Schulgrammatik. Berlin 1880. Im ganzen gut beurteilt. Ausgesetzt wird u. a., dass das Buch nicht für bestimmte Schulen bestimmt ist; für die einen setzt es zuviel, für die anderen zu wenig voraus. — Nr. 20. S. 803. K. Vollmöller: Französische Studien. Hgg. von *G. Körting* und *E. Koschwitz*. I. Bd. 1. Heft. Heilbronn 1881. Anerkennende Anzeige der beiden in diesem Heft aufgenommenen Abhandlungen. — Nr. 24. S. 969. F. Lamprecht: *F. Lotheissen*, Molière, sein Leben und seine Werke. Mit einem Bildnis Molières. Frankf. a. M. 1880. Günstig besprochen. — Nr. 27. S. 1070. K. Vollmöller: Molière's Werke mit deutschem Kommentar, Einleitungen und Exkursen. XIII. L'Ecole des Maris. Hgg. von *A. Laun* und *W. Knörich*. Leipzig 1881. Besser als die früheren Hefte. Die Textbehandlung verdient grössere Aufmerksamkeit. — Nr. 31. S. 1232. F. L.: *H. Hettner*, Geschichte der franz. Litteratur im 18. Jahrh. 4. verb. Aufl. Braunschweig 1881 (Separatabdruck). Leider sind noch in dieser Ausgabe des verdienstlichen Werkes neuere Arbeiten ohne Einfluss auf die Ansichten des Verfassers geblieben. — Nr. 36. S. 1410. F. L.: Sammlung französischer Neudrucke, hgg. von *K. Vollmöller*. Heilbronn 1881. I. *De Villiers*, Le festin de Pierre ou le fils criminel. Neue Ausgabe von *W. Knörich*. Anerkennend besprochen. — Nr. 37. S. 1442. E. Koschwitz: *F. Lindner*, Grundriss der Laut- und Flexionsanalyse in der neufranz. Schriftsprache. Oppeln 1881. Sehr ungünstig beurteilt. Die Ansichten des Verfs sind vielfach überholt und die Disposition des Ganzen ist eine unglückliche. — Nr. 42. S. 1621. A. Tobler: *G. von Loeper*, Prof. Karl Plötz. Ein Abriss seines Lebens von seinem Jugendfreunde. Berlin 1881. — Nr. 43. S. 1661. K. Vollmöller: Molière und seine Bühne. Molière-Museum. Sammelwerk zur Förderung des Studiums des Dichters in Deutschland, in zwanglosen Heften hgg. von *H. Schweitzer*. II. und III. Heft. Wiesbaden 1880—81.

PH. PLATTNER,

Molière-Museum herausg. von Dr. H. Schweitzer, Heft IV, Wiesbaden 1882. 176 S.

Durch eine bedauerliche physische und psychische Indisposition des verehrten Herausgebers konnte Heft IV des in dieser Ztschr. schon öfter besprochenen „Molière-Museum“ erst 13 Monate nach Ausgabe des 3. Heftes erscheinen. Dafür ist es auch quantitativ noch reichhaltiger, als die früheren Hefte.

Einige Nekrologe, von denen wir besonders den ebenso kenntnisreichen und sachgemässen, wie von aller Schönfärberei freien Nekrolog auf A. Laun (Verf. ist Knörich) hervorheben, eröffnen die Reihe der Beiträge. Diesem Nekrolog sind einige biographische Notizen aus der Feder der Gattin des † Prof. Laun vom Herausgeber hinzugefügt worden. Auch über die jüngst entschlafenen Molièrophilen, Schleiden, Kalisch und Chéron finden sich Notizen, die der Herausgeber auf dem Grunde eigenen Verkehrs oder authentischer Mitteilungen entworfen hat. Ref. hat auf Schweitzers Wunsch den „Elomire hypocondre“ wieder abdrucken lassen und kurze Notizen, wie auch eine Einleitung hinzugefügt. In letzterer muss die Erörterung über „Plagiate“ einen lückenhaften Eindruck machen, da der Hauptteil derselben, welcher Molières Plagiate mit den Abschreibereien moderner Plagiatoren, besonders des demokratischen Direktor Brunnemann zu Elbing, verglich, noch während des Druckes aus Rücksicht auf Dr. Schw. zurückgezogen wurde.

Humbert bespricht die Aufführungen von Molières: „Sganarelle, Ec. des Femmes, Tartuffe, Avare“, welche im August 1878 zu Nordhausen stattgefunden haben, und fügt eine Übersicht über die Molière-Darstellungen deutscher Theater vom Oktober 1878 bis ebendahin 1879 mit. Mit Gottschall klagt Humbert, dass die deutschen Bühnen nur „vom Abhube der französischen leben“, die besten dramatischen Schöpfungen Frankreichs mit Ausnahme „von Scribe und Molière“ (sic!) unbeachtet liessen. Auch sonst gibt H. über frühere oder spätere Molière-Aufführungen in Deutschland interessante Zusammenstellungen, meist im Anschluss an Kürschner, Jahrb. f. d. deutsche Theater, 1. Jahrg., Leipzig 1879. S. 98 und 99 referiert der Herausgeber über eine Quittung, die Molière zu Pézenas, 1656, über ein Spielhonorar von 6000 L. dem Schatzmeister der Languedocschen Stände ausstellte. (Das Faksimile der Quittung s. in der Beilage des Molière-Museum.)

Mangold gibt einen Auszug aus dem „Registre des Lagrange“, der das Wesentliche des für die Molière-Forschung unentbehrlichen Werkes resümiert und teilweise im Wortlaute enthält.

Der Herausgeber spricht über Mauvillain, den Arzt und Freund Molières, und seine oppositionelle Stellung zur damaligen Heilkunde, erwähnt und resümiert einzelne neuere Molière-Arbeiten und Aufsätze des *Moliériste*, darunter auch einen (leider wertlosen) Aufsatz *Thierrys* über das Verhältnis des Molièreschen „Don Juan“ zu den vorhergehenden Bearbeitungen desselben Themas.

Wichtig ist ein Beitrag Wesselloffskys, des über seine Misanthropie-Monographie referiert. Das Referat ist von dem russischen Staatsrat von Lankenau aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt und von W. Mangold, der allerdings die russische Monographie nicht gelesen zu haben eingesteht (174), im zustimmenden Sinne begutachtet worden. Nach dem Referat zu urteilen, gibt W. neues über Vorbilder und Nachahmungen des Misanthropen, bringt aber über das Stück nur bekanntes oder unbegründetes und zweifelhaftes. Indessen lässt sich eine Schrift nicht beurteilen, ohne sie im Originale zu kennen und Wesselloffsky selbst hat die Kenntnis derselben für die Mehrzahl der Moliéristen unmöglich

gemacht, indem er russisch und nicht, wie das passend gewesen wäre, französisch schrieb. Endlich sprechen noch Knörich über des Referenten Werk: *Molières Leben und Werke*, vom Standpunkt der heutigen Forschung, Heilbronn, Gebr. Henninger 1881, und Referent selbst über *Mangolds: Tartuffe*. Oppeln, G. Maske 1881.

Zu einer Kritik geben die durchaus objektiven Beiträge keine Veranlassung; eine allzugrosse Zersplitterung derselben war bei der grossen Zahl und verschiedenartigen Stellung der Mitarbeiter kaum zu vermeiden. Die Reihe der letzteren ist durch Hinzutritt des Prof. Vollmöller zu Göttingen in ehrenvoller Weise vermehrt worden.

R. MAHRENHOLTZ.

Miscellen.

1. Die „Année littéraire“ des bekannten Voltaire-Feindes Fréron, die durch ihre häufige Erwähnung und ruhmvolle Schilderung Molières einigermaßen für den Hass gegen Voltaire und die Encyclopädisten uns entschädigt, bespricht in T. VII, p. 213—216 (1759) eins der damals so beliebten Todtengespräche, betitelt: L'Ombre de la Thorillière aux Elysées, Paris, 4^o, Quai de Gevrès 1759. La Thorillière, der bekannte Schauspieler der Molièreschen Truppe, trifft in der Schattenswelt den Molière und Régnard, welche er an ihrer „gaieté naturelle“ als ehemalige komische Dichter erkennt. „Nommez-vous tous deux,“ ruft er ihnen zu, „car il est aisé de s'y méprendre, les gens de goût vous assurent le même rang.“ Als sie beide diesem Verlangen entsprechen, wirft er dem Molière vor, dass er „des ouvrages au dessous de sa plume“ verfasst habe, dass die „détails“ derselben „trop bas“ seien, die „dénouements“ „trop brusques“, wenngleich man die „vérité des caractères“, das „comique des situations“, das „naturel des vers“ an ihnen bewundere. Etwas besser kommt Régnard weg. Ihm macht Pseudo-Thorillière nur die „trop de gaieté, trop d'épisodes, trop d'embarras“ seiner Stücke zum Vorwurf, doch sei der Styl in ihnen „pur“, die Personen „amusans“, der Inhalt „intéressant“. Mit sichtlicher Entrüstung weist der Referent der „A. l.“ diese „sottises“ zurück. Denn die komischen Autoren seien gewöhnlich weniger heiter, als die tragischen, weil erstere zu viel beobachten, prüfen und selbst spionieren müssten, während die tragische Dichtung keine Beziehung zum wirklichen Leben habe, ferner habe Niemand Molière und Régnard, das „génie“ und den „esprit“ gleichgestellt, noch seien die dem R. gemachten Lobsprüche unbegründet.

Von demselben Thorillière, der in dem ganzen albernem Todtengespräch nach Meinung der „A. l.“ als urteilsloser Schwätzer erscheint, wird ebds. III, S. 119 erzählt, dass er trotz Abratens Ludwigs XIV. Komödiant geworden sei. (?)

T. III, p. 232 ff. wird eine freie Nachdichtung von Albrecht Hallers Ode an Doris aufgeführt, die 1759 Duclos, ein franz. Kapitain, der am Hofe des Herzogs von Zweibrücken lebte, an Fréron gesandt hat. Dieselbe Ode war 7 Jahre früher ins Franz. übersetzt und in „Recueil des poésies allemandes de M. Haller“ aufgenommen worden. Der Referent der Zschr. lobt diese „imitation“ als „pièce élégante et voluptueuse“, und da die „Année littér.“ jedem Freunde der Litteratur zugänglich ist,¹⁾ so wird die Gelegenheit, sich von der Richtigkeit dieses Urtheiles zu überzeugen, keine zu schwierige sein. Auch sonst wird A. Haller in der „A. l.“ mit Auszeichnung und Sympathie erwähnt.

¹⁾ z. B. auf der Berliner und Dresdener Kgl. Bibl.

2. Bekannt ist allen Moliéristen die Erzählung Grimarests, Molière habe seine komischen Dichtungen, in ihren Effektstellen wenigstens, der Dienstmagd zur Begutachtung vorgelesen. Interessant ist es daher wohl, die ursprüngliche Form dieser Erzählung aus den „Bolœana“ des Monschesnay kennen zu lernen. „On dit,“ heist es dort, que Molière consultait sur ses vers jusqu'à l'oreille de sa servante, et je me souviens (der Autor lässt Boileau selbst reden) que Molière m'a montré aussi plusieurs fois une vieille servante qu'il avoit chez luy à qui il lisoit, disoit-il, ses comédies et il m'assuroit, que lorsque des endroits ne l'avoient pas frappée, il les corrigeoit, parce qu'il avoit plusieurs fois éprouvé sur son théâtre que ces endroits n'y réussissoient point.“ — So wenig ich auch für den authentischen Wert der „Bolœana“ plädieren möchte, so scheint mir der Bericht in dieser Form und namentlich die Motivierung der Handlungsweise Molières vieles für sich zu haben.

Wenig hervorgehoben ist, dass nach denselben „Bolœana“, Boileau den Terenz über Plautus und Molière gestellt habe, weil er nie „en faveur de la multitude“ schreibe, dass der Kritiker seinem Freunde Molière auch vorwerfe, er denke richtig, aber schreibe öfters inkorrekt, weil er zu sehr dem „premier essor de son génie“ folge und nie seine Werke wieder durchsehe. (?) Auch soll Boileau dem M. die „idée de la scène entre Trissotin et Vadius“ geliefert, das „Latin macaronique“ des „Malade imaginaire“ angegeben, und den „Avare“ über das plautinische Volksstück gestellt haben. Alles möglich, nur dass der Bewunderer der Molièreschen Verskunst die Prosa M.s über dessen Poesie gestellt habe (ebds. XXVI) ist schwer denkbar.

Ein Pariser Ketzengericht. (Moliériste, 4^{ème} Année, Nr. 38.) In die vielfach eintönigen *Détail*-Untersuchungen, welche der „Moliériste“ dem Andenken des grossen franz. Dichters widmet, hat Edmond Scherer einige Abwechslung gebracht durch einen vier Spalten langen Artikel des „*Temps*“ vom 19. März d. J. Sch. kritisiert nämlich den Styl Molières und Einzelheiten des „*Misanthrope*“ in einer Weise, die heutzutage kaum mehr Beachtung verdient und die vom wissenschaftlichen Standpunkte aus nur mit grösster Selbstbeherrschung ernst genommen werden kann. Todtschweigen war das beste Kampfmittel gegen Kritiken, die im 17. und allenfalls noch im 18. Jahrhdt. Beachtung fanden, heut aber ins Archiv der Molière-Litteratur „zu dem Übrigen gelegt werden“. Aus dieser Totengruft Herrn Scherer hervorgezogen und zum Helden eines ganzen Heftes gemacht zu haben, das ist das fragliche Verdienst der Redaktion des „Moliériste“. Sechs Artikel auf 26 Seiten sind es, welche die Elite der franz. Moliéristen den vier Spalten eines Journalartikels gegenüberstellt. So verschwenderisch würde nicht einmal der wortreiche, kampffesselige L. Klein gewesen sein, und in dem Missverhältnis der Kampfmittel und des Kampfobjektes wird der „Moliériste“ nur von J. A. Barth sel. Andenkens übertroffen, der in seinem lustigen Trauerspiel: „Die Grabesbraut“ bekanntlich eine Batterie auffahren lässt, um das rechte Bein Tillys abzuschliessen. Doch — *risum teneatis amici*, der „Moliériste“ nimmt die Sache sehr tragisch. L' *Hérésie* de M. Scherer heisst der Kampfesruf, den in Artikel 1 die gesamte Redaktion des Moliériste erhebt. Sachlichen Inhalt hat dieser Artikel nicht, denn er schliesst mit dem freimütigen Geständnis, dass sich auf solche Kritiken eigentlich nichts erwidern liesse. *Aimer Molière* heist ein zweiter Kampfesruf, der nur das getreue Echo einer schönklingenden Stelle aus *Sainte-Beuve*

ist. Le Style de Molière benennt sich die Waffe, die sub 3 ein anonymes L. (ich konjiziere: Loiseleur) gegen Scherer schwingt. Da wird die Sache schon wissenschaftlicher betrieben, aber was das 8pünktige L. uns über den Styl des grossen Dichters sagt, wird Niemand bezweifeln, der auch seinen Molière gelesen hat. Und aus einer Fachzeitschrift will man doch schliesslich etwas Neues erfahren, nicht bloss das „Repetitio est mater studiorum“ an sich selbst praktisch üben lernen.

Was die ernste Wissenschaft vergebens in heissem Ringen erstrebt, das pflegt ja die leichtgefögelte Dichterphantasie oftmals mühe-los davonzutragen; darum wohl macht Emile Morceau die 4 Spalten des Temps zum Gegenstand eines wenigstens drei Seiten langen poetischen Ergusses. Wie die alten Dichter sich an die Muse oder an eine andere Gottheit wandten, so singt Morceau zuvörderst den G. Monval, Redakteur der Zeitschrift, also an:

Vous qui devez aimer à rire,
Mon très cher ami, très fervent,
Aimant la vivante satire
Honorant le rire vivant;
Gardieu du marbre de Molière
Où la bêtise use ses dents,
A qui doit être familière
La liste de tous les pédants, etc.

nenne du den „Vadius“ mit der Porzellanpfeife (?), der die vier Temp-spalten geschrieben. Und schöner nun, als einst der Kampf der Frösche und Mäuse geschildert worden, wird der Vadius Scherer und sein vierspaltiges „opus ære perennius“ verherrlicht.

Auf die Poesie des Herrn Morceau folgt nun — last, not least — die poetische Prosa des Herrn Th. Cart. Wie ein zürnender Dominikanermönch schildert er die gräulichen Ketzereien des leibhaftigen Satanas, E. Scherer, um endlich mit dem drohenden Rufe zu schliessen: „Que notre puissant critique y songe aussi: l'enthousiasme convaincu est une arme qui gagne plus de prosélytes que le froid scepticisme“.

Nun, der Proselytenmacherei bedarf Molière am wenigsten in Frankreich, und eine Fachzeitschrift ist am mindesten der geeignete Ort für enthusiastische Sermonen.

R. MAHRENHOLTZ.

La Marquise, Roman von M. Albert Delpit, Revue des Deux Mondes, 1 et 15 avril, 1 et 15 mai 1882. Während bei uns die Namen Feuillet, Daudet und Zola viel genannt werden, ist der Delpits dem grösseren Publikum völlig fremd; Zweck dieser Zeilen sei daher, auf diesen geistvollen Schriftsteller die Aufmerksamkeit des Lesers zu lenken und zwar auf seinen letzten Roman „La Marquise“, der in den April- und Mainummern der Revue des Deux Mondes dieses Jahres erschienen ist. Natürlich ist auch hier das Thema das bekannte: die Ehe, und somit fragt sich die Kritik: hat der Verfasser diesem Thema neue Seiten abgewonnen und welche sind dies? So liegt nun einmal die Sache. Wie in der Musik das Virtuosentum vorherrscht, so auch im französischen Roman das Virtuosentum in der psychologischen Entwicklung der Charaktere. Über die Berechtigung dieser Richtung wollen wir hier nicht streiten; Interessantes oder, wenn man will, Pikanteres bietet sie uns jedenfalls in Fülle. Wäre nun unser Roman nur

ein solcher Ehebruchsroman, so würden wir schwerlich hier für ihn empfehlend sprechen. Das Wertvolle und Neue, das er bietet, ist die Zeichnung der Sitten in der höheren Pariser Gesellschaft und der ideale Standpunkt des Verfassers, der trotz aller Verworfenheit seiner Zeitgenossen an dem steten Fortschritt der Menschheit festhält. So glaubt er auch, dass der Fluch, den die Eltern durch Ehebruch auf ihre Kinder häufen, gesühnt und getilgt wird durch die Selbstüberwindung dieser. Delpits edle Absicht ist, zu zeigen, wie Kinder solch trauriger Verhältnisse durch den Egoismus der Eltern leiden. „Nous portons le fardeau des erreurs de nos parents,“ ruft die Heldin des Romans aus; „Si une femme, avant de mal faire, songeait que la conséquence de sa faute, c'est son enfant qui la subira.“ Damit ist das Wesen des Romans getroffen. Freilich fehlt auch hier die Schablone nicht, und es ist ein eigentümliches Zusammentreffen, wenn in demselben Hefte, das den Schluss der Marquise bringt, an einer späteren Stelle (s. S. 459) der bekannte Kritiker Brunetière bei Gelegenheit der Besprechung von Pot-bouille Zola ein Verdienst daraus macht, gerade diese Schablone verlassen zu haben. „Et nous aussi,“ so ruft er aus, „comme nous étions un simple naturaliste, nous en avons assez de ce mari toujours bête et brutal, de cette femme toujours incomprise et victime, de cet amant toujours noble et beau, nous en avons assez, et par-dessus la tête.“ Und gerade so ist es in unserem Roman! Diane ist solch ein Opfer, der Marquis de Tandray, ihr Gatte, ein blasierter Wüstling, dem jede edle Regung abgeht, Maximilien Danglars, der kühne Afrikaforscher, das Ideal eines Mannes im Sinne Dianes. Und doch ist hier noch ein Weiteres hinzugethan, das uns die Schablone vergessen macht, so dass wir den beiden Helden, Diane und Maximilien, ein so lebhaftes Interesse schenken. Das ist der Sieg über sich selbst, der um so mehr gilt, als er der zugute kommt, die das Lebensglück der Liebenden zerstört hat, der Mutter Dianes, Catherine de Morère. Wenn man nun aber das Sündenregister dieses Weibes aufstellt — wir wollen chronologisch verfahren, damit wir nichts vergessen —, wie sie M. Sorbien, Maximiliens Vater, einem braven Offizier, mit kaltem Hohn am Hochzeitsabend erklärt, sie trage von einem ihrer Anbeter ein Kind — Diane — unter ihrem Herzen, und ihn dadurch zum Selbstmord treibt, wie sie dann den edlen Morère jahrelang mit dem Marquis de Tandray täuscht und ihm dadurch Ehre und Lebensglück zerstört, wie sie die Tochter nicht nur mit Kälte zurückstösst, sondern sie hasst, als die blühende Jungfrau die Gier ihres miserablen Anbeters erregt, und sie ihm verkuppelt, um ihn nicht zu verlieren, wie sie — wir sind noch nicht fertig — die Tochter mit deren Gatten täuscht, wenn man, sage ich, dies und noch manches andere zusammenhält, so muss man denn doch sagen: hier ist zu viel Schatten. Noch mehr aber: der Charakter Catherines ist unwahr, er leidet, wie wir zeigen wollen, an einem innern Widerspruch, und das ist ein Fehler des sonst so trefflichen Romans. Delpit betont in Catherine *la bête*, d. h. die geistige Beschränktheit neben unnatürlicher Sinnlichkeit, zwei allerdings wohl vereinbare Züge. Damit verbindet er Bigotterie. Wenn dadurch der Charakter noch ekelerregender wird, so bleibt er darum nicht minder wahr. Aus der Öde des Geistes und Herzens heraus kann wohl jenes Gefühl entstehen, mit dem man freilich den Namen „Religiosität“ nicht entweihen darf, jenes Gefühl der rein sinnlichen Betäubung der inneren Stimme durch die Äusserlichkeiten des Kultus. Gewagter scheint es uns, wenn Delpit Catherine zur Intrigantin macht. Dass sie den biedereren (!) Soldaten gefangen hat, mag man zugeben, aber den geistig

so hochstehenden M. de Morère? Unmöglich! Wer seine Ehre so heilig hält wie dieser, der ist doch auf der Hut, wenn er den wichtigen Schritt thut; er wird nicht eine Frau heiraten, deren Antecedentien er nicht kennt. Der Charakter M. de Morères leidet somit ebenfalls an einem innern Widerspruch, und dieser tritt noch schärfer hervor. Ist es verständlich, dass ein Ehrenmann — ein solcher ist M. de Morère — jahrelang den schmachvollen Verkehr seiner Gattin mit dem Marquis ansehen kann, ohne auf die eine oder andere Weise aus dieser unwürdigen Stellung sich zu befreien? Und was hält ihn davon zurück? Die Furcht vor dem Skandal! Das Qu'en dira-t-on? bestimmt ihn also mehr als die Stimme der eigenen Ehre. Noch unerklärlicher aber ist es, wenn eben dieser Ehrenmann zugibt, dass Diane, deren edles Herz das seine gewonnen hat, jenem Wüstling, dem Räuber seiner eigenen Ehre, geopfert wird. Was hilft es, wenn er nachher zu seiner Entschuldigung sagt: ich glaubte, sie liebte ihn!? Freilich hat es Diane selbst ihm zugestanden, doch er wusste, dass sie ein ganz unerfahrenes Kind war, das die Schlechtigkeit der Welt und insonderheit die der eigenen Mutter nicht ahnte. War es, da Diane seinen Namen trägt, nicht sein Recht und selbst seine Pflicht, der unnatürlichen Mutter entgegenzutreten und die Tochter aufzuklären? M. de Morère ist ein Schwächling, kein Mann der That. Wer den heutigen französischen Roman kennt, wird zugeben, dass wenige kraftvolle Männer darin auftreten; mögen sie es auch sonst sein, so sind sie es jedenfalls den Frauen gegenüber nicht, von denen dagegen eine grössere Zahl mit starkem Willen ausgestattet ist. Um bei unserem Roman zu bleiben, so ist nicht einmal der Held, Maximilien, in diesem Punkte frei von Schwäche. Dass Delpit den innern Widerspruch in seinem Charakter nicht gefühlt hat geht daraus hervor, dass er diese Schwäche überhaupt zum Ausdruck gebracht hat. Er hätte dies leicht vermeiden können, wenn er M. de Morère Dianes innern Wert erst nach, anstatt vor deren Hochzeit hätte erkennen lassen.

So sind also Catherine und M. de Morère verfehlte Charaktere; jedenfalls lässt sich darüber streiten, ob sie wahr sind. Übrigens treten sie zum Schluss mehr und mehr in den Hintergrund, M. de Morère, nachdem er den Marquis im Duell getötet, und dadurch den Liebenden das Hindernis ihres Glücks aus dem Wege geräumt hat, und Catherine, nachdem sie von M. Danglars, Maximiliens Gross- und Adoptivvater, gründlich entlarvt ist. Beide machen dem Heldenpaar Maximilien und Diane Platz. Ich sage „Heldenpaar“, und mit Recht, denn beide haben das Verlangen nach gegenseitigem Besitz bezwungen, und es fragt sich, wem der Sieg schwerer geworden ist, ob Diane, der gerade durch ihr Liebesglück die ganze Schwere der mütterlichen Schuld vor die Augen tritt und die sich eben deshalb dem geliebten Manne nicht schenken darf, oder ob Maximilien, der weiss, dass ihre Liebe jeder Gabe fähig ist! Der Tod des Marquis, scheint es, endet diese Entsagungszeit; auch geben sich die Liebenden der freudigen Hoffnung auf baldige Vereinigung hin. Diane erwacht zuerst aus diesem Traum, den die banalen Zeilen ihres Tauscheins grausam zerstören. Sie ist ja die Tochter Sorbiers, also Maximiliens Schwester! So sagt das Gesetz, das doch hier die Lüge beschützt. Ein rechtskundiger Freund weiss einen Ausweg. Maximilien muss auf Herausgabe des Sorbierschen Erbes klagen, Diane wird den Prozess verlieren, dabei wird sich, besonders auf Grund einer von Catherine selbst geschriebenen Erklärung, ergeben, dass Diane nicht Maximiliens Schwester ist. Maximilien fühlt zuerst, dass dieser Ausweg unmöglich ist, doch auch Diane ist bald enttäuscht: All den

Schmutz von Catherines Vergangenheit muss der Prozess zu Tage fördern, die Tochter muss ihn auf die Mutter werfen. Doch lassen wir sie selbst sprechen: „Moi, j'irais déshonorer ma mère. J'irais prendre les boues du passé pour les lui jeter au visage! J'irais demander à la tombe elle-même de s'ouvrir pour l'accuser! Je n'ai pas à savoir si elle m'a aimé ou non; si elle a été bonne, si elle a rempli son devoir, si elle a été coupable. Je suis sa fille: cela me suffit.“ Beider Entschluss ist gefasst. Die Dokumente, Catherines Erklärung, gehen in Flammen auf, ihre letzte Hoffnung ist dahin. Nichts bleibt ihnen: „Un peu de fumée! c'est ce que renferment tous les bonheurs humains“. Sie trennen sich, Maximilien, um auf seinen Entdeckungsreisen Ruhm für sein wundes Herz zu suchen, Diane, um bei den Schwestern von Saint-Vincent de Paul einzutreten. Da sie dem eigenen Kinde ihr Herz nicht schenken darf, so soll es dem Dienst der Menschheit gewidmet sein. Noch einmal sehen sich die Liebenden in Saint-Louis du Sénégal wieder. Maximilien will sich von hier in die Heimat zurückbegeben, als er vier Schwestern landen sieht, welche zur Krankenpflege in der vom gelben Fieber heimgesuchten Kolonie bestimmt sind. Eine von ihnen ist die Araberin Gemma, der er einst das Leben gerettet hat und die ihm seitdem in stummer Liebe zugethan geblieben ist, eine andere — Diane. Die Liebe ist noch nicht erloschen; ihr sagt es das Wort Joliette, das er der Jugendgespielin und später der Geliebten oft schmeichelnd zugerufen hatte, ihm der Blick aus ihren Augen. „Ma sœur“ ruft Maximilien, und damit schliesst der Roman; Geschwister sind sie, gleich gross in Liebe und Entsagung.

Dieser ideale Schluss ist von hoher Tragik, die um so erschütternder wirkt, je wahrer sie ist. Das Fatum der antiken Tragödie erscheint hier in moderner oder in christlicher Gestalt. Die Sünden der Väter werden heimgesucht an den Kindern. Der Fluch wird getilgt durch die Selbstbesiegung der letzteren. „Diane ne serait jamais à lui! Pourquoi? Qu'est-ce qui les séparait? Sa volonté à lui? Non! Sa volonté à elle? Non; mais une fatalité toute-puissante qui les dominait“.

Den Idealismus der beiden Hauptcharaktere, die mit Charlotte in Feuilletts Journal d'une Femme verwandt sind, hat Delpit durch scharfe Kontrastierung hervorgehoben. Der Hintergrund dieses Romanes ist die höhere französische Gesellschaft, aus der uns der Verfasser zahlreiche Figuren männlichen und weiblichen Geschlechts in scharfer Nüancierung vorführt. In ihren Salons herrscht entsetzliche Öde des Geistes und Herzens. Der einzige Gegenstand der Unterhaltung ist der liebe Nächste. Was gut und edel, wird gleichgiltig und gehässig in den Staub gezogen, dagegen finden unmoralische Verhältnisse Entschuldigung. Die Männer sind weibisch und frivol, die Frauen sittenlos und bigott. Mit Ekel wendet man sich davon ab. Als Maximilien im Hinblick auf das im Morgengrauen vor ihm liegende Paris sich fragt, was die Seele dieses grossen Körpers ernähre, da weiss er keine Antwort, dann sagt er: „dans les mœurs, la corruption; dans les croyances, le scepticisme; dans les idées, l'abaissement“. Und wie der Held zu dem Entschluss kommt, lieber zu leiden als in diesen Pfuhl herabzusinken, so rettet sich der Verfasser seinen Idealismus, den Glauben an die Humanität: „Ce ne sont que des maladies d'un moment. L'humanité veille. Qu'important des générations se ruant au plaisir, affolées par l'argent, et désertant l'idéal! L'exemple donné par l'élite suffit à enseigner la foule. Les vérités pénètrent lentement dans l'âme des peuples, mais rien ne les empêche de luire“. Schöne, mutige Worte in einer Zeit des Pessimismus!

Delpit ist somit den Idealisten beizuzählen. Seine Darstellung trägt freilich oft stark realistisches Gepräge. (Wir erinnern nur an die Stelle, wo die reine Jungfrau sich dem Wüstling opfern muss, dem sie gesetzlich gehört.) Doch dies ist wohl Zolas Einfluss zuzuschreiben, dem selbst seiner Richtung fern stehende Geister ebensowenig sich entziehen können wie Komponisten der alten Schule dem Wagnerianismus.

O. LOHMANN.

Folgenden, dem Herausgeber dieser Zschr., Koschwitz, in Folge seiner Rezension von D. Ashers „Über den Unterricht etc.“ (s. o. S. 2) zugegangenen Brief glauben wir unseren Lesern nicht vorenthalten zu dürfen.

D. Red.

Leipzig, den 11. Juli 1882.

Ihre heute empfangene Zusendung des Belegs Ihrer Rezension meiner Schrift hat mich insofern erfreut, als ich aus jeder Zeile ersah, wie sehr Sie sich über dieses „dürftige“ „Elaborat“ geärgert haben. Das wusste ich ja, dass ich damit in ein Wespennest stechen würde. Sie, junger Herr Professor, sind aber der erste, der seinen Groll und seine Galle so unverhohlen ausschüttet und so deutlich zu erkennen gibt und noch dazu die Keckheit besitzt, mir seine Salbaderei ins Haus zu schicken. Es hat Sie wohl meine Schrift an die Beschwerde Ihrer Zuhörer in Strassburg erinnert,¹⁾ dass Sie gar so sehr davon alteriert worden sind? Sie Ärmster!

Um Sie aber noch mehr zu ärgern und Ihnen heim zu leuchten, junger Herr Professor, verweise ich Sie auf das neueste Heft des Herrigschen „Archiv“. Da werden Sie lesen, wie ein ganz anderer Mann als Sie, eine Autorität, über meine Schrift urteilt. In seiner dort erwähnten zweiten Zuschrift sagt er:

„Ich unterscheide mich von Ihnen höchstens dadurch, dass ich noch weiter gehe als Sie, und dass die radikale Verkehrtheit dieses Universitäts-Unfugs oder Schlendrians (einen mildern Ausdruck finde ich nicht) es mir kaum möglich macht, über die Sache so ruhig und objektiv zu schreiben wie Sie.“

So schreibt ein Alexander Schmidt. Wenn Sie den Mann nicht kennen, tant pis pour vous, M. le professeur!

Sehen Sie, Leute wie Sie sind es, die mich leider so oft nötigen „von meiner werten Persönlichkeit“ zu reden. Ich werde übrigens bei vorkommender Gelegenheit auch noch öffentlich von Ihnen erzählen, denn Sie haben, wie man im Englischen sagt, added insult to injury, wenn auch letzteres mir kaum von Ihnen zugefügt werden kann. Nur sich selbst haben Sie durch Ihre Rezension geschadet. Begnügen Sie sich einstweilen mit dieser meiner Replik.

In tiefster Verehrung²⁾

Dr. O. Asher.

¹⁾ Ist mir unverständlich, wenigstens ist mir von Beschwerden meiner Strassburger Zuhörer nie etwas bekannt geworden. *Kz.*

²⁾ Verehrung ist durchgestrichen. *D. Red.*

Kritische Anzeigen.

Molière, l'Avare, p. p. Mesnard (Molière-Ausgabe von Despois-Mesnard in den „Grands Ecrivains etc.“ t. VII. Paris, Hachette 1881).*)

Nach Grimarest brachte es der Avare anfangs nur bis zur siebenten Vorstellung: „Ein anonymer Herzog meinte, Molière habe das Publikum zum Besten, dass er es mit fünf Akten Prosa traktiere. Einige Jahre später erst, am 9. September 1668, fand er eine glänzende Aufnahme“.

Voltaire u. a. sprachen dies nach. Sie fügten neue Irrtümer hinzu.

Wir halten uns an La Grange. Dieser aber legt die erste Vorstellung auf den 9. September 1668. Er sagt ausdrücklich:¹⁾ Dimanche, 9 septembre (1668) . . . Avare . . . 1069 Lire 10.

Vom 21. Oktober bis zum 14. Dezember meldet er nur eine Aufführung zu St. Germain, vor dem Hofe. Vom 14. bis zum 30. gab man das Stück wieder im Palais-Royal, mit einem andern zusammen.

Robinet rühmte schon am 15. September die erheiternde Wirkung des neuen Schauspiels: „Man kommt nicht aus dem Lachen heraus. Die Prosa ist so schön wie die schönsten Verse.“

*) Der nachstehende Artikel unseres als Molièreforscher rühmlichst bekannten Mitarbeiters Herrn Prof. Dr. C. Humbert ist nicht sowohl eine Rezension der Mesnardschen Ausg. des „Avare“, als ein übersichtliches Résumé der dieser Ausgabe vorausgeschickten inhaltsreichen Einleitung. Wir bezweifeln nicht, dass dasselbe vielen unserer Leser willkommen sein werde.

D. Red.

¹⁾ In seinem Registre.

Ähnlich am 16. September und im November. Freilich deutet er an, dass nicht alle ihm beistimmen. Nur das Spiel der ganzen, ausgezeichneten Truppe — wird ausdrücklich hervorgehoben — erregte allgemeine Bewunderung. Nahm also ein Teil des Publikums wirklich Anstoss an der Prosa? Man möchte es fast glauben.

Auch Tallemant des Réaux spricht von der anfangs kühlen Aufnahme und eine Anekdote der Bolæana deutet ebenfalls darauf hin. Boileau, heisst es daselbst, war einer der unermüdlichsten Zuhörer. „Ich sah Euch neulich im Theater beim Stücke Molières,“ sagte ihm Racine, „Ihr wart der einzige, der lachte.“ „Ich achte Euch zu sehr,“ lautete die Antwort, „um nicht zu glauben, dass Ihr mitlachtet; wenigstens innerlich.“ War vielleicht das Lachen der meisten Zuschauer ein mehr innerliches gewesen?

In den Jahren 1668—1672 spielte man den Avare 47 Mal in der Stadt und wenigstens 2mal am Hofe; also ebenso oft wie die meisten übrigen Meisterwerke Molières. Die Zeit, wo man angefangen haben soll, ihm volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, lässt sich nicht bestimmen.¹⁾

Boileau bewunderte das Stück im höchsten Grade. Fénelon zog dessen Prosa den Versen des Dichters vor. Heute lässt man beiden Gerechtigkeit widerfahren. Voltaire meinte seltsamerweise, nur aus Mangel an Zeit habe Molière den Avare in Prosa geschrieben, und, nur weil die Schauspieler ihn so spielen wollten, wie er war, habe er die Prosa nicht in Verse verwandelt.

Lassen wir dies auf sich beruhen. Hat etwa der Avare andere Mängel, welche die anfangs kühlere Aufnahme erklären könnten? Bazin meint, trotz der im höchsten Grade vollendeten Aus- und Aufführung habe man stets das Stück weniger geliebt als bewundert, und Taschereau sucht dies zu erklären: „Heutzutage gebe es keine Filze und Schatzhüter mehr.“ Ich möchte die Behauptung Bazins in Zweifel ziehen, ebenso die Taschereausche Erklärung. Diese könnte doch höchstens nur für unsere Zeit passen, nicht für die Molières.

Der Avare, kein Phantasiegemälde wie Amphitryon, sondern ein echtes Sittengemälde, war, wenn auch auf römischem Grunde aufgebaut, ein echtes Kind seiner Zeit.

Indem Molière, nach Plautus' Vorgang, eine Leidenschaft darstellte, die ihrem Wesen nach dieselbe geblieben, drückte er ihr zugleich das moderne Siegel auf. Die Nebenumstände der Handlung, ebenso die Nebenpersonen wandelte er um, zugleich

¹⁾ Die von La Grange angegebenen Kasseneinnahmen lassen keinen Schluss zu.

einige Züge des Hauptcharakters, und, wenn ich so sagen darf, die Art und Weise, geizig zu sein. Nur das allgemein Menschliche des Originals, das keiner Veränderung unterworfen ist, ward beibehalten.

A. W. v. Schlegel, Molières heftigster Gegner, sucht seltsamerweise, die Entlehnungen aus Plautus auf ein Minimum zu reduzieren. Der ganze Plan sei ein anderer, nur — sei er nicht viel wert.

Mesnard weist die Schlegelschen Vorwürfe zurück. Der Liebeshandel ist nicht schwerfällig ausgesponnen; auch nicht alltäglich, wegen seiner engen Verbindung mit dem eigentlichen Gegenstand und weil er zur Schilderung des Hauptcharakters beiträgt. Anstatt diesen zurückzudrängen, stellt er ihn erst ins rechte Licht. Die Auftritte von gutem komischen Gehalt sind nicht untergeordnet. Es sind eben diejenigen, in denen sich Harpagon offenbart. Untergeordnet sind höchstens die Liebeshändel. Aber auch sie bilden ein notwendiges Glied des Ganzen. Man konnte die Leidenschaft des Geizes nicht in ihrer ganzen Grösse schildern, ohne zu zeigen, wie sie einen jeden, der sich ihr entgegenstellt, schädigt, das Familienleben zerrüttet und die edelsten Gefühle verletzt und zur Empörung reizt.

Nur eins lässt sich dem doppelten Liebesroman vorwerfen: Um seinetwillen ist die lebhafteste Eröffnungsszene des Plautus um einige Auftritte zurückgedrängt worden.

Ganz anders urteilte Goethe. Er erkannte die Grossartigkeit des Werkes und nannte es tragisch. Dies gilt natürlich nur von der Tiefe des Inhalts, die durch die Komik der Form verdeckt wird.

Die Kraft einer Leidenschaft zeigt sich am meisten im Kampfe mit derjenigen andern, die zu ihr den kräftigsten Gegensatz bildet. Darum lässt Molière seinen Geizhals verliebt werden. Wahre Liebe lässt natürlich den Geiz nicht aufkommen. Die des Harpagon ist eine vorübergehende Grille. Gerade wegen seiner Selbstsucht und Gleichgiltigkeit gegen seine Kinder kann der Alte wohl noch sein Auge auf ein junges Mädchen werfen. Verläugnet er doch auch in seiner Liebe nirgends den Geizhals.

Alle einzelnen Teile des Werkes sind aufs engste mit einander verbunden und dem einen Hauptzweck unterthan. Trotz mancher Entlehnungen ist es wie aus einem Guss. Molières eigene Gedanken und das Fremde bilden ein untrennbares Ganzes.

Das Zusammentreffen zwischen dem wucherischen Vater und dem geldsuchenden Sohn findet sich schon in Boisroberts Belle plaideuse, aber Molière gibt ihm eine ganz andere Bedeutung und ist in der Komik des Dialogs jenem weit überlegen. Dort

findet sich auch das Vorbild der vom Harpagon aufgesetzten Rechnung; nur rührt sie nicht vom Geizigen her.

Frosines Schmeichelworte an den verliebten Alten findet man in den *Suppositi* des Ariost. Man darf aber in Aufzählung der Quellen nicht zu weit gehen. Das „sans dot“ und die Verwechslung zwischen dem Dieb des Kästchens und der Tochter, findet sich nicht zuerst in *Gellis la Sporta*. Dieser und Molière entnahmen sie beide dem Plautus.

Ebenso führen die Ähnlichkeiten zwischen dem *Avare* und den *Esprits* von de Larivey auf die *Aulularia* als gemeinsame Quelle zurück. Nur mag vielleicht der Schluss der *Esprits*, wo ein geflüchteter Hugenotte zurückkehrt, um seine Tochter mit einem Sohne des Geizigen zu verheiraten, Molière den Gedanken zu seinem Schluss gegeben haben. Die Lösung einer anderen Komödie de Lariveys, *la Veuve*, erinnert aber noch mehr an die des *Avare*.

Bei Frosine denkt man ein wenig an die *Guillemette* dieses Stücks und an manche ähnliche italienische Kupplerinnen. Ebenso an die der *Dame d'Intrigue* von Samuel Chappuzeau. Diesem Stück liegt auch zum Teil die *Aulularia* zu Grunde, und daher auch hier Ähnlichkeiten zwischen Chappuzeau und Molière.

In seiner *Notice* der *Ecole des Maris* erinnerte Despois an eine Situation in *Lope de Vegas Discreta enamorada*, wo Vater und Sohn dasselbe Mädchen lieben. Wir finden sie auch in *Chevaliers Barbons amoureux et rivaux de leurs fils* vom Jahre 1662. Molière hat dieselbe Situation ganz anders bearbeitet. Von irgend welcher Nachahmung kann hier nicht die Rede sein, wohl aber z. B. bei Racine, dessen *Mithridate*, seinem Sohne und seiner Braut gegenüber, sich derselben List bedient wie Harpagon. Racine hat eine ausgezeichnete Lustspielsszene in der edelsten und liebenswürdigsten Weise ins tragische übertragen. Von Plagiat ist auch da nicht die Rede.

Ausser diesen, zum Teil schon zweifelhaften Quellen, führen die Herausgeber, nach Riccoboni und Cailhava, noch andere an: die italienischen Stegreifstücke. Nach Riccoboni sind nicht vier Szenen des Stücks Molières Eigentum. Er bewunderte dasselbe nur desto mehr; „es war eine eigentümliche und äusserst schwierige Aufgabe, die dem Dichter mehr Mühe machte, als zwei selbsterfundene Stücke“. Er machte sich auch hier zu einem geduldigen Arbeiter im Scheweisse seines Angesichts. Wer glaubt es? Erscheint etwa Molières komische Ader weniger frisch, originell und lebendig in dem *Avare* als in den übrigen Stücken?

Riccoboni — und nach ihm die andern — nennt folgende Stegreifstücke als Quellen des *Avare*: *l'Amante tradito*, *Il dot-*

tor Bacchellone, Case svaligiate, la Cameriera mobile. Er sagt aber selbst, dass sie nicht gedruckt waren. Weiss er denn, wann sie entstanden? Er kannte sie nur aus eigener Anschauung, wie sie zu seiner Zeit gespielt wurden. Wenn nun jene Ähnlichkeiten daher rührten, dass die Stegreifschauspieler Molière nachahmten? Übrigens findet man einige der vorgeblich nachgeahmten Szenen schon in der Belle plaideuse, den Suppositi, der Aulularia.

Die Zahl der von Molière benutzten Stücke ist nicht so gross. Jedenfalls ist das Ganze originell; die entlehnten Einzelheiten haben durch die Art und Weise, wie sie zum Zweck des Ganzen mitwirken, ihren Charakter verloren.

Selbst der Aulularia gegenüber erscheint der Avare fast als ein selbständiges Werk, dank der Menge der bedeutungsvollsten Züge, welche Molière dem Charakter des Geizigen hinzuffügt, sowie der Schilderung der durch den Geizhals zur Empörung gereizten und unglücklich gemachten Kinder.

Man hat der Aulularia einige Vorwürfe gemacht, die auch den Avare treffen, so, wenn der Geizhals, nachdem er die zwei Hände des Bedienten gesehen, die dritte fordert. Bei Molière: *Les autres*. Schon in der Dame d'intrigue stand feiner und natürlicher: *l'autre*. Molière, der sich sonst wohl auf Feinheit verstand, war gewiss mit Plautus der Ansicht, hier müsse stärker aufgetragen werden. Ähnlich ist es, wenn Harpagon und Euclio den Dieb unter den Zuschauern suchen.

Riccoboni und J.-J. Rousseau machen dem Dichter das unehrerbietige Benehmen des Sohnes gegen den Vater zum Vorwurf. Mercier nennt eine der hierher gehörigen Szenen „entsetzlich“ und den Dichter einen „Gottlosen“. Aber mit Recht erwidert Saint-Marc Girardin: „Der Vater verschwindet hinter dem Geizhals, Wucherer und verliebten Alten.“ Auch werde Cléante nicht als Muster hingestellt. Überdies mache die schlimmste dieser Szenen in der komischen Form Molières einen unschuldigeren Eindruck, als wenn man sie in den Ernst des modernen Dramas übersetze. „Übrigens bestraft die Komödie ein Laster durch das andere, und das ist auch der Lauf und die Gerechtigkeit der Welt.“ Ebenso war es im G. Dandin. Freilich steht der nützlichen Lehre ein weniger nützliches Beispiel zur Seite. Aber ist die Komödie nicht auch hierin ein Bild des Lebens? Sie hat ihre Schuldigkeit gethan, wenn sie in einem Werke ein bestimmtes Laster lächerlich macht und uns so erheitert und unterhält. Geht sie dabei nur mit einiger Vorsicht zu Werke, so haben wir keine Ursache, streng mit ihr ins Gericht zu gehn.

Robinet schon meldete, dass alle Rollen ausgezeichnet besetzt wären. Ein Artikel im *Mercure de France* vom Jahre 1740 sagt, Molière habe sich besonders als Geizhals ausgezeichnet. Dass er die Rolle gab, leidet keinen Zweifel. In der 5. Szene des II. Aktes spielt er auf seinen Husten an, der ihn schon seit einiger Zeit belästigte. Dies bestätigen die Herausgeber seiner Werke (1682). So verstand er es auch hier, sich aus der Not eine Tugend zu machen und ein körperliches Leiden, das sonst hätte unangenehm berühren können, für seine Rolle zu verwerten.

Ebenso verhält es sich mit Harpagon's Worten über den „hinkenden Hund“ *la Flèche*. Sie gehen auf *Béjart*¹⁾ und passen zugleich zum Charakter des Geizigen. Über die Besetzung der übrigen Rollen wissen wir nichts. Später, 1685, spielte

M ^{lle} de Brie	die Elise,
Molières Frau	„ Marianne,
Beauval oder La Grange	„ Frosine,
La Grange	den Valère,
Brécourt oder Rosimont	„ Harpagon,
Raisin oder Hubert	„ Cléante,
Le Comte	„ Simon,
Du Croisy	„ Jacques,
Guérin	„ La Flèche,
Danvilliers oder Beauval	„ Commissaire.

Das *Journal du marquis de Dangeau* berichtet, am 9. Oktober 1700 habe der König den *Avare* aufführen sehen: Er ging weg, da man zu schlecht spielte. Die von Molière geschulten Schauspieler waren meist verschwunden und hatten wohl noch keine würdige Nachkommenschaft.

Molières bedeutendster Nachfolger als Harpagon war *Grandmesnil*.²⁾ Auf dem *Théâtre français* trat er zuerst 1790 auf. *Etienne* und *Martainville* rühmen die Feinheit, Natürlichkeit und Wahrheit seines Spiels. Ein Gemälde von *Desoria* zeigt ihn als Harpagon, wie er in der Verzweiflungsszene nach seinem Arme greift. Zuweilen soll er die Rolle etwas karrikiert haben.

Er selber berichtet in einem Briefe: Die Szene mit dem Notar, die leicht etwas langweilt, pflegt man auf folgende Weise zu erhellen. Harpagon löscht eins der Lichter aus, die vor dem Notar auf dem Tische stehen. Kaum hat er der Rücken gewendet, so zündet Jacques es wieder an. Harpagon löscht es wieder aus und behält es in der Hand. Während er aber mit

¹⁾ Im „*Amour médecin*“ spielte dieser Hinkende den „Hinkenden“ gut (den *Des Fougereais*.)

²⁾ *Histoire du Théâtre français pendant la Révolution*. 1802.

gekreuzten Armen auf das Gespräch Anselms und Valères horcht, stellt sich Jacques hinter ihn und macht das Licht von neuem an. Bald darauf wird es zum dritten Male ausgeblasen. Nun steckt es Harpagon in seine rechte Hosentasche, wo Jacques es nochmals anzündet. Harpagons Hand kommt an die Flamme u. s. w. ad infinitum. Ob dieses Szenenspiel etwa auf Molières Zeit zurückgeht? Selbst die Ausgabe von 1682 bemerkt nur: Harpagon, der zwei Lichter brennen sieht, löscht eins aus.

Cailhava verurteilt dies Spiel. Mir scheint, mit Unrecht; erlaubte sich doch schon der Dichter, an einzelnen Stellen à la Plautus etwas stark aufzutragen.

Einige Schauspieler freilich gingen darin über alles Mass hinaus. So erzählt Cailhava: In der Szene, wo Cléante erfährt, La Flèche habe die Hand auf den Schatz gelegt, pflegt er diesem auf den Rücken zu springen. Einige Frosines würzten ihre Rolle mit rohen Spässen, die dann die englischen Bearbeiter des Stücks verwerteten. Diese Geschmacklosigkeiten werden mit Recht von Cailhava getadelt.

Den Grandmesnil als Harpagon scheint kein anderer wieder erreicht zu haben, wenn auch Duparai, Guiot und etwas später Provost sehr in der Rolle gefielen.

Zu Grandmesnils Zeit glänzte La Rochelle als Maître Jacques, später Michot. Heute noch erinnert man sich der Lebendigkeit, womit Firmin den Valère spielte, besonders in der fünften Scene des ersten Actes, wo er dem Harpagon mit seinem „Sans dot“ Honig um den Mund streicht.

In den letzten Jahren waren die Rollen in folgender Weise besetzt:

Harpagon	—	Mr Got,
Cléante	—	„ Delaunay,
Valère	—	„ Worms,
Jacques	—	„ Thiron,
La Flèche	—	„ Coquelin cadet,
Marianne	—	M ^{me} Reichenberg,
Elise	—	„ Baretta,
Frosine	—	„ Dinah Félix.

Man hat den Avare mehrmals in Verse gebracht, 7 Mal vollständig; einmal vier Szenen des ersten Actes. Eine dieser Bearbeitungen, in ungereimten Versen, ist von Louis Bonaparte, dem Vater Napoléons III.

Die erste englische Nachahmung, von Shadwell, ward noch zu Molières Lebzeiten gespielt, vor dem 5. Februar 1672, und in demselben Jahre gedruckt.

Nach Shadwell fehlte es dem Avare an Personen und an Handlung. Er suchte dem abzuhelpen. Mehr als die Hälfte der

Bearbeitung ist sein Eigentum. Die hinzugefügten Szenen spielen in Wirtshäusern und in noch schlimmeren Lokalitäten; die hinzugefügten Personen sind Säufer, blödsinnige Schurken und Freudenmädchen.

Bellamour, der Molièresche Valère, liebt Theodora, die Tochter des Geizhalses Goldingham. Sein Nebenbuhler heisst Timothy, und dieser erlaubt sich, sie in der gemeinsten Weise anzureden. In einer ihrer Zusammenkünfte fällt er betrunken und besinnungslos vor ihr auf den Boden nieder, und der geizige Vater möchte die Gelegenheit benutzen, um ihn mit seiner Tochter kopulieren zu lassen. Theodoras Bruder, der englische Cléante, heisst Theodor und ist nicht viel besser. In einer Szene, wo er der Isabelle (= Marianne) den Hof macht, stellt er, bei Seite, die gemeinsten Betrachtungen über die Ehre der Frauen an. Er verleitet seinen Vater durch 100 Luisdor, sich an einer Verschwörung gegen die Regierung zu beteiligen. Die englische Frosine macht wirklich den Harpagon durch eine reiche Gräfin der Marianne = Isabelle abspenstig,¹⁾ und diese Gräfin ist ein gemeines Frauenzimmer. Der Geizhals lässt schliesslich seinem Sohn das gestohlene Kästchen, um nicht als Verräter von ihm angezeigt zu werden. Theodor heiratet die Isabelle und Theodora den Bellamour, der sich als Isabellens Bruder entpuppt; um alle unter die Haube zu bringen, heiraten Timothy und sein Vater Squeeze zwei verlorene Mädchen. In diese Erfindungen nun verflücht Shadwell die Hauptszenen des Avare, die er auch wieder nach seiner Weise ummodelt oder anglisiert. Die englische Frosine macht sich anheischig, den Papst mit der Königin Elisabeth zu verheiraten. Aber der Geizhals hat seine Bedenken: „Die Sache der Reformation möchte dadurch geschädigt werden.“ Über sein Original und über den bestohlenen Dichter äussert sich bekanntlich Shadwell in der verächtlichsten Weise.

Fieldings Bearbeitung ward zuerst 1732 aufgeführt, gedruckt 1733. Er würde sich glücklich schätzen, so sagt die Vorrede, wenn der Beifall des Publikums ihm zeige, dass er Molière nicht verdorben. In diesem Fall habe auch er nichts zu befürchten.“ Fielding folgt ziemlich genau dem Avare. Die schönsten Stellen hat er übersetzt. Die ersten Szenen sind sein Eigentum. Den Schluss entwickelt er aus dem Stücke selbst, indem er ihn durch eine etwas mehr verwickelte Intrigue vorbereitet. Vielleicht ist es eine Verbesserung, wenn auch nicht von grosser Bedeutung. Im Ganzen verdiente das Stück den Beifall, der ihm zu Teil wurde. Da jedoch die Sittenschilderung der englischen Bühne

¹⁾ Bei Molière redet sie nur von einem solchen Plan.

sich stets von der der Franzosen unterscheidet, so nahm er auch einige andere, wenig glückliche Änderungen mit dem Originale vor. Seine Marianne ist ein sehr kokettes Mädchen und eine enragierte Kartenspielerin.

Die erste Ausgabe des Avare ist von 1669, ein in-12 von 150 nummerierten Seiten. In demselben Jahre erschien ein Nachdruck und 1670 eine dritte Ausgabe mit Varianten.

C. HUMBERT.

W. Kulpe, Lafontaine, sein Leben und seine Werke.
2. Aufl. Leipzig, W. Friedrich, 1882.*)

Das genannte Buch ist schon von Laun in dieser Zschr. II, p. 266 ff. einer im ganzen nicht ungünstigen Besprechung gewürdigt worden. Wenn wir hier nochmals auf dasselbe zurückkommen, so geschieht dies, um es von einem Gesichtspunkte zu betrachten, den weder Laun, noch, so weit wir haben sehen können, die übrigen Rezensenten berücksichtigt haben. Das Kulpesche Buch ist nämlich, ohne dass dies vom Verfasser beabsichtigt worden ist, ein trefflicher Kommentar zu einer Fabel Lafontaines geworden, deren darin mit keinem Worte gedacht ist. Wir meinen die 9. Fabel des 4. Buches. Allen den Fachgenossen, die einmal diese Fabel zu interpretieren haben sollten, empfehlen wir dringend das Studium des Kulpeschen Buches. Doch vorerst wolle man uns gestatten, die Verse Lafontaines erinnerungsweise hierher zu setzen:

„Un pan muoit: un geai prit son plumage;
Puis après se l'accommoda;
Puis parmi d'autres pans tout fier se panada,
Croyant être un beau personnage.
Quelqu'un le reconnut: il se vit bafoué,
Berné, sifflé, moqué, joué,
Et par messieurs les pans plumé d'étrange sorte.
Même vers ses pareils s'étant réfugié,
Il fut par eux mis à la porte.“

Der neueste Vertreter dieses geai, der sich mit gefundenen fremden Federn schmückte, ist Kulpe, der Pfau aber ist Saint-Marc Girardin, Verfasser des zweibändigen, geist- und gehaltvollen Werkes: Fontaine et la Fabulistes, Paris 1866. Zu v. 3 und 4 vergleiche man die Worte Kulpes im Vorwort zur 2. Auflage: „Von Männern der Wissenschaft und Freunden des

*) Die Aufnahme der nachstehenden Rezension wird, denken wir, durch ihren Inhalt sich rechtfertigen. D. Red.

Dichters sind diesseits und jenseits des Oceans zahlreiche Kritiken und Besprechungen veröffentlicht worden, die nicht wenig dazu beigetragen haben, die Verbreitung des Buches zu fördern.“

Thatsache ist, dass das Girardinsche Werk in einer kaum näher zu bezeichnenden Weise von Kulpe ausgenutzt worden ist.

Allerdings wird Saint-Marc Girardin drei Mal von Kulpe erwähnt. Zuerst im Vorwort zur ersten Auflage, wo es heisst: „Wir bieten eine Lebensbeschreibung des Dichters, und behandeln ihn als Mensch, Fabulist, Moralist und Philosoph.“ Zu dem Worte „Lebensbeschreibung“ findet sich die Anmerkung: „Die Einzelheiten haben wir Walkenaër, Chamfort, Saint-Marc Girardin und Laun entnommen.“ Hierdurch wird natürlich in jedem Leser der Glaube erweckt — und das war wohl auch beabsichtigt —, Girardin sei nur für die Lebensbeschreibung benutzt worden, nicht aber für die daran sich schliessenden, den grösseren Teil der Schrift ausmachenden Betrachtungen. Und doch ist dem so. Die andere Stelle, wo Girardin erwähnt wird, ist p. 64, bei der Darlegung der Metamorphose der Mythologie, wobei sich das französische Werk ganz im Allgemeinen citirt findet, ohne Angabe von Band und Seitenzahl. In Wirklichkeit ist nicht nur das Folgende, bis zum Schluss des Abschnittes, sondern auch das unmittelbar vorhergehende fast wörtlich aus Girardin übersetzt.

Die dritte Stelle endlich ist p. 170, wo Girardin, wiederum ohne Angabe von Band und Seite, als Gewährsmann für die Existenz der Sokratischen Fabeln angeführt wird.

Sonst findet sich Girardin bei Kulpe nicht citirt. Dies gilt, mit der einen erwähnten Ausnahme, für alle folgenden Stellen, neben die wir je die betreffenden Stellen aus Girardin setzen:

Kulpe, p. 63:

Nachdem er, wie G., die Verse aus dem Epilog des 11. Buches citirt hat, fährt er fort:

Dieser Zauber, von dem Lafontaine das Geheimniss kennt, erinnert uns an den Zauber der Mythologie. Doch bleibt die Mythologie hinter der Fabel zurück. Boileau sagt: „In der Mythologie nimmt Alles einen Körper, eine Seele, einen Geist, ein Gesicht an.“ Wir wollen sogar sagen, einen reizenden Körper, ein schönes Gesicht. Ersetzt aber der Geist und die Seele, durch die Mythologie geschaffen, den menschlichen Geist, der sich am Anblick der Natur erfreut? Die Mythologie setzt so

Girardin, I, p. 377:

Cet enchantement dont Lafontaine a le secret, rappelle, en les surpassant, l'enchantement de la mythologie. . . . Tout, grâce à la mythologie, nous dit Boileau.

Tout prend un corps, une âme, un esprit, un visage.

Corps charmant, visage délicieux, je le veux bien; mais l'âme et l'esprit que la mythologie donne aux êtres qu'elle crée, valent-ils vraiment l'âme et l'esprit humain émus et enchantés par le spectacle de la nature? La mythologie

Kulpe, p. 63:

zusagen das Ideal der Form für das Ideal der Seele ein. Wo findet sich in ihr diese Sprache des Weltalls, welche sich Lafontaine rühmt zu vernehmen? Eine Seele, welche die Natur belebt, hört tausend Mal mehr in den Bergen, Thälern und Wäldern, als ihr sämtliche Götter und Halbgötter mittheilen können. Die Mythologie nimmt der Natur die geheimnissvollen Reize mit Ausnahme eines einzigen: sie vergöttert die Schönheit des menschlichen Körpers. Sie erweitert die Natur nicht, sie giebt ihr die Realität und die Bestimmtheit der menschlichen Form, dadurch aber setzt sie die Einheit an Stelle der Mannigfaltigkeit.

Ein anderer Vorwurf, den wir der Mythologie gegenüber der Fabel machen, besteht darin, dass ihr zu oft der moralische Sinn fehlt. Die Moral ist das grosse Verdienst der Fabel, und Lafontaine verfehlt nicht, ihm (?) dasselbe zu erhalten. Er sagt selbst in der ersten Fabel des 5. Buches:

Tantôt je peins en un récit etc.

Lafontaine setzt uns den Sinn seiner Metamorphosen auseinander: Die Laster der Menschen werden in Thiere verwandelt. Der Wolf stellt die Ungerechtigkeit und rohe Gewalt dar, der Rabe die Leichtgläubigkeit, der Fuchs die Schlaueit, das Heimchen die Genusssucht, die Ameise die Sparsamkeit und vielleicht auch den Geiz.

Kulpe, p. 64, Fortsetzung:

Im Rahmen dieser Metamorphose moralisirt der Dichter nach Herzenslust. Es würde gewagt sein, die Gewaltigen und Grossen der Ungerechten dieser Welt, unter ihrer menschlichen Gestalt auftreten zu lassen und ihre Schwächen zu geisseln.

In der folgenden Partie, der Metamorphose der Mythologie,

Girardin, I, p. 377:

substituté, pour ainsi dire, l'idéal de la forme à l'idéal de l'âme. Où est dans la mythologie ce langage de l'univers que Lafontaine se glorifiait d'entendre? Une âme qui a le don d'animer la nature, entend mille fois plus de choses, en face des bois, des eaux et des montagnes, que ne peuvent lui en dire tous les dieux et demi-dieux de l'antiquité. . . . La mythologie ôte à la nature ces charmes divers et mystérieux; elle ne lui en laisse qu'un, celui de la beauté divinisée du corps humain. Elle n'agrandit donc pas la nature; elle lui donne la réalité et la précision de la forme humaine; elle met l'unité à la place de la variété.

L'autre reproche que je fais à la mythologie comparée à la fable . . . , c'est qu'elle manque trop souvent de signification morale. Le sens moral est le grand mérite de la fable, et Lafontaine n'a pas manqué de le relever, si bien que nous ne pouvons rien dire à l'avantage de ses fables qu'il n'ait dit avant et mieux que nous:

Tantôt je peins en un récit etc. (cf. Laf. 5, 1).

Lafontaine nous explique ici le sens de ses métamorphoses: . . . les vices des hommes sont métamorphosés en animaux. Le loup représente l'injustice et la violence, le corbeau la crédulité, le renard la fourberie, la cigale la prodigalité, la fourmi l'économie et peut-être même un peu l'avarice.

Girardin, I, p. 380, Fortsetzung:

Grâce à cette métamorphose, le poète moralise à son aise. Il y aurait péril peut-être à censurer les violents et les injustes sous leur forme humaine.

ciert Kulpe in einer Anmerkung selbst Girardins Werk, allerdings nur im allgemeinen, ohne Seitenzahl. Es genüge zu sagen, dass auch hier, bis zum Schluss des Abschnittes, S. 66, alles aus Girardin entlehnt ist, mit fast wörtlicher Benutzung. Aber auch in andern Abschnitten findet man ganz wörtliche Entlehnungen. So vergleiche man die Betrachtung über die 1. Fabel Lafontaines:

Kulpe, p. 82:

Wer ist doch das Heimchen? Es ist jener junge, lebenslustige Mann, der das Leben wie eine Vergnügungspartie auffasst und die Welt wie einen Ballsaal betritt. Es ist der verlorene Sohn, der seinen Vater nicht wiederfindet, und um dessen willen Niemand ein gemästetes Kalb schlachtet. Und dieser kluge, vorsichtige, arbeitssame, aber vielleicht auch geizige junge Mann, der seinen Eltern nie Verdruss bereitete, und mit Geduld das väterliche Erbtheil erwartet, ist die Ameise.

Girardin, I, p. 400:

Ce brillant jeune homme, bruyant et fringant, qui prend la vie comme une partie de plaisir et qui entre dans le monde comme dans une salle de bal. . . C'est l'enfant perdu qui ne retrouve pas son père et pour qui personne ne tuera le veau gras. Et cet homme prudent, laborieux, avare peut-être, quoique jeune encore, . . . qui n'est jamais pénible dans la jeunesse, et qui attend la fortune qui vient presque toujours aux patients et aux économes, je le reconnais aussi, c'est la fourmi.

Auch das bei Kulpe p. 83 folgende Citat und die weitere Entwicklung ist aus Girardin entnommen, wenn auch nicht ganz wörtlich, bis es weiter unten heisst:

Kulpe, p. 83:

Wen soll man lieben? Die Ameise oder das Heimchen? Wir lieben weder die eine noch die andre, weder den Geiz noch die Verschwendung. Was das Heimchen betrifft, für das wir vielleicht noch etwas Vorliebe haben, so vergisst es, dass es einmal fünfzig Jahre alt werden kann. Ach, wer erreicht jenes Alter! ruft es aus. Ich sterbe früher! Wer sagt dir, dass du den Winter des Lebens in seiner Strenge nicht schauen sollst? Lebe nicht, als ob du nur einige Zeit zu leben hättest. Lebe auch nicht, als ob du ewig leben solltest. . . p. 84: Schaffen wir uns einen Zehrpennig, der bis an das Ende unsres Alters dauern kann . . .

Girardin, I, p. 401:

Qui préférez-vous, . . . de la cigale ou de la fourmi? . . . Je n'aime, quant à moi, ni la cigale ni la fourmi, ni l'avarice ni la prodigalité . . . p. 402: Quant à la cigale, pour laquelle je me sens, après tout, une certaine tendresse, . . . elle oublie qu'elle aura un jour cinquante ans. Bah, me dit-on, qui arrive à cinquante ans? J'ai bien le temps de mourir auparavant. — Qui vous dit que vous ne vivrez pas jusqu'à l'hiver et pendant l'hiver? Ne vivez pas comme si vous ne deviez vivre que quelques jours . . . Ne vivez pas non plus comme si vous deviez vivre toujours . . . p. 406: Faisons-nous un viatique qui puisse durer jusqu'à la fin de notre vieillesse . . .

Einen moralischen Reichthum sollen wir uns schaffen, um davon

C'est la richesse morale qu'il faut acquérir quand on est jeune,

Kulpe, p. 64:

in der Zeit der Drangsal und Noth zehren zu können. Augustin sagt: Sehet hier die Ameise Gottes. Sie steht des Morgens frühe auf etc.

Man vergleiche ferner die Betrachtung über die Fabel vom Frosche und dem Ochsen.

Kulpe, p. 84:

Welche Anwendungen lassen sich nicht mit der Fabel vom Frosch und Ochsen machen. Jeder Tag fügt neue hinzu: Das Leben in der Stadt, am Hofe, auf dem Lande, in Schlössern und Hütten, das Leben der vergangenen Zeiten und von heute. Jedes Land und jede Zeit hat Frösche, welche sich aufblähen und platzen.

„Quoi! toujours ce noir attelage!“
Disait à son époux la marquise

Doris.

„La duchesse Clotilde a six beaux chevaux gris;

Je veux un semblable équipage.“

So beginnt die Einleitung der Fabel bei Lenoble . . . Es giebt in der That Frauen, welche die Manie haben, mehr zu erscheinen, als sie sind, und dieser blinde Wetteifer, welcher sie treibt, im Luxus denen gleichzukommen, die über ihnen stehen, ist die häufigste Quelle des Familienunglückes.

Hier also hat Kulpe sogar eine von Girardin selbst einem anderen Schriftsteller entlehnte Betrachtung seinem eigenen Texte einverleibt, ohne den Namen des citierten Schriftstellers dabey zu nennen. Ganz so im folgenden.

Kulpe, p. 85:

Seht jene junge Frau auf dem Fauteuil! Sie sieht aus wie die versteinerte Natur des Schmerzes. Eine Thräne rollt über ihre Wangen, und ein verhaltenes Schluchzen hebt und senkt die Diamantnadel auf ihrer Brust. Weshalb weint diese bleiche und betrübte

Girardin, I, p. 406:

pour en jouir quand on est vieux. . . Voyez, dit saint Augnstin, la fourmi de Dieu. Elle se lève tous les jours de grand matin etc.

Girardin, I, p. 411:

Que de commentaires à faire sur cette fable! . . . commentaires familiaires et vulgaires, faits par la conversation de chaque jour, à la cour et à la ville, dans les châteaux et dans les villages, commentaires d'autrefois et d'aujourd'hui, car chaque pays et chaque temps a sa grenouille qui s'enfle et qui crève:

„Quoi! toujours etc.“

Ainsi commence le prologue de la fable du bœuf et de la grenouille, dans Lenoble, et l'auteur finit par la réflexion suivante: Il y a peu de femmes qui n'aient la manie furieuse de vouloir paraître plus qu'elles ne sont, et cette avengle émulation qui les porte à vouloir égaler le luxe de celles qui sont au-dessus d'elles, est la plus fréquente source de la ruine des familles.

Girardin, I, p. 412:

Je lisais, dans un éloquent article de M. Eugène Pelletan, le tableau suivant: . . . Voyez cette femme jeune, belle, assise — dans son fauteuil, la tête dans la main comme la statue pétrifiée de la douleur. Une larme coule en silence le long de sa joue, et la

Kulpe, p. 85:

Hekuba? Hat ihr der Tod ein Kind geraubt, oder hat die Börse ihr Vermögen verschlungen? Nein, ihr Gemahl hat ihr soeben die Beschaffung eines vierten Kleides verweigert, das sie in den Stand setzen sollte, viermal des Tages Toilette zu machen. In diesem Augenblicke der Erniedrigung denkt sie an eine Bekannte, der es vergönnt ist, sich viermal des Tages zu verwandeln. Sie zittert heftiger an jeder Fiber ihres Körpers und schluchzt tiefer als die Zigeunerin, die verurtheilt ist, um ihren Körper einen verblichenen Seidenlumpen zu schlingen. Das ist eine Scene aus dem heutigen Leben, die der Zeit Ludwig's XIV. nichts nachgiebt.

Die Fabel „la Besace“ fängt mit einer Theaterscene an. Jupiter ruft die Thiere zusammen und erlaubt ihnen, ohne Rückhalt das zu sagen, was sie an sich zu tadeln haben. Alle sind jedoch mit sich zufrieden, doch halten sie sich über ihren Nächsten auf. Der Affe tadelt den Bären, dieser den Elephanten, und der Elephant den Wallfisch.

Die nun bei Girardin folgende Stelle, worin die entsprechenden Worte des Evang. Matth. angezogen werden, ist von Kulpe ebenfalls benutzt, wenn auch verkürzt. Genauere Übereinstimmung aber findet sich wieder zum Schlusse dieses Abschnittes, wo es heisst:

Kulpe, p. 86:

Nichts ist der Nächstenliebe mehr zuwider als die Eigenliebe, welche die Fehler unserer Mitmenschen zu Balken macht und unsere eigenen zum Splitter. Christus verlangt eben, unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben. Zur

Girardin, I, p. 412:

palpitation convulsive du sanglot intérieur soulève et abaisse l'épingle de diamant attachée sur sa poitrine . . . Pourquoi pleure-t-elle ainsi dans la pâleur et l'affliction d'Hécube? La mort a-t-elle emporté son enfant, ou bien un tremblement de terre de la Bourse dévoré sa fortune? Non, son mari vient de lui refuser le prix d'une quatrième robe par jour, d'un quatrième changement à vue de toilette; et dans ce moment d'humiliation . . . elle songe à quelque autre femme de sa connaissance assez heureuse pour pouvoir muer quatre fois du lever au coucher du soleil, et elle souffre plus cruellement dans chaque fibre de son corps et elle gémit plus profondément que la bohémienne — condamnée à nouer autour d'un corps flétri un lambeau fané de soierie.“ La scène est de nos jours, comme elle était tout à l'heure du dix-septième siècle.

p. 414: La fable de la Besace commence par une comédie: Jupiter convoque les animaux et leur permet d'expliquer librement ce qu'ils trouvent „à redire dans leur composé“. Chaque animal paraît et se déclare fort content de sa figure et de sa tournure; mais il se moque de son voisin: le singe se moque de l'ours, l'ours de l'éléphant, l'éléphant de la baleine.

Girardin, I, p. 416:

Rien de plus contraire à la charité que l'amour propre, qui nous diminue nos défauts et nous grossit ceux du prochain. Il faudrait beaucoup aimer le prochain, et peu nous aimer nous-mêmes. Ainsi le veut la loi chrétienne.

Kulpe, p. 86:

nähern Erläuterung geben wir als Schluss eine Geschichte aus dem Leben eines Klosterbruders. Ein Mönch hatte einen Fehler begangen. Die Aeltesten des Klosters baten den Abt Moses, darüber zu richten. Dieser kam jedoch nicht. Erst als man sehr in ihn drang, gab er den Bitten nach und begab sich in die Versammlung der Brüder. Auf seinem Rücken trug er einen Korb voll Sand. Als man ihn fragte, was das bedeuten solle, antwortete er: In dem Korbe befinden sich meine Sünden, die ich nicht sehe, weil sie hinter mir sind, und ihr lasst mich hierher kommen, um über einen andern zu richten?“ Man verzieh dem Bruder und sprach nicht mehr von seinen begangenen Fehlern.

Girardin, I, p. 416:

Pour mieux vous faire comprendre la leçon de charité que contient la fable de la Besace, laissez-moi vous lire le récit suivant; que j'ai tiré des Vies des Pères du désert d'Arnauld d'Andilly: Un solitaire de Siété, ayant commis une faute, les anciens s'assemblèrent et envoyèrent prier l'abbé Moïse de vouloir venir. Ce qu'ayant refusé, ils l'en firent prier une seconde fois . . . Il vint donc, portant sur son dos une vieille corbeille pleine de sable. Etant allés au-devant de luy et le voyant en cet état, ils lui dirent: Que veut dire cela, mon père? — Ce sont, leur répondit-il, mes péchés que je ne vois pas parce qu'ils sont derrière moi; et vous me faites venir ici pour être juge de ceux d'autrui? Ce qu'ayant entendu, ils pardonnèrent à ce frère, sans lui parler davantage de la faute qu'il avait faite.

Man sieht, auch in diesem Falle gibt der Franzose seine Quelle, welches nicht die erste beste ist, gewissenhaft an, während der Deutsche sich die Lesefrucht Girardins ohne Skrupel einfach aneignet. Aus dem folgenden Abschnitte „Lafontaine als Philosoph“, vergleichen wir nur folgende Stellen:

Kulpe, p. 108:

Lafontaine hat einen Unterschied zwischen Verstandesoperationen und Instincthandlungen nicht gemacht. Er hat damit zwei Irrthümer begangen.

Erstens legt er dem thierischen Verstande Verrichtungen bei, die nur eine Folge des Instinctes sind. Da aber gewisse instinctive Thätigkeiten der Thiere mit einer grossen Kunstfertigkeit ausgeführt werden, so ist der Dichter zu dem Glauben geneigt, dass der Verstand der Thiere dem der Menschen in gewissen Punkten überlegen sei. Zweitens hätte Lafontaine bedenken sollen, dass alle Thiere derselben Art in Folge des Instinctes unter sich gleiche Fertigkeiten be-

Girardin, II, p. 128:

Lafontaine n'a point fait la distinction entre l'instinct et l'intelligence chez les animaux. De là deux erreurs.

Premièrement, il attribue à l'intelligence des animaux beaucoup de choses qui ne sont que l'effet de l'instinct; et, comme les choses que l'animal fait par instinct sont accomplies avec une industrie merveilleuse, Lafontaine est disposé à croire que sur certains points l'intelligence des animaux est supérieure à celle des hommes. Secondement, il oublie une remarque importante: par l'instinct, les animaux de chaque espèce sont égaux entre eux; par

Kulpe, p. 108:

sitzen, bezüglich ihrer verständigen Begabung aber sehr verschieden entwickelt sind. Die individuelle Intelligenz wirkt auf den Instinct ein und schafft den veränderlichen Instinct. Unter den Jagdhunden giebt es solche, die gut jagen, und andre, die schlecht jagen. Es ist deshalb sehr wichtig zu unterscheiden, was in den Thieren die Folge des Instinctes und was die Folge des Verstandes ist, damit man nicht an die Ueberlegenheit ihres Verstandes glaube, wenn man die Sicherheit ihres Instinctes sieht.

Girardin, II, p. 128:

L'intelligence, ils sont supérieurs et inférieurs les uns aux autres, J'ajoute que l'intelligence individuelle des animaux travaille sur leur instinct et le développe; c'est-à-dire que tous les chiens ayant l'instinct de la chasse, il y a cependant des chiens qui chassent mieux que d'autres, parce qu'il y a des chiens qui ont plus d'intelligence et qui par leur intelligence ont développé leur instinct. Il est donc très important de déterminer ce qui dans les animaux est l'effet de l'instinct et ce qui est l'effet de l'intelligence, afin de ne pas croire à la supériorité de leur intelligence en voyant la sûreté de l'instinct.

Man vergleiche ferner die Betrachtung über die Fabel von der verwandelten Maus.

Kulpe, p. 120:

Verwandle, wenn du willst, die Gestalt der Organe, verwandle selbst die Katze in eine Frau und die Maus in ein Mädchen, der ursprüngliche Charakter wird sich bei der ersten Gelegenheit zeigen und die physischen Attribute beherrschen, anstatt von ihnen beherrscht zu werden. Die Katze in Frauengestalt wird Mäuse fangen, und die Maus wird als Jungfrau ihr Herz der Ratte schenken. Jeder Mensch besitzt Charaktereigenschaften, die ihn von seinem Nächsten unterscheiden. Besondere Vorzüge und Schwächen, Tugenden und Laster geben unserem innern Wesen ein besondres Gepräge.

Wir können uns gegenseitig ziehen, verziehen, nachahmen und verbessern, aber nie wird ein Mensch den andern in jeder Beziehung ersetzen. Wie eine Linde nicht zur Eiche werden kann, so konnte aus einem Johannes kein Petrus — werden.

Girardin, II, p. 161:

Changez, si vous voulez, — la forme des organes; changez la chatte en femme et la souris en fille; le caractère primitif de l'espèce se retrouvera à la première occasion, parce que chaque espèce a ses attributs moraux, et que ces attributs moraux déterminent et maîtrisent les attributs physiques, au lieu d'être déterminés et maîtrisés par eux. La chatte quoique femme, prendra des souris; la souris quoique fille, épousera un rat... — Nous avons chacun notre caractère et notre esprit, qui ne se confondent jamais avec le caractère et l'esprit de notre voisin.

Nous pouvons nous imiter les uns les autres; nous pouvons nous gêner ou nous améliorer les uns les autres; nous ne pouvons pas nous substituer les uns aux autres. L'orme, à côté du chêne, ne devient jamais un chêne, et Pierre ne devient jamais Paul.

Endlich, aus dem letzten Abschnitte des Kulpeschen Buches: Lafontaine und seine Gegner, verweisen wir auf folgende Stellen:

Kulpe, p. 157:

Die Fabel ist also das Mittel, einen allgemeinen Erfahrungssatz zu einer individuellen Erfahrung zu machen. Man könnte vielleicht die Sache auch umkehren und sagen: Sie ist das Mittel, eine persönliche Erfahrung zu einem allgemeinen Erfahrungssatze zu erheben. Beide Erklärungen gehen von der falschen Voraussetzung aus, dass sich die Fabeln systematisch bilden. Die Fabel entsteht auf einmal, denn der Fabeldichter ist nicht auf der Suche eines individuellen Ereignisses.

p. 159: Alles was Lessing über die Unveränderlichkeit der Thiernatur sagt, die so ausgezeichnete Persönlichkeiten für die Fabel liefert, ist unbestreitbar.

Man vergleiche ferner:

Kulpe, p. 167:

Man hat oft gesagt, die Fabel sei die Erfindung der Sklaven, welche, um ihre Herren nicht zu verletzen, die Wahrheit in das Gewand der Fabel gekleidet hätten. Wen hatte Menenius, der Redner einer mächtigen Aristokratie, zu fürchten, als er die Fabel von dem Magen und den Gliedern erzählte? . . . Wen hatte Cyrus zu schonen, als er die Ionier mit den Fischen verglich? Wir könnten hier noch einen Fabulisten anführen, der weniger unter diesem Titel bekannt ist als jene, und der weder das Bedürfnis noch die Gewohnheit hatte, Jemand zu fürchten. Es ist Tiberius. Josephus erzählt, dass er den Wechsel der Statthalter der Provinzen nicht liebte. Als man ihn einmal über den Grund fragte, erzählte er folgende Geschichte.

Girardin, II, p. 387:

La fable, dit Lessing, est le moyen de ramener une proposition générale à un événement individuel. On pourrait dire, avec autant de vérité, que c'est le moyen de ramener un événement individuel à une proposition générale. Mais le tout commun des deux définitions est de laisser croire que les fables se font de cette manière systématique . . . La fable ne se fait pas de cette manière et en deux fois: le fabuliste n'est pas d'abord un moraliste en quête d'une action.

II, p. 390: Tout ce que dit Lessing sur cette invariabilité de la nature des animaux, qui en fait des personnages excellents pour la fable — tout cela est — très juste.

Girardin, I, p. 2:

On a beaucoup dit que l'apologue avait été inventé pour dire la vérité aux despotes sous le voile de la fiction. — *ib. p. 3:* Je ne veux pas parler ici de Ménénus Agrippe, cet orateur d'une puissante aristocratie aux abois, racontant au peuple révolté la fable des Membres et de l'Estomac . . . — Je prendrai dans Hérodote un apologue plus ancien, celui de Cyrus aux Ioniens . . . J'ai encore à citer un fabuliste, peu connu sous ce titre, et qui n'avait guère non plus le besoin ou l'habitude de ménager personne: c'est l'empereur Tibère. Flavius Josephus raconte, dans ses Antiquités judaïques (18, 5), que Tibère n'aimait pas à changer les gouverneurs des provinces. — Quand on lui demandait pourquoi, il racontait l'apologue suivant.

Und nun folgt bei Girardin sowohl wie bei Kulpe die Fabel aus Josephus. Wir brauchen wohl nicht erst hinzuzufügen, dass Kulpe das Original schwerlich nachgeschlagen hat. Das würde

ihm auch nach der Angabe bei Girardin wohl schwierig geworden sein.

Kulpe, p. 168:

Die Fabel . . . ist das Bedürfniss des menschlichen Geistes, seine Gedanken in Bildern auszudrücken. Die Metapher, die Allegorie, das Gleichniss, die Fabel sind das Ergebniss desselben Bedürfnisses.

Girardin, I, p. 000:

L'apologue se rattache — au besoin qu'a l'esprit humain d'exprimer pensées sous des images. La métaphore, l'allégorie, la parabole, — la fable sont — l'effet du même besoin.

Sollen wir das Kulpesche Elaborat noch im einzelnen näher beleuchten? Darüber wäre in der That gar manches zu sagen. Doch vermögen wir uns dazu nicht zu entschliessen. Wenn Jemand seinen Vorgänger in einer Weise ausnutzt, wie dies Kulpe gethan hat, und dazu noch die Miene annimmt, als habe er der Wissenschaft einen Dienst geleistet, wie dies Kulpe in seinen Vorreden thut, so kann er keinerlei Anspruch darauf erheben, der Ehre einer ausführlichen Kritik gewürdigt zu werden.

M. HARTMANN.

La France lyrique. Album des meilleures Poésies lyriques des auteurs français par Mme Pauline Fouré. Quatrième édition, entièrement refondue et augmentée par Otto Kamp, Docteur en philosophie et professeur à l'école Elisabeth à Frankfort-sur-le-Mein. Güttersloh. 1882. C. Bertelsmann, Editeur.

Das Werk der Madame Fouré: „La France lyrique“ erschien zum letzten Male in dritter Auflage vor ca. 20 Jahren. Sollte es nicht ganz in Vergessenheit geraten, so bedurfte es der Umarbeitung und Ergänzung, die Herr Otto Kamp nun ausgeführt hat. Leider konnten wir kein Exemplar der vorhergehenden Auflage erlangen, also auch nicht den Anteil des genannten Herrn an dem Werke konstatieren, müssen es mithin beurteilen, wie es vorliegt.

Der Titel des Werkes ist zu viel versprechend, denn es enthält wenig mehr als zeitgenössische Produkte. Mme Fouré wollte nach des Herausgebers Angabe (cf. Préface) auch nur diese vorführen. Die wenigen Erzeugnisse früherer Zeit, z. B. die einzelnen Lieder von Olivier Basselin, Thomas Corneille, Lafontaine, Molière, J.-B. Rousseau, Searrop (durch wen? sind sie eingeführt?) berechtigen sicher nicht zur Verwendung (resp. Beibehaltung) eines so allgemeinen, viel versprechenden Titels. Titel und Inhalt decken sich nicht.

La France lyrique (XXXII und 441 pp., 8^o) enthält gegen

300 Lieder von 173 Verfassern (darunter eine Anzahl Damen) und einige 30 anonyme Lieder. Letztere sind zwei Gebieten der französischen Lyrik entnommen, die vorher, auch in anderen Werken, unberücksichtigt geblieben waren, nämlich der Poésie populaire und der Poésie enfantine. Die Koryphäen auf dem Gebiete der französischen Lyrik, Béranger, Lamartine und Victor Hugo sind mit je einem Dutzend Lieder vertreten; desgleichen Gustave Lemoine. Andere Dichter haben mehrere Gedichte gestellt; die grösste Mehrzahl aber (und zwar sind viele unbekannte Dichter darunter) hat nur ein einziges Gedicht liefern dürfen. Damit bekundet der Herausgeber, dass es weniger sein Zweck war, die wissenschaftliche Kenntnis der französischen Lyrik zu fördern, als vielmehr dem schwerer Geisteskost oder alltäglicher Geschäfte Überdrüssigen eine angenehme und doch nicht ganz nutzlose Lektüre zu bieten. Bei diesem Standpunkte ist es dem Herausgeber nicht zum grossen Vorwurf zu machen, dass manche nicht unbedeutende Lyriker: Autrau, Théodore de Banville, Barbier, Nicolas Martin, André Theuriet etc. gar nicht vertreten sind, andere, wie André Chénier, François Coppée, Alfred de Musset etc. sich nur schwach beteiligen durften. Angesichts dieser Thatsachen wird uns klar, dass der besonders wegen des Vorausgehenden leicht misszuverstehende Satz: „La France ne doit donc exclure rien — à moins qu'il ne soit vulgaire — depuis Charles d'Orléans jusqu'à François Coppée“ (Préf. II) sich lediglich auf die lyrischen Stoffe, nicht auf die Dichter zu beziehen hat.

Die sieben Abteilungen, in welche die gesammelten Lieder eingeordnet sind, tragen die Überschriften: La Nature, La Patrie, La Famille, La Jeunesse, L'Amour, La Vie humaine (im engeren Sinne zu verstehen) und La Religion. Gegen diese Einteilung ist wohl kaum etwas zu sagen. Nur hätten vielleicht die Lieder vom Sterben und vom Tode, wenn ihrer auch nicht viele sind, eine besondere Gruppe bilden können; denn sie passen höchstens nur in eine der beiden letzten und auch dahin nicht besonders.

Das Einordnen der Lieder in diese Abteilungen war keine leichte Sache, da oft ein Lied mit einigem Rechte zwei Gruppen zugeteilt werden konnte. Versehen sind daher leicht möglich. Folgende Lieder gehören nach unserer Ansicht in eine andere, unschwer zu findende Gruppe: La Venue du Mois de Mai p. 26, Le Bal champêtre p. 28, Plus de Mère p. 76, Le Joueur de Luth p. 85, Le Chemin de l'Honneur p. 169, Sur la Mort d'une jeune Filles p. 175, La Chute des Feuilles p. 176, Léontine p. 183, La Quêteuse p. 188, Le petit Mari p. 233 und noch manche andere.

Die Auswahl der Gedichte ist nach der lobenswerten Maxime: „Bon et bref“ erfolgt. Sie zeugt von einem guten Geschmack. Unschöne Lieder dürften kaum vorhanden sein, und der unbedeutenden gibt es nur wenige. Die Lieder der fünften Gruppe (L'Amour) sind mit Vorsicht zusammengestellt, so dass nichts Verletzendes sich vorfindet. In formeller Beziehung ist wenig zu erinnern; die meisten Gedichte zeigen rechten Fluss beim Lesen. Der Inhalt der Gedichte, vielfach fesselnd, ist von der mannigfachsten Art: Die Lieblichkeiten wie die Schrecknisse der Natur, die Hingabe an das Vaterland, Familienverhältnisse, das reine Glück der Jugend, der Liebe Lust und Leid, die verschiedensten Vorkommnisse des alltäglichen Lebens, religiöse Befriedigung wie des Zweifels Pein und endlich die Gefühle beim Scheiden von dieser Welt werden uns von den verschiedenen Dichtern in ansprechender, ja oft tief ergreifender Weise geschildert. Die Lektüre der meisten Lieder gewährt einen wahren Genuss, und aus diesem Grunde ist das vorliegende Werk wohl zu empfehlen.

Sind mehrere Lieder von demselben Dichter aufgenommen worden, so sind meist schöne und charakteristische ausgewählt. Das eine oder andere Gedicht möchte mancher wohl durch ein mehr zusagendes ersetzt haben; doch ist es ja unmöglich, eines jeden Geschmack zu treffen. Bei Béranger vermischen wir z. B. Le Roi d'Yvetot, Le vieux Sergent. etc.; desgleichen manche herrliche und wohlbekannte Lieder von Victor Hugo, von denen einige allerdings wohl ihrer Länge wegen dem Verfasser zur Aufnahme ungeeignet schienen.

Ein kleines Versehen sei noch oben erwähnt. Das erste Lied der Sammlung ist im Register Lamartine zugeschrieben, im Text aber richtig Delavigne unterzeichnet, der nur durch dieses eine Lied vertreten ist.

Die äussere Ausstattung des Werkes ist eine vorzügliche; Papier wie Druck lassen nichts zu wünschen übrig. Dadurch, wie durch seinen Inhalt, eignet sich das Buch gut zu Dedikationen. Zu diesem Zwecke ist dasselbe vorn auch mit einem schönen Dedikationsblatte versehen worden.

Sei es schliesslich noch gestattet, einige allgemeine Gedanken zu äussern, die bei der Herstellung einer Sammlung franz. Lieder event. Berücksichtigung finden möchten. Dem Herausgeber kann ein doppelter Zweck verschweben; entweder vorzugsweise Belehrung oder aber Unterhaltung. Wählt er den ersteren, so bieten sich ihm weit mehr Schwierigkeiten, als beim zweiten. Um Übersichtlichkeit zu erzielen, ist eine weise Beschränkung in der Auswahl sowohl der Dichter wie der Gedichte unbedingt

notwendig. Sollen wir ein klares Bild der französischen Lyrik gewinnen, so darf vor allem die Zahl der vertretenen Dichter nicht allzu gross sein; hingegen muss ein jeder von ihnen eine genügend grosse Anzahl von Gedichten stellen, damit seine Natur und Bedeutung einigermaßen erkannt werden kann. Hiergegen fehlen fast alle bisherigen Sammlungen französischer Lieder mehr oder minder. Die lyrischen Grössen sind gewöhnlich überreichlich vertreten. An sie schliesst sich ein ganzer Schwarm wenig bedeutender Dichter, die sich uns mit nur einem oder zwei Gedichten präsentieren. Wie sollen wir uns aber aus diesen einzelnen Gedichten ein Urteil über deren Verfasser bilden? Für eine wissenschaftlichen Zwecken dienende Sammlung französischer lyrischer Dichtungen (die gewiss noch ein Bedürfnis ist) fordern wir daher: nicht zu viel Verfasser und nicht zu wenig Verfasstes von jedem. Befolgt man diesen Grundsatz, so wird manch schönes Lied nicht aufgenommen werden können, doch wird dabei ein wichtiger Zweck um so besser erreicht.

Ferner ist bei der Auswahl darauf zu achten, dass ein jeder Zweig der französischen Lyrik zur Geltung komme, damit man die verschiedenen Gefühlsströmungen des französischen Volkes erkennen kann.

Nun kann man weiter entweder die Gesamt-Lyrik, oder nur die eines bestimmten Zeitabschnittes berücksichtigen wollen. Wenn letzteres, so wäre zunächst das 19. Jahrhundert als die wichtigste Epoche herauszugreifen. Dabei würden wir vorziehen, statt genau mit unserem Jahrhundert, mit der französischen Revolution zu beginnen, da sie es ist, welche vorzugsweise der französischen Lyrik einen so mächtigen Aufschwung gegeben hat.

Einer solchen lyrischen Anthologie könnten auch noch eine kurzgefasste Metrik, sowie litterarhistorische Notizen beigegeben werden; wodurch ihre Brauchbarkeit entschieden erhöht würde.

Dass solch eine Sammlung auch recht wohl dem zweiten Zwecke dienen kann, bedarf kaum der Erwähnung.

Soll nun aber eine Sammlung französischer Lieder vorzugsweise zur Unterhaltung dienen, so können die oben angeführten Grundsätze zum Teil unbeachtet bleiben. Da kann jedes Lied, mag sein Verfasser noch so unbekannt sein, Aufnahme finden, wenn es nur schön ist. Auch braucht in solch einer Sammlung nicht jeder Zweig der Lyrik gehörig berücksichtigt sein. Dass in diesem Falle vorzugsweise die bedeutendsten Lyriker ausgebeutet werden, ist natürlich. Eine bestimmte Ordnung darf selbstverständlich auch in solcher Sammlung nicht fehlen. Immerhin aber kann auch eine solche Chrestomatie belehrend wirken, doch wird sie einer nach obigen Grundsätzen geschaffenen an absolutem Wert nachstehen.

Litterarische Chronik.

Schulgrammatiken.

E. Beyer, Bemerkungen zur Schulgrammatik der französischen Sprache von Dr. Karl Plötz. Programm des König-Wilhelms-Gymnasiums zu Höxter a. d. W. Ostern 1882. 13 S. 4°.

Karl Plötz, Schulgrammatik der französischen Sprache. 28. Auflage. Berlin, Herbig. 1882. 496 S. 8°. Ungeb. 2,50 M.

Der Verf. der Programmabhandlung erwähnt in der Einleitung zunächst die bekannten Gründe für den geringen Erfolg des franz. Unterrichts an Gymnasien. Auch er habe in seiner Praxis dieselbe üble Erfahrung machen müssen, ohne dass er jedoch dem Lehrbuch, hier speziell der Plötzschen Schulgrammatik, die Schuld daran bemessen könnte. Es seien ihm aber bei mehrjährigem Gebrauch dieser Grammatik mancherlei Mängel darin aufgestossen, und habe er obige Bemerkungen, welche Verbesserungen und Nachträge zu Plötz (27. Auflage, 1880) enthalten, hauptsächlich deshalb zusammengestellt, um dieselben seinen Schülern, statt wie bisher mündlich, gedruckt in die Hände geben zu können.

Was der Verf. alsdann über eine massvolle Heranziehung des Alt- und Mittelfranz. in beiläufigen, dem Schüler der betreffenden Stufe leicht verständlichen Bemerkungen sagt, findet unsere volle Zustimmung. Man darf hoffen, dass, wie schon Koschwitz hier I, 114 unt. treffend andeutete, die meisten wissenschaftlich gebildeten Lehrer des Franz. heutzutage anderer Ansicht als Plötz sind, der da meinte, „auf deutschen Schulen, auch in den obersten Klassen, würde das Hineinziehen des Altfrz. in den Unterricht ein verfehltes Beginnen sein“. Ein Hauptmangel der Plötzschen Grammi. ist ja eben das fast vollständige Fehlen der Erklärung sprachlicher Erscheinungen überhaupt,¹⁾ wozu oft wenige Worte genügen, die aber, wie B. an ein paar Beispielen zeigt, und wir weiter unten noch mehrfach hervorzuheben Gelegenheit haben werden, dem Schüler zu klarer Erkenntnis des ihm sonst unzweifelhaft unverständlich bleibenden verhelfen können, und zwar nicht nur beim Unterricht an Gymnasien,

¹⁾ In den neueren Auflagen ist jenem Mangel allerdings bereits an einigen Stellen abgeholfen, doch bleibt in dieser Beziehung noch viel zu thun übrig.

sondern, wie Ref. aus Erfahrung bestätigen kann, auch mit bestem Erfolge an Realgymnasien.¹⁾

Die nun von S. 5 ab folgenden Bemerkungen zu den einzelnen Lektionen der Gramm., von denen natürlich mancher Lehrer schon früher einen grossen Teil selbst gefunden und beim Unterrichte verwandt haben wird, sind im ganzen recht dankenswert. Doch haben sich mehrere Irrtümer eingeschlichen, die im folgenden unter Anknüpfung einiger weiterer Bemerkungen berichtigt werden sollen.

Bevor wir aber dazu übergehen, müssen wir die Notiz einschalten, dass mittlerweile wieder eine neue Aufl. der Schulgramm., die 28., erschienen ist, die sich, ebenso wie die neuesten Auflagen der übrigen sprachlichen Werke von Plötz, vor allem durch grösseres Format und grösseren, klaren Druck vor den früheren vorteilhaft auszeichnet. Ausserdem sind eine Reihe kleiner Änderungen, bezw. Ergänzungen vorgenommen worden, namentlich die Umgestaltung von Lektion 2, Ausn. 2; die Streichung einer Anzahl sich öfters wiederholender Vokabeln im Vokabular zu den einzelnen Lektionen; schliesslich einige Vereinfachungen der Aussprachebezeichnung. Auch sonst ist die bessernde und ergänzende Hand öfters wahrzunehmen. Auf diese neueste Auflage werden wir uns auf den folgenden Seiten ausschliesslich beziehen.

L. 1. Dass seit der 27. Aufl. die Zahlen, welche die Wortstellung angaben, weggeblieben sind, ist gewiss sehr zu loben. Einige Male wäre jedoch an Stellen, wo dem Schüler die erst später zu lernende Regel noch nicht bekannt ist, oder wo aus einem ihm vom Lehrer näher anzugebenden Grunde die regelmässige Stellung nicht statthaft ist, eine diesbezügliche Andeutung nicht überflüssig gewesen; so bei der Stellung von *tout* vor dem Part. L. 29, Satz 25, — ferner die Konstruktion von L. 30, Satz 29 „der ²ersten ¹beiden Jahrhunderte“; L. 32, Satz 21 „²freier ¹Institutionen“; L. 55, Satz 11 „eine ²freie ¹Nation“; L. 63, Satz 21 „²ehrliche ¹Leute“; — S. 353, Nr. 3, Z. 2: „Wie unglücklich ich bin!“ (nach L. 74, Satz 15), u. v. a.

L. 2 und 3. *E fermé* hat seinen Namen nicht daher, dass es ursprünglich meist in geschlossenen (?) Silben gestanden hat (wie *armée*, span. *armada*!), sondern davon, dass es mit verengter Mundöffnung gesprochen wird (vgl. Sachs, Wtb. I, S. XVIII). — „Dass *e* im Anlaute stets *e fermé* ist“, mag sich der Schüler in dieser Fassung lieber nicht als „allgemeine Regel“ merken (vgl. *être, elle!*), denn es fehlt hierzu die Bedingung: vor einfacher Konsonanz, sofern sich kein stummes *e* anschliesst (Diez, Gramm.³ I, 420 ob.).

L. 4. In *appuierai* etc. wird *e* nicht bloss als *e sourd* behandelt, sondern wird für die Aussprache sogar stumm, was dem Schüler ebenfalls gesagt werden muss.

¹⁾ Vgl. u. a. Kühn, Zur Methode des franz. Unterrichts (Progr. des Realgymn. zu Wiesbaden 1882, S. 6): „Wenn es irgend möglich ist, soll dem Schüler auch der Grund der Erscheinung mitgeteilt werden. Es ist so natürlich und naheliegend, dass der Mensch fragt: Warum ist dies so und jenes anders? Unbedenklich kann man diese Fragen, wo es angeht, beantworten oder ihnen zuvor kommen, indem man gleich die Erklärung gibt. Man lasse sich nicht davon abhalten durch die Redensart: das gehört nicht in die Schule. Es gehört alles in die Schule, was geeignet ist den Verstand der Schüler zu bilden, wofern nicht sachliche Bedenken obwalten.“

L. 5. Für „unmotiviert“ könnte man den Accent in dem Part. *mù* nur in Bezug auf das Nfrz. halten; bekanntlich ersetzt er, ebenso wie in *dù* und *crù*, das *e* des altfrz. *mèu* (*dèu*, *crèu*).

L. 8. *Offrir de* mag allerdings wohl vereinzelt heissen „anbieten für“, wie Pl. sagt (vgl. Herrigs Arch. Bd. 47, S. 13), häufiger aber „zu (mit Inf.)“.

L. 13. *Savant* ist heut nicht bloss Adjektiv, sondern auch Substantiv. — Die Zurückführung von *aurai*, *saurai* auf die nur graphisch abweichenden afrz. Formen *averai*, *saverai* (besser *auerai*, *sauerai*!) neben *avrai*, *savrai* würde den Schüler irreführen.

L. 14. Auch in *surseoir* ist *e* stumm. — Vor „*Vaincre* hat etc.“ ergänze „L. 15“; ebenso unter

L. 16 vor den Worten „Beisp. 24 etc.“ erg. „L. 17“. Hier befindet sich B. sehr im Irrtum, wenn er *comme il en a séduits tant d'autres* (mit flektiertem Part.) verlangt, da ja das von *séduire* abhängige Objekt erst darauf folgt, was bei Plötz L. 57, E nicht der Fall ist.

L. 21. Bei *taire* mag immerhin *faire taire* erwähnt werden; doch wäre der Schüler hierbei, wie auch schon in L. 9 bei *faire souvenir qu.* (wenn man diese Wendung hier überhaupt lernen lassen will), auf das Fehlen des Reflexivpronomens aufmerksam zu machen, und die diesbezügliche, für die Lektüre oft erforderliche Regel (z. B. nach Lücking § 379b, Anm. 2) in L. 26 od. 27 nachzutragen (vgl. Plattner, Zur französ. Schulgramm., Progr. Wiesbaden 1879, S. 21 unt.; ferner Plötz, Schlüssel zum Elementarbuch und zur Schulgramm., 4. Aufl., S. 193, Anm. 4 zu L. 70, Satz 33: „liess sie [sich] auflösen“).

L. 30. Ich halte es für unnötig, in *chef-lieu* dem *chef* adjektivischen Sinn zuzuschreiben. Die Zusammensetzung ist von Plötz ganz einfach und richtig erklärt worden.

L. 34. Das Wörterbuch der Académie von 1878 schreibt nicht bloss „vermutlich“, sondern in der That *complètement*.¹⁾

L. 37. *En la présence* steht unter Nr. 8 (nicht 9).

L. 41, 2. Bei substantivischem Subjekt war die Inversion nicht bloss früher statthaft, sondern ist es noch heute (s. unten).

L. 45. Verf. stellt zu Satz 1, 3 u. 4 die Regel auf: „Hängt von einem Verbum ein durch ein Adverb der Art und Weise bestimmter Infinitiv ab, so steht das Adverb meist zwischen beiden.“ Der Inf. braucht aber nicht gerade von einem Verbum abzuhängen (wie Satz 1 u. 3 selbst zeigen), und kann auch anders als durch ein Adverb der Art und Weise näher bestimmt werden. Die Regel würde also besser etwa so lauten: Wird ein Infin. durch gewisse Adverbien wie *bien*, *mieux*, *toujours*, *jamais* u. ähnl. näher bestimmt; so tritt das Adverb meist vor den Inf., resp. zwischen Präp. und Inf. (vgl. Herrigs Arch. 47, 53).

L. 56. In der absoluten Participialkonstruktion steht das Substantiv mit seinem Part. keineswegs im Nomin., sondern im Akkusativ. (vgl. Mätzner, Gramm.², S. 429 unt.).

L. 60. Die artikellose franz. Apposition kann im Deutschen den best. Artikel ebenso gut wie den unbest. bei sich haben (vgl. L. 10, Satz 23; 14, 33; 15, 26 etc.). — Statt *6* lies *b*. — Bei nachgestelltem Supl. tritt allerdings meist der Art. vor das Subst., doch vgl. Herrigs Arch. 47, 89 ob.

¹⁾ In der 28. Auflage ist die früher speciell aufgeführte Regel: „*complet, etc* bildet *complètement*“, die in dieser Fassung dem denkenden Schüler unverständlich sein musste, mit Recht ganz weggelassen.

L. 61, 1. Neben *sembler*, *mouvoir* ist wohl auch *paraître* und *demeurer*, *rester* zu nennen. — 2. *Désigner* und *considérer* haben nicht bloss *comme*, sondern ganz gewöhnlich auch *pour* nach sich (vgl. Lücking, S. 126, Anm. 2). — Der von B. nachgetragene Unterschied zwischen *élire* und *choisir* ist so wichtig, namentlich für die Übersetzung ins Franz., dass der Schüler ihn am liebsten schon bei der Erlernung von *élire* (L. 19) kennen lernen möchte. Zu *élire* mag noch erwähnt werden, dass es sich dabei gewöhnlich um Abgabe von Stimmen handelt.

L. 68, II. 1. Unter den gewöhnlich vorangestellten Adjektiven fehlen zwei sehr gebräuchliche: *vaste* und *haut*. Ref. pflegt daher seinen Schülern folgende Verse (ebenfalls mit möglichster Nebeneinanderstellung verwandter oder entgegengesetzter Begriffe) zu diktieren:

Bon, mauvais, méchant und *beau*;
grand, petit, joli und *gros*;
jeune, vieux, habile und *sot*;
vaste, vilain, nebst *digne* und *haut*.

L. 69, 13. Hierher gehört die Wendung *ne pouvoir s'empêcher* nicht, und zwar deshalb, weil auf dieselbe im heutigen Franz. *stets de* mit dem Infin. folgt, während es sich bei Plötz um einen Satz mit *que* handelt. Obige Wendung müsste vielmehr L. 13 erwähnt oder in einer Zusammenstellung von Verben (etwa in L. 34) untergebracht werden, die, in Verbindung mit einem folgenden Infin., die Stelle eines Adverbs vertreten (vgl. z. B. Knebel, Gramm. § 110). Bei Plötz finden sich zwar *aimer à*, *aimer mieux*, *aller*, *commencer* und *finir par*, *faillir*, *ne pas laisser de*, *venir de* und *à* mit folgendem Infin., aber ganz zerstreut.

L. 70, A. 10. Die von Plötz gegebene Regel über die Stellung der Objektspronomina bei *faire*, *laisser* etc. genügt vollständig und braucht nicht, wie B. will, um so viel erweitert zu werden, dass sie sich von der L. 77, 6 aufgeführten kaum noch unterscheidet. Es ist vielmehr einfach in den Beispielen bei Plötz (*Je le leur ai laissé exécuter* und *On le lui a fait dire*) das dem Schüler noch unerklärliche *leur* und *lui* zu streichen, und dann L. 77, 6 zu dem Beispiel *Je le lui ai entendu dire* wegen der Stellung beider Pronomina vor *faire* etc. auf L. 70, A. 10 zu verweisen. — 13. Der Zusatz B.s („Vor dem nach diesem Relativsatze folgd. Präd. des Pron. pers. abs. braucht das Pron. pers. conj. nicht wiederholt zu werden“) galt allerdings bis ins 17. Jh., heut ist jedoch die Wiederholung des Subjektspron. Regel (vgl. Gessner, Z. Lehre v. frz. Pron. I, 10 unt.). — *J'ai fait de mon mieux* steht L. 71, 6 (nicht 7). — B. 6. Auf *penser*, *songer* etc. kann ausser einem Substantiv auch ein Pronomen folgen.

L. 71, 7. Der übliche Ausdruck für „meine Geschwister“ ist wohl nicht *mes frères et mes sœurs*, sondern *mes frères et sœurs* (s. Herrigs Archiv Bd. 62, S. 354).

L. 72. Dass B. auf die so wichtige Unterscheidung zwischen determinativem und demonstrativem Pron. hingewiesen und die Einführung dieser Bezeichnungen auch für die Plötzsche Grammatik gefordert hat, ist durchaus zu billigen. — 8. Die Regel über die Anwendung von *ce* zu nachdrücklicher Verweisung auf etwas Vorgehendes kann in der Plötzschen Fassung unmöglich genügen. Pl. spricht z. B. bloss vom „Verb“ im zweiten Gliede, statt näher anzugeben: ein Infin. mit *de* oder ein mit *que* beginnender ganzer Satz (vgl. Plötz, Syntax und Formenlehre⁵, S. 314). Ferner ist in der Schulgramm. nur der Fall behandelt, wo das erste Glied ein neutraler Relativsatz ist, während es doch auch ebenso häufig ein Substantiv sein kann, wozu Pl.

selbst unter den Übungssätzen Beispiele anführt. B. gibt nur einzelne Nachträge zu Plötz. Übersichtlich und vollständig würde etwa folgende Fassung sein (unter Anlehnung an die Ausführungen Humberts im Centralorgan 1878, S. 525 ff.; vgl. auch O. Schulze, Bemerk. zu Ploetz, Nouv. gramm. Progr. d. Realsch. zu Vegesack 1876, S. 13 ff.):

Wenn in einem Satze, dessen Verb *être* ist, behufs stärkerer Hervorhebung sowohl des Prädikats als des Subjekts die prädikative Bestimmung an die Spitze tritt, so wird die Kopula vor dem ans Ende gestellten Subjekt meist mit dem auf das Vorangehende zurückweisenden *ce* eingeleitet. Hierbei können folgende Fälle eintreten:

- A. Der Prädikatsnominativ ist ein Substantiv. Das Subjekt ist
- 1) ebenfalls ein Substantiv: *La première qualité d'un roi, c'est la fermeté* (vgl. L. 55, Satz 1).
Anm. Steht das Subjektssubstantiv im Plural, oder ist das Subjekt ein Pronomen, so muss *ce* vorgesetzt werden: *L'Etat, ce sont tous les citoyens qui . . . le soutiennent. L'Etat, c'est moi.*
 - 2) ein Infin. mit *de*: Plötz, L. 72, Satz 2. 42 u. 45.
 - 3) ein Satz mit *que*: *Le véritable éloge d'un poète, c'est qu'on retienne ses vers.*
- B. Der Prädikatsnominativ ist ein mit *ce qui*, *ce que*, *ce dont* beginnender Relativsatz. Für das Subjekt gelten dieselben Fälle wie bei A.; also
- 1) Plötz: *Ce qu'on souffre etc.*
 - 2) Plötz: *Ce que je désire etc.*
 - 3) Plötz: L. 72, Satz 13.

Wenn es dann bei Pl. weiter heisst: „Folgt aber ein Adjektiv oder Particip, so wird *ce* nicht wiederholt“ (Beisp. *Ce qui est utile n'est pas toujours juste*), so ist zu beachten, dass hierbei *Ce qui est utile* Subjekt, nicht Prädikat ist.

L. 73, 3. Statt „integrierender“ und „nicht integrierender Relativsatz“ dürften die deutschen Bezeichnungen „wesentlicher oder bestimmender“ und „unwesentlicher oder erklärender Relativsatz“ vorzuziehen sein.

L. 77. In der Aussprachebezeichnung von *proférer une parole* hat Pl. nicht ohne Grund die Bindung des *r* von *proférer*, welche B. fordert, unterlassen. In der System. Darst. der franz. Aussprache¹⁹, S. 139 unt., sagt er darüber ausdrücklich: „Das *r* der Infinitive auf *er* wird stets im höheren Vortrage, namentlich in der Deklamation der Verse, niemals in der Konversation herübergezogen“, was S. 140 noch näher erläutert wird. — Satz 33. Eine Streichung des *de* vor *son oncle*, welche B. verlangt, ist nicht nötig, da man *de s. o.* als Gen. poss. auffassen kann.

L. 78, B. 1. Zu *avoir à faire* vgl. Beisp. 7 (nicht 6). — Das Objekt kann bei dieser Wendung auch sehr wohl nach dem Inf. mit *à* stehen (vgl. u. a. Benecke, Gr. II³, 331).

L. 79, 7. Lies bei B.: *Je ne le sais pas non plus.* — Die Verwendung des deutschen auch im Sinne von wirklich = *en effet* (z. B. *Vous ne savez donc pas que . . . ? Non, monsieur, je ne le sais pas en effet*) ist mir unbekannt und mag provinzielle Eigentümlichkeit sein.

Von B.s Vorschlägen und Berichtigungen sind durch die 28. Aufl. folgende erledigt: zu L. 66, 8 *meilleurs* statt *meilleur*, zu L. 56 über die absolute Konstruktion mit dem Part. perf.; zu L. 57, C *directs* statt *direct*.

Dies sind meine Bemerkungen zu B.s Abhandlung, die jedoch bei

weitem nicht alles enthält, was sich an der Plötzschen Schulgramm. bessern oder dazu nachtragen liesse. Im Interesse der vielen Schüler, welche nach diesem Lehrbuche das Franz. erlernen, resp. sich für die Lektüre aus demselben Rats erholen müssen, will ich hier den oben schon gegebenen einige weitere Verbesserungen und Ergänzungen zu den einzelnen Lektionen anschliessen, soweit sie mir in dem Rahmen einer Schulgramm., die die heutige Sprache lehren und verständlich machen soll, erforderlich und angänglich zu sein scheinen.¹⁾ Sie werden allerdings kaum etwas absolut Neues enthalten; eine Zusammenstellung derselben dürfte aber immerhin, behufs Verwertung für spätere Auflagen, nicht überflüssig und vielleicht manchem Kollegen willkommen sein. Ich zweifle gar nicht, dass Fachgenossen auch hier Änderungs- und Ergänzungsvorschläge ausgesprochen finden werden, zu denen sie die Benutzung des Buches selbst schon geführt hat; manches hiervon mag ja auch, in verschiedenen Schriften zerstreut, schon von anderer Seite gesagt sein: wo ich davon Kenntnis habe, werde ich, bei besonders wichtigen oder vermutlich weniger bekannten Erscheinungen, die Quellen gewissenhaft angeben. (Die erforderlichen Zusätze werden im folgenden, wenn nicht anders, durch gesperrten Druck gekennzeichnet sein.)

L. 1. Satz 11. Statt „an den Persern“ wäre wohl nach Pl.' eigener Ansicht (Schlüssel S. 62, Anm. 6) besser zu setzen: „für (*de*) die Unbill (*injures*) der P.“ — Satz 16. Da es sich um eine längere überseeische „Fahrt“ handelt, so müsste hier das in diesem Sinne vorzugsweise gebrauchte *traversee* in Klammer angegeben werden (Pl., Schlüssel).

L. 2. Merke: *s'appeler* heissen; *rappeler* zurückerufen (für die Wendung *se r. qch.*, L. 9, erforderlich). — Man lasse die Schüler die 5 Tempora, in denen die Verdoppelung des *l* oder *t* eintritt, bei der Regel stets ausdrücklich nennen, was sicherlich zur Verhütung von Fehlern beitragen wird. — Ausn. 1: *harceter* beunruhigen, necken, quälen. — Zu Ausn. 2. vgl. *Au coin du feu*, éd. Schulze II, 87 unt. (zu S. 28, 5.) — Satz 16: „englische Waaren“ ohne Art. (unter Anlehnung an Satz 5: *On appelle croisades* etc. Das Nähere über die Konstruktion von *appeler* s. unten zu L. 61, 2).

L. 3. *Régner* regieren (intr.), herrschen (Satz 14 u. 15). — Das unter Nr. 3 angeführte Beispiel *abréger* musste, weil es jetzt wie *régner* konjugiert wird, wegfallen, wie dies schon mit der dazu gehörigen, früher giltigen Regel in der 27. Aufl. geschehen ist. Statt dessen ist als Ausnahme zu Reg. 2 zu merken: Die Verben auf *cer* (z. B. *créer*) behalten ihr *e fermé* überall. — Satz 13: „nicht mehr“ = *ne . . . plus*. Ebenso L. 25, Satz 19. L. 12, Satz 34. L. 14, Satz 28 u. s. w.

L. 4. *Appuyer* stützen, unterstützen (Satz 11).

L. 5. Zu *hair* merke den Wegfall des Circumflex, als des ent-

¹⁾ Die trefflichen Ausführungen von Schulze (hier IV.², 48 ff. — d. h. Bd. 4, zweiter kritischer Teil, S. 48 ff.) darüber, dass manche sprachliche Erscheinung (z. B. das dem Kanzleistil eigentümliche) in Schulgramm. sehr wohl übergangen werden kann, andere häufig vorkommende dagegen nur ungern vermisst werden, lassen sich mit vollem Recht auch auf das Plötzsche Lehrbuch anwenden. Damit ist nicht gesagt, dass alles darin Aufzunehmende auch wirklich gelernt werden müsse; die Grammatik soll aber zugleich ein Nachschlagebuch für alle bei der Schullektüre vorkommenden Regeln und Wendungen sein. (Plötz selbst spricht diese Ansicht in dem Vorwort zur 2. Aufl. seiner „Syntax“ aus!)

behrlicheren Zeichens, in der 1. und 2. Pl. des Pf. hist. und der 3. Sg. Impf. Konjunkt. (Plattner, Progr. S. 5 ob.).

L. 6. Merke: *sentir bon* u. dgl. (Satz 6 u. 47 — vgl. L. 34, 9). — *Servir* intr. = dienen, Kriegsdienste thun (Satz 43). *Se servir de qch.* sich einer Sache bedienen (Satz 14). — *Sortir* ausgehen, hinausgehen (Satz 12). — *Endormir* einschläfern. — *Consentir à qch.* in etw. (Satz 26), oder *à faire* zu thun (Satz 5). — Man mache die Schüler auf den Grund der Verdoppelung von *s* in *ressentir* etc. aufmerksam; in der Gramm. könnte eine diesbezügliche Frage hinzugefügt werden. — „*Répartir*, *asservir* und *ressortir* gehen wie *finir*, weil sie nicht Komposita von *partir*, *servir* und *sortir*, sondern Ableitungen von den Substantiven *part*, *serf* und *ressort* sind.“ — Satz 41: „Fehler“ = *faute* (vgl. Satz 5). Der Schüler ist wegen des Unterschieds zwischen *faute* und *défaut* auf das deutsch-franz. Wörterverzeichnis zu verweisen.

L. 7. Imper. *vas* (vor *en* und *y*) mit *s* zur Vermeidung des Hiatus, wie im gleichen Falle bei *donnes* etc. — *Aller faire*, für den Schüler dieser Stufe nicht einfach = etwas thun werden, sondern: etwas (so)gleich oder bald thun werden (vgl. Satz 8 u. 20). Diese Bedeutung schliesst den Gebrauch eines Adv. wie *bientôt* u. dgl. nicht aus; vgl. L. 6, Satz 49 a. E. (Herrigs Arch. 47, 12). — Satz 16: „in einer Stunde“ = *dans* . . .

L. 8. *Offrir* anbieten, darbieten. — *Tressaillir* besser: zusammenfahren, schaudern, zucken (Plattner, Progr.). — Beachte: *cueillir* statt *cuevillir* mit Beibehaltung des *u* nach *c* (in der afrz. Form) zur Härtung dieses Konsonanten; ebenso *orgueil* u. dgl. (Plattner, ib.).

L. 9. Ergänze aus früheren Auflagen: In der Wendung *venir de faire* kommt *venir* nur im Präs. und Impf. vor. — Die Wendungen *tenir dans* und *se tenir qch. pour dit* sind für diese Stufe entbehrlich. — *Convenir à* passen, sich schicken für. — *Intervenir* dazwischen treten, einschreiten. — *Parvenir à qch.* gelangen zu etw. (Satz 44); *p. à faire* dazu gelangen, zu thun (oft fast gleichbedeutend mit *réussir à*: Satz 5). — *Subvenir à qch.* für etw. sorgen (Satz 18). Die Bedeutung helfen ist hier und L. 24 a. E. zu streichen (Plattner, Programm). — Merke: Bei *obtenir* liegt immer ein Streben, eine Bewerbung zu Grunde (sonst „erhalten“ = *recevoir*). — *Retenir* 3) behalten (im Gedächtnis; L. 19, S. 10). — *Soutenir* 3) aushalten, ertragen. — *Devenir* ist, im Gegensatz zum Hilfsverb *être*, besser als selbständiges Verb zu bezeichnen. — Satz 25: *Madrid* mit stummem Schluss-*d*. — Satz 50: „wegzugehen“ (zu = *de*).

L. 10. *Se mourir* im Sterben liegen, hinsiechen. — *Courir* laufen, eilen. — *Concourir à* mitwirken, beitragen zu (Satz 9), sich (gemeinsam mit andern) bewerben. — *Parcourir* durchheilen, durchlaufen (Satz 31, vgl. Satz 42). — *Discourir de* oder *sur* (Satz 10).

L. 11. Man lasse den Schüler aus den beiden gegebenen Beispielen finden, dass *bouillir* nur intransitiv ist. — *Revêtir* bekleiden (gewöhnlich mit einer Würde oder dgl.; doch vgl. Satz 1 und Pädag. Arch. 1875, S. 530). — *S'enfuir* entfliehen, sich flüchten. Vgl. *je me suis enfui* mit *je m'en suis allé*. — Auf Grund der sich stetig mehrenden Belege aus neuester Zeit dürfte auch in einer Schulgramm. neben *j'ai failli mourir*: *je faillis m.* und *j'avais failli m.* Erwähnung verdienen (vgl. Au c. du f., éd. Schulze I, 18, 8 und II, 55, 1 nebst Anhang; ferner Centralorgan 1880, S. 588 und hier III, 268 unt.). — Zu *gésir* erg. Part. Präs. *gisant*. — Merke: *écouter qn.* Jem. anhören (L. 15, Satz 32), auf Jem. hören.

L. 12. *Valoir mieux* hat den reinen Inf. nach sich (L. 13, Satz 3 a. E.). — Die Regel über die beiden Konstruktionen von *il faut* ist zu unübersichtlich und z. T. unklar, und diesem Umstande ist es sicherlich mit zuzuschreiben, dass ihre Anwendung den Schülern so viel Schwierigkeiten macht. Ich will im folgenden andeuten, wie ich sie zu formulieren pflege:

1. *Il faut* mit dem reinen Inf. darf nur in zwei Fällen angewandt werden:

- a) *il faut aller* (Subjekt des Müssens man).
- b) *il me faut aller* (Subj. ein pers. Fürwort, das im Frz. in den Dativ vor *falloir* tritt; beim Inf. kein anderes als etwa ein Reflexivpron. — Vgl. *Il lui fallait ouvrir la porte*, und *Il fallait lui ouvrir la p.*).

Anm. Ergibt sich im Falle b) das Subj. des Müssens aus dem Zusammenhange, so darf es ausgelassen werden (immer bei folgendem Reflexivpron. der 1. od. 2. Pers.: *il faut vous défendre*).¹⁾

2. *Il faut* mit *que* und dem Subj. darf in jedem Falle angewandt werden, und ist gebräuchlicher als *il faut* mit dem reinen Inf. — Nur diese Konstr. ist in folgenden Fällen statthaft:

- a) *il faut que mon frère [que celui-ci] vienne* (Subj. ein Subst. oder ein anderes, als ein pers., substantiv. Pron.).
- b) *il faut que je vous attends* (Subj. ein pers. Fürwort, bei dem noch ein anderes pers. Fürw. steht). —

Tant s'en faut braucht nicht in den Satz eingeschaltet zu werden, sondern tritt auch gern ans Ende (Plattner, Progr.).

L. 13. *Pouvoir* können = fähig oder im Stande sein, vermögen. — *Savoir* = „erfahren“ namentlich im Pf. hist. und Part. Pf. — „Bei *pouvoir* etc. kann *pas* vor folgendem Inf. (!) wegfallen, ausgenommen bei *savoir* in der Bedeutung „verstehen“ (Satz 29 u. L. 26, Satz 20; vgl. Mätzner, Gr.² S. 448 ob.). — Es ist besonders zu erwähnen, dass man meist *je ne peux pas*, aber gewöhnlich *je ne puis* (ohne *pas*) sagt; ferner dass auf *pouvoir*, *savoir* und *oser* der reine, auf *cesser* der Inf. mit *de* folgt. — Im Anschlusse an den Imper. *veuillez* merke die häufig vorkommende Wendung: *Il a bien voulu (me communiquer)* er hat die Güte gehabt etc. — *En vouloir à qn.* Jdem zürnen. — *Je voudrais* kann ausser *que* c. Konj. auch den Inf. nach sich haben. — Satz 33. Die Aussprachebezeichnung der letzten Silbe von *Jérusalem* fehlt im alphabetischen Wörterverzeichnis.

L. 14. *Emouvoir* bewegen, aufregen (Satz 18), rühren (*un récit émouvant*). — Unter den Nebenformen von *asseoir* ist in der Schriftsprache nur *asseyons*, *asseyez* etc. (nicht, wie Pl. und andere angeben, *-oy-*) nachweisbar (s. hier III, 541 ob.). — „*Sis*, *sise* nur im Gerichtsstil, dafür sonst *situé*“ (ohne diesen Zusatz versteht der Schüler die Bedeutung von „gelegen“ nicht). — *Déchoir* verfallen, (herab)sinken (Satz 9; L. 62, Satz 6). — Satz 32: „auf den Thron Schwedens“ = *de Suède* (nach L. 58, A. 5, a). Ebenso Seite 279, Satz 29.

L. 15. *Rompre* brechen, abbrechen (Satz 23 und 32). — *Rabattre* ablassen (vom Preise).

L. 16. *Enfreindre* übertreten (Betonung!). — Merke: *s'éteindre* erlöschen, aussterben (Satz 17; vgl. L. 26). — *Rejoindre qn.* oft auch bloss: einholen. *Rejoindre la cabane* u. dgl. = erreichen, kommen zu (s. hier III, 330). — Der Grund für die Anwendung von *ne* nach po-

¹⁾ Bertram in Herrigs Arch. 47, 16 citiert: *il nous faut nous renfermer* — wohl höchst selten!

sitivem *craindre* etc. müsste schon hier, nicht erst L. 69, 11 angegeben und auf die gleiche Erscheinung im Lateinischen hingewiesen werden. — Die Regel über das Setzen von *ne* nach Verben des Fürchtens stimmt nicht ganz mit der entsprechenden in der „Syntax“⁵, S. 193 ob. und in der *Nouv. gramm.*⁵, S. 194 ob. überein.

L. 17. Die Verben auf *-uire* sind zu sondern in: a) *conduire, reconduire, déduire, réduire, introduire, produire, reproduire, séduire, traduire* (lat. *ducere*); b) *cuire* (*coquere*); c) *détruire* bis *reconstruire* (*struere*). — *Déduire* abziehen (eine Summe). — *Produire* hervorbringen, erzeugen. — *Traduire* übersetzen (Betonung!). — Satz 27: „(die langen) Mauern“ = *murs* (Pl., Schlüssel).

L. 18 a. E. „In allen Verben auf *âtre* bekommt das stammhafte *i* einen Circonflexe etc.“ (unbedachte Schüler sind leicht geneigt, z. B. auch *connaissait* mit Circumflex zu schreiben). — „*Parâître, comparâître* und *reparâître* sind mit *avoir* zu konjugieren“ (Plattner, Programm S. 20 und S. 35 unter „Zusätze“).

L. 19. *Dédire* hat folgende Konstruktionen: 1) *- qn.* (*de qch.*) Jem. (wegen etw.) Lügen strafen (Satz 17); 2) *- qch.* etw. verleugnen. — *Redire* wieder sagen, noch einmal sagen. — *Dites* und *redites* auch im Imperativ. — Bei *maudire* erg.: Imper. *maudis, -issons, -issez*. — *Confire* einmachen (Früchte). — *Sourire de* lächeln über (Satz 31). — Merke: *lire qch. à qn.* Jem. etw. vorlesen (Satz 8). — *Souscrire* hat drei Konstruktionen: 1) *- qch.* unterschreiben (im eigentl. Sinne), z. B. *- un contrat, une lettre de change* (häufiger hier *signer*, und stets *signer une lettre*); 2) *- à qch.* unterschreiben (bildlich), eingehen auf (z. B. eine Bedingung); 3) *- pour qch.* subscribieren auf (vgl. Plötz, Schlüssel, S. 83, A. 8 und Plattner, Progr.). — Satz 23: *pour* = um . . . willen.

L. 20. Zu *je mets, tu mets, il met* vgl. *battre* L. 15. — *Commettre* begehen (Fehler u. dgl.). — *Soumettre* 1) unterwerfen; 2) vorlegen, unterbreiten. — *Apprendre* 1) lernen, erfahren; 2) lehren, mitteilen. — *Reprendre* wieder nehmen, wieder einnehmen (Satz 22). — *Prendre* erobern, nicht bloss bei Städten, sondern auch bei Festungen, Dörfern, Schlössern, Schiffen u. dgl. — Ergänze: *prendre parti pour* (*contre*) *qn.* für (gegen) Jem. Partei ergreifen. (L. 36, Satz 9). — *Prendre* trinken (bei warmen Getränken); vgl. L. 22 *boire*. — *Prendre qn. pour* Jem. (irrtümlich) halten für (vgl. L. 61, 2. Anm. 2).

L. 21. *Faire la guerre à un peuple* mit einem Volke Krieg führen. — Zu *il fait beau temps* etc. merke die Regel: Bei Angabe der Witterung verwendet der Franzose *faire* für das deutsche „sein“ (indem er sich, abweichend vom Deutschen, die Wendung persönlich, also unter *il* etwa *Dieu* denkt). — Bei *faire* = „lassen“ ist umzustellen: ein Veranlassen, ein Bewirken. — *Extraire* ausziehen = 1) einen Auszug machen (aus einem Buche u. dgl.); 2) [mathem.] Wurzeln ausziehen. — *Soustraire* lässt in der Aussprache das zweite *s* hören! — Satz 27: „schlagen“ (vgl. Satz 16).

L. 22. *Conclure* schliessen: 1) = einen Schluss ziehen (*de* aus, vgl. Satz 49); 2) = abschliessen, z. B. *un traité* (Satz 12), *un marché*.

L. 23. *Suivre* 1) folgen (im Raume); 2) befolgen. — Zu *Qui vive?* vgl. Plattner, Progr.; Plötz, Syntax⁵ S. 189 ob., und hier III, 138 unten. — Zu *Recrues du sixième de ligne* (Satz 27) fehlt eine Bemerkung über die Auslassung von *régiment* (Herrigs Arch. 47, 31 ob.).

S. 160. Z. 4 v. unt. lies: „in der (*en*) Verbannung“; ebenso S. 161 unt. „in die (*en*) Verbannung“.

L. 24. Unter Zugrundelegung dessen, was über die mit *être* zu konjugierenden Intransitiva bei Plattner, Progr. S. 19 ff., sowie hier

III, 86 und 675 ff. gesagt ist, dürfte sich folgende Fassung von Reg. 2, zu der wir auch das bei Plötz S. 155 ob. Bemerkte hinzunehmen, empfehlen:

Unter den intransitiven Verben werden mit *être* nur folgende konjugiert, welche bezeichnen

1) eine Bewegung (oder Ruhe): *aller, venir rester* (bleiben) — *accourir, arriver — partir, retourner — entrer, sortir — tomber, échoir*.¹⁾

2) Das Übergehen von einem Zustand in einen andern: *naître, éclore — mourir, décéder*.

Ebenso die Komposita der genannten Verben, ausgenommen: a) *contrevenir* und *subvenir*, nur mit *avoir*. — b) *convenir de*, mit *être*; — *à*, mit *avoir*. — c) *ressortir* wieder ausgehen, mit *être*; — unter einer Gerichtsbarkeit stehen, mit *avoir*.

Anm. *Prévenir, circonvenir* und *repartir* erwidern, werden als transitive Verben stets mit *avoir* konjugiert. —

Éclore auskriechen (statt: auskommen). — *Déménager* ausziehen (aus einer Wohnung). — Neben *paraître* ist auch *comparaître* und *reparaître* (mit *avoir*) zu erwähnen (s. oben zu L. 18). — Der Unterschied zwischen *aller* (reisen) und *voyager*, sowie zwischen *aller* (gehen) und *marcher* muss ausdrücklich angegeben werden; ebenso aber auch der nicht minder wichtige zwischen *revenir* und *retourner*, ohne dessen Kenntnis der Schüler das in dieser und den folgenden Lektionen so oft vorkommende „zurückkehren“ unmöglich richtig übersetzen kann (vgl. z. B. L. 24, Satz 23 mit S. 259, Z. 16 v. unt.). — Es empfiehlt sich, auf die Übereinstimmung der Vokale in „*convenir de* mit *être*“ und „*convenir à* mit *avoir*“ hinzuweisen.

L. 25. Nach der für L. 24, 2 oben aufgestellten Fassung ist hier *accourir* (nebst Satz 3 und 4, die mit der nötigen Umänderung zu L. 24 zu ziehen sind) und *rester* = bleiben zu streichen; auch das schon in der 27. Aufl. wenigstens eingeklammerte *rester* = wohnen muss ganz wegfallen (vgl. Plattner, Progr. und hier II, 413 oben). — *Passer* vorübergehen, **ü**bergehen (Satz 5), vergehen (zeitlich). — Beachte: *le mot m'a échappé* = ist mir entgangen.

L. 26. *Se passer* 1) geschehen; 2) = *passer* vergehen. — Zu *se noyer* und *se jeter à l'eau* vgl. Plattner, Progr. S. 24. — *S'évanouir* verschwinden (z. B. von Sternen). — *Se lever* aufgehen; *se coucher* untergehen (von Gestirnen; L. 79, Satz 16). — Stets *s'apercevoir* (nicht *aperç.*) vor folgd. Objektsatz mit *que*. — Zu der von Pl. gegebenen Reihe von reflexiven Verben erg. aus früheren Lektionen: *se rendormir, se dédire*. — Merke als Regel: Beim Part. Pf. fällt das Reflexivpronomen der hier aufgezählten Verben weg (*les années écoulées*). — Anm. 2. *Defier qn.* trotzen, herausfordern.

L. 27. Neben *augmenter* mindestens eben so häufig *s'augmenter*. — *Empirer* ist zu *rajeunir* und *embellir* zu stellen. — *Prendre la liberté de faire*. — „*S'embellir* namentlich von Städten, Gegenden u. s. w., besonders bei Verschönerung durch Menschenhände“ (Plattner, Progr. S. 22, Nr. 94. Dem dort gesagten widerspricht z. B. *La montagne et la vallée s'embellissent de verdure et de fleurs*. Herrig, Prem. lect.¹⁷, S. 4^b ob.). — Ergänze: *tourner* und *se tourner* mit näherer Angabe des Unterschieds (erforderlich zu L. 22, Satz 46; 73, 44; 79, 16. Vgl. Plattner, Progr. S. 26, u. Plötz, Schlüssel

¹⁾ In *Il lui est échu une grande fortune* drückt *échoir* eine Art von Bewegung aus, darf also auch mit zu dieser Gruppe gerechnet werden.

S. 89, Anm. 1). — Diese Verben werden nicht, wie Pl. sagt, alle mit *avoir* konjugiert (vgl. L. 25).

L. 28. *Je réussis* es gelingt mir = ich habe (das) Glück, Erfolg; dagegen in beiden Sprachen persönlich: *quelque chose me réussit* (L. 52, Satz 5).

S. 173, Z. 5 v. ob.: „Waggon“ frz. gewöhnlich *wagon*. — *ibid.* Z. 6 v. unt. „nicht einmal“ = *ne — pas même* (L. 72, 9 a. E.). — Der Schüler achte auf das verschieden zu übersetzende „verstehen“ in Z. 3 und Z. 7 v. unt.

L. 29, 1. Auch auf das Masc. *arbre* (lat. *arbor* Fem.!) ist aufmerksam zu machen. — 2. Es fehlt die Aussprachebezeichnung von *Bengale* und *Jérusalem*. — Anm. „*Athènes* etc. werden bisweilen als Fem. gebraucht, weil sie (z. T.) von lat. Femininis herkommen“. — 4. *Le cortège* (festlicher) Zug. — 5. Neben *une après-midi* (vgl. Plötz, Schlüssel S. 5, Anm. 7) verdient auch *un après-midi* Erwähnung (vgl. hier II, 422 unt.). — 6. *La mémoire* Gedächtnis, Andenken, Erinnerung. — *Pendule* = „Pendel“ gewöhnlich nur im physikalischen Sinne (Pendel einer Uhr heut meist *le balancier* — vgl. Plattner, Progr. S. 31). — *Le manche* Stiel, Griff. — *La manœuvre* Manöver (als einzelne Truppenbewegung; vgl. Plötz, Schlüssel S. 115, Anm. 4). — *Une enseigne* 1) Zeichen, Merkmal; 2) Aushängeschild (z. B. am Gasthofe); 3) Fahne, [Feldzeichen]. — *Le tour* 1) Umgang (um etw. herum), z. B. *le tour du monde*; 2) Streich, z. B. *faire, jouer un mauvais t. à qn.* — Ergänze: *Le* (auch *la*) *pourpre* Purpurfarbe, Purpurrot. *La pourpre* 1) Purpurröte als Färbestoff (Satz 21); 2) Purpurgewand (Satz 30. Vgl. Plattner, Progr. S. 31 unt.). — *Faire de bonnes Pâques* (nach der Acad. *pâques*) = in der Osterzeit zum Abendmahl gehen (nicht wie bei Pl., vgl. Sachs, Wtb. I s. v. *pâque*). — *Hymne* hat stummes *h* (bei Pl. Druckfehler). — 7. Merke: Das heutige Schwanken des Genus bei *gens* beruht auf dem Widerspruch zwischen dem lat. Genus und der Bedeutung, insofern man es gleichsam als Plural von *l'homme* ansieht (Plattner, Progr. S. 32; Ploetz, Syntax⁵, S. 48). — 8. Die Aussprache von *Staël* war anzugeben. — „Die Schriftstellerinnen auch: *les femmes auteurs*, sobald die femininische Bedeutung sich nicht aus dem Zusammenhang erkennen lässt.“ — Satz 7: *Les armes* = das Wappen (L. 30, 7). — Satz 9: Zu *Astarbé* wäre eine kurze sachliche Erklärung erwünscht, da hierüber gewiss selbst mancher Lehrer nicht genügend Aufschluss geben kann (in Sachs' Wtb. findet sich das Wort nicht). — Satz 30: „(unterlag) der Wut“ = *sous la fureur* (vgl. Plötz, Schlüssel; und Gramm. L. 49, Satz 24). Ebenso mit *sous* L. 42, S. 14. — Satz 31: über = *au-dessus de*.

L. 30, 1. Reg. b) sagt: „folgende Fremdwörter etc.“, aber in Satz 9 steht: *des in-octavo, des in-quarto!* — Reg. c) ist unter Berücksichtigung des Bedürfnisses der Schule genauer so zu formulieren: (Unverändert im Plural bleiben) die Namen mehrerer gleichnamiger Individuen der neueren Zeit: *les deux Rousseau*. Dagegen erhalten das Pluralzeichen: 1) die antiken Personennamen: *les Horaces, les Curiaques, les Gracques*; 2) meist die Namen von historisch bekannten Familien, besonders von Dynastien: *les Macchabées, les Césars, les Capets, les Bourbons, les Stuarts*. (Vgl. hier III, 438 — 446). — 4. *Le vantail* Fensterflügel, Thürlflügel (vor *vitrail* zu stellen!). — 6. Die Regel über die Pluralbildung zusammengesetzter Hauptwörter mit Bindestrich bedarf nach Vorausschickung der von Plötz gegebenen allgemeinen Regel einer Erweiterung und übersichtlichen Anordnung (die folgende nach Benecke II, § 10 und Lücking S. 46):

- 1) Zwei durch Bindestrich direkt verbundene Substantiva in gleichem Kasus, oder Subst. mit Adjektiv (*chef-lieu; beau-fils; garde-champêtre*).
- 2) Subst. mit Subst. im Sinne eines abhängigen Kasus (*chèvre-feuille, Hôtel-Dieu, timbre-poste*).
- 3) Zwei durch Präposition verbundene Subst. (*arc-en-ciel, chef-d'œuvre*).
- 4) Präp. und Subst. (*avant-cour, contre-amiral*).
- 5) Verbalform und Subst. (*perce-neige, porte-drapeau, réveil-matin*).

Anm. Manche dieser Zusammensetzungen finden sich schon im Sing. mit *s*, dann natürlich auch im Plural: *un* und *des tire-botte(s), garde-fou(s)* [= Brückengeländer].

- 6) Zwei indeklinable Worte, oder eine substantivierte Redensart (*passé-partout; tête-à-tête, pied-à-terre*).

In der Gramm. war bei *des arcs-en-ciel* die Aussprache von *arcs* und bei *gentilhomme, gentilshommes* die von *gentil* anzugeben. — 7. *Le ciseau* Meissel, Scheermesser (hier III, 453). — Satz 14: *tableaux* kursiv! — Lies Satz 16 *fac-similé* (nach Acad. 1878). — Satz 33: „rüstete“ (Impf.). — Satz 44: „die Grade der (*de*) Stärke“. — In dieser Lektion vermisst man eine Regel über den so häufigen Plur. von Abstrakten (vgl. Herrigs Arch. 47, 27 ob.; Syntax⁵, S. 50).

L. 31, 4 a. E. lies: *Franç* fränkisch bildet im Fem. *franque*, z. B. *les rois francs*, aber *la langue franque, la domination franque* etc. (s. hier III, 67; Syntax⁵, S. 54). — 9. *Favori* beliebt, Lieblings- (Satz 28). — 10. Man ordne: *beau, nouveau; fou, mou; vieux*.

L. 32 a. A. lies *des* (mit lat. Lettern) *usages locaux*. — *Feu* hat jetzt nach Acad. und Littré im Plur. *feus* hinter dem Art. oder Pron., dagegen ist es unveränderlich vor dem Art. oder Pron. (vgl. L. 67, 9): *Les feus rois. Feu mes parents*. (Centralorgan 1879, S. 583). — Satz 19: „welches man (kennt)“ = *que l'on . . .* (nach L. 75, 1. Anm.). Ebenso S. 260, Satz 43 und L. 55, Satz 24. — Satz 25: „eisige (*glacials*) Winde“ (vgl. Plötz, Schlüssel).

L. 33, 3. Der Artikel wird vor dem nachgestellten Superlativ auch dann wiederholt (oder besser: gesetzt), wenn dem Substantiv ein Pronomen vorangeht: *mon ami le plus fidèle*. — 6. Neben *de* nach einem Superlativ verdient das zu stärkerer Hervorhebung des partitiven Verhältnisses heut sehr übliche *d'entre* auch in einer Schulgramm. erwähnt zu werden. Demgemäss ist L. 38, 13 statt „Namentlich immer nach einem Superlativ“ mindestens wie L. 33, 6 „... in der Regel...“ zu setzen. (Vgl. Au c. du f., éd. Schulze I, 77 zu 3, 5 und II, 88 zu 36, 5; ferner Centralorgan 1879, S. 597 ff. [oder hier I, 136]).

L. 34, 9. *Vite* als Adj. gehört zu den grössten Seltenheiten (s. Päd. Arch. 1875, S. 533). — *Parler haut, bas. Rire haut*. Ebenso bei *crier, dire, lire* u. dgl. — *Parler basement* sich niedrig, gemein ausdrücken. — *Coûter, payer cher* sind zu *acheter, vendre cher* zu stellen. — *Parler français* etc. gehört nicht hierher, da hier kein Adverb vorliegt (vgl. to speak French). — 11. „... wenn auf *plus* oder *moins* ein Zahlwort oder ein Zahlbegriff wie *demi* etc. (denn auch *douzaine* u. dgl. gehört dazu) folgt“.

L. 35, A. 1. „Nur sagt man stets *quatre-vingt-un* ohne *et*, welches auch nach *cent* vor *un* selten ist“. — 4. Zu *le mille* vgl. Pl., Schlüssel S. 116, Anm. 9. — C. Beachte die Schreibweise der, ausser bei Einübung der Regel, stets anzuwendenden Ziffer beim Monatsdatum und nach Regentennamen (ohne Punkt: *Le 1^{er} mai, le 20 juin; Louis 1^{er}*,

Louis II etc. Vgl. Pl., Schlüssel S. 30, Anm. 5). — G. *De deux jours l'un* etc. auch = alle zwei Tage. Bei grösseren Zahlen als 2 ist im Franz. die andere Ausdrucksweise üblicher, z. B. *tous les huit jours* (vgl. hier III, 261 ob.).

S. 201, Z. 15 v. unten. „geschlossen hatte“ (Plqpf. II. nach L. 48).

L. 36. *Pour* nach (bei *partir* u. a.). — *Autour de* um . . . herum. — *Sauf* ausser, abgesehen von, abgerechnet. — *Dès* mit „gleich nach“ zu übersetzen widerspricht dem temporalen Unterschied zwischen *dès* und *depuis*. *Dès* bedeutet vielmehr (ausser „von — ab, seit“) öfters: gleich, noch oder schon (schon in, schon bei u. dgl.), z. B. *Je le ferai dès ce soir*. *Dès les temps les plus anciens*. Vgl. Satz 14 und S. 220, Z. 4 v. unt. — *A force de* nicht bloss = „durch vieles“ (das würde nur bei folgendem Infin. passen), sondern = durch viel(en, -e, -es). — Satz 23 u. 36: „gegenüber“ = *en face de* (Pl., Schlüssel). — Satz 29: „in (en) zwei Teile geteilt“.

L. 37, 5. Ergänze: *voir qch. à travers les vitres* (vgl. Satz 62). Der Schüler merke hierzu den Unterschied: *à travers*, wenn der betreffende Gegenstand einen Durchgang, eine Öffnung ohne weiteres zulässt; *au travers de*, wenn der Durchgang, die Öffnung erst geschaffen werden muss. — 8. Näheres über *en l'an* fehlt! (vgl. Benecke, Gr. I³, 137). — Beachte das Fehlen des *pas* in der Wendung *Je ne le ferai de ma vie*.

L. 38, 12. *C'est une belle chose qu'une bonne conscience*. Erklärung des *que* und des ganzen Satzbaus! (Am besten würden die verschiedenen Fälle dieser Anwendung von *que*, etwa nach Humbert, Centralorgan 1878, S. 526, zu einer besonderen Regel zusammengestellt und diese in das Kapitel über die Relativa eingeschaltet). — Zu 13 ist nachzutragen, dass unter nach einem Zahlwort (ausser *un*, nach welchem *de* zulässig) vor *eux, elles* u. dgl. nur *d'entre* heissen kann (s. hier IV², 55 unt.; vgl. auch III, 350 ob.). — 14. Von = *de* auch bei Sinneswahrnehmungen, z. B. *connu, vu, aperçu de*. — S. 215, Z. 7 v. unt. lies „Seite 143“.

L. 40. Diese und die folgenden Lektionen verdanken mancherlei Besserungen und Ergänzungen in den neuesten Auflagen höchst wahrscheinlich einer längeren Abhandlung von Humbert über die franz. Wortstellung, Centralorgan 1878, H. VIII. u. IX. (besonders S. 501—519). — 1. „Einfache Inversion: Wenn das Subjekt etc.“ — „Man wendet *est-ce que* namentlich des Wohlklangs wegen, oder zum Ausdruck des Erstaunens, Unwillens u. dgl. an (vgl. Satz 18 und Humbert, l. c. S. 502, Anm.). — 2. „Absolute Inversion. Wenn das Subjekt etc.“ — 3. In früheren Aufl. war neben *Quelle nation ce roi a-t-il vaincue* das seltene *Qu. n. a vaincue ce r.* erwähnt. Da diese Wendung in der 28. Aufl. fehlt, so kann der Schüler keine Erklärung für den Satz *Quels dangers n'a pas courus l'Autriche* (S. 277, Z. 4 v. unt.) finden. — 4. „Oft steht aber auch die absolute Konstruktion, namentlich nach *comment*, sowie nach *quel* und *combien* zur Vermeidung etwaiger Zweideutigkeit“, z. B. *Quelle princesse ce roi épousa-t-il?* (Nicht: *Qu. pr. épousa ce r.?*) Dazu „Anm. Die absolute Konstruktion steht jedoch nie nach einleitendem interrogativen *que*“, z. B. *Que deviendra ton frère?* (S. Humbert, l. c. S. 510 und hier IV², 58).

L. 41, 2. Hierzu ist eine Anm. nötig: „Ist das Subjekt ein Substantiv, so tritt gewöhnlich (bei transitivem Verb stets?) die absolute Inversion desselben ein: *Un homme vous flatte-t-il, ne vous y*

fiex pas“ (vgl. Herrigs Arch. 47, 39 und hier IV², 58).¹⁾ — 3. Statt „In eingeschobenen Sätzen“ deutlicher: In Sätzen, welche in die direkte Rede oder Frage eingeschoben oder ihr angefügt sind und die sprechende Person andeuten. — Schon hier, nicht erst L. 48, war das mit *à peine* korrespondierende *que* = „als“ anzuführen (vgl. Satz 4).

L. 42, 1. In Relativsätzen tritt die Inversion vorzugsweise nicht bloss bei verlängertem Subjekt ein, sondern auch wenn dieses in direkten Gegensatz zu einem andern Worte treten soll, z. B. *La loi permet souvent ce que défend l'honneur* (Humbert, l. c. S. 515). Vgl. auch L. 52, Satz 1. — 2. Unbedingt nötig ist hier die Inv. auch bei einleitendem *qui* (nicht bloss *quel*) mit folgendem *être*, z. B. *Je vous ai communiqué qui est cet homme*. — Reg. 4 ermangelt durchaus der Korrektheit und Übersichtlichkeit. Der Satz kann, ausser mit einem Umstande des Ortes oder der Zeit, auch mit einem solchen der Art und Weise beginnen. Die Bemerkung, dass die Inversion hier „namentlich im höheren Stile“ eintrete, ist sehr vag und überdies unzutreffend (s. Pädag. Arch. 1875, S. 542). Ferner ist der Zusatz „auch hier nur bei intransitiven, passiven und reflexiven Verben“ (der übrigens schon in den Anfangsworten der Lektion enthalten ist) zu streichen, und dafür in einer Anmerkung hinzuzufügen, dass nach einleitenden Adverbien und adverbialen Bestimmungen die Inv. des Subjekts auch bei transitiven Verben, deren Objekt ein konjunktives pers. Pronomen ist, stattfinden darf (s. hier III, 270).²⁾ Schliesslich ergänze hierzu: Nach *ainsi* ist die Inv. des Subjekts heute erforderlich, wenn dieses ein Pron. conj. ist: vgl. L. 52, Satz 6 (s. hier III, 89 u. 100). — Sehr üblich ist unter den am Anfang der Lektion genannten Bedingungen auch die Inv. des Subj. in Vergleichungssätzen mit *comme*, z. B. *Je prie Votre Majesté de remarquer que c'est l'évangile du jour, comme le prouve le calendrier* (Plötz, Lect. chois. S. 70).

L. 43, 1. Der Schüler ist auf das Komma hinter dem vorangestellten Objekt aufmerksam zu machen, wodurch dasselbe von dem übrigen Teil des Satzes losgelöst erscheint, so dass die nun folgende regelmässige Wortstellung ganz natürlich ist. — 2. *C'est-que* hebt nicht bloss ein Adverb, sondern auch eine adverbiale Bestimmung hervor (Satz 15). — 4. *Ajouter, joindre à* hinzufügen, verbinden mit (L. 41, Satz 7). Die Regel ist etwa folgendermassen zu erweitern: Hierbei tritt ausserdem zu stärkerer Hervorhebung des Subjekts unter den am Anfang von L. 42 genannten Bedingungen die einfache Inv. desselben ein, z. B. (bei Plötz) *A ces symptômes etc.* (vgl. Syntax⁵, S. 86, 12).

¹⁾ Wenn Schulze dort in der Anm. sagt: „Ganz ungerechtfertigter Weise beschränkt Plötz diese Inversion auf ein persönliches Fürwort,“ so ist diese Beschränkung daraus zu erklären, dass Pl. in obiger Lekt., wie sich aus dem Inhalt der drei ersten Regeln, sowie aus den Anfangsworten „Die Inv. des Subjekts (das Verb vor dem Subjekt) hat statt wie im Deutschen“ schliessen lässt, offenbar nur die einfache Inv. im Sinne gehabt, weshalb es auch zu Anfang besser heissen würde: Die einfache Inv. etc.

²⁾ Schon Humbert hat l. c. S. 518 darauf hingewiesen, und schliesst seine Besprechung dieses Punktes mit den bisher nicht genügend beachteten Worten: „Die Einschränkung müsste demnach [bei Plötz] lauten: 'nur nach intransitiven Verben, nach transitiven in der passiven Form, und in der aktiven, wenn das *régime* als pron. pers. conj. vorangeht'“.

L. 45. In Reg. 2 muss es heissen: „stehen gewöhnlich nach dem Part. etc.“, denn z. B. *autrefois* und *partout* finden sich öfters vorangestellt: *Charles d'Anjou . . . avait autrefois conduit dans cette île une armée française*. Herrig, Prem. lect.¹⁷, S. 100 a. (Vgl. Au c. du f., éd. Schulze, I, 80 zu p. 72, Z. 12 v. unt., und hier II, 467; Pädag. Arch. 1875, S. 547). — Auch die so häufige Stellung gewisser Adverbien wie *même*, *pourtant*, *peut-être* u. dgl. vor *pas* und *point* ist erwähnenswert (vgl. Herrigs Arch. 47, 55 und a. and. O.).

S. 233, Z. 4 v. unt.: „Die Krone von (*de*) Portugal“.

L. 46, Anm. 1, lies „Erzählung“ statt „Wiederholung“. — Zu Anm. 2 ist zu beachten, dass namentlich Handlungen, deren Dauer durch adverbiale Bestimmungen (auch *longtemps*) begrenzt wird, im hist. Pf. stehen (s. hier II, 365 und 366).

L. 49, 1 wird auf S. 50, IV verwiesen. Hier ist in Reg. 2 ausser dem Fut. im Hauptsatze auch der Imper. möglich: *Allez où vous voudrez et faites ce qui vous plaira* (Herrigs Arch. 47, 62).

S. 244. *Ferdinand Cortez* No. 1: „(den Plan) gefasst“ = *concevoir*.

S. 245, Z. 6 v. unt. „(die Leiden, welche die Spanier ihm bringen) sollten“ = *allaient*.

L. 50, A. Die Verben des Wollens lassen sich einteilen in a) Verben des Wollens (im eigentlichen Sinne): *vouloir* bis *ordonner*; dazu ergänze *mériter* (Satz 10); b) Verben des Erlaubens, Billigens und Missbilligens: *permettre*, *souffrir*, *trouver bon*, *trouver mauvais*, *juger à propos*; c) Verben des Nicht-Wollens: *défendre*, *empêcher*. Zu letzterem merke, dass auf *cela (ça) n'empêche pas, ce qui n'empêche pas* (= *néanmoins*) gewöhnlich *que* mit dem Indik. folgt (s. hier III, 73. Ein anderes Beispiel ib. 332 ob.). — *Trouver mauvais* in Verbindung mit einer Negation besser = übel vermerken (Satz 11). — Anm. 1. *Prier* hat entweder *de* mit dem Inf. oder einen Satz mit *que* nach sich. — Satz 27: „Knabe“ besser *jeune homme* oder *enfant* als *garçon* (vgl. Pl., Schlüssel S. 146, Anm. 6 und S. 224, Anm. 7). Ebenso L. 67, S. 17.

L. 50, B. *Imaginer* sich denken, sich vorstellen (L. 55, Satz 2); *s'imaginer* sich einbilden, wännen (vgl. L. 78, A. 2. c.).

L. 50, C. *S'étonner* erstaunen, sich wundern (Satz 11). — Satz 17: „im Stande“ = *en état* (Pl., Schlüssel).

L. 50, D. Es wäre sehr wünschenswert, dass diese unpersönlichen Verben künftig nicht mehr als besondere Gruppe aufgeführt, sondern unter die übrigen verteilt würden, ebenso wie bekanntlich der Konjunktiv in Hauptsätzen (L. 52) vor dem in Nebensätzen behandelt werden müsste. — 1. *Il convient* oder *il est convenable*. — Man weise den Schüler darauf hin, dass *il semble*, weil = *il est possible*, den Subj., dagegen *il paraît*, weil = *il est probable* (vgl. Satz 17) oder *il est évident*, und *il me semble*, weil = *je crois, je me doute*, den Ind. regiert; ohne solche Erklärung bleibt ihm die verschiedene Konstruktion dieser Wendungen unverständlich. (Dass auch ein anderer Modus danach eintreten kann, dürfte besser unberücksichtigt bleiben). — 3. Dass hier der Begriff der Ungewissheit für den Subj. durchaus erforderlich ist, zeigt besonders deutlich Satz 19: „Ist es nicht wahr, dass etc.“, wo trotz der fragendverneinenden Form der Ind. als Modus der Gewissheit (nach der Intention des Redenden) darauf folgen muss. — Satz 10: „Dass ein Schurke einen andern täuschen will“ (*en* einschleichen! L. 70, A. 15, c.).

L. 50, E. a. E. Auch der Fall verdient Erwähnung, dass nach einem Präsens im Hauptsatz der objektive Nebensatz im Impf. steht, wenn er eine auf die Vergangenheit bezügliche Handlung enthält (vgl.

Pl., Syntax⁵, S. 207 ob.). — Sämtliche Regeln über die Tempusfolge gelten auch für die Zeiten des Indik. im Nebensatze.

S. 259, Z. 4 v. unt.: „In (*en*) jedem Falle“.

S. 261, Z. 15 v. unt.: „Kurierzug“ = *train express*; Z. 14 v. unt.: „(Waggon) erster Klasse“ = *de pr. cl.* — ib. Z. 11 v. unt.: „in (der) zweiten Klasse“ = *en . . .*; Z. 6 v. unt. lies „eine unmittelbare Gefahr“.

L. 51, a. E. Die Regel über *dire* muss lauten: „Nach *dire* sagen . . . setzt man *que*, selbst dann gewöhnlich, wenn das Subjekt im über- und untergeordneten Satz dasselbe ist“. Denn im letzteren Falle findet sich auch mehrfach der reine Inf., z. B. *Il disait se connaître aux pompes de l'Orient*. Chateaubriand, *Itinéraire* éd. Kühne, 2. Aufl. S. 27. (Vgl. Au c. du f., éd. Schulze, II, 27. 4 nebst Anhang, und hier III, 268 ob.).

L. 52. Der Konjunktiv im Hauptsatze steht 1) ohne *que*; 2) mit *que*. Zu 1) ergänze: *Soit es seil!* (vgl. Satz 6). — Neben *vive* kommt auch *vivent*, neben *périsse* auch *périssent* vor.

L. 53, 1. *Supposé que* vorausgesetzt, angenommen dass. — Das *ne* nach *à moins que* erklärt sich aus L. 66, 5. — Über *malgré que* sind nähere Angaben erforderlich (s. hier III, 84). — *De peur que . . . ne* oft auch = damit nicht (vgl. Au c. du f., éd. Schulze, I, 8. 11). — 2. Die Fassung der Regel über den Modus nach *jusqu'à ce que* lässt an Klarheit zu wünschen übrig. Sie könnte einfach ganz gestrichen und *jusqu'à ce que* zur folgenden Regel (Modus nach *de manière que* etc.) gezogen werden, mit dem Zusatz, dass nach *jusqu'à ce que* auch zum Ausdruck von etwas Thatsächlichem bisweilen der Subj. steht (vgl. Satz 4 und 10; Lücking, S. 263, Anm. 3). — 3. Es ist wichtig, den Schüler daran zu erinnern, dass „so dass“ nicht *ainsi que* heisst. — Anm. 1. „Nur das statt *si* wenn stehende *que* hat stets den Konjunktiv nach sich, weil *que* hier nicht *si* ersetzt, sondern die vollständigeren Konjunktionen *supposé que* oder *en (au) cas que*, die ja den Subj. regieren.“ — Satz 15. Zu *sa position sera des plus critiques* vgl. L. 66, 7.

L. 54. *De peur de* oft = um nicht zu (vgl. oben zu *de peur que*). — Zu *pour* mit Inf. Perf. statt *parce que* fehlt ein Beispiel; vgl. L. 78 a. E. und dort Satz 26. — Satz 12: *Quijote* = frz. *Quichotte*.

L. 55, 1. Die Beschränkung wird ausgedrückt durch *peu, ne-que* (L. 69, 6: *Il n'y a que Dieu* etc.), *ne-quère* (*Vous ne lirez quère d'ouvrage qui vous soit plus utile . . .*) u. dgl. — 2. „Wenn der Relativsatz eine vom Beziehungswort des Relativs geforderte Eigenschaft oder Thätigkeit bezeichnet.“ — 3. „Bezieht sich der Relativsatz . . . auf ein vom Superlativ abhängiges Substantiv, so steht der Ind.“ — Als Beispiel für den Ind. nach einem Superlativ zum Ausdruck einer Thatsache vgl. L. 37, Satz 23. — Das bei Plötz in eckigen Klammern Hinzugefügte wäre besser mit der Hauptregel zu verschmelzen.

L. 56. Stets unveränderliche Part. präs. sind auch die Partizipien der reflexiven Verba (die ja immer ein Objekt bei sich haben). — Zu den von ihren Adj. verb. orthographisch verschiedenen Part. präs. ist die deutsche Übersetzung, insoweit sie von der der Adj. verb. abweicht, erforderlich; daher erg. *extravaquant* faselnd, schwärmend; *intriquant* Ränke spinnend; *équivalant* gleichkommend; *excellant* sich auszeichnend; *négligeant* vernachlässigend. — Das die Gleichzeitigkeit ausdrückende Gerundium lässt sich auch mit „während“ auflösen. — Satz 21: „Kapitol“ = *Capitole*.

L. 57, B. Die in früheren Aufl. besonders erwähnte Unveränder-

lichkeit von *fait* vor folgendem Inf. hätte auch noch in der 27. und 28. Aufl. hervorgehoben und wegen Verschmelzung beider zu einem Begriff auf die in L. 21 genannten Verbindungen *faire voir* und *faire tomber* verwiesen werden können. — C. Folgende transitiv gebrauchte Verba bedeuten: *courir* (z. B. *des dangers*) bestehen, durchmachen (Satz 4, 29 und 39); *coûter* kosten, verursachen, bereiten (Satz 24); *valoir* einbringen, verschaffen (Satz 14); *peser* wägen. — Zu D. mag der Anfang von B. verglichen werden. — F. In *il fait beau temps, il y a des hommes* sind *beau temps, des hommes* nicht, wie Plötz meint, die „eigentlichen Subjekte“, sondern nach Form (aus dem Afrz. ersichtlich) und Bedeutung die näheren Objekte; nur werden sie heutzutage als solche nicht empfunden, daher die jetzige Unveränderlichkeit des Part. (vgl. Lücking, S. 274 ob.). — G. Zu (*y*) *compris* füge *non compris*. — *Passé* vorbei, nach Verlauf von. Ein Beispiel hierzu wäre erwünscht, um so mehr, als das bloss „vorbei“ unverständlich ist (Lücking, S. 280: *Passé cette époque, il ne sera plus temps*. Vgl. bei Pl. L. 6, Satz 10). — Satz 6 und 7. Zur Erklärung des *ne* vgl. L. 66, 5. — Satz 34 und 35 sind zu vereinigen.

S. 282, Z. 14 v. unt. lies: „werde ich Ihnen eine zweite Lieferung davon schicken“.

L. 58, A. 5. a) *Le trône de, la couronne de* und das zu ergänzende *la cour de* können nicht als „Titel“, sondern müssen besonders aufgeführt werden. — b) Neben *venir de France, d'Asie* u. dgl. ist *de la France* etc. ganz gewöhnlich (vgl. hier III, 266). — c) Schon 1873 deutete Pl. in seinem „Schlüssel“ (S. 171, Anm. 4 und S. 182, Anm. 7) darauf hin, dass sich jetzt häufig *l'empereur de Chine* neben *de la Chine* finde. Näheres über diese heut fast allein gebräuchliche Wendung mit blossem *de* s. hier III, 266 ob. und 540. Daher würde nach Streichung des vorliegenden Beispiels und unter Berücksichtigung des oben zu b) Bemerkten die Regel bei Pl. etwa lauten können: Einige ausser-europäische Länder männlichen Geschlechts behalten jedoch . . . auch in den unter a) angeführten Fällen den Artikel. (Demgemäss Satz 9 zu ändern.) — B, 1. Statt des vagen Ausdrucks „Dagegen sagt man natürlich: *L'eau de la Seine est assez jaune*“ wäre wohl vorzuziehen: Dagegen sagt man, um das possessive Verhältnis auszudrücken, etc. (Plötz, Syntax⁵, S. 248). — D, 1. Dem *le grand César* stehen Wendungen mit *saint* gegenüber (*saint Pierre* u. dgl., ohne Art. wegen enger Verbindung beider Begriffe; vgl. S. 294). — Auf das Fehlen des Artikels bei nachfolgendem Adjektiv konnte durch ein Beispiel ausdrücklich hingewiesen werden (L. 24, Satz 1: *Annibal victorieux*). — *Le Camoëns*, Aussprache! — Auch in der franz. Form sind *Dante* etc. ohne Art. jetzt sehr üblich (s. u. a. Herrigs Arch. 47, 87). — Zu D, 2 vgl. L. 30, 1 a. E. und erg.: Der Art. tritt auch vor einen Personennamen, wenn dieser den Titel oder Haupthelden einer Schrift bildet, deren Verfasser genannt wird: *le Télémaque de Fénelon* (vgl. Satz 2: *l'Arioste, auteur du Roland furieux*).

L. 59. Zu der Regel über *monsieur le comte* etc. ist zu merken, dass auch im Vokativ, und zwar abweichend vom Deutschen, der Art. gesetzt werden muss: *Avez-vous vu mon époux? Non, madame la duchesse*. — Sehr passend liessen sich hier die vor folgendem Eigennamen üblichen Abkürzungen *M.* (oder *Mr*) — *MM.* (oder *Mrs*) — *Mme* — *M^{lle}* einschalten, deren Kenntnis bei den selbst im Druck so oft vorkommenden Verstössen hiergegen nicht überflüssig sein dürfte (vgl. hier III, 262 die Bem. zu S. 53 und 208; ferner III, 265 zu S. 53). — S. 292 unt. Bei Wendungen wie *avoir les cheveux blonds*, bei denen

„haben“ ein mit einem Adjektiv verbundenes Subst. regiert, und die sich auf die Beschaffenheit des Körpers oder Geistes (*avoir l'esprit, le sentiment vif*) beziehen, ist zu beachten, dass 1) im Franz. der best. Art., im Deutschen beim Sing. der unbest., beim Plural kein Art. steht; dass 2) im Franz. das Adj. prädikativ hinter das Subst., im Deutschen attributiv vor dasselbe tritt. — S. 293. Die Übersetzung von *le pot au lait, à l'eau* ist gegenüber der dann folgenden von *un verre à vin, un pot de lait* etc. durchaus unklar. — S. 293 unt. *Le lundi, le jeudi* Montags, Donnerstags; jeden Mont., jeden Donn. — S. 294. Von *saint* war die Abkürzung „St.“ zu erwähnen; vgl. L. 61, 6. c) u. L. 62, 1. — Neben *sous le prétexte de faire* auch häufig *sous prétext. de faire* (vgl. Au c. du f., éd. Schulze, II, 70. 3 nebst Anhang, und Centralorgan 1879, S. 597). — Wie *perdre courage* auch *perdre patience*. (L. 34, Satz 28.) — Satz 10 lies: „sagte er (zu) uns“. — Satz 18. Wegen *côtes* kann „des Meeres“ unübersetzt bleiben.

L. 60, 1. „Wenn von einem Subst. in seiner Gesamtheit, im allgemeinen Sinne etwas ausgesagt wird etc.“ Statt „generellen Bezeichnungen“ einfacher: Gattungsnamen. — 2. a) Wichtiger als die Voranstellung des Attributs (!) in *le poète Racan* ist die Voranstellung einer Apposition ohne Art. in Sätzen wie: *Témoins de tant de calamités, les chrétiens de Jérusalem auraient* etc. (Plötz, Lect. chois. S. 48; vgl. Schulze im Progr. v. Vegesack 1876 S. 8, und Plötz, Syntax⁵, S. 256 ob. Anm. 2).

L. 61, 1. Die Bezeichnung kann ausser durch ein Adj. auch durch einen Genitiv eine speziellere werden (Plötz, Syntax⁵, S. 264). — Anm. Wie nach *c'est* der unbest. Art., so folgt nach *ce sont* der partitive: *ce sont des Français*. — 2. Auf *appeler* folgt, oft ohne jeden Unterschied, der Art. oder nicht: *De petites bêtes qu'on appelle des vers. On ne les appelle pas marchands, mais amateurs*. (Näheres hier II, 368 ff.). — *Devenir* und *naitre* sind, weil schon unter 1) erwähnt, zu streichen. — In Reg. 3) sind die geographischen Bezeichnungen (*pays, empire* etc.) von *titre, nom* etc. zu sondern. — Zu dieser Reg. erg.: Auf *département* (Verwaltungsbezirk) folgt vor dem Namen eines Flusses, Gebirges etc. *de* mit dem Art., vor einer Zusammensetzung aus zwei Flussnamen aber *de* ohne Art. (vgl. Au c. du f., éd. Schulze, I, 8. 1 und hier III, 87). — 6. c) Speziell zu erwähnen ist *église de Notre-Dame* neben dem üblicheren *égl. Notre-Dame*; ferner im Anschluss an *place Vendôme* auch das abgekürzte *colonne Vendôme* (vgl. Gramm., S. 200). — 7. Nach *mot* darf kein *de* stehen, wenn darauf ein anderes Wort als ein Subst. folgt (s. hier III, 87).

L. 62, 1. Die Regel ist in dieser Fassung zu eng (s. hier IV², 50 unt.). — 3. *Force* ist in dieser Bedeutung heut nur noch familiär. — 4. „Steht *jamais* im Anfange eines Satzes, oder unmittelbar nach einer satzverbindenden Konjunktion etc.“ z. B. *Je crois que jamais prince . . .* (Plötz, Syntax⁵, S. 265). Schüler pflegen ohne Kenntnis dieses Zusatzes in solchem Beispiel meist den Art. zu setzen. — Zu Satz 8 fehlt eine Regel.

L. 63, 4. Beachte wegen des meist fehlenden *pas*: kein anderer . . . als *ne . . . d'autre . . . que*. — *La plupart = la plus grande partie*, daher mit folgendem *de* und dem Art. Hieraus ergibt sich dann auch die Übersetzung von Wendungen wie „deine meisten Geheimnisse“ (Satz 33), die sonst gewöhnlich falsch wiedergegeben werden. — 5. Beachte den Bindestrich in den Verbindungen mit *petit*. — *Du bon sens*. Aussprache von *sens*! — Reg. 6 (aus Herrigs Arch. 47, 94) ist wohl überflüssig.

L. 64, 1. Plötz sagt mit Recht einschränkend: „Das partitive

de steht in der Regel nicht etc.“ Über das immerhin ziemlich häufige Vorkommen von *de* vor *certain*s s. hier III, 66 und 539; IV², 51. Vgl. auch II, 423 unt. und Pädag. Arch. 1881, S. 43. — 3. Nach *sans* und *ni-ni* steht auch der unbestimmte Art. — 4. Auf die Entwicklung der heutigen Bedeutung von *faire bonne chère* wäre in kurzen Worten hinzuweisen. — Zu 4) erg. vor allem *demande pardon* und *rendre justice* (vgl. L. 53, Satz 18 a. E., und S. 283, Z. 15 v. ob.). — Satz 19: „Landleute“ = *cultivateurs* (vgl. Pl., Schlüssel).

L. 65, 1. a) „Vor mehreren durch *et* verbundenen Substantiven, die nicht zu einem Begriff zusammengefasst werden können oder sollen.“ — 2. a) „Wenn die durch *et* verbundenen Substantive etc.“

S. 312, Z. 8 v. ob. Frz. *cicerone* mit hörbarem Schluss-*e*.

L. 66, 5. Die in früheren Auflagen gegebene Erklärung des *ne* im zweiten Gliede hätte sehr wohl beibehalten werden können! — Satz 44: „Feldherr“ = *général* (nicht *capitaine*; vgl. Pl., Schlüssel).

L. 68, I. 2. b) Drückt die Bezeichnung der Farbe eine wesentliche Eigenschaft aus, so steht das Adj. (nach Reg. 1) voran: *le vert tapis des prés* (La Font.). — 2. c) „Meistens die als Adjektive gebrauchten Partizipien, namentlich stets die Pc. Pf.“ — III. *Pauvre* vor dem Subst.: 1) armselig, bedauernswert; 2) arm an Geld. Nach dem Subst.: arm an Geld. (Näheres s. Au c. du f., éd. Schulze, II, 4. 1 nebst Anhang, und hier III, 266 unt.). — *Plaisant* (nach) spasshaft. — *Propre* (vor) heisst eigen nicht nur, wie Plötz und Knebel sagen, nach einem Possessiv, sondern auch nach dem Artikel (vgl. hier I, 229 und III, 267). — *Seul* (vor): 1) einzig. *Son seul fils*. 2) bloss (adj.), schon. *Le seul espoir*. *Seul* (nach): 1) allein. *L'espoir seul*. 2) bloss, schon. (Vgl. Au c. du f., éd. Schulze, I, 38. 8 nebst Anhang; Centralorgan 1879, S. 583 und 1880, S. 586). — IV. *La dernière année* braucht durchaus nicht das letzte Jahr „einer früheren Zeit“ zu sein; sondern es handelt sich bei dieser Stellung von *dernier* um den letzten Teil eines, sei es früheren, gegenwärtigen oder späteren Zeitraums u. dgl.

L. 69, B. 1. Merke: *ne-plus que* nur noch; *ne-guère que* eben nur, fast nur (Satz 25 a. E.); *ne-jamais que* immer nur. — 2. Zu dem Beispiel *Ne pas confondre* etc. war auf die Verwendung des Infin. im Sinne eines Imperativs hinzuweisen. — Reg. 3, 4 und 6 (Übersetzung von nur) lassen sich übersichtlich so zusammenfassen: A. Im unvollständigen Satze (ohne Verb): *seulement*. B. Im vollständigen Satze: 1) Zur Hervorhebung des Subjekts: *il n'y a que*; *ce n'est que*, *ce ne sont que* (z. B. *Ce ne sont que ces difficultés qui me rebutent*). 2) zur Herv. des Verbs: *ne faire que*. 3) zur Herv. des Objekts oder einer adverbialen Bestimmung: *ne-que*. — Reg. 5 gehört hinter 6.¹⁾ — 10. a) Vor *depuis-que* ist das gewöhnlichere *depuis que* einzuschieben (vgl. hier IV², 55 ob.). — 10. c) Beachte Sätze wie: *Il n'est point de famille chrétienne, où (!) la barbarie des musulmans n'ait porté le deuil et le désespoir* (Plötz, Lect. chois. S. 48 ob.) — 10. d) Hierzu vgl. oben die Bem. zu L. 13. Üblich ist die Weglassung von *pas* besonders auch in den Wendungen *je ne sais si* (ob) . . . , *je ne sais quel* . . . (letztere parenthetisch). — Die Erklä-

¹⁾ K. Foth, der die eigentümliche Verbindung *ne-pas que* in Herrigs Archiv Bd. 66, S. 404 (1881) als eine „in den Grammatiken nicht erwähnte“ bespricht, hätte dieselbe bereits bei Plötz in der 27. Auflage finden können.

rung von *je n'ai garde de* findet sich u. a. bei Lücking, S. 327, Anm. 1. — 12. „Den Verben des Fürchtens schliessen sich an: *prendre garde, garder* [nur in der Poesie], *se garder* sich hüten, *éviter* vermeiden.“ Die Fassung dieser Regel ist gänzlich verunglückt. Zunächst war *éviter* mit *empêcher* (Reg. 13) zusammenzustellen. Ferner werden *prendre garde* etc. nicht wie die Verben des Fürchtens konstruiert (denn diese haben teils *ne-pas*, teils *ne* allein nach sich, welches letztere dann unübersetzt bleibt — vgl. dagegen L. 69, Satz 15), sondern sie verlangen immer nur (ausser wenn der Nebensatz eine Tatsache enthält) den Subj. mit einfachem *ne* (statt *ne-pas*). Schliesslich passt die Übersetzung „sich hüten“ nur, wenn das Subjekt des Hauptsatzes im Nebensatz wiederkehrt; in anderen Fällen sind diese Verba am besten mit „achten, achthaben“, wiederzugeben (so Satz 11; auch Satz 15 wäre „Hüten Sie sich“ wohl besser umzuändern; vgl. L. 78, D. — Näheres Centralorgan 1879, S. 586 ff. [vgl. auch hier I, 136]). — 13. Hierzu erg. die oben zu L. 50, A (*empêcher*) gemachte Bem., wegen L. 69, Satz 18: Das hindert nicht etc.

S. 329, Anm. 2 lies „B. 5“ (statt 4).

L. 70, A. 14. 2) „wenn es ein Substantiv ohne Artikel ersetzt, welches einen Stand etc. ausdrückt“ (wobei also das Subst. die Bedeutung eines Adjektivs hat). — „Soll aber . . . die Identität der Person festgestellt werden, was dann der Fall ist, wenn zu einem mit dem best. Art. verbundenen Subst. ein Genitiv oder ein Relativsatz als nähere Bestimmung hinzutritt, so etc.“ — 15. b) „Statt des Genitivs des neutralen . . . Fürworts (= davon, daran, darüber) etc.“ — 15. c) Ein Beispiel für den Gebrauch von *en* bei einem Adjektiv fehlt. — B. 4 ist zu ändern: *quand il ne suit pas immédiatement le mot qu'il fait ressortir* (denn im 2. Beispiel ist das verstärkte Wort kein Subst.). Neben *Elle l'a dit elle-même* ebenso gut *Elle-même l'a dit*. — B. 5. *Seul* steht zwar nach einem absoluten, aber vor einem verbund. Fürw. (vgl. Syntax⁵, S. 301). — B. 7. Es könnte darauf hingewiesen werden, dass die Nachstellung des Dativs als Pron. abs. stets stattfindet bei reflexiven Verben, deren Pron. im Akkus. steht.

L. 71, 6. Mit *il se jeta à mes pieds* gleichbedeutend: *il tomba à mes genoux*. — Zu 7 vgl. L. 65. „Die Wiederholung des Possessivs hat gewöhnlich statt vor zwei Substantiven, und ist erforderlich, wenn dieselben nicht zu einem Begriff zusammengefasst werden können oder sollen.“

L. 72, 5. Nur *cela, ça* wird bisweilen verächtlich (oder in mitleidigem, gemütlichem Tone; vgl. Au c. du f., éd. Schulze I, 41. 4 und II, 27. 2; ferner hier III, 331) von Personen gesagt. — 5) a) und b). Derselbe Unterschied, wie hier zwischen *cela* und *ceci*, findet, was nicht minder wissenswert ist, zwischen *voilà* und *voici* statt. — 6. a) Ein paar Beispiele für *ce* vor *pouvoir, devoir, sembler* wären erwünscht, da auch die Übungssätze keine enthalten. Merke besonders das parenthetische *ce me semble*. — Reg. c) über *sur ce* kann gestrichen werden. — Zu 7 a) merke als Ausnahme, dass *il* eintritt vor einem Subst. mit dem unbest. Art., wenn diese beiden ein Adjektiv vertreten: *Il est une inconvenance de . . . = il est inconvenant*. — 7. b) *C'est* vor einem Adj. mit Bezug auf etwas Folgendes ist heute nicht mehr so ungewöhnlich, dass es hier nicht auch nebenbei angeführt werden könnte (s. hier I, 226 mit den dort gegebenen Verweisungen; ferner Herrigs Archiv, Bd. 63, S. 404). — 9. Die 6 Fälle über Veränderlichkeit und Unveränderlichkeit von *même* sind unnützer Ballast,

der sich durch die wenigen Worte ersetzen lässt: „*Même* ist veränderlich, erhält also im Plural *s*, 1) als Adj. oder Subst. (= *idem*); 2) als Pronomen (= *ipse*). *Même* ist unveränderlich als Adverb (= *so-gar*)“. — Zu *de même* merke das häufige *il en est de même (que) de . . .* — 10. In *Les pièces de théâtre telles que les comédiens etc. dient tel que* nicht zur Vergleichung, sondern zur Anführung einzelner Arten des vorher genannten Gattungsbegriffs. — Satz 29. Statt „dies nichts (*à*)“ liess „dies (*à*) nichts“. — Satz 46: „Das was ich wissen wollte, haben Sie [„es“ einschieben! vgl. Anm. zu L. 43, 1] mir nicht gesagt“.

L. 73, 1. Die Wortstellung nach *dont* und das Setzen des Art. beim substantivischen Subjekt oder Objekt erklären sich aus der Herleitung des *dont* von *de-unde* = von wo (dann: von welchem etc.). Vgl. S. 93. — 1. Anm. 2 lies jetzt *quatre* statt *trois*. — Zu 2. a) erg.: Statt *lequel* tritt bei personifizierten Sachen oft wieder *qui* ein (Satz 2), während andererseits *lequel* im Dativ und nach Präpositionen auch mit Bezug auf Personen ziemlich häufig ist (Au c. du f., éd. Schulze, I, 5. 5 u. 9, 8; II, 73. 2). — Wie *parmi*, so hat auch *entre* „*lequel*“ nach sich. — Der Anfang von 2. b) würde vielleicht klarer so lauten: Wenn das auf dessen, deren folgende Subst. im Genitiv oder Dativ steht, oder von einer Präposition regiert wird, so etc. Hierbei ist ausser der Nachstellung von *duquel* etc. zu beachten, dass das Subst. den best. Art. vor sich nimmt. — Das in diesem Falle unter Beziehung auf eine Person zulässige, auch von Plötz erwähnte *de qui* ist heute schon weniger üblich. — 5. *Qui* statt *ce qui* auch nach *rien*: *Il n'y a rien qui soit plus digne . . .* — Zu beachten ist, dass *voici (voilà) qui* immer nur einen Ausruf einleitet, das ungefähr gleich häufige *voici (voilà) ce qui* dagegen meist eine einfache, ruhige Auseinandersetzung (vgl. Centralorgan 1879, S. 596 [oder hier I, 137 ob.] und Herrigs Archiv, Bd. 64, S. 154 ff.). — 6. *Qui se ressemble s'assemble* ist kein passendes Beispiel für Verwendung von *qui* statt *celui qui*, da *qui* hier offenbar für *ce qui*, und dieses kollektiv im Sinne von *ceux qui* steht (vgl. hier II, 569). Ein passenderes Beispiel wäre etwa: *Rira bien que rira le dernier*. — Zur Erklärung von *c'est à qui* mit dem Fut. und *c'était à qui* mit dem Impf. Fut. diene die Bemerkung, dass man sich unter *ce* etwa *le prix, la récompense* zu denken hat; ähnlich bei *à qui mieux mieux*, wobei das zweite *mieux* die Stelle von *prix* einnehmen dürfte, und das Ganze eigentlich aus einem Hauptsatz und einem in diesen eingeschobenen Relativsatz besteht. — In dieser Lektion verdiente auch die Anknüpfung eines Relativsatzes mit *et* an eine attributive (appositive) Bestimmung erwähnt zu werden (vgl. Syntax⁵ S. 325).

S. 317, Z. 5 v. ob. „welche neben ihr sitzt“ = *est*; vgl. Pl. Schlüssel.

L. 74, 2. Anm. Den drei Alineas könnte zu besserer Unterscheidung a, b und c vorgesetzt werden. — An Reg. 8 und 9 (Übersetzung des deutschen was?) vermisst man die Übersichtlichkeit. Man unterscheide (nach Knebel § 90): 1. a) Was als Subjektsnominativ eines persönlichen Verbs: meist *qu'est-ce qui* (dazu Plötz, Regel 8, Anm.). — b) Was als Subjektsnom. eines unpersönl. Verbs: *que* mit *il* hinterm Verb, oder *qu'est-ce qui*. — 2) Was als Prädikatsnom. vor den Verben des Seins, sowie als Akkusativ vor aktiven Verben: *que* oder *qu'est-ce que*. Dazu 3) Was ist (= was heisst, was bedeutet): *qu'est-ce que (c'est que)*. — Zu Reg. 11 merke als zweites Beispiel Satz 15 (worin *que* = wie sehr), und beachte hierbei die Stellung des Adj.

L. 75, 1. Bei *quelconque(s)* ist darauf hinzuweisen, dass diese Form für Masc. und Fem. gilt. — 2. Merke: Das zu *on* gehörige Verb steht immer im Sing., das Prädikatsnomen oder Part. aber richtet sich im Genus und Numerus nach den unter *on* verstandenen Personen. — Als Objektskasus von *on* verwendet der Franzose *vous* = Finem, Einen (vgl. Plattner, Herrigs Archiv, Bd. 62, S. 200 [hier II, 127]). — *Personne* gilt für ein darauf bezügliches Adj. oder Part. als Masc., ebenso *quelque chose* und *rien*, welche beide mit dem folgenden Adj. durch *de* verbunden werden. — 1. Anm. Die Erklärung der Entstehung von *l'on* fehlt. — 5. b) *a.* Merke vor allem die häufigen Wendungen *de tous temps*; *de tous côtés* oder *de toutes parts*. — 5. c) *a.* Zu den Konsonanten gehört auch *h asp.*, dagegen z. B. *Elle était tout heureuse*. — 6. Ein paar Beispiele für *personne*, *rien* und *aucun* in zweifelnden Sätzen wären nicht überflüssig. — *Ne* fehlt auch, wenn „keiner“ ohne Verb steht: *Avez-vous encore le moindre doute? Aucun*. — 9. „Das deutsche Wir, Ihr ... bei einer wirklichen oder gedachten Gegenüberstellung ist frz. meist *nous autres* etc.“ — 10. Ein Beispiel zu negativer Verwendung von *quoi que*: *Ne touchez à quoi que ce soit* rührt durchaus nichts an. Hier, wie auch bei *ne ... qui que ce soit* ist auf das Fehlen des *pas* besonders zu merken. — 11. a) Beachte: *Quelle qu'elle soit* (vgl. Nouv. gramm.⁵, S. 337). — 11. c) *Tout* folgt auch in der Verbindung *tout ... que* im Genus und Numerus der Reg. 5. c) *a.*

S. 377, Z. 8 v. unt. „Gästen“ = *invités* (s. Pl., Schlüssel).

L. 76, 2. In *La mort comme la naissance est un mystère* lässt sich das mit *comme* eingeleitete Glied herausheben oder durch Kommata abtrennen, daher der Sing. des Verbs. — 3. Die drei gegebenen Beisp. gehören zu a, b und d; es fehlt ein Beisp. zu c): *Mais le fer, le bandeau, la flamme est toute prête* (Racine). — 6. Der Sing. des Verbs nach *plus d'un* erklärt sich aus einer Art Attraktion an den Sing. *un* in jener Wendung. — 7. „... so tritt das in der Regel von *ce* begleitete Verb in den Sing.“

L. 77, 1. Anm. Wie *obéir* auch *pardonner* in der Formel *Vous êtes tout pardonné*. — 6. Es dürfte nicht überflüssig sein, im Anschluss an Absatz 3 ausdrücklich zu bemerken, dass *faire*, weil es mit dem folgenden Infin. einen Begriff bildet (vgl. ob. zu L. 57, B), von diesem nicht wie *laisser* etc. durch ein Objekt getrennt werden darf (s. hier IV², 56 ob.).

L. 78, A. 2. a. Nach Verben der Bewegung findet sich häufig das Nachdrucks halber auch *pour*, und stets so bei einem Gegensatz (s. hier III, 268). — Erg.: *Aller* und *venir* vor folgendem Inf. bleiben meist unübersetzt, wenn sie die zur Ausführung einer Handlung erforderliche Bewegung nachdrücklich hervorheben sollen. — ib. Anm. 6. Die von Pl. angeführte Bedingung für das Setzen von *de* nach *espérer* und *désirer* ist sehr gekünstelt, und wohl kaum in einer andern Gramm. zu finden, noch durch den Gebrauch der Schriftsteller zu rechtfertigen. — B, 1. Die Verben mit *à*, welche nach Pl. „ein Streben, Lernen, Haften an, eine Einwilligung, Abneigung, Ermunterung, Bestimmung“ (!!) ausdrücken, sind leicht zu gruppieren in solche, welche bezeichnen 1) die Richtung auf etwas, daher ein Streben oder eine Bestimmung (*à = ad* zu, Frage wohin?); 2) das Verweilen bei etwas (*à = ad* bei, Frage wo?). Von den in der Gramm. genannten Verben gehören zu 2) *se plaire, s'amuser, s'obstiner, hésiter, balancer, se borner, réussir, exceller, consister*; alle übrigen zu 1). — B, 2. In *un conte à faire peur* drückt der Inf. mit *à* nicht die

Qualität, sondern die Folge aus (*à* = *de manière à*). — C, 2. Lies „A, 2 und B, 1“ statt „No. 1 und 2“. Ferner sind die Verben „des Fürchtens“, weil zu denen der Gemütsbewegung gehörig, zu streichen, dagegen die des Verlangens, Erlaubens, Versprechens aus L. 51 hinter denen des Bittens einzuschalten. — D. *Ne pas laisser de* gleichwohl. Erg.: *Cela ne laisse rien à désirer*. — *Il me tarde* es verlangt mich danach. — Vor Inf. mit *à* dürfte *demander* besser und häufiger mit verlangen zu übersetzen sein: *Il demanda à être conduit devant le roi* (vgl. auch die beiden Beisp. bei Pl.). — *Finir par faire qch.* heisst nicht immer „etw. endlich doch thun“, sondern einfach: schliesslich (nach Ausführung anderer Handlungen) etw. thun. — Satz 42: „Jacob“ = *Jacob* (nicht *Jacques*; s. Pl., Schlüssel). — Satz 53: „Knabe“ = *enfant* oder *petit garçon* (Pl., Schlüssel).

L. 79, 7. *Je ne le sais pas non plus* erklärt sich als Verkürzung von *je ne le sais pas, non plus que vous (que d'autres u. dgl.)*. — Satz 17: „Zukunft“ = *avenir*.

Das Vokabular für die Übungssätze der einzelnen Lektionen bedarf einer erneuten sorgfältigen Durchsicht. L. 2 ist *saint* vor *sépulcre* zu stellen, L. 6 a. E. neben *mari* auch *époux* zu nennen. — L. 8, A fehlt zu *Goth* die Aussprachebezeichnung. — L. 19, a. E. ist *rire à gorge déployée* dem weniger gebräuchlichen *à pleine gorge* vorzuziehen (vgl. Pl., Schlüssel, S. 85 Anm. 1; auch bei Sachs, Wtb. II, s. v. Hals, S. 770, Sp. 3 unt. ist erstere Wendung vorangestellt). — L. 29, A streiche „Hannover“ (schon in Reg. 2 gelernt). — L. 39, B lies *faire, conclure un traité*. — L. 47 *entrée* Einzug. Bei den Vokb. von *le roi des Francs* bis *démembrer* ist das Deutsche voranzustellen, da sie zu den deutschen Übungssätzen gehören. — S. 438 zu „Repet. über die Zeiten“ fehlen *Cortez* und *Vélasquez* mit Angabe der Aussprache. — L. 61, B fehlt die Aussprachebezeichnung des *s* in *Alsacien* (ebenso im alphab. Wörterbuch). — S. 452 „Repet. über Adj. u. Adv.“ 1) a. E.: *je suis tenu à* oder *de qch.*, aber nur *de faire qch.* (Schlüssel, S. 191 Anm. 2). — S. 454 b, Z. 2 v. ob. *net*, mit hörbarem *t*.

G. WILLENBERG.

1. *Elementarbuch der französischen Sprache für Mittelschulen* (Real- und Bürgerschulen). Von **Heinrich Breiting**er, Professor an der Universität Zürich. Zweites Heft. Zürich, Friedr. Schulthess. 1882.
2. *Lehrbuch der französischen Sprache für Bürgerschulen*, sowie zum Privatunterricht von Dr. **Anselme Ricard**, Professor an der Prager Handelsakademie. 3 Teile. Prag 1882, Gustav Neugebauer.
3. *Lehrbuch der französischen Sprache*. Unterstufe von **Fr. d'Hargues**. Schulinspektor in Berlin. Berlin 1882, L. Oehmigke.

1. Das zweite Heft des Elementarbuches von Breiting er zerfällt in 3 Abteilungen. Erstens in die *Petite Syntaxe arrangée selon les parties du discours*, S. 1—39. Die französisch abgefassten Regeln bringen das wichtigste aus der Syntax. Jedem Paragraphen folgt ein aus einzelnen deutschen Sätzen bestehendes Übungsstück. Der zweite Teil wird gebildet durch zusammenhängende Stücke (Erzählungen und Briefe) S. 40—64; der dritte S. 65—79 bringt das Wörterverzeichnis. — Der Verfasser hat wohl bei der Abfassung seines Buches in erster Linie an die Schulen der Schweiz gedacht, deren Schüler von Hause aus je nach der Gegend eine grössere oder geringere Kenntnis des

Französischen mitbringen. In Deutschland wird eine französische geschriebene Grammatik für mittlere Klassen schwerlich viel Anhänger finden. Aber noch ein anderer Umstand macht das Buch durchaus ungeeignet für unsere Schulen. Die Übungsstücke bringen ein Deutsch, das nur einen verderblichen Einfluss ausüben kann und sicherlich auch die Kritik eines Untertertianers oft herausfordern wird. Ich gebe einige Proben: Mit diesem Briefe erlaube ich mir, Sie anzufragen, ob in diesem Augenblicke eine Lehrlingsstelle in Ihrem Geschäfte frei ist. Man hat mir gesagt, dass dieses der Fall sei. Ich habe drei Jahre Realschule, und meine Eltern wünschen mich bald in der Lage zu sehen etc. (S. 50). Ich wünsche, dass mein Vorschlag Ihnen anständig sei (S. 58). Der Unglückliche ist die einzige Stütze seiner Mutter, einer armen mit 3 Kindern beladenen Witwe (S. 58). Meine arme Mutter ist ohne Schmerzen erloschen (S. 57). Geehrter Herr und Freund! Wollen sie morgen abend bei mir vorkommen, um uns über die Zeitungen zu besprechen, welche wir unserem Leseverein vorzuschlagen gedenken (S. 56). Lieber Freund! Du hast mir Deinen Knaben anvertraut, um mein Geschäft zu lernen (S. 55). Meine Frau hat keine Zeit Deinen [kranken] Anton zu besorgen. Schicke daher die deinige, oder wenigstens Deine Tochter, um bei dem Kranken zu bleiben (S. 55). Schicken Sie Ihren Schützling, wann Sie wollen. Er wird aufs beste besorgt und behandelt werden. Wir denken, er sei nicht verzogen, da er aus Ihrer Familie stammt (S. 56). Derartige Sätze lassen sich zu Dutzenden anführen.

2. Das Lehrbuch der französischen Sprache von Anselme Ricard in Prag ist für Bürgerschulen und zum Privatunterricht bestimmt und, wie der Verfasser in der Einleitung sagt, „im ganzen nur eine Umarbeitung und Erweiterung seines mit hohem Ministerial-Erlasse zum allgemeinen Lehrgebrauche an Bürgerschulen approbierten 2 teiligen Unterrichtes im Französischen“. Zu loben ist an dem Buche die hübsche Auswahl der Beispiele sowie der dann und wann eingeschobenen zusammenhängenden Stücke. Die schwache Seite des Buches liegt in der Behandlung der Aussprache und der Grammatik. Was die erstere anbetrifft, so sind die Regeln nicht scharf und präzise genug abgefasst und enthalten an vielen Stellen geradezu falsches. So steht in der „für den Lehrer“ bestimmten Einleitung über die Aussprache: *ai, ei* lauten äh oder ä: *paire, reine, seigneur, gai, mai* (S. VIII); dagegen S. 4: *ai* und *ei* gleichen *é* am Ende des Wortes, oder wenn die folgende Silbe nicht stumm ist: *mai, gai, balai, aimer, plaisant, aimable, seigneur, paisible*. S. IX: *neil, euil, œil* lautet öi, *filie* lautet gedehnt fihe, *famille* lautet gedehnt famihe. S. XI: *j* hat einen sanften zischlosen Laut. S. 2: *euil* lautet öihe. S. 29 handelt von „gedehnten und offenen oder kurzen Vokalen“. Kurze oder offene Vokale befinden sich nach des Verfassers Ansicht z. B. in *Arabe, Thèbes, rime, ode, astuce*. Auf derselben Seite wird das *o* in *encore* dem *o* in *apôtre, le vôtre* gleichgestellt u. s. w. Auch mein Urteil in betreff der Grammatik will ich durch Beweise aus dem dritten Teile belegen. S. 2: „Ist das Subjekt des Fragesatzes ein Hauptwort, so steht das Hauptwort zuerst und das betreffende Fürwort wird nach dem Zeitworte wiederholt.“ S. 3: „Der Artikel steht vor jedem Hauptwort, welches bestimmt gebraucht wird: Wasser und Wein sind gut *l'eau et le vin sont bons*.“ S. 34 steht eine durchaus ungenügende Regel über die Objekte bei *laisser, faire* etc. S. 35 „*il vaut mieux* nimmt keine Präposition vor das erste Verb, wohl aber *que de* vor das zweite“.

S. 39: „*faire* wird mit den Verben der Kochkunst gebraucht: *faire la cuisine* kochen etc.“ S. 50: „es wird nicht übersetzt wenn ein Fürwort (bei *croire*) vorhanden ist. Ich glaube es Ihnen *jevous crois*.“ Besser war es doch zu sagen, dass bei *croire* glauben nicht zwei Akkusative stehen können; ich habe die Wahl zwischen *je le crois* und *je vous crois*. Auch könnte man nach der Fassung der Regel sagen *je le crois votre père*. S. 51 steht beiläufig, dass *rire de ce que* mit dem Indikativ „wegen *de ce que*“ verbunden wird; eine für den Schüler ganz unverständliche Bemerkung, da beim Konjunktiv nirgends davon gesprochen wird. Auf S. 53 ist mir nicht recht klar, wie der Verfasser die Form *j'échoirai* als die gebräuchlichere voranstellen kann. S. 54 B. muss man nach der ganzen Fassung annehmen, dass bei den als mangelhaft bezeichneten Verben nur die Formen vorkommen, die der Verfasser wirklich anführt, während dies weder mit dem Sprachgebrauch noch mit den von ihm später gegebenen Beispielen in Einklang steht. So führt er von *faillir* nur das Pc. pf. an; von *gésir* nur den Indikativ Präsens und das Partic. Das Perf. histor. von *faillir* kommt mindestens ebenso häufig vor wie das Pc. perf. und das mit Recht später erwähnte Plusquamperfektum (S. 56), und in betreff von *gésir* gibt der Verf. selbst ein Beispiel für das Imperfektum auf S. 56. — Übrigens kann ich gegenüber dem doch ziemlich häufigen Vorkommen von *gésir* es nicht billigen, wenn das Wort als veraltet bezeichnet wird.¹⁾ S. 61: „Der bestimmende Relativsatz ist derjenige, welcher in sich den Grund der Handlung des Hauptsatzes enthält. *Un de mes voisins a tué mon chien qui mordait tout le monde* einer meiner Nachbarn hat meinen Hund getötet, welcher (d. h. weil er) einen jeden biss.“ Eine sehr bedenkliche Erklärung. Wegen des mir zugemessenen Raumes ist es nicht möglich all die zahlreichen Einzelheiten hier anzuführen, die ich in den 3 Heftchen notiert habe, und ebenso wenig möglich, meine Bedenken über die Behandlung einzelner Partien vorzutragen und die Ansicht näher zu begründen, dass an verschiedenen Stellen das Deutsche — dem Namen nach zu urteilen ist wohl der Verfasser Franzose — teils gefeilt, teils ganz durch anderes ersetzt werden muss. Es ist diese Änderung für eine zweite Auflage um so mehr zu wünschen, da, wie ich schon angegeben, das Buch sich durch seine hübschen und inhaltreichen Übungssätze sehr vorteilhaft vor manchen anderen auszeichnet.

3. Als ein recht brauchbares Hilfsmittel für die ersten beiden Jahre des franz. Unterrichtes ist das Lehrbuch von Fr. d'Hargues zu bezeichnen. Es ersetzt desselben Verfassers methodischen Lehrgang, welcher zuerst 1854 erschien, 8 Auflagen erlebt hat und nach den Erfahrungen, die man im Laufe der Zeit gemacht, nun einer gründlichen Umarbeitung unterzogen worden ist. Der Verf. geht mit pädagogischem Geschick vor, die Regeln sind klar und deutlich abgefasst, Aussprache und Grammatik ist gut vereinigt. Betreffs einzelner Punkte erlaube ich mir folgende Bemerkungen. Die Auseinandersetzung über die Aussprache der Nasalvokale § 3 und § 6 kann viel kürzer ausfallen, wenn man nach dem Vorbilde von Toussaint-Langenscheidt (Unterrichtsbriefe S. 6 und 7) darauf aufmerksam macht, dass Lippen

¹⁾ Wenn der Verfasser den Infinitiv *gésir* meint, so hat er wohl Recht, aber aus seinen Worten ist dies nicht ohne weiteres zu entnehmen.

und Zunge sich nicht bewegen dürfen. § 11 sind die Wörter *bœuf* und *œuf* falsch gedruckt. In § 19 beanstandete ich, dass man sich im ganzen der Aussprache *lj* hinneigt. In derselben Lektion ist die kleine Ungenauigkeit zu berichtigen, dass *eu* in *écureuil, œil* und *orgueil* immer offen gesprochen wird. § 40 ist hinter den Worten *guère* von ahd. *weigar* der Hinweis auf Lücking überflüssig, da der letztere diese Etymologie nicht zuerst aufgestellt hat. § 43 „Im Jahre heisst *en l'année, en l'an, l'an, en*“ halte ich ohne Zusatz und in dieser Reihenfolge für unberechtigt. Für diese Stufe genügt *en* und *l'an*. In den Sätzen des § 43 ist der Punkt hinter *Louis XIV, Léon III* u. a., ebenso wie in *le 5 septembre* als durchaus unfranzösisch zu tilgen. § 45 *aigu* erhält durch Anhängung eines *e* keinen andern Klang. Ebenda wird angegeben, dass *l* nach *i* verdoppelt wird, mit Anführung von *gentil, gentille*. Die Ausnahme wird hierdurch fälschlicherweise als Regel aufgestellt. Vgl. *civil civile; subtil subtile; volatil volatile*. Auch die Regel, dass *n* nach *a* verdoppelt wird, trifft nicht ausnahmslos zu. Allerdings sagt man *paysan paysanne*, aber doch jetzt nur *persan persane* (im vorigen Jahrhundert auch hier häufig noch zwei *n*). § 52 ist hinter *tout le monde* nur die Bedeutung „jedermann“ anzugeben. § 57 würde ich es für keinen Fehler halten, wenn in einem auch für nicht Latein lernende Schüler bestimmten Buche die Regel über die Bildung des Adverbs etwas wissenschaftlicher behandelt würde. § 43 und 46 sind die Druckfehler in „es darf auf ihnen folgen“ und *quoiqu'il est pauvre* zu berichtigen.

O. SCHULZE.

Lese- und Übungsbücher.

1. Xav. Ducotterd, *Die Anschauung auf den Elementarunterricht der französischen Sprache angewendet*, nebst „Leseübungen“ als Vorschule. I. u. II. Teil. Nach den 16 Wilkeschen Anschauungsbildern bearbeitet. Dritte Aufl. Wiesbaden. Limbarth, 1881. 8°. II + 110. — 2. Ed. Fiévet, *Les Vacances*. Livre de lecture à l'usage des classes de demoiselles. Berlin. Staude, 1881. 8°. IV + 76. — 3. A. de La Fontaine, *Mosaïque française* ou Extraits des prosateurs et des poètes français à l'usage des Allemands. Première partie avec de nombreuses notes explicatives et un vocabulaire. Quatrième édition. Berlin. Langenscheidt, 1881. 8°. VIII + 278. — 4. H. Lüdeking, *Französisches Lesebuch*. Erster Teil. Mit einem vollständigen Wörterbuche. Für untere und mittlere Klassen. 16. Auflage. Leipzig. Amelang, 1881. 8°. X + 240. — 5. A. Wiemann, *Französische Chrestomathie*. Lese-, Sprach- und Memorierstoff. Gotha. Schössmann, 1882. 8°. III + 129. — 6. F. J. Wershofen, *Französisches Lesebuch* für höhere Lehranstalten. Mit erklärenden Anmerkungen, Präparation und Wörterbuch. Cöthen. Schulze, 1882. 8°. VIII + 262. — 7. Derselbe, *La France*. Historische und geographische Charakterbilder für die französische Lektüre an höheren Lehranstalten. Ibid., 1882. 8°. III + 89. — 8. Jos. Schwob, *Chrestomathie française* ou livre de lecture, de traduction et de récitation à l'usage des écoles allemandes. Première partie. Troisième édition. Zürich. Meyer & Zeller. 1875. 8°. XXIV + 304. — 9. E. Filek von Wittighausen, *Französische Chrestomathie* für höhere Lehranstalten,

Mit sprachlichen und sachlichen Bemerkungen und einem vollständigen Wörterbuche. 3. Aufl. (Mit Erlass des k. k. Minist. f. Cultus und Unterricht vom 25. Nov. 1880 zum Unterrichtsgebrauch an Mittelschulen allgemein, zugelassen). Wien. Hölder, 1881. 8°. XI + 381. — 10. **Émile Weisser**, *Extraits choisis et histoire résumée de la littérature française. A l'usage des écoles supérieures et de l'instruction privée.* Berlin. L. Simion, 1881. 8°. X + 434. — 11. **E. M. Trautmann**, *Histoire et chrestomathie de la littérature française depuis le moyen âge jusqu'à nos jours. Morceaux choisis et annotés.* Leipzig. Leuckart (1881?). 8°. IV + 475. — 12. **K. Egli**, *Lehrgang der franz. Sprache für höhere Bürger- und Mittelschulen.* I. Teil. Wortformenlehre. 2. Aufl. Zürich. Meyer & Zeller. 1863. 8°. VIII + 286. — 13. **H. Probst**, *Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische.* Mit bes. Berücksichtigung der Schulgrammatik von Knebel. Erster Teil. Für mittlere Gymnasial- und Realklassen. 6. Aufl. Leipzig. Bädcker, 1881. 8°. IV + 144. 15. *Dasselbe.* Zweiter Teil. Für obere Gymnasial- und Realklassen. 6. Aufl. Ibid. 1878. 8°. X + 190. — 15. **Karl Wiesner**, *Französisches Vokabularium im Anschluss an das Lateinische für obere und mittlere Klassen von höheren Schulen.* Berlin. L. Simion, 1882. 16°. IV + 70. — 16. **Ad. Robolsky**, *Vocabulaire systématique.* Guide de conversation française à l'usage des écoles de jeunes demoiselles. 4. von Dr. H. Robolsky durchgesehene Aufl. Leipzig. Renger, 1882. 16°. IV + 90. — 17. **Ferdinand Schwarz**, *Ausgewählte Scenen aus Molières Lustspielen.* Zum Schulgebrauch zusammengestellt. Basel. Detloff, 1880. 16°. 778.

Die beiden zuerst angezeigten Bücher (Nr. 1 und 2) sind für die Elementarstufe des Unterrichts bestimmt. Ducotterd will zunächst (im 1. Teil) die Aussprache lehren. Das Alphabet mit den üblichen Aussprachebezeichnungen, dann Silben, nachher einzelne Wörter und endlich kleine Sätze bietet er als Unterrichtsmaterial. Ausserdem fordert er, dass die Reihen abstrakter Vokabeln, die er zur Übung der Ausspracheregeln aufgestellt hat, gelernt werden. Wahrscheinlich wünscht er auch, dass jene Regeln selbst als Memorierstoff dienen. Dagegen würde freilich zu bemerken sein, dass für die Schüler manche jener Regeln in ihrer gegenwärtigen Fassung ganz bestimmt unverständlich bleiben werden (z. B. Nr. 11: *an, am, en, em = ans*. Man hüte sich aber bei diesem *ans* das *g* auszusprechen“; u. a. m.). Der II. Teil des Buches soll in Verbindung mit Bildertafeln (Wohnstube, Küche, Landhaus u. s. f.) zur Erlernung von Vokabeln und Phrasen, sowie zur Einprägung einzelner Partien aus der Formenlehre gebraucht werden. Der Verf. meint, durch die Bildertafeln den franz. Elementarunterricht auf das Gesetz der Anschauung zu gründen; dabei ist er sich aber nicht bewusst, dass das Anschauen der Bilder dem Lernenden die französische Bezeichnung des abgebildeten Gegenstandes keineswegs veranschaulicht. Ds Methode leitet deswegen zu weiter nichts als zu einer rein mechanischen Abrichtung an. — Nr. 2 hält sich von solcher mechanischen Abrichtung fern. Fiévet führt durch Erzählungen unmittelbar in das Sprachgebiet ein und bietet so thatsächlich eine lebendige Quelle der sprachlichen Anschauung. Der Inhalt seines Buches ist aber so sehr kindlich, dass dasselbe, so wie es jetzt ist, sich zur Benutzung in der Schule schwerlich eignet. Soll es in Schulen sich einbürgern, so muss zunächst die Ausdrucksweise in mancher Beziehung gewählter sein, und es dürfen auch die Anmerkungen nur das

wirklich Notwendige enthalten. — Für den Elementarunterricht sind zweifellos Nr. 3 und Nr. 4 weit brauchbarer. Beide Bücher führen ebenfalls unmittelbar in die lebendige Sprache ein; allein die gebotenen Stoffe sind hier für die Schule durchaus passend. — Störend sind in Nr. 3 nur die Anmerkungen, sowohl wegen des für die Augen verderblichen kleinen Drucks, als auch deswegen, weil sie dem mündlichen Unterricht vielfach vorgreifen und ausserdem ohne Wahl eine Menge grammatischen Materials anführen, das auf der Elementarstufe schwerlich verarbeitet werden kann. An Brauchbarkeit würde Nr. 3 nur gewinnen, wenn bei einer neuen Auflage die meisten Anmerkungen fortblieben. Bei demselben Buch muss auch das am Schluss befindliche Supplement als überflüssig bezeichnet werden, da das, was in ihm geboten wird, nicht in ein Lesebuch, sondern lediglich in die Grammatik gehört.

Ein für den Schulgebrauch beachtenswertes Buch ist Nr. 5. Die in Bezug auf ihren Inhalt gut gewählten Stücke sollen zu Übungen im Lesen und Sprechen, gleichzeitig aber auch dazu dienen, den Gebrauch einzelner Tempora (Präsens, Präterita) zu lehren. Es fragt sich indes sehr, ob nicht gerade in folge dieser letzten Bestimmung — trotz der löblichen Absicht des Verf.s — durch die Einförmigkeit, die sich in der Anwendung der Tempora zeigt, die hier gebotene Lektüre nachgerade ermüden wird. Unzweifelhaft heben die betr. Lesestücke den Unterschied im Gebrauche der Praeterita nicht genügend hervor, oder sie regen doch im allgemeinen zu wenig Vergleiche an. Denn dass im letzten (5.) Teile des Buches die verschiedenen Tempora neben einander erscheinen, kann wohl kaum als ausreichend bezeichnet werden. Der Verf. ist aber auch darauf noch aufmerksam zu machen, dass die am Ende des Buches befindlichen Wörterverzeichnisse insofern nicht praktisch angelegt sind, als das Auseinanderreißen der Vokabeln und Redensarten dem Lernenden den Gebrauch erschwert.

Wershofen hat sich für sein franz. Leseb. (Nr. 6) die Aufgabe gestellt, „hauptsächlich solche Darstellungen für die Lektüre auszuwählen, die sich auf Frankreich und seine Bewohner beziehen, während die übrigen Stücke des Buches an die Sage und Geschichte des Altertums, an deutsche Geschichte und an die Naturgeschichte anknüpfen sollen“. Diese Aufgabe ist mit Geschick gelöst; die in guter Ordnung an einander gereihten Stücke sind unterhaltend und belehrend. Das Buch kann deswegen mit Vorteil in der Schule benutzt werden. Bei Bearbeitung einer neuen Auflage bleibt nur zu wünschen, dass die zu der Präparation der Lesestücke Nr. 1—17 hinzugefügten grammatischen Erklärungen in Wegfall kommen oder mindestens anders geordnet werden, weil sie in ihrer jetzigen Zusammenstellung und Folge weder für das Verständnis der Lektüre Unentbehrliches enthalten, noch auch irgend einen methodischen Fortschritt erkennen lassen. — Was dann weiter die Anleitungen zur Konversation anlangt, so muss gegen dieselben geltend gemacht werden, dass derartige Hilfsmittel überflüssig sind. Die Leitung der Konversation ist ausschliesslich dem Lehrer zu überlassen, der einer Anleitung dazu nicht bedarf. — Die historischen und geographischen Charakterbilder (Nr. 7) desselben Verfassers sind im wesentlichen nichts weiter als ein Separatabdruck einzelner Stücke des mehrerwähnten Buches.

„In der Lektüre soll das Nützliche neben dem Angenehmen geboten werden.“ Geleitet von diesem Gedanken hat Schwob (Nr. 8) allerlei Lesestoff aus den verschiedensten Schriftstellern — Prosaikern und Dichtern — ausgewählt, Die Stücke sind aber leider fast ohne

alle Gliederung und ohne methodisches Prinzip in buntester Reihenfolge neben einander gestellt, so dass der Wert des Lesebuches dadurch sehr geschmälert wird.

Vorteilhaft zeichnet sich von diesem Lesebuch das unter Nr. 9 angezeigte durch sorgfältige und gute Anordnung der Stücke aus. Dasselbe ist zur Benutzung in Tertia und Untersekunda gewiss geeignet. Freilich, besser als manches in Deutschland erschienene französ. Lesebuch (z. B. Wingerath, Lüdeking u. a. m.) ist F.s Arbeit nicht. Das von ihm ausgewählte dramatische Stück (ein Auszug aus L'Abbé de l'Épée von Bouilly) könnte bei einer späteren Auflage wohl durch ein klassischeres Stück leicht ersetzt werden.

Eine interessante Novität ist Nr. 10. Der Verf. behandelt in biographischen Skizzen die bedeutendsten Schriftsteller Frankreichs in chronologischer Ordnung und knüpft an die einzelnen Biographien aus den Werken der Autoren Fragmente an, die er mit jenen in Verbindung zu bringen gesucht hat. Neu ist zwar eine derartige Behandlung und Zusammenfassung der Litteratur nicht; es erinnert vielmehr das vorliegende Buch fast unwillkürlich an ein längst bekanntes und vielfach geschätztes Werk, an Kreyssigs „Trois siècles de la littérature française“. Jedoch die Ausführung und der Umfang der Weisser'schen Arbeit stimmt mit K.s Buch nicht überein; und recht vorteilhaft unterscheidet sie sich von letzterem dadurch, dass neben den litterarischen Fragmenten mehrfach eine hübsche Auswahl von Sentenzen aus den Werken der behandelten Schriftsteller geboten wird, die zur Charakteristik der Autoren jedenfalls nicht unwesentlich beiträgt. Andererseits darf aber nicht übersehen werden, dass in W.s Buch der innere Zusammenhang zwischen den ausgewählten Lesestücken und dem Grundriss der Litteraturgeschichte bisweilen ziemlich mangelhaft ist, und dass die gegebenen Übersichten durchaus nicht immer oder doch nicht in ausreichender Weise den Zusammenhang mit den gebotenen Fragmenten vermitteln. In Folge dessen leidet aber auch das vorliegende, im allgemeinen recht zweckmässig angelegte Lesebuch an dem Fehler der meisten Chrestomathien: es ist in vieler Beziehung nur eine neue Sammlung aus dem Zusammenhang gerissener litterarischer Bruchstücke. Deswegen wird in den oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen die Lektüre der unverkürzten Autoren wohl der Benutzung dieses Buches vorgezogen bleiben, zumal in demselben auch die Darstellung der Litteraturgeschichte in manchen Partien nicht ausreichend ist. Von pädagogischem Takt zeigt es unbedingt, dass Weisser die Litteratur des 17. Jahrh. verhältnismässig am meisten berücksichtigt hat. Denn die Behandlung der Schriftsteller und litterarischen Schöpfungen des „goldenen Zeitalters“ gehört zunächst und zumeist der Schule an.

Vortreffliche Stoffe für die Lektüre in den oberen Klassen enthält Nr. 11. Der Verf. hat hier eine Geschichte der franz. Litteratur in einzelnen Bildern, bisweilen auch in Gruppen, zusammengestellt, die von ihm bis auf wenige Ausnahmen unmittelbar den Werken anerkannt tüchtiger französischer Litterarhistoriker mit voller Sachkenntnis entlehnt sind. Es hat deswegen Trautmann's Buch von der ersten Seite an ein wirklich klassisches Gepräge. Die Brauchbarkeit desselben wird dadurch noch erhöht, dass die Bilder aus der Litteraturgeschichte durch sorgfältig ausgewählte Abschnitte aus den Werken der bedeutendsten Autoren illustriert sind. Und hier sollen die gebotenen Fragmente nicht die Lektüre der Originale verdrängen, sondern eine Anregung dazu geben. Gleichwohl wird das in dem vorliegenden Buche

Gebotene zur Beurteilung der Schriftsteller für die Bedürfnisse der Schule gewiss vielfach vollkommen ausreichen, so dass Trautmanns „Histoire et Chrestomathie“ zur Einführung in den Schulen warm empfohlen werden kann. Denn zuversichtlich wird der Zweck des Buches „de répandre dans les écoles allemandes une connaissance plus étendue des classiques français et de familiariser en même temps la jeunesse avec les beaux et consciencieux travaux de nos critiques modernes, interprètes éloquents des écrivains qu'ils égalent souvent et quelquefois même surpassent dans leurs ouvrages“ erreicht werden. Das, was in der gegenwärtigen Fassung des Buches etwa noch zu vermischen ist und doch zu wünschen wäre, dass einige der angeführten biographischen Skizzen unter einander inniger verbunden und dass bei mehreren Schriftstellern des gegenwärtigen Jahrhunderts eine scharfe Präzisierung ihrer Bedeutung ebenso wie eine kurze Schilderung ihres Lebens hinzugefügt werden möchte, schmälert seinen Wert nicht und wird in einer neuen Auflage gewiss berücksichtigt werden.

Egli (Nr. 12) bezeichnet das Studium der franz. Wortformen als ein dornenvolles (Vorw. S. V). Das muss es auch in der That für alle diejenigen sein, welche nach diesem Buche durch Regeln und abstrakte Wörter die französische Sprache erlernen sollen. Die vorliegende Darstellung der Elementargrammatik enthält — abgesehen von der mehrfach vorkommenden ungenauen Formulierung der Regeln (cf. einzelne Angaben über die Aussprache; ferner §§ 93, 94 u. a. m.) und von einigen Irrtümern (cf. §§ 65, 2; 81 u. s. w.) — zwar viel Richtiges; allein das Übungsbuch selbst ist von der Art, wie wir schon viele von Grammatikern bekommen haben.

Ein seit langem geschätztes Unterrichtsmaterial finden die Freunde der grammatischen Methode in den unter Nr. 13 und Nr. 14 angezeigten Büchern. Die bekannten Probstschen Übungsbücher geben auch in den neuen Auflagen wie bisher eine reiche Auswahl passender Übersetzungsstoffe zur Übung und Einprägung grammatischer Regeln. Zur Benutzung in den obersten Klassen, in denen ganz gewiss das Übersetzen aus dem Deutschen in die fremde Sprache fleissig geübt werden muss, eignet sich der zweite Teil (Nr. 14) sehr gut. Derselbe enthält mit Ausnahme weniger Abschnitte nur grössere zusammenhängende Stücke, die in zweckmässiger Weise für den Unterricht zurecht gemacht sind.

„Um das Studium des Französischen an das Lateinische anzuknüpfen und eine grössere Konzentration herbeizuführen“, hat Wiesner sich veranlasst gefunden, ein kleines Vokabular (Nr. 15) zusammenzustellen. Die Wörter sind hier wie in einem Dictionnaire alphabetisch geordnet und hinter der französischen Wortform befindet sich in Parenthese die Angabe des lateinischen Stammwortes. Obwohl nun aber der Verf. keineswegs bloss die aus dem Lateinischen stammenden Wörter in das Vokabular aufgenommen hat, so ist doch auf eine andere Ableitung von ihm keine Rücksicht genommen worden. Er führt eine Menge Wörter ohne jede Angabe des Stammwortes an. Übrigens ist die vorliegende Vokabelsammlung so unzureichend, dass sie die Benutzung eines Wörterbuchs nicht entbehrlich macht, aber neben einem guten Schulwörterbuch (Sachs) wird sie schwerlich gebraucht werden.

Ein Vokabular gewöhnlichen Stils ist Nr. 16. Die Wörter sind hier nicht alphabetisch, sondern nur mit Rücksicht auf bestimmte einzelne Stoffe gruppiert. Die richtige Anwendung der in R.s Buche zu Konversationsübungen in der Mädchenschule gegebenen Vokabelreihen setzt natürlich schon Kenntnis der Sprache voraus.

Weit höher als die erwähnten Vokabulare ist das Büchelchen von Schwarz (Nr. 17) zu schätzen. Dasselbe bahnt auf richtiger, naturgemässer Grundlage die Sprechübungen an, indem es durch die Lektüre einer Auswahl von Szenen aus Molières Lustspielen, also durch ein ebenso geistreiches als unterhaltendes Material, das Interesse für die franz. Umgangssprache wecken und beleben und so zugleich zu Nachbildungen anregen will. Das Büchelchen soll weder die Grammatik noch das Lesebuch verdrängen, sondern als angenehme Unterbrechung des ernstesten Unterrichts dienen. Die Wahl der Szenen ist von S. mit pädagogischem Geschick vollzogen, und überdies empfiehlt sich die Benutzung seines Buches besonders noch durch eine musterhafte Ausstattung.

A. KLOTZSCH.

Französisches Lesebuch für höhere Mädchenschulen nebst Unterlagen zur Konversation. Von Dr. H. Saure. Kassel. Theodor Kay, 1882. 8°. 135 + 413 S.

Es ist eigentlich ein Zwillingsspaar von neuen Lesebüchern, welches hier seit mehreren Monaten der Öffentlichkeit übergeben ist, neben dem französischen ein fast ganz gleichgestaltetes englisches. Auch ohne dem Mädchenschulunterricht das Interesse und Verständnis der Mitbeteiligten entgegenbringen zu können, wird man diesen Erscheinungen mit Fug Aufmerksamkeit schenken, denn sie sind auf wohlgedachte und selbständige Grundsätze aufgebaut, über welche der Herausgeber den Fachgenossen nicht in der Form der üblichen Vorrede Rechenschaft gibt, sondern in einem kleinen besonderen Büchlein, betitelt „Methodik der französischen und englischen Lektüre und Konversation an höheren Mädchenschulen“. Die Bücher — oder um die gebotene Beschränkung zu üben, das „franz. Lesebuch“ enthält so mannigfaltigen Stoff, dass nicht einmal der einzelnen Abschnitte hier gedacht werden soll; noch mehr müssen die vielseitigen Besprechungen, zu welchen die „Methodik“ Anlass geben könnte, bei vorliegender Gelegenheit unterbleiben. Verschwiegen aber darf nicht werden, dass der Verfasser in höchst erfreulicher Weise sich stets in erster Linie als Pädagog, und zwar speziell als deutscher Erzieher fühlt und äussert, und man sieht mit Genugthuung, wie er sich, ohne oberflächlich zu werden, von allen gelehrt-fachmännischen Neigungen, und ohne unpraktisch zu sein, von allen Salon-Dressur-Tendenzen fern hält. Die Frage, was der Mädchenschule im franz. Unterricht fromme, kann ja nicht absolut entschieden werden, die vorschwebenden Bildungsideale sind hier wie anderwärts verschieden; aber Ungesundes wird in vorliegender Sammlung doch auch der Gegner schwerlich nachweisen. — Das Buch hat eigentlich einen Doppelcharakter. Nicht bloss dass es wirklich sich aus zwei Abteilungen zusammensetzt, den „Unterlagen zur Konversation“ und dem eigentl. „Lesebuch“, sondern das letztere hat offenbar neben der Bestimmung, Stoff zum Übersetzen zu bieten, auch die, gewissen an diesen Unterricht sich naturgemäss anschliessenden Nebenzwecken (wie Einführung in Landesgeschichte, Volksleben etc.) zu dienen. Dies kann ja noch nicht gerade originell genannt werden, indessen ist dergleichen doch wohl anderswo nicht in dieser Präzision und Abrundung angestrebt worden. So ist mehr entstanden als ein brauchbares Allerlei, nämlich ein planmässiges und den betreffenden Bedürfnissen wirklich genügendes Hilfsbuch. Die Zubereitung der zum Sprechen anleiten sollen- den Stoffe insbesondere wird man durchweg praktisch finden. — Natür-

lich lässt sich an einer derartigen Arbeit immer dies und jenes anders wünschen. Eine Ausstellung wenigstens darf auch nicht unterdrückt werden: Die Korrektheit des Druckes (Interpunktion etc.) lässt im ganzen doch viel zu wünschen übrig. Für Genauigkeit im einzelnen und kleinen können ja wohl auch Schülerinnen ein gutes Vorbild brauchen. — Dass der Verfasser die angedeutete Absicht ausführe, auch für Reallehranstalten ein entsprechendes Buch auszuarbeiten, kann man — so wenig Mangel an Lesebüchern neuerdings vorhanden ist — doch gut heissen, denn ein Hilfsbuch, welches die verschiedenen Ansprüche zugleich befriedigte, könnte hier immerhin noch einen Sieg davontragen. Meines Erachtens muss sich nämlich die alte und eigentümlicher Weise meist leidenschaftlich behandelte Frage „ob Autor oder Chrestomathie“ schliesslich dahin entscheiden, dass neben die Autoren das Lesebuch mit einer wesentlich selbständigen Bestimmung trete, nämlich der, nicht bloss zur ersten Einführung in zusammenhängende Lektüre zu dienen, sondern auch ferner mit solchen Gebieten bekannt zu machen, die nicht im grossen betrieben werden können, wie lyrische und didaktische Poesie, beschreibende und reflektierende Prosa, weiterhin aber auch mit den hierhergehörigen Realien (Landesgeschichte und -Beschaffenheit, Volksart nebst Litteraturentwicklung), und endlich selbst mit dem, was dem Schüler bei seinen mündlichen und schriftlichen sprachlichen Produktionen als Material oder Vorbild vonnöten ist. Ein derartiges Hilfsbuch wäre dann wirklich Hilfe — wenn auch nicht aus der Not, so doch zur Erreichung des Zieles.

W. MÜNCH.

Schulausgaben.

Histoire abrégée de la guerre d'Allemagne en 1870 et 1871; à l'usage de la jeunesse allemande par un Allemand. Wittenberg, Libraire de R. Herrosé. (66 Seiten und 34 Seiten Wörterverzeichnis.)

Eine von einem Deutschen in französischer Sprache geschriebene Geschichte des deutsch-französischen Krieges wäre an sich vielleicht eine willkommene Gabe für die deutsche Jugend, wenn ihre Bearbeitung den an ein Schullesebuch zu stellenden Grundforderungen entspräche. — Zu diesen Grundforderungen gehört in allererster Reihe tadellose Korrektheit, die durch keine Druckfehler, noch weniger aber durch Fehler, bei denen es zweifelhaft bleibt, ob sie der Nachlässigkeit des Druckers oder der des Autors zuzuschreiben sind, und am allerwenigsten durch solche Fehler, die offenbar lediglich der Autor begangen hat, beeinträchtigt werden darf. Leider sind wir in der Lage, dem hier zur Besprechung gelangenden Büchlein Fehler aller drei genannten Gattungen in grosser Zahl nachweisen zu können. Im Interesse der Wahrheit und mit Rücksicht auf die Jugend, die unmöglich durch gedruckte Fehler, die sie meist nicht zu erkennen vermag, irregeleitet werden darf, halten wir uns zur Veröffentlichung dieses Nachweises für verpflichtet, sehen dabei aber natürlich von den (6) Fehlern ab, die auf der letzten Seite des Buches unter der Überschrift *Errata* bereits verbessert worden sind. Ausser diesen sechs offiziell anerkannten „Druckfehlern“ sind noch zu verzeichnen:

I. 15 offenbare Druckversehen, die dem Korrektor entgangen sind: S. 9: *Strashourg*; S. 12: *Francais*; S. 15: *presqne*; S. 17: *troisième* und *françaises*; S. 25: *plustiers* und *Emu* statt *Ému*; S. 34: *état*; S. 43: *Orleans*; S. 45: *au sud du Paris* statt *au sud de Paris*;

S. 46: *marchait*; S. 48: *Savigné-l-Evêque* statt *Savigné-l'Évêque*; S. 54: *prit d'aussaut* statt *d'assaut*; S. 58: *il avais* und S. 65: *quatre*. Wenn auf S. 15 in dem Satze: „Les Français nous ont fait payer la victoire bien cher, écrivait un sous-officier allemand „et l'allégresse s'étouffe etc.“ das Anführungszeichen hinter *cher* wegbleiben sollte, so durfte auch vor *et* kein solches, wohl aber ein Komma gesetzt werden.

II. 15 Versehen, welche auch die Nachlässigkeit des Autors versehen haben kann: S. 4: *coeur* statt *cœur*; S. 6: *el dit* statt der doch viel gebräuchlicheren Zusammenziehung *ledit*, ebenso S. 61 *la dite* statt *ladite*; S. 12: *de sa longue vue* (seines Fernrohrs) statt *de sa longue-vue* (man schreibt wohl *lunette de longue vue* ohne Bindestrich, aber immer nur *la longue-vue*); S. 13: *Puttlinge* statt *Puttelange*; S. 18 und öfter *Sédan* statt *Sedan*, ferner die absonderliche Silbenabteilung *mit-railleuses* statt *mi-trailleuses*; S. 19: *refugier* statt *réfugier*; S. 25: *déstruction* statt *destruction*; S. 34: *une république, mais non pas un état* statt *Etat*; S. 50: *une demie lieue* statt *demie-lieue*; S. 59: *expedition* statt *expédition* und *dyssenterie* statt *dysenterie* (welche letztere Schreibung trotz der scharfen Aussprache des *s* durch die Etymologie des Wortes unbedingt geboten ist); S. 60: *les grands exploits des Allemands ne le cèdent en rien* statt *cedent*; S. 61: *annuller* statt *annuler*; S. 62 (in dem Wortlaut der Friedensbedingungen): *l'évacuation des départements . . . s'opéra* statt *s'opérera*.

III. Etwa 20 offenbare Fehler gegen Orthographie, Interpunktion, Grammatik und Stilistik. Hier ist es zunächst als auffällig zu erwähnen, dass der Verfasser eines im Jahre 1882 erschienenen französischen Buches sich noch nicht mit der Schreibweise der siebenten Auflage des Dictionnaire de l'Académie bekannt gemacht hat beständig *siège* statt *siège*, *très-digne*, *très-habile* etc. statt *très digne*, *très habile*, *poète* statt *poète*, *complètement* (als Adverb von *complet*) statt *complètement* schreibt. Ferner wird S. 11 unrichtig geschrieben *brigade Wurtembergeoise*, und dasselbe Adjektiv auch an anderen Stellen mit grossem Anfangsbuchstaben versehen, ebenso S. 25 *la confédération Suisse* statt *suisse* (besser überhaupt *helvétique*) und S. 60 *l'empire Allemand* statt *allemand* (oder viel besser *d'Allemagne*). Interpunktionsfehler finden sich S. 17, wo in dem Satze: „... les troupes allemandes furent divisées en quatre armées dont la première et la seconde etc.“ vor *dont* ein Komma zu setzen ist, wie ebenso auf S. 19 in dem Satze: „... elle entendit le bruit des canons du 5^{ième} et du 11^{ième} corps d'armée qui . . . attaquaient“ vor *qui*; S. 46 in der Stelle „dont l'une marchait vers Blois et Tours, l'autre vers Bourges et la troisième vers Nevers“ vor *et* und auf S. 16 in dem Satze „Mais ses efforts . . . échouèrent contre la fermeté de Bismarck qui etc.“ vor *qui*. Die Abkürzung *Mss. Bismarck et Moltke* ist völlig unberechtigt; früher schrieb man für *Messieurs Mrs.*, jetzt nur noch *MM.* Die Abkürzung *Francfort s. M.* S. 64 und anderwärts halten wir mindestens für unglücklich, da der Schüler das niemals richtig *Francfort-sur-le-Mein* lesen wird. Als grobe grammatische Fehler, deren Nachahmung jedem Schüler eine scharfe Rüge zuziehen würde, sind zu bezeichnen: Seite 18: *le premier corps bavarois et celui-ci des Saxons*; S. 56: *les soldats refusaient . . . à se battre* (man sagt wohl *se refuser à*, aber stets nur *refuser de*); S. 58: *s'il était accouru à son secours*, da in dem Zusammenhange es sich ganz unzweifelhaft um die Thätigkeit des Herbeieilens handelt; S. 59: *hommes mourants de faim* und S. 65: *le dévouement des Français combattants des mois entiers*, wo die Flexion der den Partizipalcharakter vollständig bewahrenden Partizipien durchaus unstatthaft ist. *La confédération suisse demanda*

d'envoyer une déléation dans cette ville (S. 25) soll doch heissen: „Die Schweiz bat, schicken zu dürfen“, was richtiger durch *demande à envoyer* ausgedrückt würde, da *demande de* doch wohl immer nur den Sinn von *prier de* haben kann. Dass S. 2 *le corps législatif du Wurtemberg* und S. 32 *des troupes du Wurtemberg* geschrieben ist, kann nicht gerügt werden, da nach Ansicht hervorragender Grammatiker „im allgemeinen die Ländernamen männlichen Geschlechts nicht leicht ohne Artikel gebraucht werden“; aber eine Verbindung wie die auf S. 11 *les troupes de Bavière et du Wurtemberg* dürfte doch zu vermeiden sein. Ob auf Seite 30 Victor Hugo durch den Zusatz *poète romanesque* als Romandichter oder als Dichter der romantischen Schule bezeichnet, oder ob *romanesque* nur als synonym mit dem gleich darauf folgenden *fort exalté* angesehen werden soll, ist nicht recht klar; jedenfalls wäre der Romandichter sehr klar mit *romancier*, der romantische Dichter aber mit *poète romantique* oder *poète de l'école romantique* zu bezeichnen gewesen. Auf S. 33 scheint in dem Satze „Le gouvernement provisoire, invité par le ministère anglais, consentit donc *apparemment* à traiter de la paix“ der Ausdruck *apparemment* weniger am Platze als *en apparence*, da der Zusammenhang ergibt, dass die Einwilligung eben nur dem Scheine nach vorlag.

Dass ein Buch mit so vielen und teilweise so gewaltigen Fehlern zum Schulgebrauch nicht geeignet ist, liegt auf der Hand, und wir können die „Histoire abrégée“ deshalb zu diesem Zwecke nicht empfehlen; es thut uns das aber leid, weil das Werkchen sonst manche Vorzüge besitzt. Zunächst bescheinigen wir dem Verfasser, dass er das in der Vorrede gegebene Versprechen „d'en composer un qui soit à la fois patriotique et plus véridique que ceux qui ont été publiés jusqu'à présent par des Français“ vollständig eingelöst hat. Die Erzählung ist von deutsch-patriotischem Geiste durchweht und nach zuverlässigen historischen Quellen, zu denen das Generalstabswerk zu gehören scheint, gearbeitet; auch fehlt es ihr nicht an der nötigen Klarheit und an übersichtlicher Gruppierung der Ereignisse; aber für die Jugend könnte sie noch etwas frischer und anziehender geschrieben sein, Eigenschaften, die ihr leicht hätten gegeben werden können, wenn man die grossen Persönlichkeiten des Krieges mehr individuell behandelt und namentlich unter Benützung des so reich vorhandenen Anekdotenschatzes charakterisiert, dafür aber lieber einmal die genauen Zahlen der erbeuteten Kanonen, Mitrailleusen, Standarten, Fahnen und Adler weggelassen hätte.

V. D. VELDE.

La Petite Fadette (1877) und *La Mare au Diable* (1881) von George Sand, herausgegeben von Prof. Dr. Sachs (Weidmannsche Sammlung).¹⁾

Was die Wahl der genannten Texte anbetrifft, so muss dem Herausgeber unbedenklich zugestanden werden, dass „G. Sands Schilderungen des Landlebens mit zu dem Liebenswertesten gehören, was ihre Feder geschaffen“, dass „sie natürliche Frische, Einfachheit der Erfindung und unwiderstehlichen Zauber des Stils zu paaren gewusst hat“. Insofern ist gegen die Wahl an und für sich gewiss nichts einzuwenden. Weniger gerechtfertigt möchte sie indessen erscheinen, wenn man diese Novellen als Schullektüre verwendet wissen will, worauf der

¹⁾ Vgl. Lion, o. S. 113. Dem Ref. war Lions Anzeige unbekannt.
D. Red.

Herausgeber allerdings nur hindeutet, indem er in den Noten „besonders Schüler oberer Klassen auf schwierigere lexikalische und grammatische Punkte aufmerksam machen“ will. Ganz abgesehen von der Wochenstube, in die wir beim Beginn der Petite Fadette geführt werden, und von dem bedenklichen Antrage, der Marien von dem „fermier des Ormeaux“ gemacht wird, Stellen, die ein Lehrer immerhin nicht gern mit Schülern oberer Klassen liest, dürfte der Umstand, dass es Novellen sind, Sachen aus der neueren belletristischen Litteratur, sie für die Schule nicht gerade passend erscheinen lassen. Ich stimme in dieser Beziehung den Ansichten bei, die Herr Dr. Münch im Programm der Realschule zu Ruhrort, Ostern 1879, entwickelt hat. Dagegen würde ich (wie auch Lion l. c.) durchaus kein Bedenken tragen, sie meinen Schülern (event. auch Schülerinnen) als zur Privatlektüre sehr geeignet zu empfehlen; in dieser Hinsicht ist die Zugänglichmachung dieser reizenden Erzählungen eine sehr dankenswerte Bereicherung der Sammlung die wesentlich für die deutsche Jugend bestimmt ist, und dies mag auch der Gesichtspunkt gewesen sein, von dem der Herausgeber sich bei der Wahl hat leiten lassen.

Über die vom Herausgeber beliebten bedeutenden Abkürzungen liesse sich streiten, da sie immerhin ein willkürlicher Eingriff in das abgeschlossene Ganze der Verfasserin, eine Verstümmelung sind. Indessen lassen sich auch gewichtige Gründe dafür anführen, und bei den uns vorliegenden Novellen ist der Herausgeber so geschickt verfahren, dass keine Lücken zu bemerken sind. Dem Texte ist in jedem Bändchen eine kurze Biographie der Verfasserin vorausgeschickt (mit Angabe der Bibliographie über ihr Leben und ihre Schriften, namentlich in la Mare au Diable); in derselben möchte nur die fast zu gewissenhafte Aufzählung der zahlreichen Titel für überflüssig anzusehen sein, da die Nennung der Hauptwerke jeder Richtung mit kurzer Charakterisierung derselben an dieser Stelle genügen dürfte.

Die Hauptarbeit des Herausgebers besteht sodann in den Noten unter dem Texte, und daran möchte eine noch so gelinde Kritik bei aller Achtung vor dem Namen des Herausgebers doch manches auszusetzen haben, weit weniger jedoch bei der Petite Fadette als bei La Mare au Diable. Bei dieser letzteren, mit der ich beginne, ist zunächst in manchen Noten ein für den Zweck der Sammlung viel zu weit gehender Apparat von Gelehrsamkeit, man möchte fast sagen ein Prunken mit Belesenheit entfaltet, ein Aufwand, der eher geeignet ist zu verwirren, als zu erklären. Am meisten fällt dies bei einigen grammatischen Erörterungen auf, wobei der Herausgeber zum Vergleich oder zum Belegen der betr. Regel nicht bloss auf Vaugelas und das 17. Jh. überhaupt zurückgeht, was namentlich bei Molière, oft auch bei Corneille, aus bekannten Gründen misslich ist, sondern oft Rabelais, Montaigne, Froissart, ja die Chanson Roland, endlich selbst das Italienische, Provenzalische und den Don Quijote mit Citaten heranzieht (cf. p. 41, Nr. 62; dasselbe kürzer Pet. Fad. 23 etc.) und das alles um a. a. O. eine Regel über die Wortstellung der franz. pronoms pers. in einem Falle zu erklären, den der Schüler in jeder guten Schulgrammatik nicht nur finden kann, sondern auch gewiss gelernt hat. In gleicher Weise ist zu viel gesagt in Nr. 2 über *gagnerois*, in Nr. 3 über *voicy*. Als bekannt muss bei Schülern oberer Klassen doch wohl unbedingt vorausgesetzt werden, was in Note 9 auf Seite 12—14 über den Konjunktiv aus der Grammatik beschrieben ist, leider noch unvollständig. Wenn nach demselben Prinzip alles in den Noten erklärt werden sollte, so müsste fürwahr die ganze Grammatik unter dem Texte wiederzufinden sein! Doch nicht genug mit dieser Note, der Herausgeber

hält es ferner für nötig hierauf zurückzuweisen, um den Konjunktiv zu erklären nach *il faut* (p. 14 und 37 etc.); nach *vouloir* (p. 26, 27, 28, 29 etc.); nach *avant que* und *à moins que* (p. 32) etc. etc.; unzählige Male erscheint diese zudringliche Note 9. Ja, und wäre Note 9 noch vollständig oder auch nur richtig gefasst! Ich weise nur auf III (p. 14) hin, wo es heisst: (Der Subjonctif steht) „nach Konjunktionen! und dem auf vorangehendes *si* im zweiten Gliede folgendes *que*“. Also nach Konjunktionen!! Ebenso richtig kann man sagen: Der Indikativ steht nach Konjunktionen! Note 9 ist im Stande, dem Leser die ganze Ausgabe, d. h. alle Noten gründlich zu verleiden.

Andererseits finden sich jedoch Fälle des Konjunktiv, die sich nicht aus Note 9 erklären, und die weit eher ein Wort der Aufklärung verdient hätten, als die oben angeführten Fälle, die jedem Unterterterianer geläufig sein sollten; so z. B. p. 18, Z. 3 von unten: *qu'on doive* (cf. Knebel, frz. Gr. § 104, 1; Lücking § 329; Plötz sagt darüber nichts); ferner p. 19, Z. 17 v. o. „n'eût-il pas fait un vers dans toute sa vie“; endlich p. 36, Z. 10 v. o. ein seltener Fall, worüber ich nur bei Lücking a 332 Anm. 1 etwas gefunden habe. Eine Bemerkung wäre ferner am Platze gewesen über *entres* in „je serais bien aise que tu entres“ (p. 42, Zeile 12 v. u.).

Als bekannt muss man ferner voraussetzen den Inhalt von Note 10 über *certain*; von 17 über den absoluten Partizipialsatz; 20 über die Aussprache von *bœuf*, *œuf* etc.; 25 über das Imperfekt nach *lorsque*; 27 und gleichen Inhalts 151 über den Infinitiv nach *être réputé*; 58 über *grand'mère*; 83 über *finir par* und ähnliche Wendungen; 126 über *toute rouge* und vielen anderen, die ich der Kürze wegen auslasse. Ferner wird — meiner Ansicht nach nur störend — oft zurückgewiesen auf kurz vorher Erklärtes, z. B. p. 21 bei *robe* auf p. 20, p. 21 bei *areau* auf p. 19, N. 19, ebenda bei *Renaissance* auf p. 12, p. 23 bei Virgil auf p. 18. Der Herausgeber traut dem Leser ein recht schlechtes Gedächtnis zu! Noch weniger ist es zu rechtfertigen, wenn auf folgendes verwiesen wird; so p. 43 ganz überflüssiger Weise über die Weglassung von *pas* bei *bouger* auf p. 95, N. 127; p. 39, Z. 15 v. o. auf p. 44, N. 65; p. 24 bei *pour l'avoir payée* ist verwiesen auf p. 36, N. 47, ausserdem ist die Fassung der Note ungenau, wenn man damit die Beispiele bei Lücking § 478 vergleicht. Ungenügend ist ferner die Fassung von N. 53 über den Gebrauch von *tempus* und *modus* nach *si*; es heisst dort „auch das *Passé défini* findet sich bisweilen“, und dann folgt eine Belegstelle aus Montaigne. Wollte der Herausgeber diesen Fall heranziehen, so musste er sagen, in welcher Bedeutung das Pf. hist. nach *si* stehen kann, nicht aber den Schüler mit dem unbestimmten „bisweilen“ abspeisen, und, was noch schlimmer ist, verwirren; auch ist eine Belegstelle aus Montaigne mit altertümlicher Orthographie meiner Ansicht nach hier um so weniger am Platze, als Beispiele aus neuerer Zeit durchaus nicht selten sind (cf. Lücking § 509, 2 Anm.). Falsch ist p. 44 in Nr. 65 „ni du jour ni de la nuit“ mit „weder bei Tage noch bei Nacht“ (d. h. also wohl nie!) übersetzt, dazu ist die Fassung der ganzen Bemerkung sehr mangelhaft. Wie kann man sagen „häufiger ohne Artikel?“ Bekanntlich heisst *de jour*, *de nuit* bei Tage, bei Nacht; unsere Stelle heisst aber „den Tag, die Nacht“ d. h. er würde „den ganzen Tag und die ganze Nacht“ nicht wieder nach Hause kommen; denselben Sinn hat pag. 39, Z. 15 v. o. *de la journée*: „ich habe ihn den ganzen Tag nicht wiedergesehen“ (nicht etwa; „bei Tage“). In derselben Note heisst es weiter: „Ganz verschieden ist der Genetiv in den zwei Konstruktionen: *demain*, *de grand matin* und *du grand matin jusqu'au soir*“. Dazu vergleiche

man p. 45, Nr. 67 *mourir de faim, sauter de joie* etc. Für Herrn Prof. Sachs scheint danach jeder Gebrauch der Kasuspräposition *de* ein Genitiv zu sein, sogar in *du grand matin jusqu'au soir!*

Während vorstehend besonders die Bemerkungen kritisiert sind, die überflüssig sind oder mangelhaft redigiert scheinen, mögen noch andererseits einige Wörter oder Stellen angeführt werden, die eher einer Erläuterung bedürftig, aber mit Stillschweigen übergangen sind. Während p. 11 der arme Lazarus dem Leser oder Schüler oberer Klassen besonders vorgestellt wird und Albrecht Dürer, der Vikar von Wakefield u. a. bekannte Namen zu längeren Noten Anlass geben, wird „*jacquerie*“ auf p. 15 übergangen, ebenso *chimère*, dessen ursprüngliche Bedeutung in den wenigsten Wörterbüchern angegeben und den meisten Schülern unbekannt ist, wie ich aus Erfahrung weiss, ferner *parabole* und *apologue* auf p. 16; freilich in Sachs' Wörterbuch werden diese Wörter kurz und wohl ausreichend erklärt; indessen ist es am Ende etwas unbillig, dies Buch trotz seiner Vortrefflichkeit als in Jedermanns Händen vorauszusetzen, wie der Herausgeber in seiner Vorrede es andeutet. Auch *le pain de mon goûter* (p. 39); *par exemple* (p. 43) und *Dame* (99) im Ausruf möchten nicht gleich von allen Lesern richtig verstanden werden. Der Gebrauch der Kasuspräpositionen möchte in einigen Fällen zu erläutern sein, z. B. *de* nach *beau, exclusif, taxer, à* nach *de force, venir* etc.; Ausdrücke wie p. 100: „*comme si de rien n'était*“ und daselbst unten: „*s'il en fut*“ bieten sich von selbst, und ihre Zahl liesse sich gewiss leicht vermehren.

Endlich ist die Ausgabe nicht frei von Druckfehlern.

Weit weniger Anlass zur Kritik bieten die Noten zur *Petite Fardette*, von denen jedoch auch einige hervorgehoben werden sollen. Pag. 2 Nr. 6 ist *besson* mit seinen Ableitungen erklärt; sehr störend ist nun die fortwährende Verweisung hierauf, die sich mit peinlicher Gewissenhaftigkeit durch das ganze Heft findet. Derselbe Missbrauch mit der Zeit und Geduld des Lesers wiederholt sich in unzähligen anderen Fällen. — P. 8 N. 7 ist in „*mes bessons de rire*“ der *Infin. histor.* erklärt. Was soll nun der Zusatz: „*vgl. die abweichende Konstruktion: car de retourner n'était pas le moyen* etc.“? Was hat der eine *Infin.* mit dem andern zu thun? Warum ist gerade dieser Fall als abweichend hinzugesetzt? Man könnte ja leicht ein Dutzend andere *Infinite* mit *de* auführen, die alle eine abweichende Konstruktion darstellen!! p. 20 Nr. 3 *le plus dormeur*: der Franzose bleibt mit der adjektivischen Steigerung nicht bei den Verbalsubstantiven auf *-eur* stehen, wie die Note sagt; man vgl. *le plus homme de bien*.

Meiner Ansicht nach hätte auch hier manches Übergangene eine Note verdient, wie z. B. p. 1 das ungewöhnliche *aux entours* (= *à la ronde*); *être porté pour q.*; p. 2: *il ne faut te chagriner*: hier konnte über das fehlende *pas* eher etwas gesagt werden als über den Wegfall desselben bei *bouger, cesser* etc. in *la Mare au Diable* Nr. 127; p. 5: *autant — comme*; p. 11: *toucher les bœufs*, während sich doch *toucher de bœufs* in *Mare* findet; endlich p. 105: *on les fit s'embrasser*, während in *Mare* p. 49 scheinbar eine widersprechende Regel über *c'est elle qui me fait tromper* angeführt ist; also ein lehrreiches Beispiel über *pron. refl.* und *réci-proque*. Auf derselben Seite 105 Z. 9 v. o. mag noch der Druckfehler *vous ne vous quitterez pas* statt *nous* angemerkt werden.

A. STANGE.

Zeitschriftenschau.

Litterarisches Centralblatt. 1882. Nr. 1—22.

Nr. 2. S. 61. Kn.; *Kaiser*, Karl, Schuldir., französisches Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten. 2. Teil Mittelstufe und 3. Teil Oberstufe. Mülhausen i. E. 1880/81. Buffeb. (XIII, 384; XI, 438 S. gr. 8.) M. 3 u. M. 3,60. — Der Mittel- und Oberstufe wird dasselbe Lob gezollt, wie der Unterstufe, nur nimmt der Rezensent an den metrischen Bemerkungen trotz der Antikritik in dem Vorwort zu T. III. immer noch Anstoss; er erwartet, dass auch die höheren Stufen des Lesebuchs sich in vielen Schulen einbürgern und bewähren werden. — Nr. 4. S. 121 ff. W. F.: *Constans*, L., Dr. et Prof., la légende d'Édipe, étudiée dans l'antiquité, au moyen-âge et dans les temps modernes, en particulier dans le roman de Thèbes, texte français du 12^e siècle. Paris, 1881. Maisonneuve et Cie. (X, 390, XCI S. gr. 8.) Der Verf. verrät durchweg seine Unzulänglichkeit in der Kenntnis des Altfrz. — Nr. 8. S. 249 f. F. B.: *Wiesner*, C., französisches Vokabularium im Anschluss an das Lateinische für die oberen und mittleren Klassen von höheren Schulen. Berlin, 1882. Simion. (IV u. 70 S.) M. 0,60. Beschränkt sich auf das Notwendige und wirklich Wissenswerte und sucht die Konzentration des Unterrichts dadurch zu fördern, dass es „wo es möglich und von Nutzen war, auf die lateinische Abstammung hinwies“. Neben lateinischen und griechischen Parallelen hätten jedoch die deutschen nicht ganz vernachlässigt werden sollen. Nach einigen Bemerkungen über einzelnes meint der Rez., dass wer eines franz. Vokabulariums beim Unterrichte nicht entraten zu können glaube, das Büchelchen gewiss mit vielem Nutzen verwenden werde. — Nr. 11. S. 362. (Such)ier: *Christine de Pizan*, le livre du chemin de long estude, publié . . . par *Rob. Püschel*, Dr. phil. Berlin (O. J.), Damköhler. (XXII, 270, 31 S. gr. 8.) M. 6, enthält Einleitung, Text, Glossar. Die Einleitung beschreibt die sieben Handschriften, versucht deren Klassifikation und fügt einige Bemerkungen über den Dialekt hinzu: hierin einige Irrtümer, der Dichterin wird kaum gedacht, von dem Inhalte des Gedichts ist nicht die Rede. Der Text, im Ganzen lesbar, scheint zuverlässig, doch wird im einzelnen manches beanstandet; schliesslich werden noch einige Irrtümer des Glossars berichtigt.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik.

1882. 125. u. 126. Band. 1—4. Heft.

1. Heft. S. 51—59. Zur französischen und englischen Lektüre: 1) *Münch*, Bemerkungen über die französische und englische Lektüre in den oberen Realklassen (Ruhrt 1879, Programm der Realsch. I. O.). 2) *Foth* in Ludwigslust, die französische und englische Lektüre als Unterrichtsgegenstand, in Dittes' „Pädagogium“, Dezemberheft 1880; angezeigt von G. Völcker in Prenzlau. Nach einigen einleitenden Bemerkungen unter Hinweis auf die in Band 1 S. 47 ff. dieser Zeitschrift gegebenen statistischen Nachweise über den von dem Rezensenten als chaotisch

bezeichneten Zustand der französischen Schullektüre, charakterisiert er zunächst die Arbeit von Münch (vgl. Bd. 1 dieser Zeitschrift S. 137 ff.), sodann die von Foth, dessen für die statarische Lektüre (F. unterscheidet statarische, cursorische und Privat-Lektüre) aufgestellter Kanon S. 57 mitgeteilt wird. Völcker schliesst daran einige Bemerkungen, er vermisst Montesquiens *Considérations* und Voltaires Charles XII und kann sich mit der Aufnahme des in das Nfrz. übersetzten Rolandsliedes als Lektüre für Sekunda nicht befreunden. Es sei noch bemerkt, dass Völcker im Anschluss an Foth die Mitwirkung der Behörden in Anspruch nehmen möchte, um für die Auswahl der Lektüre eine Besserung zu bewirken (thatsächlich ist solche Mitwirkung schon vorhanden, weil im Lehrplan, der von der Behörde genehmigt wird, angegeben sein muss, was gelesen werden soll); er ist der Meinung, „dass eine aus erfahrenen Fachmännern zu berufende Kommission in Preussen unschwer zu einer Vereinigung über bestimmte bei der Wahl der Lektüre zu befolgende Prinzipien und somit auch zur Aufstellung eines Kanon gelangen könnte, der dann von den Behörden den einzelnen Anstalten zu empfehlen wäre“. Der Ref. ist dagegen der Ansicht, dass man sich heutzutage noch sehr schwer über die Prinzipien einigen würde (Beweis z. B. die vielen Chrestomathieen, die eine jede für sich ihr eigenes Prinzip verfolgt) und noch viel weniger über einen Kanon; es kommt vorläufig bei dem Stande der Sache hauptsächlich darauf an, Ungeeignetes abzuwehren; was aber alles in den Kanon aufzunehmen ist, lässt sich endgültig noch nicht feststellen, weder für das Französische noch für das Englische

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens. Zehnter Jahrgang. 1882. Heft I—V.

Heft I. II. BEURTEILUNGEN UND ANZEIGEN. B. c. Französisch. S. 48. G. Strien: *Schnatter, J.*, Cours de Versification française. 2^e éd. Berlin, 1877. E. H. Schröder; gibt eine übersichtliche Zusammenstellung der wichtigsten Regeln der franz. Verslehre, dabei im wesentlichen dem bekannten (längst antiquierten *Red.*) Werke von Quicherat, *Traité de Versification française*, Paris, 1850, folgend. — S. 48 f. Derselbe: *Kressner, A.*, Leitfaden der französischen Metrik, nebst einem Anhang über den altfranzösischen epischen Stil. Leipzig, 1880. B. G. Teubner. Während Schnatters Werk ein Schulbuch, ist Kressners fleissige Arbeit für die Studierenden bestimmt. Die afrz. Verslehre wird überall da herangezogen, wo die historische Entwicklung es erforderte oder ein Vergleich von Interesse schien. Der Anfang enthält eine treffliche Abhandlung über den afrz. epischen Stil (vgl. dazu E. Webers kompetente Beurteilung hier II, 523. *Red.*) — S. 49 f. Derselbe: *Heiner, W.*, Lesebuch der französischen Sprache. II. Kursus. Elberfeld, 1878. R. L. Friedrichs. Für diejenigen Schulen verfasst, welche Französisch als erste fremde Sprache lehren. Von dem 1. Kursus ist innerhalb zwei Jahren bereits eine 2. Auflage erschienen, gleiche Anerkennung wird dem 2. Kursus gezollt. Die Auffassung und das Gedächtnis werden durch anschauliche Darstellung und Gruppierung unterstützt, die Fassung der Regeln ist, von einzelnen Unrichtigkeiten abgesehen, meist kurz und präzise. Dass das Übungsbuch von der Grammatik getrennt ist, erfährt die Billigung des Rec. — S. 50 f. Derselbe: *Wittstock, Alb.*, Französische Sprachlehre für den formal bildenden Unterricht. I. Stufe. 1877. II. Stufe. 1878. Leipzig, Julius Klinkhardt. bezweckt vor allem bei tüchtiger Einübung der Formen und gründlicher Durcharbeitung des Stoffes von den ersten Anfängen an nicht bloss das Gedächtnis, sondern auch den Verstand zu bilden, durch Anschaulichkeit die Selbstthätigkeit und das In-

teresse des Schülers zu wecken. Das geschieht hauptsächlich durch Fragen, die sich an die Übungen anschliessen, ob das aber in das Lehrbuch gehört und nicht vielmehr besser dem Lehrer überlassen wird, erscheint dem Rec. zweifelhaft, der Ref. würde sich unbedingt für letzteres entscheiden. — S. 51. Derselbe: *Nicolai, F. A.*, Schulgrammatik der französischen Sprache. Helmstedt, 1878. F. Richter. Lässt sich in lange und breite Erörterungen darüber ein, was ein Zeitwort, ein persönliches Fürwort, ein Subjekt u. dgl. ist; dieselbe Weitschweifigkeit in der Fassung der Regeln. Der Rec. kann in den Wunsch der Vorrede, es möge das Buch eine weite Verbreitung finden, nicht einstimmen. — S. 51 f. Derselbe: *Franke, Edm.*, Übungsbuch für den französischen Unterricht in den unteren Klassen höherer Lehranstalten. Leipzig, 1876. B. G. Teubner. Aus den grundverkehrten einleitenden Bemerkungen über die franz. Aussprache, von denen einige Proben gegeben werden, sowie aus den sonstigen Verkehrtheiten des Buches erklärt der Rec. sein Befremden darüber, dass dergleichen Dinge in Deutschland noch gedruckt werden können und sogar ein Verleger wie B. G. Teubner sich dafür hergegeben hat. — S. 52 f. R. Schneider. *Kaiser, K.*, Französisches Lesebuch in drei Stufen. II. Mittelstufe. Mülhausen i. E., 1880. W. Bufe. Verdient wegen der vortrefflichen Auswahl des Stoffes unbedingtes Lob; etwaige Schwierigkeiten werden durch geeignete Anmerkungen gehoben, willkommen sind die biographischen und litterarischen Notizen über die einzelnen Schriftsteller. — S. 53. H. Löschnhorn: *Langenscheidt, G.*, Konjugationsmuster für alle Verba der französischen Sprache, regelmässige wie unregelmässige. Berlin, 1881. Langenscheidt. Eine Separatausgabe der zur 30. Aufl. der Toussaint-Langenscheidtschen französischen Unterrichtsbriefe gehörigen dritten Beilage, vom praktischen Gesichtspunkte aus als ein sicheres und bequemes Hilfsmittel durchaus zu empfehlen. — S. 53 f. Mahrenholtz (Halle a/S.): *Gräser, K.*, Ampère, Voyage et Littérature, erklärt. Berlin, 1878. Weidmann. Der Rec. sieht in der Ausgabe eine nicht unwichtige Bereicherung unserer Schullitteratur, meint aber, das zweite Stück (Göthe) sei, wenn es zwar unserem Interesse am nächsten liege, doch entschieden für die Fassungskraft auch des Primaners zu schwierig; in diesem Abschnitt seien auch die sonst trefflichen und völlig ausreichenden Anmerkungen viel zu dürftig und zum Teil wenig treffend. — S. 54 f. Derselbe: *Haase, A.*, B. Pascal, les Provinciales, erklärt. Berlin, 1878. Weidmann (vgl. die Rezension von W. Münch in Bd. II. dieser Zschr., S. 109—112). Der Rez. bezeichnet mit Rücksicht auf 1) den Inhalt der Prov., 2) die für die Lektüre erforderliche Zeit, 3) die Schulklasse, in der solche Zeit nicht übrig ist, die lettres prov. als für die Schule durchaus ungeeignet, empfiehlt aber sonst die Ausgabe als eine durchaus mustergültige. — II. Heft. I. ABHANDLUNGEN. S. 73—108. Hermann Isaac: *Über neusprachliche Sprechübungen*, sucht erst den „Umfang der Sprechübungen“ festzustellen; aus diesem Abschnitt heben wir den Satz heraus: „da eine möglichst umfangreiche technische Sprechfertigkeit ein erstrebenswertes Ziel des Sprachunterrichts ist, da das Streben nach diesem Ziele eine Gefahr für die Wissenschaftlichkeit und Würde des höheren Schul-Unterrichts nicht in sich schliesst, so ist es prinzipiell wünschenswert, auch Gebiete des wirklichen Lebens zum Gegenstande der Sprechübungen zu machen“. Isaac meint allerdings, dass die konsequente erfolgreiche Durchführung dieser Theorie in der Praxis schwer zu erreichen sein würde. Er bespricht alsdann die Methodik der Sprechübungen, und zwar handelt er nach Eröffnung einiger allgemeiner Gesichtspunkte zunächst von den vorbereitenden und unterstützenden Übungen (Abfragen der Vokabeln und Redewendungen, Retrovertier-

übungen, Auswendig-Wiederholen vorher durchgearbeiteter Sätze, Chorsprechen), dann von den Vorträgen und Inhaltsangaben, endlich von den Gesprächsübungen (Gespräche über den Inhalt gelesener Stücke, grammatische Unterhaltungen, selbständige Parlierübungen, für die er als Hilfsmittel *Georg Stiers* französische Sprachschule, Leipzig, Brockhaus, 1878, empfiehlt, Wahl der Gebiete und Anordnung des Stoffes zu den Gesprächsübungen). Die Abhandlung ist lesenswert, etwas weitschweifig und fordert in ihren einzelnen Teilen vielfach zu Widerspruch heraus. — Heft IV. BEURTEILUNGEN UND KURZE ANZEIGEN. B. c) Französisch. S. 228 f. A. Brennecke (Elberfeld): *Dickmann, O.*, Esther, Tragédie en 3 actes et en vers, par *Jean Racine*. Mit Einleitung und Anmerkungen. Gotha, 1881. G. Schössmann. Der Herausgeber weiss geschickt das zu viel und das zu wenig zu vermeiden und in ansprechender Weise das zusammenzustellen, was dem Primaner zu wissen erspriesslich ist. Die Einleitung gibt das Material für die Stellung der Tragödie Esther zur klassischen Litteratur der Franzosen im allgemeinen und zu Racine im besonderen, es folgen einige metrische Bemerkungen, die sich auf das Notwendige beschränken; der Text ist der der Mesnardschen Ausgabe; am Schlusse des Büchleins sind die Varianten zusammengestellt; die Anmerkungen sind meist zweckmässig; leider finden sich eine Menge Druckfehler im Text sowohl wie in den Anmerkungen. — S. 229 f. Holzappel (Magdeburg): *C. Th. Lion*, L'Avare, comédie de *Molière*. Mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen. Leipzig, 1879. B. G. Teubner. Der Leser wird in der umfangreichen Einleitung über die Stellung der Komödie in der Entwicklungsgeschichte des Dichters, über den ästhetischen Wert des Stückes, frühere Bearbeitungen derselben Grundidee, das Verhältnis Molières zu seinen Vorgängern, die Beurteilungen, die Molière von seinen Zeitgenossen erfuhr, so wie über seine Nachahmer vollständig orientiert. Die sehr zahlreichen Anmerkungen geben des guten bisweilen zu viel, einzelne sind sehr gut, besonders beachtenswert die Anmerkungen, die sich auf die Eigentümlichkeiten der Sprache Molières beziehen. Der Rez. gibt dann einige Einzelbemerkungen. — S. 230. Derselbe: *Wendler, W.*, *Montesquieu*, Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence. Für den Schulgebrauch erklärt. 2. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner. In der 2. Aufl. ist der ersten gegenüber darin ein Fortschritt zu sehen, dass der in der ersten gegebene Stoff zu Sprechübungen beseitigt ist; auch die etymologischen und synonymischen Anmerkungen hätten als der Hauptsache fern liegend mindestens stark beschränkt, wenn nicht gänzlich entfernt werden sollen. — S. 231. Derselbe: *Lamprecht, F.*, *Michaud*, Histoire de la première Croisade. Erklärt. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. Empfiehlt sich durch die Beigabe einer auf den ersten Kreuzzug bezüglichen Landkarte, ein genealogisches Übersichtsblatt, eine chronologische Übersicht der Ereignisse während des ersten Kreuzzuges, ein Register zu den Anmerkungen. Die sprachlichen Bemerkungen treten mit Recht gegen die sachlichen zurück. Die Einleitung gibt die wichtigsten Momente aus dem Leben Michauds und kennzeichnet seine litterarische Thätigkeit. — S. 231. Derselbe: *Dickmann, O.*, *Xavier de Maistre*, la jeune Sibérienne; Les Prisonniers du Caucase und le Lépreux de la cité d'Aoste. Erklärt. Berlin, Weidmannsche Buchhdl. Die Zahl der Anmerkungen ist namentlich im Anfange der Erzählungen so gross, dass sie bei der Lektüre unmöglich alle berücksichtigt werden können, einzelne würden ohne Einbusse wegb bleiben können. — S. 231. Derselbe: *Rehrmann, H.*, *François Ponsard*, Lucrèce. Tragédie en cinq actes et en vers. Erklärt. Berlin, Weidmann-

sche Buchhdl. In den sprachlichen Anmerkungen sind Etymologie und Synonymik allzu reichlich bedacht, sonst bringen Einleitung wie Anmerkungen viel Interessantes und Zweckentsprechendes. — S. 232. Derselbe: Müller, H. A., La Berline de l'Emigré, drame en cinq actes par Mésleville et Hestienne. Erklärt. Berlin, Weidmannsche Buchhdl. Die Anmerkungen halten sich im richtigen Masse, die Erklärungen sind knapp, aber ausreichend (wenn gleich nicht alle richtig, *der Ref.*). — S. 233. Derselbe: Röhler, H., Poésies d'André Chénier. Ausgewählt und erklärt. Berlin, Weidmannsche Buchhdl. Dass A. Chénier einen bedeutenden Einfluss auf die Entwicklung der französ. Litteratur gehabt, wie der Hg. behauptet, wird schwerlich von allen Seiten zugegeben werden. Es ist aber immerhin willkommen, dass man durch vorliegende Ausgabe dem Schüler mehr von Ch. zur Kenntnis bringen kann, als durch die wenigen Gedichte, mit denen sich die Chrestomathieen begnügen. — S. 233 f. Derselbe: Degenhardt, R., Lectures choisies de la littérature française depuis la formation de la langue jusqu'à nos jours. Bremen, Kühtmann u. Co. Hat fast alle Vorteile und Nachteile der grösseren Chrestomathieen. Die abgedruckten Texte haben nur äusserst selten erläuternde Zusätze erhalten, die biographischen Notizen über die Verfasser der gelieferten Proben beschränken sich auf Angabe der Geburts- und Todesjahre und der Titel der Hauptwerke. — Heft V. I. ABHANDLUNGEN. S. 265 bis S. 279. R. Thum: Bemerkungen über das Studieren und das Sprechen der neueren Sprachen, mit besonderer Rücksicht auf: Über den Unterricht in den neueren Sprachen (spezieller der englischen) an unseren Universitäten und höheren Schulen. Ein Mahnruf u. s. w. von D. Asher. Berlin, Langenscheidt, 1881. Tritt in überzeugender, entschiedener Weise den bekannten Übertreibungen Ashers entgegen und für den wissenschaftlichen, nicht lediglich praktische Ziele verfolgenden Betrieb des fremdsprachlichen Unterrichts ein. — II. BEURTEILUNGEN UND ANZEIGEN. B. b) Französisch. S. 296 f. H. Löschhorn: Meurer, K., französische Synonymik. Mit Beispielen und etymologischen Angaben. Für die oberen Klassen höherer Schulen bearbeitet. 2. Aufl. Köln, 1881. Römke, eine vortreffliche Kompilation; in den etymologischen Nachweisen, auf die der Verf. besonderes Gewicht legt, die erst in der 2. Aufl. Aufnahme fanden, erblickt der Rez. nur ein überflüssiges und störendes Beiwerk, das viel zu wenig gibt, um erspriesslich zu sein, räumt aber gern ein, dass sie geringen Platz einnehmen und die Brauchbarkeit des Buches nicht schmälern. — S. 298. Derselbe: G. Ebener, Französisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten. In mehreren Stufen. Neu bearbeitet von A. Meyer. Stufe I.: mit einem Wörterverzeichnisse. 15. Aufl. Stufe II.: mit einem alphabet. Wörterverzeichnisse. 13. Aufl. Stufe III.: mit Anmerkungen. 8. (der neuen Bearbeitung erste) Auflage. Hannover, 1881. Meyer. Wer der Chrestomathie zugethan ist, wird Ebeners Lesebuch nicht ohne Gefallen durchblättern. Die Auswahl zweckmässig, die Anordnung nach einem wohlgedachten Plan, die das Verständnis unterstützenden Beigaben korrekt; folgt eine Inhaltsangabe. — S. 298. G. Strien: Löwe, Heinr., Französisches Übungsbuch für mittlere Klassen. Frankfurt a. M., 1877. Moritz Diesterweg, soll die Schulgrammatik von Plötz in den mittleren Klassen ersetzen im Anschluss an F. Fischers französ. Formenlehre (Köthen, 1874. Paul Schettler); bringt 1) einen knappen Abriss der französischen Syntax nach Schmitz; 2) eine Tabelle der unregelmässigen Verba; 3) deutsche zusammenhängende Übungsstücke historischen Inhalts; 4) Präparationen zu dem ersten Teil der Übungsstücke. — S. 299. Derselbe: R. Wilcke, Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Berlin, 1878. Weid-

mannsche Buchhdl. Für die oberen Klassen bestimmt, 100 französischen Klassikern entnommene Stücke teils historischen, teils litterarhistorischen Inhalts, teils Anekdoten mit charakteristischen Zügen von grossen Männern, immer für eine Arbeit nicht zu lang noch zu schwer. — S. 299. Derselbe: *C. Bohm*, Französ. Sprachschule. 3. Heft. Braunschweig, 1880. Fr. Wöden. Beschäftigt sich mit der Konjugation der regelmässigen und unregelmässigen Zeitwörter und teilt zugleich die wichtigsten Regeln über den Gebrauch der Zeiten und Moden mit. Zahlreiche Lesestücke sind mit dem Ganzen verwoben; eine gewissenhafte Arbeit. — S. 299 f. Derselbe: *K. Neumann*, Grammatik der französischen Sprache nach einer neuen Methode. Zürich, 1875. Fr. Schulthess. Soll eine rein praktische Sprachlehre sein; worin die neue Methode besteht, sagt der Verf. nicht. Der Rez. macht auf mehrfache Verkehrtheiten aufmerksam und bezweifelt, dass sich diese neue Methode viel Beifall erringen werde. — S. 300 f. Mahrenholtz: *O. Schmager*, Colomba par *Prosper Mérimée*. Erklärt. Berlin, 1880. Weidmannsche Buchhdl. Wie die vorliegende Schrift sich in eine Sammlung von Schulautoren verirrt, vermag der Rez. nicht einzusehen, ebenso erklärt er den Abriss der Geschichte Korsikas (S. XVIII ff.) für grossenteils überflüssig; noch mehreres konnte oder musste in der Schulausgabe wegbleiben; sonst wird anerkannt, dass der Hg. nichts der Erklärung Bedürftiges unerklärt gelassen und keine überflüssigen Erklärungen gegeben hat. — S. 301. G. Strien: *W. Kühne*, *Chateaubriand*, Itinéraire de Paris à Jérusalem, im Auszuge zusammengestellt und erklärt. 2. Aufl. Berlin, 1881. Weidmannsche Buchhdl. Die nach 4 Jahren nötig gewordene 2. Aufl. dieser Reisebilder beweist, dass der darin behandelte Stoff sich wohl für die Lektüre in den oberen Klassen höherer Lehranstalten eignet. Die auf Grammatik bezüglichen Anmerkungen sind teilweise überflüssig. — S. 301 ff. P. Feit: *J. Rübenach*, Eisenbahnwörterbuch. Technologisches Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache. 2 Teile. I. Französisch-Deutsch. II. Deutsch-Französisch. Berlin, 1881. H. S. Hermann. Der vom Verf. eingeschlagene Weg, den Inhalt seines Werkes auf die Verarbeitung der Fachwerke anerkannter Autoren, der Lehrbücher, Dienstinstruktionen u. dgl. zu beschränken, wird als ein richtiger bezeichnet; an Vollständigkeit und Genauigkeit der einzelnen Artikel übertrifft das Wörterbuch das bisher Geleistete; auch die Ausstattung ist sauber und elegant.

C. TH. LION.

L'Instruction publique. 1882.

Nr. 1, S. 6. J. Levallois: Montaigne (suite). — Nr. 2, S. 21. Dasselbe (suite). — Nr. 3, S. 41. Dasselbe (suite). — Nr. 4, S. 52. (suite et fin). — Nr. 5, S. 67. J. Levallois: Mathurin Régnier. — Nr. 6, S. 83. Dasselbe (suite). — Nr. 7, S. 98. Marc Philibert: Les mémoires de Saint-Simon. S. 100. J. Levallois: Mathurin Régnier (suite et fin). — Nr. 8, S. 117. Derselbe: Auguste Barbier. Rückblick auf das Leben und die Dichtungen Barbiers als Nekrolog. — Nr. 9, S. 126. Derselbe: Malherbe. I. — Nr. 10, S. 143. Dasselbe (suite). — Nr. 11, S. 159. Dasselbe (suite). — Nr. 12, S. 177. Marc Philibert: Écrits inédits de Saint-Simon (publiés par M. *Prosper Faugère*). — Nr. 13, S. 190. J. Levallois: Nauvenargues. — Nr. 14, S. 208. Dasselbe (suite). — Nr. 15, S. 223. Dasselbe (suite et fin). — Nr. 16, S. 240. Derselbe: Bernardin de Saint-Pierre. Paul et Virginie. — Nr. 17, S. 255. Dasselbe (suite et fin). — Nr. 18, S. 270. Derselbe: Chateaubriand: Atala. Génie du Christianisme. Les Martyrs. — Nr. 19, S. 276. Marc

Philibert: Les Épopées françaises (Les Épopées françaises par *Léon Gautier*, tome IV). Anerkennend beurteilt. S. 287. J. Levallois: Chateaubriand (suite). — Nr. 20, S. 303. Dasselbe (suite). S. 305. Gabriel Auger: Correspondance de Lamartine (Correspondance de L. (1807—1852, publiée par *M^{me} Valentine de Lamartine*, 4 vol. 3^e éd. Paris). — Nr. 21, S. 320. J. Levallois: Chateaubriand (suite). — Nr. 22, S. 335. Dasselbe (suite). — Nr. 23, S. 353. A. Largent: Sermons choisis de Bossuet, éd. *F. Brunetière*. S. 354. J. Levallois: Chateaubriand (suite). — Nr. 24. Dasselbe (suite et fin). — Nr. 25, S. 382. Derselbe: Émile ou l'Éducation par *J.-J. Rousseau*. — Nr. 26, S. 399. Dasselbe (suite). — Nr. 27, S. 418. Dasselbe (suite). — Nr. 28, S. 435. Dasselbe (suite et fin). — Nr. 29, S. 446. Derselbe: Histoire de la langue française par *E. Littré*. — Nr. 30, S. 467. Dasselbe (suite). — Nr. 31, S. 481. Dasselbe (suite et fin). S. 482. A. Mellerio: Molière et La Bruyère. Notiz zu Neuauflagen in der Collection des Grands Écrivains. — Nr. 32, S. 496: J. Levallois: Michelet. — Nr. 33, S. 510. Dasselbe (suite et fin). — Nr. 34, S. 526. Derselbe: Émile Augier et J. Sandeau: Le Gendre de M. Poirier. S. 536. D. H. Laumonier: La grammaire de la ponctuation (d'après l'ouvrage de *M. Arsène Petit*). — Nr. 36, S. 568. J. de Peyrard: Poètes contemporains: Francis Pittié. — Nr. 37, S. 576. L'abbé Soulié: Massillon et le nouveau plan d'études. Gegen Ausschliessung des Petit Carême.

Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes. 1882.

Nr. 1, S. 7. Ein Gedicht von *Alfred de Musset*. Umgedichtet von Otto Roloff. S. 12. Karl Bartsch: Jean Renaud. Ein französ. Volkslied. — Nr. 2, S. 20. Max Nordau: Zolas Rougon-Macquart-Cyclus. — Nr. 3, S. 39. M. Benfey: Französische Dorfgeschichten von *Paria Korigan*. — Nr. 5, S. 63. J. Baumgarten: Eine neue Übersetzung der Lieder von Béranger. Lieder von B. Deutsch von *G. Weber*. Kiel 1881. Die Übersetzung besonders der Lieder ernsteren Inhalts ist wohl gelungen. — Nr. 6, S. 74. Schmidt-Weissenfels: *E. Renan*: Marc-Aurèle et la fin du monde antique. Paris 1882. — Nr. 7, S. 87. O. Heller: Contes parisiens en vers von *Maurice Bouchor*. Paris. Anfang des Naturalismus in der Poesie. — Nr. 9, S. 120. O. Heller: *E. de Goncourt*: La Faustin. Paris, 1882. Mehr naturalistische Charakterisierung als Roman; trotz mancher Schwächen steht das Buch über anderen Erzeugnissen gleicher Schule, da die Schilderung Menschen, nicht Lebloses zum Gegenstande nimmt. — Nr. 12, S. 155. M. G. Conrad: Französische Litteraturbriefe. I. — Nr. 13, S. 175. Ein Gedicht von *Émile Zola*. — Nr. 14, S. 186. Lucie. Elegie von *A. de Musset*. Deutsch von O. Roloff. Ebenda. E. v. Dincklage: *Jules de Glouvet*: Le Berger. Paris 1882. Empfohlen. S. 190. George Allan: L'Abbé Constantin von *Ludovic Halévy*. Paris 1882. — Nr. 16, S. 218. Gädertz: Alte französische Volkslieder. Übersetzt von *Karl Bartsch*. Nebst einer Einleitung über das französische Volkslied des 12. bis 16. Jahrh. Heidelberg 1882. Im ganzen anerkennende Beurteilung. — Nr. 17, S. 231. O. Heller: *A. de Pontmartin*: Souvenirs d'un vieux critique. Paris 1881. — Nr. 18, S. 241. R. Werner: Alfred de Musset. Ein Gedenkblatt zu seinem 25 jähr. Todestage (1. Mai 1882). — Nr. 19, S. 262. L. Schneegans: *Jean Aicard*: Miette et Noré. Paris 1881. Dorfgeschichten aus der Provence. Sehr lobend beurteilt. — Nr. 20, S. 274. Engel: *E. Zolas* neuester Roman. Pot-Bouille. Paris 1882. S. 278. Georg Büchmann: L'Esprit dans l'histoire. Recherches et curiosités sur les mots histori-

ques. Par *Édouard Fournier*. Paris 1882, 4 Anfl. Geistvolles Buch und lobenswerter Stil. — Nr. 21, S. 289. A. Büchner: Eine franz. Göthestudie (*Ernest Lichtenberger*: Études sur les poésies lyriques de Goëthe). Paris 1882. Gut beurteilt. — Nr. 25, S. 343. O. Heller: Zwei französische Romane. *Le Page*: L'Odyssee d'une comédienne. — *Gabriel Guillemot*: Le Roman d'une bourgeoise. — Nr. 26, S. 360. J. Klein: *Doudan*: Lettres. Avec une introduction par M. le comte d'Haussonville et des notices par MM. de Sacy et Cuvillier-Fleury. Nouv. éd. 4 Bde. Paris. S. 362. A. Hettler: Molière-Museum, herausgegeben von Dr. *H. Schweitzer*. 4. Heft. Wiesbaden. Empfehlende Anzeige. — Nr. 27, S. 373. George Allan: *George Sand*: Correspondance. I. Bd. Paris 1882. — Nr. 28, S. 389. A. Büchner: *Maxime du Camp*: Souvenirs littéraires. I. Bd. Paris 1882. — Nr. 30, S. 410. Engel: Aucassin und Nicolette. Ein altfranz. Roman aus dem 13. Jahrh. — Nr. 32, S. 438. O. Heller: *René Maizeroy*: Le capitaine Bric-à-Brac. Mœurs militaires. Paris. — Nr. 33, S. 449. Engel: Eine franz. Dichterin des 16. Jahrhunderts. Louise Labé. — Nr. 36, S. 486. O. Heller: Torquemada von *Victor Hugo*. Paris 1882. — Nr. 39, S. 532. George Allan: Der zweite Band von *George Sands* Korrespondenz. Paris 1882. Umfasst die Zeit von 1836 bis 1847.

Deutsche Litteraturzeitung. 1882.

Nr. 1. S. 12. E. O. Lubarsch: *Lucien Rigaud*: Dictionnaire des lieux communs de la conversation, du style épistolaire, du théâtre, du livre, du journal, de la tribune, du barreau, de l'oraison funèbre etc. etc. Paris 1881. Wissenschaftliches Interesse bietet das Buch nicht, kann aber Deutschen zu grösserer Vertrautheit mit dem französischen Ausdruck verhelfen. — Nr. 3, S. 99. Lamprecht: La Fontaines Fabeln. Mit Einleitung und deutschem Kommentar von *Adolf Lavn*. 2 Teile in 1 Bd. Heilbronn 1881. Sehr ungünstig beurteilt. — Nr. 9, S. 317. E. Koschwitz: *G. Körting*: Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen. Heilbronn 1882. Anerkennende Besprechung der Schrift und Empfehlung besonders des Vorschlags der Einrichtung neusprachlicher Seminarier in Paris und London für Studierende der neueren Sprachen. — Nr. 11, S. 393. F. L.: *Lamar-tine*, Mémoires inédits 1790 — 1815. Paris 1881. Aufzeichnungen des Dichters, seine Kindheit und Jugendzeit umfassend. — Nr. 19, S. 679. H. Keil: J. B. Bossuet, Œuvres inédites. Découvertes et publiées sur les manuscrits du cabinet du roi et des bibliothèques nationale, de l' Arsenal etc. par *Auguste L. Ménard*. Tome 1er. Le „Cours Royal“ complet sur Juvénal. Paris 1881. Trägt jedenfalls zur Kenntnis Juvenals nichts bei und ist für die französische Litteratur ohne jedes Interesse. — Nr. 24, S. 858. E. Koschwitz: *Charles Thurot*, de la prononciation française depuis le commencement du XVI^e siècle d'après les témoignages des grammairiens. T. 1er. Paris 1881. Günstig beurteilt. Dem Verf. fehlt allerdings genauere Kenntnis der Phonetik auch des Altfranzösischen, aber das Buch ist wertvoll, besonders da die benützten Quellschriften schwer zugänglich sind. — Nr. 27, S. 969. F. L.: *Armand de Bourbon*. Prince de Conti, Traité de la comédie et des spectacles. Neue Ausgabe von K. Vollmöller. (Sammlung französischer Neudrucke etc. 2.) Heilbronn 1881.

Revue critique. 1882.

Nr. 1, S. 11. X.: Edgar Quinet, his early life and writings, by *Richard Heath*. London 1881. Gut beurteilt. — Nr. 6, S. 106. Jean

Kaulek: Mémoires de Philippe de Commines, nouvelle édition revue sur un manuscrit ayant appartenu à Diane de Poitiers et à la famille de Montmorency-Luxembourg par *R. Chantelauze*. Paris 1881. Sorgfältige, fast zu sorgfältige Textwiedergabe, da auch jede orthographische Abweichung der neuen Ausgabe notiert ist. Das ist aber auch alles, was der Herausgeber bietet. — Nr. 7, S. 124. A. Gazier: Œuvres inédites de J.-B. Bossuet, découvertes et publiées sur les manuscrits du cabinet du roi et des bibliothèques nationale, de l'Arsenal etc. par *Auguste-Louis Ménard*. T. Ier, le Cours royal complet sur Juvénal. Paris 1881. Verdiente nicht die Veröffentlichung. — Nr. 8, S. 155. B. Mangold: Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen von *G. Körting*. Heilbronn 1882. Rez. wendet sich besonders gegen den Vorschlag der Einrichtung von Seminaristen in Paris und London. Seine nicht ganz ungerechtfertigten Bedenken können jedoch höchstens Veranlassung bieten, den Vorschlag schärfer zu präzisieren und eine Lösung zu suchen, die den gefürchteten Übelständen vorzubeugen imstande ist. — Nr. 10, S. 189. T. de L.: Œuvres poétiques de *M. C. de Buttet*, précédées d'une notice sur l'auteur et accompagnées de notes par le *bibliophile Jacob*. Paris. 2 vol. Premières satires de Durolorens, publiées par *D. Jouaust* avec une notice par Prosper Blanchemain Paris. Anerkennend besprochen. — Nr. 12, S. 237. T. de L.: Le marquis de Grignan, petit-fils de M^{me} de Sévigné, par *Fréd. Masson*. Paris 1882. Sehr minutiöse Zusammenstellung wenig bekannter Fakten, die aber den zahlreichen Freunden der Frau v. Sévigné nicht unwillkommen sein werden. — Nr. 19. T. de L.: Les Grands Ecrivains de la France. Nouvelles éditions publiées sous la direction de M. Ad. Regnier etc. Mémoires de *Saint-Simon*. Nouvelle édition collationnée sur le manuscrit autographe augmenté des additions de Saint-Simon au Journal de Dangeau et de notes et appendices par *A. de Boislisle* et suivie d'un lexique des mots et locutions remarquables. Tome III. Paris 1881. Die s. Z. auf Befehl Ludwigs XV. den Erben Saint-Simons weggenommenen Papiere sind hier benützt. — Nr. 21, S. 408. T. de L.: Choix de sermons de *Bossuet* (1653—1691). Édition critique publiée sur les manuscrits autographes de la Bibliothèque nationale ou sur les éditions originales avec une introduction et des notes par *A. Gazier*. Paris 1882. Lobende Anzeige dieser für Schullektüre bestimmten Auswahl von 23 Predigten Bossuets aus den verschiedensten Lebenszeiten des Kanzelredners. — Nr. 27, S. 9. Ch. Marty-Laveaux: Notes critiques et biographiques sur Rotrou par *M. Léonce Person*. Paris 1882. Auf 44 S. ist hier viel Neues zusammengedrängt. — Nr. 32, S. 114. Antoine Thomas: *Fr. Godefroy*, Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IX^e au XV^e siècle. Paris 1880. Tome I^{er} und 1-4 fascicule du t. II (bis *cortoisie*). Wie schon früher von A. Darmesteter wird als Hauptübel des Werkes bezeichnet, dass aus äusserlichen Rücksichten das Wörterbuch nicht ein einheitliches wird, sondern aus drei Wörterbüchern bestehen soll, die zusammen ein gemeinsames Wörterbuch bei weitem nicht ersetzen, nämlich: 1) jetzt verlorene Wörter, 2) noch bestehende Wörter in historischer Folge, 3) gelehrte Wörter. — Nr. 33, S. 126. A. C.: Théâtre choisi de J. de Rotrou avec une étude par *L. de Ronchaud*. 2 vol. Paris. Brauchbar, weil handlicher als die fünfbandige Ausgabe von Viollet le Duc. An der Einleitung werden manche Aussetzungen gemacht. S. 130. M. Tourneux: L'abbé Galiani. Correspondance avec M^{me} d'Épinay, M^{me} Necker, M^{me} Geoffrin, Diderot, Grimm, d'Alembert, de Sartine, d'Holbach etc. Nouvelle éd. etc. avec une étude sur la vie et les œuvres de Galiani par *Lucien Perey* et *Gaston Maugras*. Paris

1881. 2 vol. — Lettres de l'abbé Galiani à Mme d'Épinay, Voltaire, Diderot etc. publiées par *Eugène Asse*. Paris 1881. 2 vol. — Nr. 34, S. 155. Ψ : Les contes en vers d'Andrieux, suivis de lettres inédites, avec notice et notes, par *P. Ristelhuber*. Paris 1882. Die Gedichte können noch Interesse erwecken, aber die Briefe konnten recht wohl wegbleiben. — Nr. 35, S. 174. Jean de Gerson (1363—1429), recherches sur son origine, son village natal et sa famille par *Henri Jadart*. Reims (Extrait du t. LXVIII des Travaux de l'Académie de Reims). — Nr. 36, S. 183. T. de L.: La jeunesse de Fléchier par l'abbé *A. Fabre*. Paris 1882. Interessantes Gemälde der litterarischen Umgebung Fléchiers. — Nr. 37, S. 201. A. Morel-Fatio: Histoire du véritable Saint-Genest de Rotrou par *Léonce Person*. Paris 1882. Durchaus gelungener Nachweis, dass dieses bisher als originalstes Werk Rotrous betrachtete Stück einem zwar gedruckten, aber bisher vergessenen Stücke Lope de Vegas (Lo fingido verdadero) nachgebildet ist. — Nr. 39, S. 239. P. M.: Histoire littéraire du midi de la France par *Mary-Lafon*. Paris 1882. Warnung vor diesem Buche. S. 241. C.: Molières Tartuffe, Geschichte und Kritik, von *Wilh. Mangold*. Oppeln 1881. Sehr günstig beurteilt.

**Blätter für das Baierische Gymnasial- und Real-
schulwesen.** 1882.

Heft I. und II. S. 66. Wallner: L'Antiquité littéraire. Extraits des classiques grecs et latins traduits en français. Choisis et présentés avec quelques éclaircissements par *A. Wittstock*. Jena 1881. In seiner anerkennenden Beurteilung spricht Rez. die Hoffnung aus, das Buch werde in Schulen realistischer Richtung die Kenntnis des Altertums vermitteln und auch in Gymnasien durch Vergleichung der alten und modernen Sprachen anregend wirken. S. 67. Wolpert: Der französische Wortton. Von *T. Merkel*. Beilage zum Jahresbericht der höheren Bürgerschule in Freiburg i. Br. 1880. Die Angabe Merkels, dass entgegen der gewöhnlichen Ansicht die erste volltönende Silbe den Ton habe, wird treffend widerlegt mit dem Hinweis auf den von Deutschen in französischen (man könnte zufügen: und in englischen) Wörtern vernachlässigten Nebenton und die Unsitte, den starken Ton unserer Stammsilben auf die Tonsilbe französischer Wörter zu übertragen.

Heft III. und IV. S. 153. Wallner: Horace, tragédie de P. Corneille. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgeg. von Dr. *W. Herding*. Erlangen 1881. Für Gymnasien zu empfehlen. Derselbe: Encyclopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen, hauptsächlich der französischen und englischen von *Bernh. Schmitz*. II. Suppl. 2. Aufl. Nebst einer Abhandlung über den Begriff und Umfang unseres Faches. Leipzig 1881.

Heft VI. und VII. S. 309. Wallner: Französische Synonymik mit Beispielen und etymologischen Angaben. Für die oberen Klassen höherer Schulen bearbeitet von Dr. *K. Meurer*. 2. Aufl. 1881. Köln. Wird als in dieser Auflage bedeutend verbessert anerkannt.

Heft VIII. S. 370. Nissl: Französische Synonymik für Schulen. Von Dr. *Fr. Koldewey*. 2. Aufl. Wolfenbüttel 1881. Wird als gutes Unterrichtsmittel erklärt; einzelne Bemerkungen über wünschenswerte schärfere Unterscheidungen. S. 372. Steinberger: Gottfr. Ebeners französisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten. Neu bearbeitet von Dr. *Adolf Meyer*. Mit Anmerkungen. 8. (1.) Aufl. Hannover 1881. Der III. Teil wird nach Ansicht des Rez., weil das Drama ausgeschlossen ist, kaum Aufnahme finden.

PH. PLATTNER.

Miscellen.



Französische Lexikalien. I. Die Neologismen, die der Verfasser im folgenden belegt, sollen lediglich einen Beitrag zur Ergänzung des Sachs'schen Wörterbuchs geben. Gemäss dieser Beziehung zu Sachs sind demselben auch alle lexikalischen Abkürzungen entlehnt. Neologismen, die schon lexikalisch verwertet und dem Verfasser bekannt waren (so namentlich viele in Littrés Supplément von 1877, aber noch nicht im Sachs enthaltene) wurden natürlich weggelassen.

Die Belegstellen sind der *Indépendance Belge* (I. B.) und dem ebenfalls in Brüssel erscheinenden *Echo du Parlement* (E. de P.) entnommen. Die erste Zahl des Citates bedeutet die Jahresnummer, die zweite den Jahrgang der beiden Blätter (also 21/81 = Nr. 21 vom Jahre 1881). Meist ergeben die Belegstellen von selbst sofort und besser als eine Erläuterung den unzweideutigen Sinn des verzeichneten Neologismus; sie sind deshalb so ausführlich als nötig war gegeben. — An einigen dunkleren Stellen erwiesen sich besondere Erklärungen als unumgänglich notwendig.

aman s/m, 4, in weiterer Bedeutung: Plusieurs tribus et fractions de Kroumirs ont demandé l'*aman*, se disant prêts à accepter toutes nous conditions. Ces demandes d'*aman* me paraissent sérieuses . . . I. B. 123/81.

**andorrin a.* [neben *andorran*]: La république d'Andorre vient d'envoyer à Paris une ambassade chargée d'obtenir de la France la reconnaissance du nouveau gouvernement **andorrin* . . . I. B. 33/81.

**antivaccinateur* s/m, [vacciner] Gegner des Impfers: . . . l'Académie royale de Médecine de Belgique s'est occupée de la question du vaccin . . . D'un côté, les vaccinateurs ou jennériens, comme on voudra . . . de l'autre les **antivaccinateurs* prétendent que la vaccine obligatoire serait un crime de **lèse-humanité*. I. B. 37/81.

**ballon-réclame* s/m: On sait que dans les Magasins du Louvre il existe un immense stock de **ballons-réclames*; un employé, en voulant en allumer le gaz . . . I. B. 337/80.

bimétalliste s/m: . . . ces deux périodes qui auraient dû être des époques de crise d'après les **bimétallistes*, furent au contraire . . . E. d. P. 70/81.

**boutre* s/m: Traite de noirs. — Dans la soirée du 31 juillet 1880, un **boutre* français, le „Djiamila“, se trouvait en rade de Zan-

zibar ... ayant à son bord des esclaves que le patron du bouter... I. B. 6. 81.

bristol s/m [engl.], II, nicht bloss Zeichenpapier bedeutend: L'antichambre de la gloire est encombrée de faiseurs d'opéra... la gloire ne reçoit pas toujours... il faut lui faire souvent passer sa carte... quelquefois les malheureux musiciens mettent: P. P. C. sur le morceau de bristol et disparaissent... I. B. 340/80.

**célite* a. (= cellite): La police du Quartier Léopold a dû intervenir ces jours derniers pour délivrer un étranger malade des obsessions d'un frère *célite. ... le repos et la tranquillité lui ont été assurés par l'expulsion du frère célite... E. d. P. 71/81.

**colonne-urinoirs* s/f: Le conseil communal de Bruxelles tiendra lundi, à 2 heures, une séance à l'ordre du jour de laquelle figurent: ... un projet concernant les *colonnes-urinoirs... E. d. P. 79/81.,

**démarquage* s/m (vgl. démarqueur de linge 2): Maintenant, les romanciers mettent eux-mêmes leurs romans au théâtre. Il y eut un temps où Daudet eût assisté au *démarquage, pour me servir du mot d'argot littéraire, de „Jack“ et du „Nabab“... E. d. P. 81/81.

**dinantais* a. (jetzt gebräuchlicher neben dinantois): Le succès de la cavalcade organisé par les cercles *dinantais, liégeois et namurois, est dès aujourd'hui assuré... E. d. P. 81/81 und oft sonst!

**drêve* s/f: Accident de l'avenue de Lorraine, forêt de Soignes. Deux jeunes gens M. M. P... et G..., à cheval, galopèrent dans cette magnifique *drêve. Malheureusement l'un des coursiers... E. d. P. 73/81. — Vlāmishes französisiertes Wort (dreef oder dreve), eine Allee oder Avenue bedeutend.

écangueur s/m in noch anderer Bedeutung als bloss in Bezug auf Leim und Hanf: ... Jusqu'à 30 ans, Arnould, l'onguliste, était écangueur, c'est-à-dire éplucheur de minerais. I. B. 122/81.

**ensiloter* v. a. [ensilage]: Il semble que l'heure de l'insurrection ait sonné en Tunisie. Le rhadaman est terminé, les blés sont vendus ou *ensilotés... E. d. P. 242/81.

**exacerber* v. a. [lat., vgl. exacerbation]: La mort tragique du général Ney. — ... C'est là comme le type du sabreur qu'un beau jour quelque passion entraîne, et qui perd la tête au milieu d'une fortune soudaine trop considérable où le caprice appelle le caprice et *l'exacerbe... E. d. P. 81/81.

**garde*, zu 2 vieille garde fig: „La Vieille Garde“, un nouveau roman de M. Vast-Ricouard... On sait que „la vieille garde“ est le surnom donné aux femmes galantes de haute volée qui, avec l'âge, ont acquis fortune et renommée... I. B. 353/80.

**gâtisme* s/m [gâteaux, gâter]: ... A la voir prodiguer ses soins délicats à cet éminent diplomate malade qui, de jour en jour, s'acheminait vers le *gâtisme le plus complet... „La revanche d'une honnête femme“, roman par Ed. Cadol. I. B. 25/81.

**janoterie* s/f [Janot]: Nouvellement parisien par Desgenais. ... Il fallait entendre alors les éclats de rire! C'était une parade de Janot, mais faite par un homme d'un esprit très fin, raillant lui-même ses *janoterie et ses *jocrisseries. I. B. 121/81.

jesuitière s/f: Vous vous rappelez que le ministre a accordé aux chefs d'institutions qui comptent des jésuites au nombre de leurs professeurs, un délai pour les remplacer...; je crois savoir que dans beaucoup de jésuitières sécularisées cette mise en demeure a été méconnue... I. B. 116/81; 118/81.

jocrisserie s/f = jocrissiade: Belegstelle siehe unter janoterie!

lèse-humanité s/f, nur in crime de ~: Belegstelle siehe unter antivaccinateur.

*lit-hamac s/m: ... Plusieurs agents de police ont conduit le lit-hamac avec beaucoup de précaution depuis l'avenue de Lorraine jusqu'à la demeure des parents du blessé... E. d. P. 73/81.

médiatrice a/f: Note remise le 19 avril au gouvernement grec par les ambassadeurs des puissances: ... Les puissances *médiatrices pensent etc. I. B. 121/81.

*meetinguiste s/m [meeting]: Procès Parnell. Le ministère public dit qu'il ne comprend pas que les défenseurs aient pu soutenir qu'il n'y a eu que de l'agitation pacifique là où les *meetinguistes circulaient avec des bannières... I. B. 24/18.

minque s/f: Le collègue échevinal vient de faire distribuer le rapport relatif au déplacement du marché au poisson... Le collègue a donné la préférence à la partie du Bassin des Marchands comprise etc. ... La longueur totale du Bassin de Marchands est de 315 mètres. La partie à combler mesure 152 mètres, dont 138 pour le marché au poisson et la *minque, et 14 mètres pour une rue à établir... E. d. P. 75/81. — Vlämischs französiertes Wort, das „Fischversteigerungslokal“ bedeutet. Bei einer solchen Fischauktion ruft der Auktionator von einem bestimmten Preise an immer niedrigere Summen aus; wenn einer der Käufer die letzte ausgerufene Summe für niedrig genug hält, ruft er auf vlämisch „myn!“ („mein!“). Minque heisst daher vlämisch „vischmyn“, ein derartiges Erstehen „mynen“ (?).

*onguliste s/m (ongle): der sich die Nägel zum Kratzen (im zitierten Fall der Schulkinder!) wachsen lässt. Belegstelle unter écanqueur.

orphéonisme s/m: ...; c'est manifestement dans la patrie adoptive du chant choral, d'origine germanique, dans le pays où fleurit *l'orphéonisme, qu'a dû naître l'auteur de ce chœur... I. B. 355/80.

*petit-bleu s/m, F (= petit-blanc): ... Plus tard, au quartier latin, il s'était distingué par les excentricités ordinaires dans les hôtels garnis où l'on dit des horreurs en débutant, quitte à chanter „Fleuve du Page“ à une heure du matin, au moment où l'abus du *petit-bleu pousse à la tendresse... Roman d'Ed. Cadol, I. B. 17/81.

*polémiquer = polémiser, v. n.: Il y a quinze jours, la scène appartenait à Louise Michel. Aujourd'hui, selon le mot de M. Harden Mickey, on laisse l'encre noire pour *polémiquer à l'encre rouge (se battre en duel. N. de l'Auteur). I. B. 353/80.

*prevaccinal a. [vacciner]: En Suède, on a trouvé les résultats suivants: Période prevaccinale, 1774 à 1801... I. B. 37/81.

*reclamier, ière, a.: ... Nous avons eu, en fait de primes originales, les pendules, les mandarines..., tout ce que l'industrie *reclamière peut mettre au service de la littérature au quarteron... I. B. 333/80.

rissoler, v. a., auch als verbe *neutre: Prosper Mérimée signait aussi des aqua-relles... J'en connais une... où Mérimée s'est représenté lui-même en veste et en pantalon de nankin, *rissolant, malgré son ombrelle blanche, dans une ruelle ensoleillée de Cannes... E. d. P. 81/81.

*taret s/m in neuer Bedeutung: ... M^{me} la receveuse a reconnu les clous et les armatures des sacs de poste trouvés... Comparés, du reste, avec d'autres sacs, les ceillots et *tarets sont parfaitement identiques... I. B. 8/81.

Der französische Unterricht an den badischen Gymnasien. — Einer von verschiedenen Seiten mir gegebenen Anregung folgend veröffentliche ich mit Genehmigung meiner Behörde, des Grössh. Oberschulrats, im Auszug einen Erlass derselben vom 26. Mai d. J., welcher die Gesichtspunkte bezeichnet, von welchen künftighin der französische Unterricht in den badischen Gymnasien auszugehen hat. Dieser Erlass bezieht sich auf eine frühere Verfügung der gleichen Behörde v. J. 1879. Durch diese ist zu der nun ins Auge gefassten Reform des französischen Unterrichts der erste Anstoss gegeben worden. Die Erfahrungen, auf welche sich der unten zum Abdruck gelangende Erlass stützt, sind bei Gelegenheit von Fachinspektionen seit 1877 gemacht worden.

Die beiden Verfügungen beabsichtigen, den französischen Unterricht aus der schiefen Stellung, welche er bisher dem lateinischen Unterricht gegenüber eingenommen hat, herauszuheben. Der Lateinunterricht soll für die sogenannte formale Ausbildung und für die Einführung in das grammatische System in erster Linie sorgen. Der französische Unterricht soll den Lateinunterricht nach der Seite hin ergänzen, welche an der „toten“ Sprache nicht recht zur Darstellung kommen kann. Phonetisches im weitesten Sinne und Stilistisches soll vorzüglich im französischen Unterricht des Gymnasiums behandelt werden. Die Anlehnung desselben an den lateinischen Unterricht empfiehlt sich daher schon aus praktischen Gründen. Aber auch hinsichtlich der im ganzen Gymnasialunterricht festzuhaltenden Rücksicht auf die kulturhistorische Stellung der einzelnen Disziplinen muss die Aufgabe des französischen Unterrichts nach zwei Seiten hin näher bestimmt werden. Einmal soll die Bekanntschaft mit der französischen Litteratur in den Geist der modernen Kultur, in welcher zuerst die französische Welt leitend und massgebend gewesen ist, einführen. Dann soll durch die eingehende Betrachtung zweier im Verhältnis direkter Abstammung zu einander stehenden und den Schülern zu möglichst genauer Kenntnis gelangenden Idiome eine Einsicht in die Gesetze der Sprachentwicklung vermittelt werden.

Wenn auf den badischen Gymnasien von der ersten Stunde des französischen Unterrichts Sprechübungen getrieben werden, so geschieht dies lediglich als Folge der oben dargelegten Grundsätze, nicht aus sogenannten praktischen Gründen. Aber auch die Auffindung von Lautgesetzen ist eine Aufgabe, die von der ersten Stunde an, wo die Anlehnung an das lateinische Vorwort nur als eine Massregel der Arbeitserleichterung oder als Gedächtnishilfe erscheinen könnte, ins Auge gefasst werden muss. Auch hier ist das Verfahren ein rein analytisches. Ein sprachgeschichtlicher Kursus oder ein Abriss historische Etymologie in den oberen Klassen ist aus vielfachen Gründen abgelehnt worden. Hauptaufgabe der oberen Klassen bildet die Lektüre zusammenhängender Originalwerke.

Für diesen Lehrgang scheint dem Verfasser dieser Zeilen, welchem die Inspektion des französischen Unterrichtes an den badischen Gymnasien übertragen ist, ein späterer Anfang des französischen Unterrichtes mit einer verhältnismässig geringen Steigerung der Stundenzahl erspriesslicher. Gegenwärtig beginnt dieser Unterricht in Quarta. Auf eine Verschiebung desselben nach oben ist gegenwärtig leider nicht zu hoffen.

E. VON SALLWÜRK.

Karlsruhe, den 26. Mai 1882.

... der Beginn des Unterrichts mit dem Lesestück hat sich gut erprobt; sowohl die Aussprache als die Vokabelkenntnis ist dadurch sicherer begründet worden und der Umfang sowie die Sicherheit der grammatischen Kenntnisse hat darunter nicht gelitten. Auch die Hereinziehung der Etymologie ist da und dort mit Glück versucht worden, obwohl dafür eine sichere Methode sich noch nicht ausgebildet hat, manchmal auch Falsches oder Irreführendes vorgetragen worden ist. Wir ... wünschen nun, dass auch da, wo man den von uns vor 3 Jahren gegebenen Direktiven noch nicht folgen zu können geglaubt hat, dieselben dem französischen Unterricht nunmehr zu Grunde gelegt werden. Im einzelnen haben wir weiter zu bemerken:

1) Die Erfolge der analytischen Methode des Unterrichts, welcher vom Lesestück, nicht von der vereinzelt grammatischen Form oder der Vokabel ausgeht, ist an manchen Anstalten dadurch in Frage gestellt worden, dass man den Schülern gleich in den ersten Stunden die Aufgabe gegeben hat, Sätze und Wörter zu Hause zu memorieren. Das ist eine nicht erfüllbare Forderung, welcher wir schon durch unsern Erlass (sub 1) zuvorkommen wollten.¹⁾

2) Beim Lesen und Hersagen ist auf die liaison im weiteren Sinne, welche das Verbinden der sämtlichen durch den Sinn zunächst mit einander verknüpften Wörter wie zu einem einzigen Worte verlangt, nicht hinreichend geachtet worden. Daher hat sich an manchen Schulen der richtige französische Accent nicht einstellen wollen. Wir empfehlen noch einmal, wo in dieser Beziehung Schwierigkeiten sich zeigen, nach dem Takte sprechen zu lassen.

3) Beim Lesen der Verse ist man noch auf mehrfache theoretische und praktische Missgriffe gestossen. Man hört noch immer Jamben und Trochäen; die Schüler skandieren sogar manchmal. Es ist allerdings nicht möglich, den Schülern einen Begriff vom französischen Vers beizubringen, wenn die Aussprache nicht recht begründet worden ist. Ist dies jedoch der Fall und jeder übermässige deutsche Accent beseitigt, so wird ein ausdrucksvolles, sinngemässes Lesen bei sorgfältiger Aussprache dem Verse bald den richtigen Charakter geben. Es mag zur Ausgleichung der Aussprache förderlich sein, im Anfange die stummen e hören zu lassen; im Vortrag müssen sie aber in der Regel schwinden.

4) In der Anknüpfung französischer Wörter und Formen an die lateinischen Grundformen ist vielfach zu wenig, manchmal auch zu viel geschehen. Altfranzösische und andere romanische Idiome dürfen, wie wir schon früher bemerkt haben, nicht herangezogen werden. Wo dies geschehen, ist der gewünschte Erfolg nirgends eingetreten. Es hat hier überhaupt keine Etymologie einen Zweck und Nutzen, welche der Schüler nicht selbst mit Hilfe der auf analytischem Wege gewonnenen Gesetze des Lautwandels konstruieren kann. Das blosses Raten nach zufälligen Ähnlichkeiten muss frühzeitig abgeschnitten, das Zusammenstellen der analogen Fälle dagegen fleissig geübt werden. Auf spätlateinische Formen und Worte einzugehen, ist unbedenklich, wenn die Bemerkung über das Alter und den Gebrauch derselben nicht vernachlässigt wird. Da-

¹⁾ Nach dem früheren Erlasse sollen kleine erzählende Stücke den Anfang des Unterrichts bilden. Die einzelnen Sätze erklärt der Lehrer mit Herbeiziehung der lateinischen Grundformen und spricht sie so lange in der Stunde durch, bis sie sich dem Gedächtnisse der Schüler eingeprägt haben, was bei richtiger Auswahl (unter Umständen Umarbeitung) der Lesestücke ziemlich rasch erreicht wird

gegen sollen nie Worte zusammengestellt werden, welche sich nicht vollständig decken, ohne dass über die Abweichung beider auch in dieser Beziehung das Nötige bemerkt wird (z. B. rayon — radius, soleil — sol). Es ist wahrgenommen worden, dass einzelne Lehrer längere etymologische Exkurse in die Lektüre der Oberklassen einflechten. Dadurch wird die Lektüre und die etymologische Unterweisung geschädigt. Wir müssen, um die Lektüre in den Oberklassen in dem durchaus erforderlichen Umfang betreiben zu können und für die unerlässlichen grammatischen Rekapitulationen Raum zu gewinnen, an dem Grundsätze festhalten, dass von der ersten Stunde an in diskreter Weise, aber in aller Strenge und Genauigkeit etymologische Beobachtungen angestellt und auf diesem Wege nach und nach diejenige Zahl von Lautgesetzen gefunden werde, welche hinreicht, nicht zu schwere und zu weit abliegende Etymologien ohne grossen Zeitaufwand durch die Schüler der Oberklassen selbst finden zu lassen. Schon die Behandlung der sogenannten unregelmässigen Zeitwörter erfordert die Bekanntschaft mit den Lautgesetzen; sie erst in den oberen Klassen zu behandeln, scheint daher weder wissenschaftlich noch methodisch richtig.

5) In der Lektüre begegnen wir noch manchen Missgriffen. — Von Sekunda an kann das Lesen der Originalschriftsteller beginnen; doch wird mit Rücksicht auf § 8 der Ministerial-Verordnung vom 2. Oktober 1869¹⁾ eine Chrestomathie nicht entbehrt werden können, besonders für oratorische Stücke und lyrische Poesie. Zu beginnen ist mit historischer Prosa, wofür Voltaire, Charles douze, Ségur, Histoire de Napoléon et de la Grande-Armée u. dgl. sich vorzüglich eignen. Die raisonnierende und philosophische Geschichtsschreibung (Guizot, Thiers, Montesquieu, Voltaires Siècle de Louis XIV) kann nur in Prima Platz finden. Unterhaltungslektüre als solche ist aus dem Gymnasium überhaupt auszuschliessen; zulässig sind indessen wegen ihrer eigentümlichen Vorzüge Souvestre und Xavier de Maistre. Wenn die Zeit es zulässt, ohne Schädigung der der klassischen Tragödie und Molière zuzuwendenden Aufmerksamkeit ein sog. Konversationslustspiel zu lesen, so kann dies empfohlen werden unter der Voraussetzung sorgfältiger Auswahl. Zweckmässig wird es sein, im Winter Poesie, im Sommer Prosa zu lesen.²⁾

6) Die in den unteren Klassen mancher Anstalten mit gutem Erfolge begonnenen Sprechübungen sind nicht überall weiter geführt worden; der Gewinn derselben ist damit zum teil wieder verloren gegangen. Wir müssen wünschen, dass von Sekunda an das in einer Stunde Gelesene in der nächsten in französischer Sprache rekapituliert werde.

7) Endlich ist von dem im klassischen Sprachunterricht hinreichend erprobten Verfahren, die Stiltexte aus der Lektüre zu gewinnen, nicht der Gebrauch gemacht worden, den wir gewünscht haben. Auch den Abiturienten wurden an manchen Anstalten Stile vorgelegt, welche Schriftstellern entnommen waren, die der Schule ganz fern stehen. Die Arbeiten sind dadurch zu schwer und die Ausführung, wenn auch den Anforderungen noch entsprechend, sehr unerfreulich geworden. In dieser Beziehung wird das von uns gewünschte Verfahren nicht bloss den Schülern förderlicher werden, sondern auch die an dieselben zu stellenden Anforderungen auf das richtige Mass zurückführen . . .

(gez.) Joos,

Vorsitzender des Grossh. Badischen Oberschulrats.

¹⁾ Welche den Lehrplan der bad. Gymnasien enthält.

²⁾ Die badischen Gymnasien schliessen das Schuljahr mit Ende Juli.

Ch. C. von Blumenthals Pariser Tagebücher, eine deutsche Quelle zur französischen Theatergeschichte (1663, 1664, 1666). Der Zustand der deutschen Litteratur im siebzehnten Jahrhundert macht es natürlich, dass die damals Paris besuchenden Deutschen von dem Glanze des französischen Theaters unter Ludwig XIV, insbesondere von Molière bedeutend angezogen wurden; und gar mancher Bericht aus jener Zeit wird noch in deutschen Archiven ruhen.

In Verfolgung dieses Gedankens beabsichtigte ich auf dem königlichen Staatsarchiv zu Berlin nach solchen Berichten zu forschen, und fand bei der Vorbereitung hierzu, dass eine ganze Reihe von dort befindlichen theatergeschichtlichen Notizen aus Molières Zeit bereits seit drei Jahren gedruckt sind, ohne dass sie bis jetzt den Litterarhistorikern, weder hier noch in Frankreich, bekannt geworden wären. Der von Professor Dr. Th. Hirsch herausgegebene IX. Band der „Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg“, Berlin 1879, enthält mitten unter den politischen Relationen eine Menge von kulturhistorischen Notizen aus den wertvollen Tagebüchern des brandenburgischen Gesandten Chr. Caspar v. Blumenthal, und darunter auch eine Reihe von mehr oder weniger wichtigen Daten über Aufführungen im Palais Royal, Hôtel de Bourgogne, Marais-theater und bei den Italienern. Mit vollem Rechte erschienen diese dem eigentlichen Zwecke der Publikation fremden Mitteilungen dem Herausgeber zu interessant, um sie in den Akten untergehen zu lassen; er hat sie deshalb in Anmerkungen zwischen dem Texte der politischen Berichte zusammengestellt. Er hebt in der Einleitung zu dem betreffenden (III.) Abschnitte, „Brandenburg und Frankreich, 1660—1664“, hervor, dass die (in sauberer Abschrift und kunstvollem Einbände an das Staatsarchiv abgelieferten) von Blumenthalschen Tagebücher einen vorherrschend schriftstellerischen Charakter tragen, dass von Blumenthal namentlich bei der Schilderung der grossartigen Werke der Baukunst und Malerei mit lebhaftem Interesse verweilt, dass aber auch die französische Hofsitte und die geistige Bewegung in Paris ihn auf das lebhafteste beschäftigen, und dass man besonders erkennt, welchen starken Eindruck das Theaterleben, vor allem die Impromptus, in welchen Molière und Boursault sich gegenseitig durchhechelten, auf den märkischen Edelmann machten.

So ist denn auch das wichtigste der hier folgenden Daten ein Datum aus dem Ecole-Streit: das Datum der ersten Vorstellung des Portrait du Peintre von Boursault am 19. October 1663. Da es durchaus unwahrscheinlich ist, dass von Blumenthal dieses Stück als „neu“ bezeichnet haben würde, wenn er nicht gerade der ersten Vorstellung beigewohnt hätte, so erhalten wir durch ihn die Lösung einer vielbesprochenen interessanten Streitfrage zu Gunsten Bazins gegen Fournel und Despois. Aus von Blumenthals Notiz geht hervor, dass es keine Fiktion ist (wie ich in meiner Abhandlung Molières Streit etc. in dieser Zschr. I. S. 323 auf Grund von Despois und Fournel vermutete), wenn Molière im Impromptu de Versailles am 14. October von Boursaults Aufführung als bevorstehend redet,¹⁾ sondern dass dies dem thatsächlichen Vorgange ent-

¹⁾ sc. 5. M^{lle} de Brie: „Voilà Monsieur Lysidas qui vient de nous avertir qu'on a fait une pièce contre Molière que les grands comédiens vont jouer. — Molière: Il est vrai, on me l'a voulu lire; c'est un nommé Br . . . Brou . . . Brossaut qui l'a faite. — Du Croisy: Monsieur, elle est affichée sous le nom de Boursault.“ Später: „Mais quand jouera-t-on le Portrait du peintre? — Je ne sais.“ Ferner sagt Brécourt: „On m'a montré la pièce.“

spricht. Molière hat zwar von Einigem gehört, was in dem Portrait du peintre vorkommen sollte, aber er weist ausdrücklich jede detaillierte Antwort auf Boursaults Stück im Impromptu von der Hand; und keine Stelle widerspricht der Behauptung Molières, dass die Aufführung des Portrait du peintre bis zum 14. October, dem Tage der ersten Aufführung des Impromptu de Versailles, wirklich noch nicht stattgefunden habe, wie positiv auch Fournel, *Les Contemporains de Molière*, I, S. 241 das Gegenteil behauptet. „On pourrait croire qu'il s'agit ici du Portrait du Peintre (bemerkt Fournel zu einer Stelle des Impromptu de l'Hôtel de Condé, „demain Monsieur Boursault fait jouer sa Réponse“, in welcher man also in Zukunft gerade das P. d. p. zu erkennen hat), si l'on ne savait d'une manière positive qu'il avait été joué entre la Critique de l'Ecole des Femmes et l'Impromptu de Versailles, comme on le verra d'ailleurs clairement un peu plus loin.¹⁾ Quelques critiques, entre autres M. Bazin, dans ses excellentes Recherches sur Molière (2. Aufl. 1851, S. 106), ont cru que le Portrait du Peintre bien que composé et connu avant, n'avait été représenté qu'après ce dernier ouvrage: ils ont été trompé sans doute par ce passage de Montfleury, et par les endroits de l'Impromptu de Versailles, sc. 3 (soll heissen 5), où l'on parle de la comédie de Boursault au futur, et où il est dit que Molière se propose d'aller l'entendre sur le théâtre; ils n'ont pas fait attention que ces paroles ne se trouvent pas dans l'Impromptu proprement dit, mais dans la petite pièce que l'auteur y a enfermée en supposant que sa troupe est réunie pour en faire la répétition, et dont l'action est naturellement censée être antérieure à celle de l'Impromptu.“ Man sieht sofort, dass diese künstliche Erklärung einem feststehenden Datum gegenüber nicht mehr stichhaltig ist, und dass auch Mesnard an Stelle Despois', der III, S. 420 Fournels Ansicht gefolgt war, sich zu Bazins nun als richtig erwiesener Behauptung wird bekennen müssen. Insofern Despois III, S. 132 die erste Vorstellung des P. d. P. bereits mit Bestimmtheit in den October verlegte, hatte er Fournel, der von September oder gar von August sprach, bereits korrigiert.

Ob wir auch in der Vorstellung des Impromptu de l'Hôtel de Condé — denn kein anderes kann mit dem Impromptu der Komödianten gemeint sein — am 16. Dezember 1663 eine erste Aufführung vor uns haben, lässt sich mit Sicherheit nicht bestimmen. Ohne Zweifel aber ist es eine der ersten Vorstellungen; vgl. Despois III, S. 139: „Nous ne pensons pas toutefois que la comédie de Montfleury ait été jouée en novembre, comme le dit Mr. Victor Fournel, I, 216. Mais elle le fut sans doute en décembre.“

Unter den übrigen Notizen sind die Molière betreffenden Aufführungen allerdings hinreichend bekannt durch Lagranges Register. Da jedoch für das Hôtel de Bourgogne und für das Marais-theater kein solches Register existiert, so sind die übrigen Daten insofern von Wert, als sie mit wenigen Ausnahmen noch unbekannt sind.

Ich gebe hier die litterarischen Notizen von Blumenthals nach dem Wortlaute des Originals, aus welchem ich die von Professor Hirsch abgedruckten Mitteilungen noch ergänzen kann, und bezeichne diese Ergänzungen mit *. Blumenthal gibt die Daten entweder im alten und neuen Stil zugleich, oder nur im alten; in letzteren Fällen fügt Hirsch

¹⁾ Diese weitere Stelle hat Fournel leider nicht markiert; aber alle Stellen, welche er im Sinne haben kann, sind der von Blumenthalschen Notiz gegenüber nicht im geringsten beweisend.

das neue Datum bei. Ich beschränke mich hier darauf, die Daten nur nach dem neuen Kalender wiederzugeben.

1663.

17. März. Nachmittags besahe ich das Gebäude, worin der König le Grand Ballet d'Hercule¹⁾ getanzet. Es ist gross und prächtig, überall verguldet und mit Schildereien gezieret; das Theatrum hat siebenmal können verändert werden. *Gegen demselben über war der Königin Sitz, mit eisernen Trailen umgeben, damit wenn ein Feuer, weil die Maschinen und andre Dinge von Holz und Papier gemachet, auskäme, sie durch die Thüre, so nahe dabei, sich salviren und von dem Gedränge des Volkes nicht gehindert werden könnte.

6. April. Gegen Abend sah ich L'Ecole des Maris durch den Autorem Molière agiren.

10. April²⁾ sah ich Le Cinna oder La Clemence d'Auguste, eine von Mr. de Corneille's besten Comödien, durch Monsieur's Comödianten spielen.

1. Mai. Gegen Abend sah ich les Fâcheux und le Cocu imaginaire durch Mr. de Molière spielen.

15. Mai. Nachmittags fuhr ich mit dem Herzog von Mecklenburg in die Comödie à l'Hôtel de Bourgogne.

22. Mai. l'Héritier ridicule.³⁾

26. Mai. Gegen Abend sah ich die Italienischen Comödianten les Deux Harlequins spielen.

8. Juni. Zu Abend sah ich à l'Hôtel de Bourgogne les Amours d'Ovide⁴⁾ spielen. Die drei Grazien, sehr wohl pariret, wurden aus den Wolken auf das Theatrum gelassen; so fuhr auch Cupido mit seinem Wagen, nachdem er eine Zeit lang geredet, in der Luft über das Theatrum hinweg. Die Kleider, so bei dieser Comödie gebraucht wurden, waren überaus magnifique.

12. Juni sah ich L'Ecole des Femmes und die Critique durch Molière spielen.

27. Juni fuhr ich in die Italienische Comödie und sah von zwei Knaben und einem Mädchen ein Ballet mit Castanietten tanzen. Das Mädchen und der älteste Knabe waren von 6 Jahr; der jüngste aber nur von vier; über dieses spielen sie aufm Instrument und singen wohl.

¹⁾ Hercule amoureux, tragédie italienne, traduite en vers français par Camille, représentée dans la salle neuve des Tuileries, le 7 février 1662, avec un ballet dansé par leur Majestés entre les actes de la pièce etc. Les paroles sont de Benserade; repr. pour la dernière fois le 6 mai. (Beauchamps, Recherches sur les Théâtres.) Schon am 16. Oct. (styli novi) 1660 schreibt Chr. von Brandt in seinen Berichten: „Man machet grosse Praeparatoria zu dem grossen Ballet, so diesen Winter soll getanzet werden, davon das Sujet: l'Amour d'Hercule.“ (Geh. Staats-Archiv, ungedruckte Notiz.) Hiernach müsste, wenn Beauchamps sich nicht irrt, die Aufführung um ein Jahr verschoben worden sein.

²⁾ In den Urk. und Akt. IX, S. 635 ist irrtümlich 26. März/5. April gedruckt. Das Original hat, mit Lagrange übereinstimmend: 6. April; ebenso haben beim folgenden Datum die M. A. fälschlich 30. März/9. April.

³⁾ von Scarron; Aufführung im Palais Royal, auf Molières Bühne.

⁴⁾ Pastorale héroïque von Gilbert; vgl. Fournel, les Contemporains de Molière, II, S. 4. Nach Parfait, IX, S. 204 war die erste Vorstellung am 1. Juni.

1. Juli. Der Herzog von Mecklenburg kam an mein Logement und führte mich à Hôtel de Bourgogne, da man abermal les Amours d'Ovide et le Baron de la Crasse¹⁾ spielte.

*23. Juli sah auch zu Abend bei den Italienern eine Comédie sérieuse, Rodrigue ou le Prince jaloux genannt, und nach derselben eine artige Farce mit Maschinen spielen.

*6. September. Gegen Abend fuhren wir (v. Bl. und v. Lewenschildt, der schwedische Resident) à la foire de St. Laurens, sahen all dort einen Knaben von vier Jahr und einem Monat in einer Maschine sitzen, auf verschiedenen Instrumenten spielen, folgendes nebst einem Mädchen von sechs Jahren eine Comédie repräsentiren und hernach einen Tanz halten.²⁾

7. September sah ich l'Etourdi ou bien le Contretemps durch Molière spielen.

9. September sah ich à l'Hôtel de Bourgogne le Cid, eine von Mr Corneilles besten Comödien spielen.

*11. September Nachmittags sah ich au Marais le Marquis ridicule, ou bien la Comtesse faite à la hâte³⁾ spielen.

13. September. Begleitete⁴⁾ mit Mr Mercy die Königin⁵⁾ aux Minimes, sahe der spanischen Comödie El Caballero genannt zu.

*27. September. Zu Abend sah ich Sophonisbe⁶⁾ und les Intrigues des Carrosses à cinq sols⁷⁾ au Marais spielen.

*29. September sah ich à l'Hôtel de Bourgogne L'Édipe de Mr Corneille spielen.

*3. Oktober. Gegen Abend fuhr ich mit Mr Lewenschildt nach Vincennes und sah dem Königlichen Ballet zu, les Noces de village⁸⁾ genannt. Die fünfte Entrée lief etwas unglücklich ab, weil diejenigen, so sie tanzen sollten, mehr als fünfmal fehlten und endlich fast gar nicht

¹⁾ Von Poisson, abgedruckt bei Fournel, vgl. m. Abh. Molières Streit etc. i. d. Zschr. I. S. 183. Nach Parfait, IX. schon Juni 1662 gespielt, nach Fournel I, S. 406, vielleicht schon einige Monate früher.

²⁾ Ohne Zweifel haben wir es hier mit der Familie Raisin zu thun, von welcher Grimarest, La Vie de Mr de Molière, éd. Malassis S. 44 ff. erzählt, und mit welcher sich später der junge Baron verband. Obwohl der König die Maschine öffnen liess und das Geheimnis entdeckt wurde, machte Raisin doch noch gute Geschäfte. „Cette foire fut aussi heureuse pour Raisin que la première. Il commençait son spectacle par sa machine, ensuite de quoi les trois enfants dansaient une sarabande; ce qui était suivi d'une comédie etc.“

³⁾ Von Scarron ed. 1656; vgl. Fournel III, S. 405 und 418, wo eine Szene daraus abgedruckt ist.

⁴⁾ Nach der Mahlzeit bei Turenne in Vincennes.

⁵⁾ Die entsprechende Stelle der Relation an den Kurfürsten hat: „die beiden Königinnen verrichteten ihre Devotion bei den Minimes, und ward ihnen zuletzt zu ihrem Divertissement eine spanische Comödie repräsentiret“. — Die Spanier spielten 1663 73 mal am Hofe und erhielten 32,000 liv.; vgl. Despois, le Théâtre franç. sous Louis XIV, S. 75.

⁶⁾ Von Corneille, vgl. Loret am 20. Jan. 1663 bei Parfait IX.

⁷⁾ Von Chevalier; nach Fournel III, S. 171 und Parfait T. IX, ch. 2 schon 1662 gespielt.

⁸⁾ Mascarade à 12 entrées. Les paroles sont de Benserade. Beauchamps kennt hier Ort und Datum. Molières Truppe spielte um diese Zeit bei Condé in Chantilly.

fortkommen konnten. Ihre (sic) Majestät der König machte die achte Entrée als fille de village.¹⁾ Nach geendigtem Ballet blieb ich bei dem Herrn Prince de Turenne zum Essen und kam um Mitternacht wieder nach Paris.

14. Oktober sah ich à l'Hôtel de Bourgogne le feint Alcibiade²⁾ spielen.

19. Oktober à l'Hôtel de Bourgogne: le Nicomède de Mr de Corneille; item das neue Stück le Portrait du Peintre³⁾ genannt, worin die Ecole des Femmes sammt der Critique tapfer durchgehehelt wird.⁴⁾

29. Oktober sah ich die Italiener l'Hôpital des Fous spielen.

3. November war ich in der Italienischen Comödie und sah les Quatre Harlequins spielen.

4. November Nachmittags sah ich Le Prince jaloux und des Molière Impromptu spielen, worin er der Comödianten aus dem Hôtel de Bourgogne ihr Portrait du Peintre nebst dem Autore Boursault tapfer durchhehelt.⁵⁾

23. November Nachmittags sah ich La Marianne⁶⁾ und L'Impromptu de Versailles.

16. Dezember sah ich à l'Hôtel de Bourgogne le Trasibule⁷⁾ und dieser Comödianten Impromptu⁸⁾ spielen.

21. Dezember: à l'Hôtel de Bourgogne l'Ecole des Jaloux.⁹⁾

1664.

11. Januar. Ich sah la Toison d'or¹⁰⁾ mit vielen schönen Décorations de Théâtre und Maschinen spielen; diese kosten bei 400,000 fl. und sind von dem Marquis de Sourdéac denen Comödianten au Marais¹¹⁾ verehrt worden.

*14. Januar. Zu Abend sah ich von den Italienern Le Secret en public spielen.

18. Januar au Palais Royal le grand Benêt¹²⁾ und des Duc de St. Aignan Bradamante ridicule.

20. Januar à l'Hôtel de B.: le Pyrrhus des jungen Corneille.

¹⁾ Die betr. Relation hat noch genauer: (tanzte der König) sous l'habit d'une fille de village. „Dieses und andre Divertissements so täglich zu Vincennes genommen werden, verhindern nicht, dass man nicht zugleich andren wichtigen Sachen mit Ernst obliegt.“

²⁾ Von Quinault schon im Februar 1658 aufgeführt, s. Parfait VIII, Seite 226.

³⁾ Der Sekretär v. Bls schreibt im Original irrthümlich Prince, ebenso U. A.

⁴⁾ s. oben.

⁵⁾ Dies war die erste Vorstellung des Impromptu in der Stadt.

⁶⁾ Von Tristan l'Hermite.

⁷⁾ Von Montfleury. Parfait IX hat richtig 1663, Fournel I, 217 fälschlich 1664.

⁸⁾ s. oben.

⁹⁾ Fournel I, 217 hat fälschlich 1664.

¹⁰⁾ Von P. Corneille; nach Parfait schon 15. Febr. 1661 gespielt.

¹¹⁾ Dieses Theater spielte in seinen letzten Jahren hauptsächlich solche Maschinenstücke. Chappuzeau, Théâtre franç. I, chap. 22. „Celles qui ont fait le plus de bruit en France furent les pompeuses machines de la Toison d'or“.

¹²⁾ Die Molièresche Farce, welche den Keim der Diafoirus-Szenen im Malade imaginaire enthält. (Original hat Bennais, U. A. „Bennis [?]“.)

21. Januar bei den Italienern: le Festin de Pierre.¹⁾

19. Februar: le Mariage forcé.

20. Februar. Zu Abend sah ich au Palais Royal das Ballet, les Amours déguisés²⁾ genannt, spielen, worin der König selbst, Monsieur, die Königin, sammt vielen wohl ausgeputzten Damen tanzten.

*23. Februar liess mir Mr de Lionne sagen, ich möchte zu ihm kommen, . . . wie ich aber kam, war er im Ballet.³⁾

24. Februar. Ich ass zu Mittag beim Obr. Gassion, allwo des Königs Bassist Estival, Mr le Gros, so ein Eremit gewesen, und Mr la Grille eine angenehme Vokalmusik anstellten.⁴⁾

*3. August. Gegen Abend ward eine Comödie gehalten, wobei sich der Legat,⁵⁾ wiewohl wider des Papstes Verbot, eingefunden (aus der Relation an den Kurf, vom 8. August).

*11. August. Comödie in dem Noviciat der Jesuiten.

31. August à l'Hôtel de Bourgogne: l'Angélique et Médor.⁶⁾

1666.

*26. Februar. Gegen Abend repräsentirte man au Marais les Amours de Jupiter et de Sémèle⁷⁾ durch verschiedene Maschinen und anmuthige Changements de Théâtre.⁸⁾

(Ausserdem verzeichnet v. Blumenthal ohne nähere Angabe des Stücks noch 3mal den Besuch der Comödie, 8mal der italienischen Comödie).

Ich schliesse mit dem Wunsche, dass dieser kleine Fund die Anregung zu einem grösseren werden möge. Gar manche interessante Notizen über Molière und seine Zeitgenossen mögen in den deutschen Archiven noch zerstreut liegen.

W. MANGOLD.

¹⁾ Von Cicognini oder von Giliberti, oder die Harlekinade?

²⁾ Vom Präsidenten Périgny, wie die Vorrede zu Benserades Werken angibt, vgl. Parfait IX, S. 257 und Fournel II, S. 195. Unter den von Beauchamps III, S. 155 angegebenen fünf Daten (1663 Februar und März) ist dieses hier nicht mit aufgeführt. Obwohl im Palais Royal getanzt, hat Molières Truppe doch wohl nichts mit diesem Ballet zu thun, da es bei Lagrange fehlt.

³⁾ Am 23. Febr. gleichfalls Amours déguisés, au Pal. Roy., nach Beauchamps.

⁴⁾ Am 7. März reist v. Bl. nach Hause zurück und am 5. Juni trifft er zur Ratifizierung der Verträge wieder in Paris ein.

⁵⁾ Chigi in Fontainebleau.

⁶⁾ Von Gilbert.

⁷⁾ Von Boyer; nach Parfait X, S. 1 Anfang Januar schon aufgeführt.

⁸⁾ Vgl. S. 240, Anm. 11.

Kritische Anzeigen.

C. Humbert, Deutschlands Urteil über Molière. Oppeln,
G. Maske, 1883. XXII + 206 S. 8°.

In einer 1878 erschienenen Schrift: „Englands Urteil über Molière“ hatte Humbert den Nachweis geführt, dass die grossen Dichter und Denker der britischen Nation Molière neben oder gar über den Komödiendichter Shakespeare gestellt hätten und dass demzufolge die Antipathie des germanischen gegen den romanischen Geist keineswegs die neuerdings in Deutschland übliche Geringschätzung Molières verschulde. Hier wird nun mit ebenso grosser Sachkenntnis und Gelehrsamkeit ausgeführt, wie Molière in den Jahren 1670—1808 auch von den hervorragendsten Geistern Deutschlands meist uneingeschränkt bewundert worden sei. Die Grenze des Geschichtsraumes, den H.s Darstellung umfasst, ist durch das Erscheinen der ersten deutschen Molière-Übersetzung (Frankfurt a/M. 1670) und durch die Publikation von „A. W. Schlegels Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur“, die in ihrem II. Teile Molière arg misshandeln, gegeben. Bekannt ist es, wie die Wertschätzung Shakespeares sich in Deutschland erst in der 2. Hälfte des XVIII. Jahrh. Bahn brach, während die französische Tragödie und Komödie schon seit dem Ende des XVII. Jahrh. hochgefeiert wurden. So sind denn manche der in H.s Buch aufgeführten Molière-Bewunderer auch Shakespeare-Verächter, woraus der massvolle Autor natürlich keinen Schluss auf die Wertschätzung des Briten zieht. Überhaupt ist seine Darstellungsweise ganz wie in jener früheren Schrift völlig objektiv, nur hie und da lässt er sich zum Loben und Tadeln herbei. Von den neueren Molière-Forschern wird Lotheissen scharf getadelt, weil er auf die Autorität der „Tante Voss“ hin, irriges über Lessings Verhältnis zu Molière behauptet hat (S. 51, A.).

Von denen die am lebhaftesten und am uneingeschränktesten den Ruhm Molières in Deutschlands verkünden sind zu nennen: Thomasius, Leibnitz, Hagedorn, Rammler, Lichtenberg, Gellert, Elias Schlegel, Lessing (den man neuerdings zum halben Gegner Molières hat machen wollen), Friedrich d. Gr., Wieland, Jacobs u. a. Teilweise bewundert wird Molière von Schröckh, Eichhorn, Klopstock, Schiller; Herders, Hamanns und namentlich Zschokkes Molière-Sympathie dagegen ist mir auch nach Humbert's Darlegung zweifelhaft geblieben.

Drei Gegner Molières führt Humbert an, von denen jedoch eigentlich nur der berühmte Hauptpastor Göze zu Hamburg als solcher zu bezeichnen ist. Denn die beiden anderen, der Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel, der Freund Voltaires, und Lenz, Goethes Freund, stehen Molière sichtlich fern, ohne ihn jedoch anzufinden. Der erstere urteilt gelegentlich über Molières „Avare“, den er als verschlechternde Nachahmung des Plautinschen „Amphitruo“ hinstellt, Lenz feiert seinen Shakespeare und ignoriert Molière. Göze, der natürlich gegen Molière wie gegen das sündige Theater überhaupt losdonnert, bemerkt sehr charakteristisch, das Ende des „Tartuffe“ würde in moralischer Hinsicht sehr lobenswert sein, wenn nur der Schurke nicht zugleich als Scheinheiliger hingestellt wäre. Humbert geht übrigens mit Göze weniger streng ins Gericht als dieser mit Molière.

Dass eine so ausgearbeitete, klare und schön geschriebene Publikation, wie die in Rede stehende, in hohem Grade das Interesse aller Litterarisch-Gebildeten auf sich lenken muss, ist selbstredend, und ihr Wort kann auch durch „kleine Übertreibungen“ kaum beeinträchtigt werden. Solche finden sich in verhältnismässig sehr geringer Zahl. So werden Bierlings Molière-Übersetzung und biogr. Einleitung gelobt, was doch wenig begründet ist; auch hebt Humbert nur die Bemerkungen hervor, in denen Molière gepriesen wird. Friedrich Wilhelm II. wird den Molierophilen eingereicht, weil er sich in seinen letzten Tagen den „Malade imaginaire“ vorlesen liess und an dem Stücke die Charakterzeichnung der Ärzte bewunderte. Endlich wird auch der deutsche Kaiser, wenngleich in massvollerer Weise als das von dem Redakteur des „Molière-Museum“ geschehen ist, als Protektor der deutschen Moliéristen gefeiert.

R. MAHRENHOLTZ.

F. Lotheissen, *Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrhundert.* Band III. Wien, 1883. Gerolds Sohn. Mark 9.

Der 3. Band von Lotheissens Werk schildert die „Epoche der klassischen Litteratur“ von 1653—1690, doch sind die Hauptvertreter derselben, Molière und Racine, sowie manche andere nicht zu übergehende Dichter für den vierten Band, den Schlussband, aufgespart worden. Von hervorragenden Grössen werden namentlich Pascal, Boileau, La Fontaine, La Rochefoucauld, die Sévigné, Fléchier, Bossuet, Bourdaloue eingehend besprochen, daneben in scharfer, treffender Kürze alle die Verhältnisse und Personen hervorgehoben, welche von nachhaltigerem Einfluss auf die Entwicklung der französischen Litteratur gewesen sind. In schöner Form sind hier die Resultate langjähriger Detailforschungen einem grösseren Publikum zugänglich gemacht worden und eine scharfe Kritik gibt dem weniger Sachverständigen die Richtung des Urtheiles. Das Quellenstudium des Herrn Verf. ist, nach Noten und Citaten zu urteilen, ein sehr ausgedehntes, freilich aber, und darin liegt eben die Meisterschaft der Darstellungsweise, merkt man dem Werke die mühevollen Entstehung kaum an. Die ferner liegenden Zeiten werden durch Vergleiche mit den antiken Verhältnissen und den modernen Erscheinungen dem Verständnis des Gebildeteren näher geführt, allerdings scheint doch diese Eigentümlichkeit Lotheissens sehr das rechte Mass zu überschreiten. Von allem oberflächlichen Ästhetisieren hält er sich dagegen fern, der Standpunkt der Beurteilung ist vielmehr ein wesentlich historischer.

Zu Einzelheiten übergehend, möchte ich mancher Auffassung und manchen Behauptungen nicht gerade zustimmen. So der Darstellung, die Pascal S. 15 ff. erfahren hat. Wenn schon es sehr zu billigen ist, dass die Jansenisten nicht als tadellose Lichtbilder hingestellt und ihre jesuitischen Verfolger nicht dem Abscheu preisgegeben werden, so musste doch das Genie Pascal's nicht so sehr hinter seinen Absonderlichkeiten versteckt werden, wie es hier geschehen ist. Man begreift ja kaum, wie ein Mann, der von Jugend auf ein Todeskandidat war, der als ein sich selbstquälender Anachoret kaum im Stande gewesen wäre, grösseren Einfluss auf die gebildete Welt der Hauptstadt zu üben, doch mit seinen Provinzialbriefen eine so epochemachende Wirkung hervorrief. Ich meine jenes kleinliche Aszetentum, jene lächerliche Verachtung dessen, was das Leben schön und angenehm macht, hat Pascal, wie so viele Frommen unserer Zeit, keineswegs gehindert, die Dinge der Welt aufmerksam zu beobachten

und schlau für sich auszunutzen. Man wirkt eben nur wenn man so schreibt, wie es zeitgemäss und den herrschenden Ansichten entsprechend ist, moralische Entrüstung und sarkastische Bitterkeit begründen einen Weltruf nicht. Und dieses diplomatische Talent des Weltmannes, diese scharfe Beobachtungsgabe des Realisten spricht sich auch in den Provinzialbriefen aus. Es heisst wenig über sie sagen, wenn man mit Lotheissen darauf hinweist, dass sie Irrtümer und Übertreibungen enthalten, sie sind vor allem darin unehrlich, dass sie alle Jesuiten für die Übertreibungen einzelner verantwortlich machen. Die spätere Scheidung zwischen Jesuitismus und Molinismus, die Verdammung vieler kasuistischer Lehrsätze durch den h. Stuhl konnte natürlich Pascal nicht vorherwissen, aber in der Weise frommer Kritiker bekämpft er in einzelnen Übertreibungen einer seichten Moral die Jesuitenmoral überhaupt.

S. 167 Anm. wird dann die oft ausgesprochene Annahme wiederholt, dass Katharina II. von Russland Diderots Bibliothek unter der Bedingung gekauft habe, dass dieser sie bis an sein Ende benutze. Dabei hätte L. nicht unbeachtet lassen sollen, dass die „Correspondance littéraire etc. p. Raynal, Grimm“ etc. (VIII, 495 ed. Tourneux) dies als blosse Anekdote hinstellt, denn D. hätte zwar 66000 fr. von der Kaiserin erhalten, aber ein Bibliothekskauf sei niemals abgeschlossen worden. S. 180 hätte eine andere Anekdote, die sich auf La Fontaine und dessen dem Vater ganz entfremdeten Sohn bezieht, wohl schärfer zurückgewiesen werden sollen. S. 185 scheint mir die Bemerkung, dass Rabutin's „Histoire amoureuse des Gaules“ nur „ein wertloses Pamphlet eines cynischen Geistes sei“ nach eigener Lektüre der Schrift fraglich. Wie weit R. in seinen Liebesschilderungen „übertrieben oder ganz erfunden“ habe, ist doch nicht nachzuweisen. S. 195 ist in der Übersetzung einer Epistel La Fontaines die Wendung: „Vergossenes Blut ihm zu meist gefallen thut“ nicht gerade deutsch zu nennen. Die Beurteilung des La Rochefoucauld ist wohl weniger gelungen als andere Charakteristiken in dem Lotheissen'schen Werke. L.s offenbar mehr optimistische, als pessimistische Weltanschauung sucht die Schärfe des Rochefoucauld'schen Pessimismus zu sehr abzustumpfen. So treffend L. auch alle moralistischen Angriffe und Deuteleien hier abzuwehren strebt, so hat er doch selbst die Tragweite jener Philosophie unterschätzt, wenn er u. a. S. 238 sagt: „Mag La Rochefoucauld in der reinsten Liebe, in jeder opferfreudigen Hingebung nur den Egoismus als letztes Motiv erblicken, was liegt an dem Namen? Eine Mutter, die sich für ihr Kind opfert, thut es aus Egoismus (?), denn es ist ja ihr Kind und sie findet ihr eigenes

höchstes Glück nur in dem Glücke des Kindes . . . Wenn der Krieger für sein Vaterland in den Tod geht so thut er es aus Egoismus (?), denn die Grösse, der Ruhm seines Vaterlandes gewähren ihm die höchste Genugthuung, und in diesem Gefühle opfert er selbst sein Leben. Wenn La Rochefoucauld in der Bescheidenheit, mit der man ein Lob zurückweist, nur den Wunsch erblickt, noch einmal gelobt zu werden, so könnte das wahr sein, und dieser Wunsch doch auf wirklicher Bescheidenheit, auf dem Bewusstsein der eigenen Schwäche beruhen“ (?). Egoismus so gefasst ist aber grundverschieden von dem, was La Rochefoucauld und mit ihm wohl alle Philosophen, darunter verstehen. Unge- nützlich scheinen mir ferner die Bemerkungen über Furetières „Roman bourgeois“ und vor allem über Bossuets „Discours sur l’histoire universelle“ zu sein (S. 261 u. 336 ff.), wie denn auch Bossuets Stellung als Kirchenpolitiker nicht eingehend genug ge- würdigt ist. Endlich ist S. 348 der Ausdruck „Ludovicianische Zeit“ schwerlich ein glücklich gewählter.

Aber der Ruhm muss L. verbleiben, dass er in seiner Dar- stellung der französ. Litteraturgeschichte des XII. Jahrh. mit seinen französischen und deutschen Vorgängern nicht nur wett- eifern darf, sondern diese in vieler Hinsicht übertrifft. Das Lobes- und Phrasensystem, die nationale Überschätzung grosser Männer und Erscheinungen, die mangelnde kritische Schärfe, wo es sich um effektvolle, aber wenig beglaubigte Anekdoten handelt, Fehler, von denen auch die ausgezeichnetsten Kritiker Frankreichs nicht völlig freizusprechen sind, hat er glücklich vermieden. Keine subjektive Ästhetik, keine schönklingende Rhetorik, kein unnützes Détail lässt hier die sicheren Resultate der Forschung und die leitenden Gesichtspunkte ungebührlich zurücktreten, und Lob wie Tadel sind stets massvoll und meist wohlbegründet. Die Dar- stellungen eines Arnd (der überdies Nisard zu sehr benutzt und in dem Abschnitt über Descartes beinahe ausgeschrieben hat), oder eines Kreyssig lassen sich dem Werke Lotheissens garnicht an die Seite setzen. Mit grosser Spannung darf man daher dem Schlussbände, namentlich dem Abschnitt über Racine, entgegensehen.

R. MAHRENIOLTZ.

Litterarische Chronik.

Schulgrammatiken.

Französische Schulgrammatik von Albert Benecke, Direktor der Sophienschule zu Berlin. Zweiter Teil. Achte, revidierte Auflage. Mit den durch die 7. Auflage des Dict. de l'Acad. française von 1878 bedingten Änderungen. Potsdam, 1882. August Stein.

Nach der Vorrede ist die Seitenzahl der eigentlichen Grammatik in dieser neuen Auflage im Vergleich zur siebenten dieselbe geblieben, das Vokabelverzeichnis dagegen um ca. 6 Seiten vermehrt, der Index vervollständigt worden und neu ein Anhang von 34 Nummern hinzugekommen, welcher Zusätze zu dem im Lehrbuch gegebenen Material, namentlich aus dem Sprachgebrauch moderner Schriftsteller, enthält. Auch die Grammatik selbst weist vielfache, mehr oder weniger wesentliche Änderungen, Nachträge und Besserungen an Form und Inhalt auf, von denen die hauptsächlichsten im Vorwort gleichfalls angeführt sind.

Die 7. Auflage hat in dieser Zeitschr. IV², 48 ff. durch O. Schulze eine sehr eingehende, grösstenteils ergänzende Besprechung erfahren. Ein kleiner Teil dessen, was darin gefordert wird, ist, ohne dass jene Rezension die Veranlassung dazu gewesen sein kann, in der 8. Auflage erfreulicher Weise bereits zu finden; aber auch die übrigen Bemerkungen, von denen uns allerdings einige überflüssig, resp. für eine Schulgrammatik ungeeignet erscheinen, seien dem Verf. zur Berücksichtigung für spätere Auflagen dringend empfohlen.

Auch wir möchten unser Teil zur Vervollkommnung dieser trefflichen Grammatik beitragen, und wollen daher im folgenden zunächst das anführen, was wir am Inhalt des in der 8. Auflage gebotenen in Bezug auf Ungenauigkeit, Unvollständigkeit und dgl. auszusetzen haben.

§ 5 (*Enfant*). „Im Plur. ist es immer (?) männlich.“ — ib. (*Pâques*). „Mit attributivem Adjektiv ist *Pâques* weiblich.“ Dem widerspricht z. B. *à Pâques prochain*. Ausserdem müsste neben dem femininischen auch der Pluralgebrauch erwähnt werden. — § 6. Bei *enseigne* (f.) wäre „(Aushänge-) Schild“ als zweite Bedeutung wohl nicht überflüssig. — § 7, 3. Besser und richtiger: *de telles gens*. — § 9, 3) b. Die Regel über die Pluralbildung bei Personennamen erfordert eine präzisere Fassung (vgl. Plattner, Franz. Schulgramm. § 116, 1 und 2; und hier III, 438 ff.). — § 10, 5. Zu *des après-midi* vgl. Plattner, Gr. § 112, Anm. 4. — § 12, a. E. Nach Plattner, Gr. § 113, 3. Anm. findet sich der Sing. *ancêtre* und *débris* sehr oft (zahlreiche Belege s. hier III, 450 ff.). —

§ 17, 2. In *fête-Dieu* stehen die Substantive nicht in gleichem Kasus. — § 20, II. 3) Anm. Auch *Arioste* und *Poussin* kommen ohne Artikel vor (vgl. Herrigs Archiv Bd. 47, S. 87; Pädag. Archiv 1875, S. 562). — ib. 4). „Tritt ein Adjektiv zu einem Eigennamen, so erhält derselbe den best. Art.“ Aber: *Annibal victorieux* und dgl.! — § 20, IV. Nicht *Mme* und *Mlle*, sondern *Mme* und *Mlle* sind die üblichen Abkürzungen. — § 26, 3. Neben *se tirer d'embarras* vermisst man *tirer d'emb.* — § 30, 3. Bei *jamais* fehlt der Art. vor dem unmittelbar folgenden Subjekt nur dann, wenn es an der Spitze des Satzes oder nach satzverbindender Konjunktion steht. — Satz 2 der hierzu gehörigen Anmerkung (*Jamais un écrivain . . .*) muss den Schüler, nachdem er vorher das Beispiel *Jamais nation . . .* gelesen hat, irre machen, da er sich dort den Gebrauch des Art. „nach den gewöhnlichen Gesetzen für die Anwendung desselben“ sicherlich nicht erklären kann. — § 33, III. Bem. zu 2)a. *L'empereur de la Chine* ist eine bei den heutigen Schriftstellern fast ungebräuchliche Ausdrucksweise (vgl. hier III, 540). — § 36. *Bien* = viel, sehr viel. Diese zweite Bedeutung ist nötig, um ein *très beaucoup* od. dgl. zu verhüten. — § 46: „*une lieue et demie* anderthalb Meilen“ (?). — § 66, 3. Auch an einen substantivischen Vokativ kann sich das Relativ anlehnen, wie Beisp. 4 bei B. beweist. (Danach ist auch § 87 umzugestalten.) — § 66, 6) b. In „derjenige, welcher“ ist das erste Wort Determinativ (dieser Terminus wäre auch im I. Teile der Gramm. einzuführen). — § 66, 10 Anm. Von den mannigfachen Anwendungen von *lequel* in der heutigen Schriftsprache konnte wenigstens das häufige Vorkommen desselben nach Präpositionen (auch im Dativ) mit Bezug auf Personen angeführt werden. — §§ 68, 3 und 69, 5. Es muss heißen: „*En (y)* bezeichnet den Inhalt eines ganzen vorangehenden Satzes etc.“ (vgl. dagegen § 71). — § 68, 5. *En* beim verneinten Komparativ meist = darum, deshalb (Plattner, Gr. § 226, Anm. 4). — § 69, 4. *Y* mit Bezug auf bestimmte Personen steht nur bei gewissen Verben, von denen die gebräuchlichsten genannt sein müssten. — § 73. „Nach *faire, laisser* und *envoyer* fällt bei dem reflex. Verb. das refl. Fürwort (meist) fort.“ Nach *faire* vor stets unmittelbar folgendem Infin. ist dies obligatorisch. — § 74, 3. Anm. 1. In dem der Acad. entlehnten Satz *Il a resté deux jours à Lyon* übersetzt Lücking, Gr. § 147 *rester* mit „sich aufhalten“. — § 75, 4. Man vermisst (*s'*)*embellir* mit der hierzu nötigen Bemerkung. — § 78, 1. Die Adverbialendung *amment, emment* ist, historisch betrachtet, nicht aus *amment, entement* zusammengezogen. — § 89. Hier fehlt eine Angabe des Unterschieds zwischen *il* und *ce* für deutsches „es“ vor einem Prädikatsadjektiv, unter Berücksichtigung der Ausdehnung, welche *ce* zum Hinweis auf Folgendes in der heutigen Litteratur bereits gewonnen hat. — § 90, C. *Aussi* = daher auch. — § 91 bedarf einer gänzlichen Umgestaltung. Man hat zu unterscheiden: *Ce* mit *être* 1) vor dem Prädikatsnomen. [Dahin gehört bei Ben., Reg. 1) Satz 1]; 2) vor dem ans Ende gestellten Subjekt, wobei wiederum die Fälle a, b, und c von § 90, 1 in Betracht kommen. [Hierher sind von Reg. 1) Satz 2 und 3, und von Reg. 2) Satz 1, 2 und 3 zu setzen. Beisp. 4 von Reg. 2) dagegen gehört zu § 90, 1. c)]. — In Satz 1 [und 2] von Reg. 2) ist *ce* nicht bloss statthaf, wie die Anm. sagt, sondern notwendig, weil das substantivische Subjekt im Plural steht. (Näheres s. bei Humbert, Central-Org. f. d. Int. des Realschulw. 1878, S. 525 ff.). — § 93, I. Unklar ist folgende Unterscheidung: „(*Plus que* und *moins que* drücken eine Vergleichung aus). Dagegen heisst mehr als, weniger als bei Begrenzung von Zahl-, Zeit- und Massangaben *plus de, moins de.*“ — § 94, B. I, 2. *Se*

garder, prendre garde, se donner g. waren ganz gesondert aufzuführen, da nach diesen *ne* im Deutschen übersetzt wird, nach den übrigen unter I. genannten Verben nicht. Dass ferner die Übersetzung „sich hüten“ nicht immer passt, bemerkt bereits O. Schulze a. a. O. zu § 126, 5. — § 96, 3. Die ganz gewöhnliche Stellung *ne . . . même (seulement) pas*, die das dritte Beispiel aufweist, verdiente besondere Erwähnung oder einen Hinweis auf § 139, A. 3. 1) Anm., wo allerdings gerade *même* fehlt. (Ein anderes Beispiel mit vorangestelltem *même* § 117, 7.) — § 96, 8. *Ne . . . pas non plus* nur mit Bezug auf einen vorangehenden negativen Satz. — § 97, 6. Auf die Weglassung von „für“ bei Angabe des Wertes nach gewissen Verben (Satz 5) war ausdrücklich aufmerksam zu machen. — § 112, 1. 3) b. Nicht *dans*, sondern *en* entspricht im temporalen Sinne unserm „innerhalb.“ — § 112, 2. 2). Hier waren besonders Wendungen wie *demain en huit jours* anzuführen. — § 112, 33. *Lors* heisst wörtlich nicht „die Stunde“, sondern „zu der Stunde.“ — § 112, 40. *A force* ist nicht einfach = mittels, durch, wie B. durch die Erklärung *à f. de soins = par beaucoup de s.* selbst beweist (vgl. auch § 133, II. 4). — § 117, 3. Die Behauptung: „*je ne savrais* bedeutet soviel als *je ne puis*“ ist nur unter gewisser Einschränkung zutreffend. — § 121, II. A. 1) Anm. Auch das Präs. Conj. von *plaire* kann einen Wunsch ausdrücken (*A Dieu ne plaise . . .*). — § 126, S. 290, Zusatz 2. Die Übersetzung „erklärlich finden“ passt zu *expliquer* in Satz 6 nicht. (Lies: erklärlich machen.) — § 126, S. 292, 4. „Wie *ne pas savoir* kann auch „*ignorer*“ *que* mit dem Indikativ stehen“ (man lese: nach sich haben). Dies jedoch nur zur Angabe von etwas tatsächlichem. — S. 293 ob. „In der Bedeutung . . . „acht worauf geben, worauf achten“ steht nach *prendre garde* der Ind.“ Das ist nur dann der Fall, wenn der Nebensatz keine Absicht, sondern eine Thatsache ausdrückt (vgl. Central-Organ 1879, S. 586 ff.). — § 130, 3. *Ce* ist vor *être* mit folgendem Prädikatsinfinitiv nach vorangegangenem Subjektsinfinitiv nicht nötig (vgl. Satz 3, und *Au coin du feu*, éd. Schulze I, 68. 1). — § 133, I. 4. Vorbem. Ausser *après* waren hier auch *avant* und *sans* zu nennen. — § 135, E. 2. Zu *vu, entendu* und *laissé* ergänze *envoyé*. — § 140, A. I, 1. Zur Inversion ist hier das Vorhandensein eines substantivischen Subjekts erforderlich; (vgl. S. 303, ob. 4) ebenso zu den drei, S. 374 aufgezählten Fällen der Inversion des Subjekts im Nebensatz, wozu ausserdem ergänzt werden muss, dass kein näheres Objekt auf das Verb folgen darf. — § 140, A. II, 2. Neben der Inversion des Dativs ist hier die Inversion des Subjekts unter den eben genannten Bedingungen üblich (vgl. die Beispiele). — § 144, 4: „Eine Hervorhebung des Superlativs geschieht durch Anwendung des partitiven *de . . . L'ingratitude était regardée comme le plus grand des vices.*“ Eine solche Hervorhebung vermögen wir in diesem Satze nicht zu erkennen. — Anhang Nro. 16. *Pour* steht, wie hier nach *répugnance*, so überhaupt nach Substantiven des Affekts. — Als allgemeine Bemerkung fügen wir hier hinzu, dass noch öfter als geschehen eine Erklärung gewisser Spracherscheinungen, soweit eine solche in einer Schulgrammatik zulässig ist, hätte gegeben werden können (so zu § 93, I. *plus, moins de*: Grundbegriff der Trennung — zu S. 264, Zus. 3: Übergang aus einem Konditionalsatz mit *si* in einen Konzessivsatz mit *que*, wobei auf S. 305, 2 und Anm. 1 zu verweisen war, u. dgl.).

Auch hinsichtlich der äusseren Form und Anordnung, deren Wert gerade bei einem Schulbuch nicht gering angeschlagen werden darf, wollen wir uns ein paar Vorschläge erlauben.

§ 19, A. ist statt 1) — 5) wegen des dann folgenden 2) und 3) zu setzen: 1. a) — e); und Reg. 2, S. 33, wäre (ebenso wie § 33, I. 2) besser als Anmerkung in kleinerem Druck dem Vorangehenden anzuschliessen. — § 20, I, 1 möchte sich für die mit *avoir les manières aisées* beginnenden phraseologischen Wendungen ebenfalls kleinerer Druck empfehlen. — § 23, 4. Anm. lies: „sowohl als Subjekts-, wie als Prädikats-Subst.“ — § 30, 4. Anm. wäre in *Départs du chemin de fer les samedis et mercredis* wohl sinngemässer etwa *bateau à vapeur* einzusetzen. — § 66 würden wir Reg. 1 (*Qui = qu' est-ce qui*) lieber als No. 14 dem Ganzen anschliessen, wodurch auch die Bezeichnung 1. a) wegfallen könnte. — § 67, 7. 4. Satz 1 gehört hinter 3, weil dort allein *tout* mit Art. steht. — § 74, 2. Anm. *Prévenir* ist bereits in der Anm. zu Reg. 1) an passenderer Stelle erwähnt. — § 75, 5 scheint es uns im Interesse des lernenden Schülers geraten, die Verben von „geschehen“ ab gleichfalls tabellarisch aufzuführen und die Beispiele davon zu sondern (ebenso § 102, A.) — § 105, A. I, 5 sind *antérieurement*, *supér.*, *infér.* und *postér.* zusammen zu stellen. — § 106, 2. 3) lies: „Als Objekt . . . tritt ein Subst. öder Pron. mit *à* zu Verben etc.“ — § 112, 36. Anm. Der Ausdruck „paragogisches s“ sollte in einem für Schüler verschiedenartiger Anstalten bestimmten Buche lieber vermieden werden. — § 116, 7. Anm. 1: „In folgendem Satzgefüge . . . — S. 291, Zus. 4 (Konjunktiv nach *mériter* und *valoir bien*) gehört zu § 124. — § 130 ist Reg. 10) mit 8) zu verbinden, da der Infin. in beiden Fällen elliptisch ist. — S. 373: Zweitens. „Invertiert wird das Subjekt im Zwischensatz etc.“

Druckfehler. S. 35, Z. 6 v. unt. fehlt am Anfang: 6). — Lies: S. 43, Z. 13 v. ob. *bonjour*, *bonsoir* (ein Wort). — S. 86, Z. 22 v. ob.: „Man konstruiert es ferner mit *d'être*“. — S. 105, Z. 5 v. ob.: 16 statt 19. — S. 319, Z. 6 v. unt. *au fond*. — S. 372, Z. 18 v. ob. *en vain*.

Zum Schluss noch ein Wort über die Übungssätze. 1) Zu manchen Kapiteln ist der deutsche Übungsstoff, der für die Zwecke der Schule, namentlich auch für die häuslichen schriftlichen Arbeiten, an Umfang hinter dem französischen nicht zurückstehen dürfte, entschieden nicht ausreichend. So gehören zu §§ 52 — 71 (S. 93 — 119) ausser 17 Einzelsätzen auf S. 94 unt. und S. 109 nur zwei Seiten (zusammenhängender) deutscher Text; zu §§ 40 — 51 (S. 75 — 91) und zu § 112 (Präpositionen! S. 220 — 244) nur je anderthalb Seiten; ja das grosse und wichtige Kapitel von der Wort- und Satzstellung und der Hervorhebung eines Begriffs (§§ 139 — 146, S. 368 — 385) bietet keinerlei deutsches Übersetzungsmaterial. Es werden also zunächst die deutschen Übungssätze zu vervollständigen und auf die einzelnen Abschnitte gleichmässiger zu verteilen sein. Dem Lehrer muss es überlassen bleiben, das nach seiner Ansicht hiervon Entbehrliche zu übergehen. — 2) In der Vorrede zur 8. Aufl. des I. Teils dieser Grammatik sagt der Verf.: „Von der 4. Auflage an hatte ich darauf Bedacht genommen, die Regeln und Übungsstücke so zu behandeln, dass alles Zusammengehörige bei einander stände. In der vorliegenden Aufl. ist dieser Gesichtspunkt noch mehr berücksichtigt worden, so dass jetzt . . . alles Grammatische hintereinander aufgestellt ist, und die Übungssätze den Text nicht mehr unterbrechen.“ Wir hätten gewünscht, dass dieser lobenswerte Grundsatz auch bei der neuesten Aufl. des II. Teils streng befolgt worden wäre. Leider entbehrt aber der grammatische Teil desselben noch an vielen Stellen des für das rechte Verständnis und ein gedächtnismässiges Festhalten der zusammengehörigen Erscheinungen so un-

erlässlichen, übersichtlichen Zusammenhangs, der durch Einschaltung von deutschen und französischen Übungsstücken (wie S. 109; S. 263, No. 76; S. 282, No. 85) oft unnötig gestört wird.

Hiernach halten wir es für geboten, dass, wie schon in dieser Auflage mehrfach geschehen, in Zukunft durchgängig französische¹⁾ und deutsche Übungssätze, vereint und in ziemlich gleicher Anzahl, unter Berücksichtigung mindestens aller Hauptregeln auf die einzelnen Kapitel verteilt, und ausserdem, wie in mehreren andern Grammatiken (z. B. der von Knebel oder Steinbart), aus pädagogischen Gründen, die z. T. oben angeführt worden, z. T. jedem erfahrenen Schulmanne ohne weiteres einleuchten, von dem Regelwerk, wenn auch nur innerhalb desselben Bandes, vollständig getrennt werden.

Nouvelle grammaire française basée sur le latin par C. Plötz.
Cinquième édition. Berlin, Herbig. 1882. 356 S. 8°. 2,50 M.

Wir können und wollen hier nicht näher auf die Verwendbarkeit einer französisch geschriebenen Grammatik wie der obigen beim Unterricht an deutschen höheren Schulen eingehen, möchten aber wenigstens darauf hinweisen, dass bekanntlich in den neuen „Lehrplänen für die höheren Schulen“ die Behandlung des syntaktischen Lehrstoffes in franz. Sprache mit Recht als „dem Verständnis nachteilig und für die Sprechübung von unerheblicher Bedeutung“ bezeichnet wird — ein Urteil, welchem mit uns gewiss jeder voll und ganz beistimmen wird, der aus Erfahrung weiss, dass für den Schüler bei weitem förderlicher und nutzbringender eine an die Lektüre anknüpfende Konversation ist, von der ja die gerade vorliegenden, eine Besprechung durchaus erfordernden grammatischen Erscheinungen wohl nicht direkt ausgeschlossen zu werden brauchen: hierzu aber scheint uns eine eigene französisch geschriebene Grammatik nicht nötig zu sein.

Die 5. Auflage der Nouv. gramm. tritt uns, wie die neuesten Auflagen der übrigen sprachlichen Lehrbücher desselben Verfassers, in grösserem Druck und Format entgegen, was im Interesse der lernenden Jugend gewiss dankbar anzuerkennen ist. Ausserdem hat der jetzige Hgb., Oberl. G. Plötz in Elberfeld, die in dem Wörterbuch der Acad. v. 1878 beobachtete franz. Orthographie auch hier durchgeführt²⁾ und mehrere Inkorrektheiten der vorhergehenden Auflagen beseitigt. Immerhin haften dem Buche, sowohl was die sprachliche Form als auch was den Inhalt betrifft, noch sehr viele Mängel an, die wir nicht ungerügt, resp. unberichtigt lassen können, in der Erwartung, die folgenden Bemerkungen event. bei einer neuen Auflage so viel als möglich verwertet zu sehen (vgl. auch, namentlich wegen etwaiger näherer Angaben, unsere Besprechung der 28. Aufl. der „Schulgrammatik“ in dieser Zschr. IV², 182 ff.)

Obwohl Pl. im Vorwort S. IV sagt: *j'ai tâché avant tout d'établir des formules claires et précises* etc., so fällt doch zunächst in

¹⁾ Diese könnten teilweise den oft übermässig zahlreichen franz. Musterbeispielen entnommen werden.

²⁾ Doch findet sich noch durchgängig *non-seulement* (S. 111, 144, 191 u. s. w.), und S. 62 wird ausdrücklich noch das früher übliche *résolument* gelehrt.

formeller Beziehung gerade die mangelhafte, unklare oder ungenaue Fassung vieler Regeln oder einzelner Bemerkungen auf. Um mit etwas allgemeinem zu beginnen, so hätten wir u. a. eine sorgfältigere Gruppierung und Unterordnung der verschiedenen Anwendungen von *de* und *à* unter die Grundbedeutungen dieser Präpositionen gewünscht (besonders tadelnswert sind in dieser Hinsicht S. 140, 19; 149, 30 u. a.). Ebenso waren S. 313 ff. die „Determinativa“ *celui* etc. von den eigentlichen Demonstrativen zu sondern. — S. 39 heisst es von *séjourner* etc., dass diese Verba *se conjuguent tous avec avoir*, worauf aber sofort in einer Anmerkung fünf derselben (zu denen nach S. 37 *empirer* hinzuzufügen ist) genannt werden, die auch mit *être* vorkommen. — Von Sätzen wie *Quels généraux ont vaincu ce roi?* u. dgl. (85, 6. a, b, c) kann man wohl nicht sagen, dass hier die Interrogativa *sont joints au sujet* oder *à un régime (in)direct*, sondern sie bilden in Verbindung mit dem folgenden Subst. das Subjekt u. s. f. — 95 unt. dürfte der letzte Satz besser so lauten: *Ordinairement on répète les sujets devant le verbe en les réunissant par le pluriel de la personne* etc. — Sehr unklar ist S. 159 (Unterschied zwischen temporalem *dans* und *en*) die Bemerkung: *On emploie „dans“, quand l'action doit avoir lieu à une époque déterminée.* — 194, 12 sind *empêcher* und *éviter* von *garder* und *prendre garde* (nicht immer = sich hüten!) zu trennen, da nur nach den letzteren das *ne* des abhängigen Satzes im Deutschen übersetzt wird. — 223, 17 ist b) nur ein Spezialfall von a), daher diesem unterzuordnen. — 230, 25: *jurer de*. Der Zusatz *de faire qch.* (!) ist ziemlich nichtssagend, denn er würde nach Weglassung von *de* auch für *jurer* mit dem blossen Inf. passen. — 278 unt. In *Il est riche autant que généreux* steht *autant* nicht direkt „avant le second adj.“ — Entschieden zu missbilligen ist die Unterscheidung von zwei Arten von Negationen: *la première et les secondes* (286, 9). — 309, 2. b) . . . *la lettre que je vous ai écrite* wird man nicht durch „meinen Brief, welchen ich etc.“, sondern durch „meinen Brief an Sie“ übersetzen. — Unverständlich ist uns die Einteilung der Relativsätze in *propositions déterminatives* und *prop. distinctives* (328), da beide Ausdrücke hier doch wohl dasselbe bedeuten; es wäre also für *déterminatives* etwa das schon in der 1. Auflage von 1866 stehende *explicatives* wieder einzusetzen. Überdies unterdrückt (*supprime*) man wohl nicht das Komma vor einem wesentlichen Relativsatz (vgl. Bertram, *Règles grammaticales rédigées en français*. Progr. der Realsch. z. heil. Geist, Breslau 1875. S. 13, Anm. 2 a. E.). — 329. Man setzt nach Pl. bloss *qui* nach *voici, voilà*, „à moins qu'il ne s'agisse de déterminer d'une manière précise le fait auquel se rapporte le relatif.“ Das dürfte keinem Schüler verständlich sein, oder ihn jedenfalls nicht vor falscher Anwendung von *ce qui* schützen.

Selbst sprachliche Fehler finden sich, z. T. aus früheren Auflagen mit herüber genommen. So muss es 95, 16 a. Anf. *des personnes différentes* statt *de diff. pers.* heissen (nebst einem ähnlichen Irrtum, der aber dann verbessert wurde, schon gerügt von O. Schulze, Bemerkungen zu der *Nouv. gramm. frc. etc.* Progr. d. Realsch. zu Vegesack 1876, S. 9). — Der best. Art. ist falsch in *gén. de l'instrument* (117, 8), *dat. de l'instr.* (151, 34), *gén. de la matière, du contenu* (118, 9), *gén. de la manière* (124, 13) — während es z. B. richtig heisst *gén. de qualité* (127, 16), *gén. de quantité* (128, 19), *dat. de manière* (148 unt., 150 ob.) u. s. w.

Mehrfach sind Beispiele an ungehöriger Stelle aufgeführt

oder unpassend gewählt. So gehört 180, 6 das Beispiel *Hier on avait* etc. zu 182, 11; ebenso 317, 6. c) die beiden Stellen aus *Molière* zu No. 7. — 194, 12 ist in dem Citat aus Racine das *ne* nach *prends garde* wegen des dazu gehörigen *jamais* unerlässlich, das Citat selbst also hier zwecklos. — 235, 33. In *Ce que je vous demande c'est de rappeler (de parler)* . . . ist *de rappeler (de parler)* logisches Subjekt, unabhängig von *demande*, kann also den Gebrauch der Präposition *de* nach *demander* nicht illustrieren. — In *Qui se ressemble s'assemble* (329, 7) steht *qui* nicht für *celui qui*, sondern für *ce qui = ceux qui*; es war also ein anderes Sprichwort zu wählen. — Ferner ist zu bemerken, dass der letzte Satz von 88, 16 nebst dem zweiten dort angeführten Beispiel mit dem auf S. 87 in No. 11 gesagten verschmolzen werden muss. — Auch die Rem. S. 279 passt inhaltlich besser zu No. 1 als zu No. 2, weil dort von zwei Personen oder Gegenständen und einer Handlung die Rede ist.

Inhaltlich ungenau oder unvollständig sind gleichfalls verschiedene Angaben; z. B. 17, 7, wo unter den von *faillir* gebräuchlichen Temporibus das hist. Perf. fehlt (*je faillis tomber*). — 30, 9. Nicht alle Verben auf *indire* kommen, wie Pl. sagt, von lat. Verben auf *ingere* (*craindre, plaindre, joindre*). — 36, 2. Hier vermisst man *échoir* und das S. 37 zu streichende *accourir*. — 47 ob. *Après-midi* ist nach der Acad. v. 1878 masc. — Die Übersetzung von *faire de bonnes Pâques* (48 unt.) ist unzulänglich. — 82, 10. Gewisse von den hier genannten Adverbien, wie *autrefois, partout* u. a., finden sich häufig genug vor dem Part. oder Inf. — 84, 4a.) Nach interrogativem *que* ist die absolute Inversion unzulässig. — 90, 20. Das hervorzuhebende Akkusativobjekt kann auch ein ganzer Satz sein. — 184, 15. Ebenso oft wie das II. Fut. dient das I. Fut. zum Ausdruck einer Vermutung (mit Bezug auf die Gegenwart). — 186. *Je ne saurais* ist nicht ganz dasselbe wie *je ne puis*. — ib. unt. *Quand même* (bisweilen auch einfaches *quand*, wie in den Beispielen bei Pl.) mit dem Impf. Fut. leitet genau genommen nicht einen hypothetischen, sondern einen konzessiven Satz ein. — 194, 12. Rem. konnte hinsichtlich des Modus nach *ne pas empêcher* das jetzt vorzugsweise mit folgendem Indik. gebräuchliche *cela (ce qui) n'empêche pas* besonders erwähnt werden. — 195 unt. *Il semble* hat heute gar nicht so selten den Ind. nach sich, jedenfalls nicht „*bien plus rarement*“ als den Konj. — 203, 21. *Malgré que* mit folgendem *avoir* dürfte sich schwerlich durch „trotzdem dass“ übersetzen lassen. — 210 unt. *Jurer* mit dem blossen Inf. kann sehr wohl auf die Gegenwart Bezug haben (vgl. Bertram, Règles gramm. S. 25, Anm. 1). — 260 ob. Bei Büchertiteln etc. ist der Art. im Franz. keineswegs ausgeschlossen. — 266, 28. Nicht in jedem Falle wird der Art. vor Substantiven, die durch *et* verbunden sind, wiederholt. — 267, 1. Dem Satze: *il est un bon peintre* stehen Wendungen wie *il est honnête homme* entgegen. — 275 ob. *Seul* bedeutet nicht bloss „einzig“ und „allein“. — 284, 6. *Comme* ist in der indirekten Frage heute nur vereinzelt zu finden, und müsste jetzt in dem von Pl. aus Voltaire entnommenen Citat (*Je ne sais point encore comme on manque de foi*) durch *comment* ersetzt werden (vgl. 291, unt.: *Je ne sais pas trop comment on fait aujourd'hui* . . . A. de Musset). — 298, 8. Das neutrale Pron. *le* steht mit Bezug auf Substantiva nur dann, wenn diese einen Stand, eine Eigenschaft im allgemeinen ausdrücken. — 300, 10. Rem. Hier handelt es sich ausschliesslich um *propositions subordonnées*, wie 303 ob. richtig bemerkt wird. — 304, 15. c). Das unverbundene pers. Pron. der 1. und 2. Person kann gleichfalls durch

einen Relativsatz oder ein Particip näher bestimmt werden. — 305, 16. *Même* dient auch zur Hervorhebung eines Pronomens, wie eins der gegebenen Beispiele beweist. — 311, 6. a). Statt Herr, Frau u. dgl. stehen im Franz. die Pron. poss. nur in der Anrede. — 312, 7. Nicht nur vor synonymen Adjektiven im Plural, sondern auch im Sing., unterbleibt die Wiederholung des Possessivs (*son bon et fidèle ami*), — 316, 6. b). Dass *ce, cela (ça)* vor Adjektiven zum Hinweis auf Folgendes nicht mehr ungewöhnlich ist, dürfte bekannt sein (Pl. führt selbst S. 315 unt. ein derartiges Beispiel aus Molière an). — 335, 7. Ausser dem Art. sind auch demonstr. oder poss. Pronomina vor *quelques* gar nicht selten. — 337, 12. Zwischen *tout . . . que* tritt noch häufiger ein Subst. als ein Adj. (vgl. die Beispiele bei Pl.). — 339 ob. *Que* vor *oui, si, non* steht doch meist nur nach vorangegangenem *verbum dicendi*.

An einigen Regeln ist zu tadeln, dass sie insofern zu unbestimmt, zu allgemein gehalten sind, als es, um sie richtig anwenden zu können, der Angabe gewisser Beschränkungen oder näherer Bedingungen bedurft hätte; so 316, 5. a) die Regel über den Gebrauch von *ce* vor *pouvoir* etc.; 339, e) über das zur Einleitung des invertierten Subjekts dienende *que*; 340, 3 über den Ersatz von *afin que, sans que* etc. durch *que* — lauter Fälle, in denen dem Schüler mit den Ausdrücken „*quelquefois*“ und „*souvent*“ unmöglich gedient sein kann. Andererseits war 130, e) mit Berücksichtigung des vielfachen Gebrauchs von *d'entre* bei allen neueren Schriftstellern „*quelquefois*“ in „*très souvent*“ umzuändern.

Ein Übelstand, dem man in fast allen franz. Lehrbüchern von Pl. begegnet, ist der, dass sich der Verf. bei der Formulierung von Regeln oft die willkürlichsten Eingriffe in das Gebiet des tatsächlichen Sprachgebrauchs erlaubt und Unterscheidungen aufzustellen wagt, die man als erkünstelte entschieden verwerfen muss, so dass das, was er in dieser Beziehung in der Nouv. gramm. S. 231 von gewissen franz. Grammatikern sagt¹⁾, vor allem auf ihn selbst Anwendung findet. Ein schlagendes Beispiel für diese Willkür bietet sich kurz vor der eben zitierten Stelle in der Einleitung zu dem Kapitel über den Gebrauch des Inf. mit verschiedenen Präpositionen nach den nämlichen Verben. Nachdem im vorhergehenden bei der Behandlung des Gen., Dat. u. s. w. die Grundbedeutungen von *de* (Ausgangspunkt, Trennung) und *à* (Richtung, Annäherung etc.) ganz richtig auseinandergesetzt und mehrfach mit Recht zur Grundlage der Erklärung damit zusammenhängender Spracherscheinungen gemacht worden waren, werden dieselben hier, ohne dass irgend eine Veranlassung dazu vorläge, geradezu umgekehrt (*de — rapproche; à — éloigne*)! — Ähnliche künstliche, durch den Gebrauch der besten Schriftsteller unserer Tage nicht zu rechtfertigende Unterschiede konstatiert Pl. 112 unt. zwischen *il s'en faut beaucoup* und *de b.* — 117, 7 zw. *avec* und *par* zur Angabe des Werkzeugs — 174, 28 zw. *hors* und *hormis* — 211 zw. *espérer (désirer)* mit dem reinen Inf. und mit *de* + Inf. — 234, 31 zw. *c'est à vous de* und *à* — 265 unt. zw. *tous deux* und *tous les deux* — 291, 20 zw. *cesser* mit blossen *ne* und mit *ne pas* (vgl. Herrigs Arch. 47, 5).

Wenn Pl. auch in der Vorrede versichert: „*j'ai essayé d'adapter*

¹⁾ „Dans d'autres cas, les grammairiens français ont établi des distinctions plus ou moins arbitraires, souvent contredites par l'usage et l'autorité des meilleurs écrivains.“

à l'enseignement les résultats des recherches scientifiques de MM. Diez, Littré, Lafaye, Burguy et autres" —, so ist doch gerade die Zahl derjenigen Fälle, in denen trotz dieser vorgeblichen Verwertung wissenschaftlicher Forschungen unzweifelhaft Falsches gelehrt wird, verhältnismässig gross. So hätte bei vielen etymologischen Angaben eine sorgfältigere Berücksichtigung der Lautgesetze der franz. Sprache und ein häufigeres vergleichungsweise Heranziehen der entsprechenden älteren Formen — die keineswegs, wie Pl. nach dem Vorwort fürchtet, „trouble et confusion,“ sondern eben das Gegenteil bewirken würden — den Verf. vor groben Irrtümern bewahren können, die z. B. in folgenden Behauptungen vorliegen: *enverrai, -ais* (20 ob.) und *verrai, -ais* (26, 10) kommen von einer „forme dialectique“ des Afrz.; *pouvoir* von *potesse* (24); *choir, falloir* von *cadère, fallère* (25); *vouloir* von *volère* (26); *plaire, taire* von *placère, tacère* (33); *oil* von *hoc illud* est (61 u. 285 unt.); *lui* von *ille* (68); „*feu*“ *dérive probablement du latin „fuit“* (99). *Voir* wird sogar S. 26 erklärt als „contracté de *voi-oir*“!! (Die Bildung dieses ungeheuerlichen Wortes lässt sich nur aus dem Bestreben erklären, als Stammform *voi* zu erhalten.)

Wir haben ferner als irrtümlich folgendes zu rügen: *Beau, nouveau* etc. können unmöglich durch Verwandlung der beiden latein. *l* in „Diphthonge“ (?) entstanden sein (56), noch viel weniger aber *mien, tien, sien* aus den alten Personalformen *mi, ti, si*, „auxquelles on a joint le suffixe *en*“ (69)¹⁾. — *Souscrire à* (30 ob.) heisst nicht „subscribieren auf“, *rester* (37 unt.) nicht „wohnen“. — *Un billion* (64) ist nicht = eine deutsche Billion, *las* in *hélas* (77 unt.) nicht = *fatigué*. — 87 ob. Nach *ainsi* bleibt das pers. Pron. als Subjekt keineswegs „immer“ an seiner regelmässigen Stelle, sondern wird heute fast ausnahmslos invertiert. — 173, 26. *Dès* kann sehr wohl auch in räumlichem Sinne stehen. — 189, 4. *Que je sache* ist kein Hauptsatz (Pl. führt selbst *quod sciam* an!) — 192 unt. *Conclure à ce que* kann nicht einfach „schliessen,“ sondern etwa „schliesslich beantragen“ bedeuten, da sonst der darauf folgende Konjunktiv unerklärlich wäre. — 250, 3. b). Nach dem heutigen Schriftgebrauch ist *empereur de la Chine* fast veraltet. — 273, 4. Adjektiva finden sich oft genug Personennamen nachgestellt. — 274 unt. *Propre* „eigen“ kann ausser dem Possessiv ganz gut den Art. vor sich nehmen. — 276. „*Le pauvre homme*“ im Tartuffe bedeutet nicht „der arme, unglückliche Mann.“ — 293, 23. *Avant que* fängt keineswegs an zu veralten. — 317, 7. b). Sind Subjekt und Prädikat Infinitive, so ist die Anwendung des *ce* durchaus nicht „*de rigueur*“ (vgl. *Au coin du feu*, éd. Schulze I, 68. 1). — 342, 6. Es kommt sehr wohl vor, dass einem Praes. hist. *quand* statt des von Pl. geforderten *lorsque* vorgeht (vgl. Bertram, Règles gramm. S. 31, Anm. 4).

Es sollen nun noch ein paar Belege für falsche Auffassung von sprachlichen Erscheinungen seitens des Verfs. gegeben werden. — 193, 10. Nach den Verben der Gemütsbewegung drücken *que* mit dem Konj. und *de ce que* mit dem Ind. nicht dieselbe Nuance wie lat. *quod* cum Konj. und Ind. aus, da im Frz. *que* mit dem Konj. sehr wohl auch eine feststehende Thatsache bezeichnen kann. — 213, 6. Nach den Verben der Bewegung lässt sich der Inf. unmöglich als Akkus. auffassen. — 247, 16. In *il fait beau temps, il y a des hommes* etc. sind *beau temps, des hommes* nicht bloss der Form nach, sondern

¹⁾ Merkwürdigerweise enthielt schon die 1. Aufl. der N. gr. S. 67 das hier allein richtige!

auch logisch Objekte. — 253, 10. Bei *la Fête-Dieu* kann nicht wie bei *la Saint-Jean* u. dgl. noch *fête* zu ergänzen sein. — 282 ob. In *Qui de vous deux est le plus âgé?* liegt kein Superlativ, sondern ein vom Art. begleiteter wirklicher Komparativ vor. — 339. Nicht bloss in den Fällen e) und f), sondern auch im Falle b) (*Si j'étais que de vous*) ist *que* neutrales Pron., nicht Konjunktion, worauf bereits Schulze, Bemerkungen etc. S. 10 unt. in ausführlicher Auseinandersetzung hingewiesen hat. — 95 ob., Rem. 3. In *La nourriture ordinaire de l'écuveuil sont des fruits . . .* ist *nourriture* Prädikat, *fruits* Subjekt, nicht umgekehrt, wie Pl. meint (ein richtiges Beispiel wäre etwa: *Son troupeau sont ses richesses*). — Derselben Verwechslung von Subjekt und Präd., allerdings in noch bedenklicherer Weise, begegnet man S. 317, 7 in einer Regel, deren Fassung ebenso verunglückt und gänzlich verworren ist, wie die dazu gehörigen Beispiele bunt durcheinander gewürfelt sind (vgl. Schulze, Bemerkungen etc. S. 13 ff.).

Druckfehler. Man lese 282, 1: page 62 st. 60; 285 ob. Rem.: Tartuffe I, 5; 293 unt.: page 66 st. 64; 318, 7 a. E.: Rev. d. d. M. 1874 (vgl. Mätzner, Gr.² 303 ob.); — XIII, Z. 2 v. unt.: *aigu* st. *grave*; 97, 2. Z. 2: substantifs st. adjectifs; 317, 6. c): adverbe st. verbe (vgl. Schulze, Bemerkungen etc. S. 12); 327, Z. 4 v. unt.: *l'extraction de famille* st. *l'extr., la fam.* — Zu streichen: 311, 6. a) Z. 2 das Komma hinter *allemand* und Z. 3 das Wort „et“; S. 25 die ganze Zeile 5 v. unt.; 319: Zeile 7—10 v. unt., da dasselbe schon ein paar Zeilen darüber (*Souvent tel* etc.) gesagt ist. — *5ième* (S. XIII u. 17 unt.) ist eine unfranz. Abkürzung.

Unser Gesamturteil über die 5. Aufl. der *Nouv. gramm.* muss nach dem vorstehenden dahin lauten, dass der neue Hgb. seine Aufgabe zu leicht aufgefasst zu haben scheint, insofern er es offenbar vor allem an eingehender Berücksichtigung der neueren sprachwissenschaftlichen Forschungen und möglichster Verwertung der in den letzten Jahren und erst jüngst wieder von verschiedenen Seiten veröffentlichten, trefflichen Beobachtungen des modernen Sprachgebrauchs, wie überhaupt an sorgfältiger Durchsicht und allseitiger Verbesserung des in der 4. Auflage gebotenen hat fehlen lassen. Nur dann wird die *Nouv. gramm.*, ebenso wie die ihr entsprechende „Syntax und Formenlehre“, der Gefahr, durch brauchbarere, auf dem Standpunkt der heutigen Wissenschaft stehende Grammatiken verdrängt zu werden, entgehen können, wenn diesen sehr bedenklichen Mängeln in den nächsten Auflagen in gründlichster Weise abgeholfen wird.

G. WILLENBERG.

Schulausgaben.

Théâtre français, publié par C. Schütz. Bielefeld et Leipsig. Velhagen et Klasing. X^e Série, 2^e Livraison: *Le Cid* par P. Corneille. (G. Carel) 1882, broschiert 40 Pf., kartonniert 50 Pf. — XV, 5: *Les Femmes Savantes* par Molière. (F. Fischer) 1879. — XVIII, 5: *Athalie* par Racine. (A. Benecke) 1882. — XIV, 1: *L'Honneur et l'Argent* par Ponsard. (C. Bandow) 1882. — VII, 5: *Lucrece* par Ponsard. (W. Scheffler) 1882. — XVIII, 6: *Hernani* par V. Hugo. (R. Holzappel) 1882. — XIII, 1: *Mademoiselle de la Seiglière* par Sandeau. (F. Fischer) 18.. — XVI, 8: *Les Deigts de fée* par Scribe et Legouvé. (S. Wätzoldt) 1879. — II, 7: *La jeune femme colère* par Etienne. (W. Begemann) 1882 (30, bez.

40 Pf.). — XIX, 2: *Les premières Amours* par Scribe. (Derselbe) 1882 (30 bez. 40 Pf.) — IV, 6: *La Camaraderie* par Scribe. (A. Bennecke) s. a. — XIX, 1: *Le Village* par Feuillet. (F. Fischer.)

Konkurrenz-Unternehmungen sind schon frühe gegen das von Anfang an grossen Anklang findende Théâtre français, das bei Velhagen und Klasing seit dem Jahre 1840 (Jahr der in erster Auflage in meinem Besitz befindlichen No. I, 1) erscheint, ins Leben getreten, manche, wie z. B. die Ausgaben bei Friedberg und Mode in Berlin, haben allerdings ein nicht unansehnliches Absatzgebiet sich erobert, ob auf Grund bewährter Leistung, vermag ich, weil ich keine der Ausgaben besitze, nicht zu entscheiden. (Nur beiläufig will ich deshalb erwähnen, dass was ich davon etwa in den Händen der Schüler gesehen habe, nicht viel taugte.) Eine den heutigen Anforderungen entsprechende Neubearbeitung des Théâtre français in Angriff zu nehmen war deshalb ein glücklicher Gedanke der Verlagshandlung, zunächst im Interesse des französischen Theaterstücke lesenden Publikums, das stets ein grosses sein wird, weil sich durch solche Lektüre dem, der nicht selbst sich in Frankreich längere Zeit aufhalten kann, die Umgangssprache, die Sprache des täglichen Lebens am leichtesten und angenehmsten erschliesst, ganz abgesehen von der für einen jeden, der sich mit französischer Litteratur und Sprache eingehender beschäftigt, notwendigen Kenntnis der Meisterwerke eines Corneille, Racine, Molière und der Dramatiker der neuern Zeit, die sich einen bedeutenden Namen erworben haben. Andererseits dürfen wir mit Rücksicht auf vorstehendes der Verlagshandlung einen bedeutenden Erfolg ihres mit Rührigkeit begonnenen Unternehmens mit Sicherheit voraussagen; unter Einhaltung des von ihr dafür veröffentlichten Programms, dessen Bekanntheit wir bei unseren Lesern voraussetzen dürfen, da es jedem der neu bearbeiteten Stücke vorgedruckt, auch sonst in jeder Buchhandlung zu haben ist, wird es ihr gelingen, bei der gegen früher unvergleichlich grösseren Menge derjenigen, die sich die französische Sprache namentlich auch zu praktischen Zwecken zu eigen machen, für die Ausgaben des Théâtre français immer grösseren Anklang zu finden und alle Konkurrenz-Unternehmungen, sobald sie sich nicht auf völlig gleichen Boden zu stellen vermögen, aus dem Felde zu schlagen. Die Gründe dafür sind vor allem die gute Leistung, sodann der bei der vorzüglichen Ausstattung in Druck, Papier und Kartonnage billigst belassene Preis. Die gut gearbeiteten Wörter-Verzeichnisse sind eine dankenswerte Zugabe, da sie einen raschen ungehinderten Fortgang der Lektüre ermöglichen, sollte aber der eine oder andere Lehrer dem Nachschlagen in einem grösseren Wörterbuch den Vorzug geben, so mag er gleich zu Anfang die Wörterverzeichnisse, die nur lose den einzelnen Nummern beiliegen, einziehen und dem Feuertode überliefern.

Bei der Beurteilung der obengenannten mir vorliegenden Stücke erkenne ich meine Aufgabe darin, eine kurzgefasste Ansicht über die betr. Arbeit im Ganzen zu äussern, sodann einzelnes, das mir aufgefallen ist, vorzubringen, endlich mich darüber auszusprechen, ob ich das Stück der Schullektüre oder lediglich der Privatlektüre empfehlen kann.

Die Einleitung zu Corneille's *Cid* bringt das zum Verständnis des Stückes Notwendige bei, die Anmerkungen beobachten ein richtiges Mass und sind im allgemeinen zweckentsprechend. Bei dieser Ausgabe vermissen wir jedoch ebenso wie bei derjenigen der Femmes Savantes und der Athalie einen kurzen Hinweis auf die Leistungen der deutschen Herausgeber der betreffenden Stücke, die dankbar anerkannt werden

mussten. Zu dieser Bemerkung gibt mir gleich die erste Anm. Carels Veranlassung; bei Strehlke zu Cid, Vers 2 lesen wir: *déguises-tu*: — „entstellen, in anderem Lichte darstellen,“ nicht „verbergen;“ bei Carel: „*déguiser* entstellen; in anderem Lichte darstellen.“ Während bei ersterem der Grund der Anm. ersichtlich ist, ist das bei letzterem nicht der Fall; die Wörterbücher geben als erste Bedeutung „verkleiden, verummnen, entstellen (Diez: entstellen, die Gestalt benehmen), unkenntlich machen, dann fig. entstellen, anders darstellen, verunstalten, verhehlen, u. s. w.“ Es wäre also danach hier eine Anmerkung in der Fassung am Platze gewesen: „*déguiser* hier in seiner ersten Bedeutung: entstellen, anders darstellen.“ Die Anm. zu Vers 5 lautet bei Strehlke. „Der Infinitiv mit *à* hat den Sinn des Gerundivs: *en lisant*.“ Vgl. Carel: *s'abuser à faire qch.* = *s'abuser en faisant qch.* Die erstere Fassung kommt dem Sachverhalt ziemlich nahe, nach „hat“ könnte noch eingeschoben werden „hier wie häufig.“ Die zweite Fassung setzt überflüssiger Weise *s'abuser* = *s'abuser* und verallgemeinert in unangemessener Weise durch *faire qch.* Was soll dem Leser (Schüler) die Anm. zu Vers 33 — 34: „Diese Verse sind von den Kritikern als dürftig ihrem Inhalte nach und trivial und unpoetisch im Ausdruck bezeichnet worden.“? Die Anm. wird nur verständlich, wenn man z. B. Strehlkes Ausgabe daneben hat. Wir möchten doch nun gern wissen, worin jene Dürftigkeit u. s. w. gefunden und ob sie mit Recht oder Unrecht gefunden wird. Die mißbräuchliche Anwendung des Gleichheitszeichens hat in den Anm. noch immer nicht aufgehört z. B. 49: *résoudre à* oder *de* im 17. Jahrh. = *faire consentir à*; es fragt sich, ob nach *résoudre qn.* jemals auch *de* zulässig war, das Gleichheitszeichen ist unzulässig, weil *consentir* Zustimmung, Einwilligung zu den Beschlüssen oder Entschliessungen eines andern bedeutet, was in *résoudre* nicht liegt. Warum werden die Verse nicht durch das ganze Stück durchgezählt? Das Citieren würde dadurch wesentlich erleichtert.

Die Anm. zu Vers 3 der Femmes savantes: „*faire fête de qch.* sich auf etwas Hoffnung machen“ wird Fischer selbst als unrichtig befinden, wenn er Lions und Fritsches Ausgaben zu derselben Stelle einsehen und daraus Belehrung schöpfen will; nach Fritsche würde nunmehr Lion das von ihm Gesagte auch anders formulieren. Zu Vers 11 bemerkt Fischer: das Particip auf *on* bezogen steht im Femininum, weil dieses Pronomen für Armande steht. Unrichtig; *on* hat immer allgemeinere Beziehung, also hier „Personen weiblichen Geschlechts wie ich“. Eine dgl. Angabe findet sich bei Lion und Fritsche. Die Anm. zu 79 u. 80 sind dagegen einfach aus Lion entnommen, bei einem Hinweis (auch nur allgemeiner Natur in der Vorrede) hätte ich nichts dagegen. Die Erklärung von *souffrez-moi* Vers 81 (sog. ethischer Dativ u. s. w.) stimmt nicht mit der von Lion angegebenen und von Fritsche des weiteren begründeten überein: der Sinn kann hier wohl schwerlich das *moi* entbehren. Fischer: 82. „*à qui*, besser *auxquelles*, weil auf eine Sache bezogen.“ Für den Sprachgebrauch Molières wäre das nicht besser, sondern schlechter. Es sei übrigens bemerkt, dass die vorliegende Ausgabe (vom J. 1879) wohl noch nicht die Redaktion Beneckes erfahren hat; manches derartige — wir könnten noch mehr anführen — hätte sich dann vielleicht nicht vorgefunden.

Es fragt sich, ob Benecke bei der Besorgung seiner Ausgabe der Athalie die bei Teubner 1876 erschienene Ausgabe Launs zur Hand gewesen ist: nach dem Wortlaut des Vorworts ist die Frage zu verneinen, es konnte aber immerhin einiges daraus entnommen werden;

z. B. Zu Vers 94: *vertu* (*virtus*) Mut, oft bei Racine neben *force* und zu Vers 113 f. eine Anm. über die Wortstellung *de son sang trempé Le champ que . . .*, da doch Benecke am Schluss des Vorwortes verspricht im Interesse der das Stück lesenden Anfänger speziell die Inversion berücksichtigen zu wollen: die betreffende Stelle forderte das aber mehr als manche andere. Sonst ist hier die Erklärungsweise, wie wir das von dem Hg. erwarten dürfen, gut. Die Anm. S. 60, 19 und S. 70, 20 sind dieselben. Zu S. 73, 65 vgl. S. 59, 51. S. 74, 78 hätte mit S. 60, 14, wo *laisser là* in anderer Bedeutung vorkommt, zusammengestellt werden müssen. S. 129, 35 wird die Anm. von S. 60, 14 wiederholt. S. 74, 82: *prétendre* = *vouloir*, doch wohl nicht ganz, sondern „willens sein, gedenken, beabsichtigen.“ S. 93, 9, vgl. S. 41, 66.

Man vergleiche über die beiden Stücke Ponsards diese Zeitschrift Bd. II S. 406 ff. und Bd. III S. 482 f., wo insbesondere auch davon gesprochen wird, ob sie für Schullektüre zu empfehlen sind. Auch bei diesen beiden Stücken ist es unterlassen der Vorarbeiten zu gedenken, vielleicht fällt die Bearbeitung der beiden Ausgaben von *L'Honneur et l'Argent* ziemlich in dieselbe Zeit, mir ist augenblicklich die Weidmannsche Ausg. nicht zur Hand, so dass ich keine Vergleichung anstellen kann.

Zu S. 49 Vers 182 f. musste auf La Fontaine VII, 1 (Ausg. von Lubarsch, 3. Teil, S. 40 f.) verwiesen werden. S. 56, 24: „des Reimes wegen schreiben die Dichter: *sai, doi, vien, tien, croi* statt . . .“ Die Frage, warum sie das dürfen, bleibt trotz des „des Reimes wegen“ unbeantwortet. S. 87, 46 wird in *Imprudent que vous êtes! que* allerdings in Übereinstimmung mit Benecke Gr. II S. 146, § 88 a als Prädikatsaccusativ erklärt; es ist doch wohl richtiger als Prädikatsnominativ zu fassen. S. 125, 12: „*morbleu* = *mort de Dieu*.“ besser „entstanden aus *mort (de) Dieu*.“ in der älteren Sprache war *Dieu* ohne Präp. obliquer Kasus. Sonst ist die Bearbeitung namentlich in sofern verdienstlich, weil sie eine gute deutsche Übersetzung wesentlich fördert.

Aus meiner Bemerkung über die Benutzung oder Nichtbenutzung früherer Arbeiten soll für keinen der Herren Herausgeber ein besonderer Vorwurf erwachsen, es muss ja einem jeden überlassen bleiben, ob er auf den Schultern seiner Vorgänger stehend über sie hinauswachsen oder ganz seine eignen Bahnen gehen will; anders aber verhält es sich mit W. Schefflers Bearbeitung der *Lucrece*, von welchem Stücke die von A. Haase a. a. O. so anerkennend recensierte Ausgabe H. Rehrmanns vorlag. Nach der Vergleichung der Anm. beider Ausgaben in der ersten Szene des ersten Aktes erscheint die Ausgabe Schefflers als eine nach dem für die Bearbeitung des Théâtre français festgestellten Programm revidierte Rehrmannsche Ausgabe. Um nur eins anzuführen: zu *pourquoi vous imposer?* V. 21 sagt Rehrmann: „Solche durch eine Ellipse zu erklärenden infinitivischen Fragesätze sind im Deutschen weniger häufig als im Französischen. Man vergleiche: *où aller, où courir, quel parti prendre?* Was thun? spricht Zeus. Wozu in die Ferne schweifen?“ Scheffler: „in direkten und indirekten Fragesätzen reiner Infinitiv ohne regierendes Verb.; ähnlich wie im Deutschen „wozu in die Ferne schweifen?“ Gewöhnlich gebraucht man jedoch eines der Verben sollen, können, wollen. Vgl. Benecke Gr. II, S. 325, § 130, 8“. Lediglich eine Überarbeitung der Rehrmannschen Worte unter Benutzung der Grammatik von Benecke. Das „wozu in die Ferne schweifen?“ weist doch entschieden auf Benutzung der Rehrmannschen Ausgabe hin. Und wenn der Hg. am Schlusse der Einleitung Gelegenheit nimmt, den Herren Dr. Stern und

Dr. Polle für manche Aufklärung seinen Dank abzustatten, warum nicht auch Herrn Rehrmann, dessen Belehrungen er in so ausgiebiger Weise verwertet hat?

Vielleicht hätte ich — ich will das Urteil darüber anderen überlassen, die sich die Mühe geben wollen, die beiden Ausgaben vollständig mit einander zu vergleichen — auch gegen eine solche Benutzung einer Vorarbeit nichts einzuwenden, wenn nur derselben mit einem Wort als eines benutzten Hilfsmittels gedacht wäre!

Nach der gelegentlich der Holzapfelschen Ausgabe wiederholten Lektüre des *Hernani* reihte ich mir das Stück unter diejenigen ein, die ich wohl in der Schule lesen lassen würde, wenn dafür neben Corneille, Racine, Molière und allenfalls Scribe u. dgl. noch Zeit wäre: „neben unleugbaren Schönheiten abstossende Geschmacklosigkeiten“ (Worte des Hg.s.) Trotzdem wird das Stück sonst einen grossen Leserkreis finden, dem die Ausgabe als eine ihrem Zwecke durchaus entsprechende hiermit empfohlen sei.

Eher könnte ich in der Schule für das Stück Sandeaus Zeit erübrigen, mag es auch an sich viel unbedeutender sein als das Victor Hugos: es fällt unter die Rubrik „Scribe u. dgl.“ und bietet keinerlei Anstoss, was sich von dem V. Hugos keineswegs behaupten lässt. Der Hg. weiss die Vorzüge des ja auch sonst schon vielfach herausgegebenen Stückes, S. 6 der Einleitung, ins richtige Licht zu stellen. Die Anmerkungen befriedigen nicht immer ganz; z. B. wenn zu *raison de plus* nur die Übersetzung „ein Grund mehr“ angegeben, dann von der Aussprache des *s* in *plus* gehandelt wird, vermisst man, da ja eine Übersetzung leicht gefunden wird, eine Erklärung über die zweifache sprachl. Eigentümlichkeit jener Wendung. S. 9, 4: „*d'habitude* adverbiales Genitivverhältnis zur Angabe der näheren Bestimmung“. Aus meiner (ungeschriebenen) Grammatik für Schüler ist der Ausdruck „nähere Bestimmung“ gänzlich verbannt, die Schüler greifen immer dazu, wenn sie nichts wissen; ich rate deshalb die strenge Verpönung dieses Terminus allen Schulmännern an. *Ventre-saint gris* wird auch hier (vgl. o.) aus *ventre de Saint-Christ* erklärt. S. 12: *Pardon, M. le marquis, il a insisté . . . — Et toi, tu as persisté* hätte eine Anmerkung verdient. Wenn S. 35, 1 „*un tour des plus piquants* eine der pikantesten Wendungen“ übersetzt wird, so gibt die Übersetzung den Sinn der französischen Wendung nicht genau wieder, ebenso keine Erklärung derselben; ebenso wenig S. 45, 2: „*à nous deux* unter uns beiden“. S. 60, 2: Anm. über Weglassung des *pas* bei *savoir* dgl. ist überflüssig; der Zusatz: „Bei *savoir* wird *pas* gewöhnlich fortgelassen, wenn wie hier Ungewissheit ausgedrückt wird“ ist ziemlich nichtsagend. Im allgemeinen ist jedoch die Kommentierung angemessen.

Les Doigts de fée ist ebenfalls ein Stück, das sich nach Inhalt und Form wohl für die Schullektüre verwenden lässt. Die Anmerkungen (das Stück gehört zu denen, die noch nicht von Benecke redigiert sind) erfüllen ihren Zweck. S. 18, 1: „*aussi* hier = darum auch“ ist abzuändern in „*aussi* im Anfange des Satzes: daher denn auch, danach häufig Inversion des Subjekts“. S. 42, Acte II, Sc. 1^{re} hätte das *En dedans!* der Héléne wohl eine Erklärung verdient. Soll es bedeuten: ein Fluch, doch bloss inwendig! worauf die Antwort *Pas toujours!* Nicht immer bloss inwendig, sondern kräftig hervorgestossen! ? oder „nur darauf los!“ worauf die Antwort: „das thut man nicht immer bei jeder beliebigen Gelegenheit und an jedem Orte!“ ? Druckfehler S. 79 Sc. VI: statt *qu'est-ce j'entends?* lies *qu'est-ce que j'entends?* S. 95 statt *mœlleux: moëlleux*.

Die folgenden beiden kleineren Stücke eignen sich nicht für Schullektüre, sind dem Programm entsprechend bearbeitet, niedliche Komödien, die mit dem Interesse gelesen werden können, mit welchem man der Aufführung eines Lustspiels folgt.

Allenfalls dürfte sich in der Schule *La Camaraderie* lesen lassen, obgleich das Thema der Art ist, dass sich wohl schwerlich die Jugend dafür begeistern kann. Die Anmerkungen sind von Benecke selbst mit kundiger Hand ausgearbeitet. S. 24, 4: „*crier à l'injustice . . . à* mit dem Substantiv bezeichnet die Veranlassung dessen, was das Verb ausdrückt“. Ich vermag nicht mich davon zu überzeugen, dass darin eine Erklärung des Gebrauchs von *à* gegeben ist. Vgl. Mätzner, fr. Gr. 2. Aufl. S. 390, 14. S. 25, Z. 3 v. o. lesen wir *tout aimable, toute gracieuse*: S. 71, 1 gibt für den Fall die Regel, die schon an dieser Stelle zu geben übersehen wurde. Vielleicht hätte S. 25 *qui lui réussit* für eine Anm. berücksichtigt werden können; ebenso S. 26: *il fait bon être protégé par elle*. S. 46, I, 8 im Text: *collège Charlemagne*, weiter unten *depuis Charlemagne*; zu letzterem 6) = *collège du Charlemagne*: Wie stimmt das zu einander? S. 119 Druckfehler *s'est une antipathie*.

Auch *Le Village* ist ein Stück, das wohl schon vielfach in die Schulen Eingang gefunden hat; man vgl. darüber Ph. Plattners Rezension der bei Weidmann erschienenen Ausgabe Schmagers in Bd. 2 dieser Zeitschr. S. 538 ff. Wenn die Ausg. Schmagers, als Fischer die seinige bearbeitete, schon erschienen war, so musste er unter einem Hinweis darauf dieselbe benutzen, bezw. verbessern; z. B. war die Bemerkung zu *Ostrogoth* S. 17, 1 bei Schmager S. 25, 104 schon besser, wenn auch nicht genügend, weil sich immer noch die Frage aufdrängt, warum gerade die Ostgothen als Vertreter des Barbarentums gelten.

Bei *Joconde* = *Don Juan* vermissen wir bei beiden die Beantwortung der Frage warum? Die Stelle III, 3. Fischer S. 19, 5. Schmager S. 28, 129: *Je la* (nämlich *la province*) *compare volontiers à ces sources d'eaux thermales qui vous prennent un animal vivant, et vous rendent une pétrification* bedurfte einer sachlichen Erläuterung wie sie Schmager giebt, *vous* erklären beide als ethischen Dativ; wie mir scheint, unrichtig, denn die heißen Quellen reissen doch nicht selbst lebende Tiere an sich, geben sie auch nicht von selbst wieder heraus, sondern wie Schmager sagt, sie werden hineingeworfen, in den Quellen versteinert und dann so der Welt zurückgegeben; also *qui vous prennent* die von einem erhalten. S. 51, 7: „*après boire* hinterdrein“. Schmager giebt dazu noch eine Erklärung, die man bei Fischer ungern vermisst. Im allgemeinen sind jedoch auch in seiner Ausgabe die Anmerkungen zweckmässig. Der weiteren Neubearbeitung und Vervollständigung des Théâtre français wünschen wir nach diesem im ganzen so erfreulichen Anfang einen gedeihlichen Fortgang.

Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. —

1. *Fables de J. de La Fontaine*. Erklärt von E. O. Lubarsch. Dritter Teil. Buch VII—IX. 1882. 188 S. 1,80 M.

In gleicher Weise bearbeitet, wie die beiden ersten Teile; vgl. diese Zeitschrift, Bd. IV, S. 111.

2. *Pensées de Blaise Pascal*. Erklärt von Dr. R. Holzappel. 1882. VI und 301 S. 2,40 M.

Ein in gleicher Weise verdienstliches Werk wie No. 1, die erste

kritische Ausgabe des Textes erschien in Frankreich erst im Jahre 1844, nachdem es 1842 durch Cousins Forschungen bekannt geworden war, in wie hohem Grade man sich Fälschungen mit dem Texte erlaubt hatte. Die vorliegende Ausgabe stützt sich auf die vortrefflichen Arbeiten von Faugère, Havet und Molinier, die S. 6 f. charakterisiert werden. Die hier so schwierige Anordnung ist so getroffen, dass die mehr abgerundeten und zumeist auch einer früheren Zeit angehörnden Arbeiten vorangestellt sind, die übrigen, mehr bruchstückartigen, sich im ganzen der Havetschen Klassifizierung und Reihenfolge anschliessen. Es ist indes nicht alles aufgenommen, was die Havetsche Ausgabe enthält. Aus pädagogischen Rücksichten ist das eine oder andere ausgeschieden, insbesondere der Aufsatz *Discours sur les passions de l'amour*, sowie abgerissene, unvollendete Gedanken, Bruchstücke von dunklem Sinne, müßige Wiederholungen, Variationen desselben Themas u. dgl. Doch beabsichtigen diese Ausscheidungen nicht, die Anschauungs- und Denkweise Pascals zu verdunkeln, bedenkliche Schroffheiten abzuschwächen, den Widerspruch herausfordernde Behauptungen gänzlich auszuschliessen. Der wirkliche Pascal soll reproduziert werden. Bei einzelnen wichtigen Fragen werden auch Urteile französischer gelehrter Kenner Pascals mitgeteilt. Das Verfahren des Hg.s in dieser Beziehung wäre unbedingt richtig, wenn das Buch in die Schulen Eingang finden könnte, das ist aber nicht möglich, da die Wahl für die Lektüre in der Prima (nur von dieser Klasse kann hier die Rede sein) sich durch zwei Rücksichten bestimmen muss: es müssen gelesen werden 1) die Dramatiker, und zwar in dem einen Jahre die Tragiker, in dem anderen die oder sagen wir der Komiker, 2) daneben stets ein Schriftwerk, das zugleich ein Muster des Prosastils für die schriftlichen Übungen der Schüler abgeben kann; wenn nun auch Pascal als Schöpfer einer guten nfrz. Prosa betrachtet werden kann, so steht er doch noch zu sehr im Anfang derselben, ist schon zu sehr veraltet, als dass er solchem Anspruch genügen könnte; ausserdem muss solche Lektüre einermassen rasch von statten gehen, damit die Schüler sich in die Sprache einleben können, aber auch das geht bei Pascal schon des Inhalts wegen nicht. Darum, meine ich, hätte der Hg. uns einen noch grösseren Dienst mit seiner Arbeit erwiesen, wenn er uns eine vollständige kritische Ausgabe der *Pensées*, unbeengt durch irgend welche pädagogische Rücksichten, geliefert hätte.

3. *Mithridate*, tragédie par Racine. Erklärt von Ed. Doehler. 1882. 154 S. 1,50 M.

Vgl. diese Zeitschrift Bd. I, S. 262 und Bd. IV, S. 100. Wir haben damit in der Weidmannschen Sammlung diejenigen Stücke Racines in guten Ausgaben erhalten, die für die Schule in Frage kommen. Die vorliegende Ausgabe enthält freilich ebenso wie die der *Iphigénie* und der *Phèdre* desselben Hg.s viele entbehrliche, überflüssige Anmerkungen; der Leser wird nur den kleinsten Teil davon berücksichtigen, eine unausbleibliche Selbsthilfe namentlich des Schülers, der in den Anmerkungen eben nur dann nachsieht, wenn er deren bedarf, sonst, wenn nicht schon der zukünftige Philologe in ihm steckt, sie ganz ruhig ungelesen lässt.

4. P. J. Béranger. *Auswahl seiner Lieder* für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Erklärt von L. W. Hasper. 1882. 76 S. 75 Pf.

Die Schule wird zwar keine Zeit dafür erübrigen können, das Material auch nur einer der Sammlungen (Völcker bei Teubner, Kühne

auch bei Weidmann) ganz zu bewältigen; man wird nach wie vor nur die eine oder andere der Chansons auswendig lernen lassen und dafür schwerlich den Schülern die Anschaffung einer Sammlung zunuten, sondern sich mit Diktieren helfen; ist dadurch dann der Geschmack bei diesem oder jenem Schüler nach mehr rege geworden, so mag man ihm nunmehr vor den anderen Sammlungen die Haspersche empfehlen. Das Vorwort spricht sich in beherzigenswerter Weise über die bei der Auswahl zu beobachtenden Grundsätze aus, dann folgt Lebensskizze und Charakteristik S. 5—12, sodann die Gedichte, die (und darin liegt der Vorzug dieser Ausgabe) unter die Rubriken „1) des Dichters Beruf, 2) Lieder aus der Jugendzeit, vor 1813, 3) Lieder aus der Zeit der Reife, seit 1813: A. des Dichters Unabhängigkeitssinn. B. Glühende Vaterlandsiebe u. s. w.“ geordnet sind. Die Anmerkungen geben das zum Verständnis Nötige.

5. *Histoire de la Civilisation en Europe depuis la chute de l'Empire romain jusqu'à la révolution française* par M. Guizot. Erklärt von Dr. H. Lambeck. 1. Band: Leçon I—VI. 1882. 184 S. 1,80 M.

Die Absicht des Hg.s, das Werk Guizots, in dem ich eine erfreuliche Bereicherung unserer Schullektüre für Prima (vgl. o.) erkenne, unverkürzt zum Abdruck bringen zu wollen, verdient alle Anerkennung, um so mehr aber wäre es wünschenswert, dass er seiner Liebhaberei für Etymologie und Synonymik nicht so wie bei seiner Ausgabe des Ségur (vgl. diese Zschr. Bd. III, S. 487 f.) fröhnen möchte. Leider hat er sich davon nicht lossagen können: S. 41, 55 „pays (von lat. pagensis = paganus, von pagus, Dorf), heisst das Land als Sitz und Besitz eines Volkes, einer Nation, das Land in politischer Hinsicht; Syn.: *contrée, région, terre, territoire*“. Sollte der Primaner wirklich noch nicht, ohne dass ihm das jemals gesagt wird, *pays* von *terre* unterscheiden können? Dergleichen Anmerkungen aber wiederholen sich in der ermüdendsten Weise, nichts strengt den Geist wohl so sehr an, als die feinen Unterschiede der Synonymik, und doch wird so wenig damit erzielt: Fehler gegen die richtige Wahl des Ausdrucks werden trotz aller Synonym-Gelehrsamkeit stets wiederkehren, soll denn alles eingetrichtert, nichts mehr selbständiger Aneignung überlassen werden, bedeutet die Aneignung eines Sprachgefühls gar nichts mehr? Ich will gestehen, dass ich mich in keiner Sprache ernstlich mit der Synonymik befasst habe, und doch glaube ich leidlich befähigt zu sein, z. B. einen französischen Aufsatz zu korrigieren.

Renger'sche Buchhandlung (Gebhard u. Wilisch) in Leipzig. Verlag von Schulausgaben französischer und englischer Autoren. — 1) *Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812*. Par le général comte de Ségur. Enrichie d'un vocabulaire et de notes grammaticales par E. J. Hauschild. 7^e édition. 1880. 440 S. 3 M. kl. 8 (Schillerformat). 2) *Guillaume-le-Conquérant*. Aus Augustin Thierry's Histoire de la Conquête de l'Angleterre par les Normands. Mit Einleitung und Noten zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. H. Bobolsky. Zweite Aufl. 160 S. 8.

Bei der Suche nach einer Ausgabe des Ségur bin ich auf die obenstehende geraten. Dieselbe enthält einen mit so kleinen Lettern gedruckten Text, dass sie dadurch für den Gebrauch der Schüler geradezu unmöglich wird. Die spärlichen deutsch-französischen Anmer-

kungen würden wir dem Hg. gern schenken. S. 410 — 438 werden von dem Vocabulaire, das in anständigem Satz gedruckt ist, eingenommen. Dass trotz des augenschädlichen Druckes das Buch sich einer siebenten Auflage rühmt, beweist weiter nichts, als dass es eine inhaltlich und formell geeignete Schullektüre bietet; darum raten wir schleunigste Herstellung einer brauchbaren Textausgabe, für die der Typensatz des Wörterbuchs allenfalls genügen dürfte unter Beachtung der folgenden Vorschläge: Beseitigung des Wörterbuchs um Raum zu gewinnen; wirklich seltene Wörter z. B. *boisseau* Scheffel, *brouette* Schubkarren u. dgl., wofür die Grenze sich schwer ziehen lässt (auf ein Paar mehr kommt es dabei nicht an) können unter dem Texte stehen; besondere Berücksichtigung der Namen der Generäle Napoléons, die der Abwechslung halber im Texte bald so bald so bezeichnet werden, entweder in einem alphabetischen Anhang oder unter dem Text überall da, wo über die Bezeichnung Zweifel sein kann, letzteres scheint im vorliegenden Falle empfehlenswerter; endlich Ersatz der schlechten französischen Anmerkungen über sprachliche Eigentümlichkeiten durch deutsche, aber auch nur da, wo sprachliche Singularitäten vorliegen. Endlich das Ganze zu liefern zu einem Preise von 2,50 M. für das gebundene Exemplar, oder es in 2 Teile zu zerlegen, zum Preise von je 1,50 M. dgl.

Ich bringe nur deshalb diese ins Einzelne gehenden Vorschläge, weil ein mir übersandter Prospekt der betr. Buchhandlung besagt, dass alle neu zu druckenden Auflagen mit grösserer deutlicherer Schrift und in sorgfältigstem Druck hergestellt werden sollen. Es sieht fast so aus, als betrachtete die Verlagshandlung dies, was sie sich als Aufgabe stellt, in dem zweiten oben genannten Buche gelöst. Der Satz ist grösser als in der Ausg. des Ségur, trotzdem liest sich der S. 1 bis S. 157 ohne Anmerkungen gegebene Text sehr schlecht, dem Schüler muss es den Eindruck machen, als ob alle Buchstaben in einander liefen (ich bediene mich hier absichtlich nicht der technischen Ausdrücke). Verglichen mit der Ausgabe des Ségur, ist die Lektüre dieser Ausgabe indes allenfalls möglich. Der Inhalt des Buches ist allerdings nicht der Art, dass ich die Schüler ein Jahr allein mit seiner Lektüre beschäftigen würde (zur Begründung dieser meiner Ansicht reicht der Raum einer litterar. Chronik nicht aus), doch findet es ja seine Liebhaber.

Die Zugaben des Hg.s beschränken sich auf eine zwei Seiten umfassende Introduction und 3 Seiten Notes (S. 158 — 160), die in französischer Sprache einige Sach- und Worterklärungen geben.

C. TH. LION.

Zeitschriftenschau.

Romania.

X, 3. — C. Legrand. *Chansons populaires recueillies en octobre 1876 à Fontenay-le-Marmion*, arrondissement de Caen (Calvados). 49 Stück, von G. Paris in Chansons épiques, Ch. à danser, Ch. d'amour u. Ch. plaisantes eingeteilt und mit Parallelen versehen. — MÉLANGES. G. P(aris). *Nuptias en Roman*. It. *nozze*, prov. *noçsas*, frz. *noçes* nicht = *nūptias*, sondern = einem volksetymologischen, durch kl. l. *nova nuptia*, vlk. l. *novia* veranlassten *noçtias*. — J. Fleury. *No, noz en normand = l'on*, durch Assimilation des *l* an *n*: *non*, daraus *no*, dem vor Voc. ein Hiatus tilgendes *z* angesetzt wird; und nicht = lat. *nos*, wie Havet erklärte. — Derselbe. *Le battoué cassé* (Ronde bretonne). — COMPTES-RENDUS. P. M(eyer). *Journal d'un bourgeois de Paris* (1405—1449), publié d'après les manuscrits de Paris et de Rome par A. Tuetey. Paris, 1881 (Publication der Société de l'histoire de Paris et de l'Île-de-France.) „Le philologue ne lira pas sans profit ce „Journal“, l'une des plus importantes chroniques locales qui aient été composées en français. Il y trouvera, outre certains termes bons à relever, beaucoup de faits à noter pour l'histoire littéraire . . . L'édition de M. T. est un grand progrès sur celle de La Barre, publiée pour la première fois en 1729 et réimprimée sans amélioration dans les collections de Buchon et de Michaud et Poujoulat . . . Le commentaire . . . fournit tous les éclaircissements désirables.“ Der Vf. ist nach T. vermuthlich ein Kanonikus Jean Chuffart, Kanzler der Pariser Notre-Dame-Kirche und Parlamentsrath. — A. Darmesteter. *Godefroy*, Dictionnaire de l'ancienne langue française etc. Ausführliche Besprechung, den Vorzügen, aber auch den Mängeln des Werkes volle Gerechtigkeit widerfahren lassend. — PÉRIODIQUES. *Revue des langues romanes*, 3^e série. V. Zu S. 65 (Vgl. hier III, 607) bemerkt P. Meyer mit Recht, das fragliche Sonett sei wahrscheinlich an André de la Vigne gerichtet, nicht von ihm geschrieben. Zu S. 71—80 (vgl. hier III, 607) notiert derselbe einige weitere Werke, die Littré für den botanischen Wortschatz seines Wörterbuchs hätte heranziehen können, das besonders auch aus gedruckten Büchern sich nach dieser Seite hin ergänzen liesse, und gegen S. 153 stützt er die Etymologie von afrz. *esfreer* (nfrz. *effrayer*) = *exfridare*, die Boucherie mit unzulänglichen Gründen l. c. angreift. — *Zs. f. roman. Philologie* V, Heft 1. Gegen *Schuchardts* Ableitung von *gilet* aus span. *gileco* (s. hier III, 607) bemerkt G. Paris „*gilet* vient du costume de Gilles, type du théâtre

de la foire, comme *pantalon* de Pantalon“. — Die CHRONIQUE gedenkt mit einigen Worten des am 14. April 1881 verstorbenen Theodor Müller und des am 2. Juni desselben Jahres verschiedenen Littré und ihrer Verdienste um die romanische Philologie, die in beiden Fällen eine gerechte Würdigung finden. — Unter den kurz angezeigten Novitäten befindet sich u. a. Joret, *Essai sur le patois normand du Bessin* (vgl. hier IV², 90); P. Sébillot, *Littérature orale de la Haute-Bretagne*. Paris, 1881 (der 1. Bd. der Sammlung „Les littératures populaires de toutes les nations“ sorgfältig gesammelte und gut klassifizierte Märchen, Lieder, Rätsel, Sprichwörter und Redensarten enthaltend); A. Beljame, *Quæ e gallicis verbis in anglicam linguam Johannes Dryden introduxerit*. Paris, 1881 (Pariser Diss.); L. Clédât, *Leçons de syntaxe historique sur les modes et temps des verbes en français*. Paris, 1881 („chapitre détaché d'un livre en préparation“).

X, 4. — P. Meyer. *La farce des trois commères*, tirée d'un ms. de Turin. Die kleine, inhaltlich unbedeutende und schlecht überlieferte Farce, deren Dialekt und Alter unbestimmt bleibt, handelt von drei Weibern die sich um den Besitz eines Liebhabers streiten. — E. Cosquin. *Contes populaires lorrains*. Schluss. LXXVI. Le loup et les petits cochons. LXXVII. Le secret. LXXVIII. La fille du marchand de Lyon. LXXIX. Le corbeau. LXXX. Jean le pauvre et Jean le riche. LXXXI. Le jeune homme au cochon. LXXXII. Les devinettes du prince de France. LXXXIII. La flave du rouge couchot (Märchen vom rothen Hahne). Anschliesst sich ein Index et supplément général, mit zahlreichen neuen Parallelen zu den früher mitgetheilten Märchen. — V. Smith. *Chants du Velay et du Forez*. Mitteilung von Varianten zum Renaud und der Porcheronne. Vgl. G. Paris, *Revue critique*, 22. Mai 1866; *Romania* I, 355, X, 259 und 372. — MÉLANGES. Joret. *Norm. torp et trop = nor. thorp*, stützt die von J. Storm *Romania* I, 490 vorgeschlagene Ableitung des frz. *trop* von goth. *thaurp*, altnord. *thorp*. — COMPTES-RENDUS. G. P(aris). Adam. *Les patois lorrains*. (vgl. hier IV², 92. Gehaltreiche und anregende Anzeige). — A. Bossac. *Étude sur le patois créole mauricien* (vgl. hier IV², 93 f.). — PÉRIODIQUES. Die *Gazette de Lausanne* vom 19. und 20. Mai 1881 enthält einen Artikel E. Ritters, Jean Bagnyon, le premier des littérateurs vaudois, in dem derselbe alles zusammenstellt, was über Bagnyon, den Vf. des lange populären Prosaroman von *Fierabras* oder *les Conquistes de Charlemagne*, bekannt ist. Die CHRONIQUE enthält u. a. einige Notizen über den am 24. Oct. 1881 verstorbenen Baron J. de Rothschild, der sich beispielsweise auch durch seine mit A. de Montaignon gemeinsam unternommene Herausgabe des X. — XIII. Bandes des *Recueil des poésies françaises des XV^e et XVI^e siècles, 1875 — 78*, verdient gemacht hat.

Zeitschrift für romanische Philologie.

V, 2, 3. — A. Tobler. *Vermischte Beiträge zur Grammatik des Französischen*. Fortsetzung zu Band II, S. 549 ff. 22. Über den Gebrauch der Verbindung mit *de* zur Einführung eines Ausdrucks, der das Mass des Unterschieds angibt. 23 bringt Nachträge zu den in der Zschr. I, 17 ff. „zusammengestellten Participien præsentis mit passivem oder doch nicht dem der Form zunächst und in der Regel entsprechenden Sinn“ und reichliche afrz. Belege für Participia perfecti, „die eine Abweichung von dem zu erwartenden Sinne in entgegengesetzter Richtung wahrnehmen lassen“. 24 handelt von der Verwendung von *dont* und *de quoi* im Sinne eines nfrz. *de ce que* und gibt

eine ansprechende Erklärung des *de quoi*, worin *quoi* nicht in seiner pronominalen Function, sondern conjunctionell für *que* verwendet sei. 25 zählt afrz. Parallelen für die nfrz. Wendungen *un homme qui n'a pas son pareil, une femme qui n'a pas sa pareille*, die mancherlei, von T. richtig gedeutete Abweichungen vom nfrz. Gebrauche zeigen. 26 bespricht die afrz. Wendungen *plus tost que pot, au plus tost que pot* (deren *que* als beziehungsloses Relativum, nfrz. *ce que* entsprechend, erklärt wird), *com il ainz pot* und deren Analoga, für die zahlreiche Belege gegeben werden. 27 zählt mannichfaltige afrz. Vertretungen für die lat. Multiplicativa und Proportionalia auf. — G. Baist. *Étymologisches*. Besprechung von Etymologien span. Wörter; gelegentlich werden auch solche französischer Wörter berührt. E. Ebering. *Syntaktische Studien zu Froissart*, Hallens. Diss., die in der Litterarischen Chronik mit anderen ähnlichen Arbeiten hier eine Anzeige finden wird. — MISCELLEN. F. Neumann. *Französische Etymologien. êtres*, „Räumlichkeiten“ = *exterus* sc. *partes*; *branche* = *biramica*. — RECENSIONEN und ANZEIGEN. F. Apfelstedt, *Adam*, les patois lorrains (vgl. hier IV², 92).

V, 4. — K. Bartsch. *Französische Volkslieder des XVI. Jahrhunderts*. Mittheilung von 31 Volksliedern nach einer Hs. aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, von denen einige von W. Kaiser bereits in Herrigs Archiv 64, 229 ff. veröffentlicht wurden, und die B. einem Teil seiner Nachbildungen in seiner Sammlung *Alte französische Volkslieder*, Heidelberg 1882, zu Grunde legte. — G. Baist. *Spanische Etymologien* (wie ob.). — RECENSIONEN und ANZEIGEN. H. Schuchardt. C. Baissac. *Etude sur le patois créole mauricien*, und F. Adolpho Caelho. *Os dialectos românicos ou neo-latinos na Africa, Asia e America*. Lisboa 1881. 70 S. (Letzteres Werk gibt einen Überblick über die Gesamtheit der romanisch-kreolischen Idiome, bez. der portugiesischen). — O. Knauer. *Œuvres complètes de Eustache Deschamps* p. p. De *Queux de Saint-Hilaire*. T. II. Paris, 1881. Publication der Soc. des anc. textes frçs. Ausführliche Besprechung, aus der hervorgeht, dass der 2. Bd. zwar im Ganzen sorgfältiger als der erste vorbereitet ist, aber immer noch viel von Seiten des Herausgebers zu wünschen übrig lässt.

Revue des langues romanes. 1881.

August. BIBLIOGRAPHIE. A. Roque-Ferrier. *Les deux Entrées et Séjours du très-chrestien roi de France en la cité de Vienne, les années 1491 et 1494, publiés d'après les manuscrits de Grenoble, de Montpellier et de Vienne, par le chanoine Ulysse Chevalier*. Vienne, 1881. 8°. 20 S. Zahlreiche Auszüge aus den vor Karl VIII bei seinem Einzuge in Vienne 1491 aufgeführten *histoires*, deren Vf. unbekannt, vielleicht aber mit Chevallet identisch ist, dem 1494 die Aufgabe zufiel, für den Einzug desselben Regenten ein Stück vorzubereiten.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. 1881.

Nr. 11. Mahrenholtz. *Les Grands Écrivains de la France. Molière*. T. VI. p. p. P. Mesnard. Paris, 1881. (Anerkennende Anzeige. Getadelt werde die zu geringe Berücksichtigung der ausländischen, spec. der deutschen Molière-Forschung und einige Einzelheiten). — A. Kressner. *G. Reiche*. Die Prosodie oder richtige Silbenbetonung der französischen Sprache (vgl. hier III, 674).

Revue politique et littéraire. 1881.

Nr. 13. *Papiers inédits. Les amours de Mirabeau et de M^{lle} de Necha, racontées par elle-même* (Frl. van Ahren schrieb den Bericht über ihre Beziehungen zu M. nach dessen Tode; sie selbst starb 1821 in Amsterdam). — Nr. 14. de Lescure. *La mère de Ducis*. (1710 — 17 — 87). Sammlung der Stellen aus Ducis' Briefen, die über dessen Verhältnis zu seiner Mutter Nachricht geben. — Nr. 15 bespricht u. a. *Baissacs* Buch über das Kreolische der Insel Mauritius, und *Rigauds* Dictionnaire des lieux communs und Dictionnaire d'argot moderne. — Nr. 16. A. Barine. *Publications allemandes sur Molière*. Collection de réimpressions françaises. *Le Molière Museum*. — Nr. 18. E. Caro. *Discours* (bespricht u. a. *Nisards* Französische Literaturgeschichte und charakterisiert die verstorbenen Akademiker P. Paris, Littré und Giraud). — E. Legouvé. *Népomucène Lemercier*. A. Cauvet. *La prononciation française et la diction*. — Nr. 21. A. Cartault. *Le Théâtre contemporain. Edmund Gondinet*. — Nr. 22. E. Egger. *Bernard Jullien* (Artikel über den am 15. October 1881 verstorbenen Grammatiker J.). In der Caus. littér. Anzeige von Le marquis de Grignan, petit-fils de M^{me} de Sévigné par *Fréd. Masson*. Paris 1882. — Nr. 23. In der Caus. littér. Anzeige von: Les continuateurs de Loret, lettres en vers recueillies et publiées par le baron *J. de Rothschild*. I. Paris 1881. — Nr. 24. J. Lemaître. *Portraits d'académiciens. Sully Prudhomme*. — E. Deschamel. *Le romantisme au XVII^e siècle*. — Caus. litt.: Discours sur les passions de l'amour, de *Pascal*, précédé d'une étude sur Pascal et M^{lle} de Roannez, par *M. de Lescure*; la Lecture en action, par *E. Legouvé*; le Mot et la Chose, par *Fr. Sarcey*. — Nr. 25. L. Livet. *Le baron J. de Rothschild*. — Anzeigen von Histoire du gentil seigneur de Bayard, modernisierte und illustrierte Ausgabe von *L. Larchey*; *P. Lacroix*. XVII^e siècle. Lettres, sciences et arts (1590 — 1700). — Nr. 26. L. Ducros. *Victor Cherbuliez*. — In der Caus. littér. Anzeige von La Princesse de Clèves. Ed. par M. de Lescure.

E. KOSCHWITZ.

Litterarisches Centralblatt. 1882.

Nr. 23, p. 780 f. Sgt.: *Armand de Bourbon*, prince de Conti, traité de la comédie et des spectacles. Neue Ausg. von Carl Vollmüller. Heilbronn, 1881. Henninger. (XIX, 103 S. 8.) M. 1,60. Ein dankenswerter, getreuer Neudruck eines in des Herausgebers Besitz befindlichen Exemplars von J. 1667 mit Weglassung der lateinischen Originale der Tradition de l'Eglise und der Sentiments des Pères de l'Eglise und mit Verbesserung der Druckfehler, von denen allerdings einige stehen geblieben sind, die vom Rez. verbessert werden. No. 25, p. 839. *Rousseau*, Jean-Jacques, fragments inédits. Recherches biographiques et littéraires par *A. Jansen*. Berlin, 1882. Wilhelmi. (III, 84 S. Imp. 8.) M. 2,40. Neue, wertvolle Mitteilungen, auf Grund der Briefe an Rousseau und der Rousseauschen Handschriften, die in der Bibliothek zu Neuchâtel aufbewahrt werden; darunter ein Brief Rousseaus an einen katholischen Geistlichen aus dem Jahre 1751, die Einleitung zu einer Geschichte Lacedämons; der umfangreichste und wichtigste Teil des Buches ist die *Histoire critique de la rédaction des Confessions* (S. 24 — 84), die der Verf. als Prolegomena zu einer neuen Ausg. der *Confessions* betrachtet wissen will. Zum Schluss bespricht er die beiden Haupthandschriften dieses Werkes. Der ungenannte Ref.

hofft, dass Jansen seine gründlichen Rousseau-Studien für die in Aussicht gestellte Ausgabe der Confessions verwenden werde. Nr. 34, p. 1153. K. K.: *Kreyssig*, Friedr., litterarische Studien und Charakteristiken. (Nachgelassenes Werk.) Mit einer Einleitung von *Jul. Rodenberg*. Berlin, 1882. A. Hoffmann und Co. (XXIII, 320 S. Gr. 8.) M. 6. Eine Sammlung wertvoller Essays zur deutschen und französischen Litteraturgeschichte. Der sechste Artikel, eine Parallele von Heine und Alfred de Musset bildet den Übergang zur französischen Litteraturgesch.; es folgen darauf: Diderot und die Encyklopädisten, Beaumarchais und das gallische Element in der französischen Litteratur und einiger seiner Hauptvertreter: Joinville, Montaigne, Rabelais und Molière. Sämtliche Artikel zeugen von einer gründlichen Vertiefung in den Gegenstand und geistvoller Auffassung. Nr. 42, p. 1421. *Bossuet*, J. B., Œuvres inédites, découvertes et publiées sur les manuscrits du cabinet du roi et des bibliothèques nationale, de l'Arsenal etc. par Aug. Louis *Ménard*. Tome I. Le cours complet sur Juvénal. Paris, 1881. Didot. (XLVIII, 491 S. Lex.-8.) Das Interessanteste darin ist ein schönes Porträt Bossuets, der Kommentar, mit welchem B. dem Dauphin sämtliche Satiren Juvenals erläuterte, kann nur ein gewisses historisches Interesse beanspruchen, der Wissenschaft bietet er nichts. — Nr. 50, p. 1710. Sgt.: *Semmig*, Herm., *Kultur- und Litteraturgeschichte der französischen Schweiz und Savoyens*. Mit Auszügen aus den einheimischen Schriftstellern. Zürich, 1882. Trüb. (XVI, 415 S. Imp. 8.) M. 7,20. Das Streben des Verf. ist darauf gerichtet, die Aufmerksamkeit in Deutschland mehr, als bisher geschehen, auf die Kultur und Litteratur der sog. franz. Schweiz zu lenken, er widmet sein Buch besonders den Familien und Schulen; in allgemeinen verdienen dessen Tendenz und Charakter Lob und Anerkennung; es ist noch besonders denjenigen, die sich der Erlernung der Sprache halber in der französischen Schweiz aufhalten, zu empfehlen.

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens. 1882. Zehnter Jahrgang. Heft VI—XII.

Das sechste Heft (S. 329—362) bringt die Aktenstücke betr. die Reform der Lehrpläne der höheren Schulen in Preussen und diese Lehrpläne selbst. S. 370 f. Bischoff: *Wingerath*, H. H., *Choix de Lectures françaises*. Première partie: Classes inférieures. Seconde édition entièrement refondue et accompagnée d'un Vocabulaire. Cologne, 1881. M. Dumont-Schauberg. Der Verf. will bei der Auswahl der Lehrstücke das Lebensalter der Schüler und den Lehrplan der bezüglichen Klasse gebührend berücksichtigen. Die *Proverbes et locutions proverbiales* will der Rez. dem Hg. gern schenken, den zweiten seiner Grundsätze hat er allzu konsequent durchgeführt, insbesondere erscheint der Abschnitt VIII: Géographie, weil entweder zu schwierig oder zu trocken, als Lektürestoff ungeeignet. Der Rez. empfiehlt allen höheren Lehranstalten (mit selbstverständlicher Ausnahme der Gymnasien) das Buch als eines der besten zur Einführung. (Warum sollen die Gymnasien ausgenommen werden? Ist es für diese Art der höheren Lehranstalten ungeeignet, so ist es eben für alle ungeeignet; überhaupt sollte ein für alle Mal eine Chrestomathie auf keiner höheren Lehranstalt mehr Platz finden). S. 373 f. H. W. Glabbach: *Peters*, J. B.: *Materialien zu französischen Klassenarbeiten für obere Klassen höherer Lehranstalten*. Leipzig 1882. August Neumann (Fr. Lucas). Die Vielseitigkeit des Inhalts wird gelobt, aber die Ausschliessung litterarhistorischen Materials als eine Lücke betrachtet. Die Sprache zeigt nur

wenige Härten. Die Art und Weise, wie die Hilfen für die Übersetzung gegeben werden, und die Vorführung von Gruppen synonymischer Ausdrücke erscheinen zweckmässig. Natürlich können die Materialien, die der Rez. als ein brauchbares Hilfsmittel für den Unterricht im Franz. bezeichnet, auch zu mündlichen Übungen und zu schriftlichen häuslichen Arbeiten verwandt werden. (Dem Ref. erscheint das letztere als deren einzige mögliche Verwendung in der Hand des Schülers; es ist ihm unfassbar, wie ein Lehrer sich vor seine Schüler hinstellen und sie „ungestört arbeiten“ lassen kann. Der Lehrer soll in der Lehrstunde unterrichten, das thut er aber dann allerdings, wenn die Schüler den ihnen vorgedachten deutschen Text in französischer Übertragung niederschreiben; in wiefern? Das auszuführen ist hier nicht der Raum.) — 7. Heft. S. 444. Strien: *Daniel*, Nouveau dictionnaire manuel des langues française et allemande à l'usage des deux nations. 3^e édit., Strasbourg, R. Schultz & Cie. 340 und 412 S. Ein handliches, recht gefällig ausgestattetes Wörterbuch, den Erwartungen entsprechend, die man von einem Werke hegen kann, das rein praktischen Zwecken dienen will; wünschenswert wäre die Angabe der Aussprache in Ausnahmefällen und die der Rektion der Verben. S. 445. Derselbe: *Siegl*, Formenlehre des französischen Zeitworts in schulmässiger Fassung. Wien, 1881. Julius Klinkhardt. 52 S. Der Rez. nennt diese Formenlehre ein empfehlenswertes Schriftchen, das sich neben jedem franz. Lehrbuche mit Nutzen gebrauchen lasse. (Wie viel Bücher sollen sich denn unsere Schüler neben den so vielen notwendigen noch ausserdem anschaffen?) Ebendasselbst. Hans Löschnhorn: *Teppe*, H., Abriss der französischen Litteraturgeschichte zum Gebrauch für höhere Bildungsanstalten. 36 S. (und: Abriss der engl. Litteraturgeschichte u. s. w. 32 S.) Potsdam, 1879. Stein. In franz. (bez. englischer) Sprache geschrieben, zunächst für das mit der Potsdamer höheren Töchterschule verbundene Seminar bestimmt; schwerlich werden die Seminaristinnen, auch wenn sie einzelne Partien des mageren Abrisses auswendig lernen, durch tiefere litteraturgeschichtliche Kenntnisse in der Prüfung glänzen. S. 445 f. H. Isaac (Barmen-Rittershausen): *Ramsler*, Dr. F., *Pierre Lanfrey*, Histoire de Napoléon I^{er}. — Rupture avec la Prusse. Entrevue de Tilsit. 1806—1807. Berlin, 1879, Weidmannsche Buchh. Die Wahl bezeichnet der Rez. als einen sehr glücklichen Griff, die Lektüre des Buches als eine solche, die durchaus nur für die oberste Stufe einer Realschule geeignet ist. Um so weniger scheint es ihm gerechtfertigt, wenn der Hg. in seinen Anmerkungen ein so bedeutendes Gewicht auf die Grammatik legt und Regeln mitteilt, die allen geläufig sein müssen, mitunter noch dazu in einer Form, die mit Bezug auf Knappheit und Klarheit des Ausdrucks zu wünschen übrig lässt; manche grammatische Bemerkungen sind auch inhaltlich anfechtbar; stellenweise z. B. zu „La perte se trouve être de trois mille blessés“ und „il insista pour un congrès“ wird eine Anmerkung vermisst. Der Rez. begründet seine Behauptungen mit vielen Beispielen, zollt dem sachlichen Kommentar unbedingten Beifall, wenn er auch zwei Bemerkungen zu *l'ironique Protée* (S. 137) und zu *chimère* (S. 165) anders gewünscht hätte, empfiehlt im ganzen die Ausg. angelegentlichst (Ein Druckfehler: der Herzog von Enghien wurde nicht 1752 sondern 1772 geboren, wird berichtigt) und hält es für wünschenswert, wenn wir aus dem Werke Lanfreys auch eine Schilderung der Ereignisse von 1812 und 1813 für unsere Schulen hätten. — 8. und 9. Heft. S. 525—563: Ordnung der Entlassungsprüfungen an den höheren Schulen in Preussen. S. 578. A. Vogt (Dorpat) tritt unter der Überschrift „Vermischtes“ für das

maskuline Geschlecht der Buchstaben f, b, l, m, n, r, s mit Berufung auf den von A. Brachet und C. Ayer beliebten Gebrauch ein. — 11. u. 12. Heft. S. 770 ff. L. Freytag: *Eduard Engel*, Geschichte der französischen Litteratur. Leipzig, 1883. W. Friedrich. IX und 544 S. Durch die hervorragende Arbeit Engels ist einem empfindlichen Mangel abgeholfen. Der Rez. nennt sie ein Werk, gross in der Anlage, gefällig in der Durchführung, wissenschaftliche Tiefe und populäre Darstellung vereinigend u. s. w., mag immerhin das litterarische Urtheil des Verfs. im einzelnen nicht durchweg jedem zusagen. S. 785. G. Stein (Halle a/S.) rettet die Ehre der von A. Vogt (Dorpat) angegriffenen Ploetz und Schmitz, die an verschiedenen Stellen bemerkt haben, dass beim ersten Leseunterricht alle Konsonanten mit einem stummen oder dumpfen *e* ausgesprochen und männlich gebraucht werden.

C. TH. LION.

Miscellen.



Zu Launs Ausgabe von Molières „Avare“, 1875. — Herr Korell, des Plagiats beschuldigt, führte in dieser Zschr. II, 582 unt. zu seiner Rechtfertigung (?) folgendes an: „Laun wird ebenso wenig wie jeder andere Herausgeber behaupten, dass alle seine Anm. nur aus seinem Kopfe ganz fertig hervorgegangen sind. Die meisten finden sich dem Inhalte und nicht selten der Form nach in andern Ausgaben etc.“ Die Richtigkeit dieser Bemerkung hat erst jüngst (hier IV², 84 ff.) C. Humbert an Launs Ausgabe des „Sicilien“ im einzelnen nachgewiesen, indem er zu dem Resultate gelangt, dass fast alle Anmerkungen Launs zu diesem Stücke dem franz. Kommentar von Auger entnommen sind ohne dass jedoch Laun dies in der Einleitung mit einem Worte erwähnt hätte. — Ich habe ebensowenig wie Humbert die Absicht, alle Stücke der Launschen Sammlung nach dieser Richtung hin zu prüfen, möchte aber wenigstens nicht verschweigen, dass ein ähnliches Verhältnis zwischen der Ausgabe des „Avare“ von Laun und der trefflichen, schon 1851 erschienenen Ausgabe desselben Lustspiels von Köhler (näheres siehe hier II, 242 und IV¹, 44, Anm. 5) besteht. Es dürfte nicht zu viel gesagt sein, wenn ich nach eingehender Vergleichung behaupte, dass Laun, in dessen Buche Köhlers Name nicht ein einziges Mal genannt ist, weder auf S. 8 der Einleitung, wo sich bei Erwähnung des Vorhandenseins vieler Einzelausgaben die beste Gelegenheit dazu bot, noch in den Anmerkungen selbst, mindestens die Hälfte seiner Noten aus Köhlers Kommentar mehr oder weniger wörtlich abgeschrieben hat, zu einer Menge anderer aber ohne Zweifel direkt durch Köhler angeregt worden ist.¹⁾ Zum Beweise mögen folgende Proben dienen:

Molière.	Köhler.	Laun.
I, 1: <i>je n'ai pas même la force de souhaiter que les choses ne fussent pas.</i>	S. 4, Nr. 3: Der Konj. des Impf., obgleich im Hauptsatze ein Präs. steht, darf nicht auf fallen, da zum Neben-	S. 713, Nr. 12: Hier der Konj. des Impf. bei vorhergehendem Präs., weil etwas wie <i>si c'était possible</i> ausgelassen ist

¹⁾ Ich entdeckte diese Übereinstimmung schon vor mehreren Jahren, unterliess jedoch die Veröffentlichung des Resultats aus Rücksicht auf den damals noch lebenden, in anderen Beziehungen so verdienstvollen Herausgeber und Übersetzer Molièrescher Dramen.

Molière.	Köhler.	Laun.
1, 2: <i>une bonne femme de mère.</i>	satz eine Bedingung zu ergänzen ist, <i>de souhaiter que (s'il était possible) les choses ne fussent pas</i> . . . Rac. Andr. I, 4: <i>On craint qu'il n'essuyât les larmes de sa mère = que (si l'on me laissait mon fils) il n'essuyât etc.</i>	. . . In Rac. Andr. I, 4 steht: <i>On craint etc.</i> , mit hinzu zu denken dem: Wenn man mir diesen Sohn liesse.
I, 3: <i>les hauts-de-chausses.</i>	16, 1 (zu I, 4: <i>ce chien de boiteux - là</i>): Siehe I, 2 . . . und oft; aber auch umgestellt Bourg. G. II, 4: <i>philosophe de chien</i> . Man vergleicht das lat. <i>monstrum hominis. scelus viri etc.</i>	20, 162: Appositions-genitiv, sehr häufig: <i>monstrum hominis, scelus viri</i> , Schuft von einem Kerl, auch umgestellt: <i>philosophe de chien</i> , Hund von einem Philosophen. Bourg. G. II, 4.
I. 5: <i>Si fait, si fait.</i>	14, 11: Kleidungsstück, Hosen u. Strümpfe zugleich. Als die letzteren abgetrennt wurden, blieb für sie als den untern Teil der Ausdruck <i>les bas (de chausses)</i> .	24, 267: Den untern Teil der Beinkleider, die Hose und Strümpfe zugleich umfassten. Bei der Trennung derselben hießen die letzteren <i>les bas (-de-chausses)</i> .
I. 5: <i>Si fait, si fait.</i>	17, 1: <i>Si</i> , sowie <i>si fait</i> dient zur Widerlegung einer ausgesprochenen oder erwarteten Verneinung. Crit. de l'Ec. des fem. 3: <i>Je ne suis pas un bon modèle, madame.</i> — <i>Oh que si, madame</i> . . . Höflicher braucht man dafür: <i>Pardon, pardonnez-moi</i> . . . und ähnliche Formen, vgl. II, 1; II, 6.	28, 356: <i>Si fait</i> widerlegt eine ausgesprochene oder erwartete Verneinung, auch <i>oh que si</i> ; höflicher ist <i>pardonnez-moi</i> , was unten [? !] vorkommt.
I, 5: <i>afin que vous n'alliez pas prendre les choses de travers.</i>	18, 3: Ja nicht, nicht etwa, so <i>aller</i> als blosser Verstärkung II, 6; III, 4; V, 2, 4. Ebenso <i>venir</i> : III, 6: <i>ne venez point rire.</i>	29, 365: Damit Ihr ja nicht . . . Dies <i>aller</i> zur Verstärkung kommt unten noch öfter vor: II, 6; III, 4; V, 2, 4; auch <i>venir</i> III, 6: <i>ne venez point rire.</i>
II, 6: <i>le dessein que vous aviez conçu pour Mariane, à la voir passer dans la rue</i> . . .	41, 6: Der Inf. mit <i>à</i> , um das ursächliche Verhältnis zwischen dem Sehen und dem gefassten Plane anzudeuten; handelte es sich bloss um Gleichzeitigkeit, so stände <i>en la voyant</i> .	53, 319: <i>à la voir passer</i> sagt mehr als <i>en la voyant p.</i> Das Sehen war die Ursache des gefassten Planes.

Molière.	Köhler.	Laun.
III, 1: <i>Je vous commets au soin . . .</i>	48, 2: = <i>je vous commets le soin</i> oder <i>je commets à vos soins</i> . Fem. sav. I, 5: <i>Allons commettre un autre au soin que l'on me donne</i> . Dieselbe Konstruktion hat noch das Subst. <i>commis</i> in Verbindungen wie <i>un commis aux portes</i> Zollschreiber, <i>un commis à la douane</i> , <i>un commis aux aides</i> .	60, 8: statt <i>je commets à vos soins</i> . Fem. savant I, 5: <i>Allons etc.</i> Das Subst. <i>commis</i> ist Part. von <i>commettre</i> und wurde gleichfalls mit <i>à</i> konstruiert, <i>commis à la douane, aux aides</i> .
III, 5: <i>en dépit que j'en aie.</i>	55, 17: . . . Die Annahme eines Wortes <i>endépit</i> ist schwerlich gewagt; man denke nur an die alten Formen <i>encharge, encommencement, enseller etc.</i>	67, 219: <i>endépit</i> , wie <i>malgré (mauvais gré)</i> als ein Wort, analog mit <i>encharge, encommencement etc.</i> , angesehen, würde das zweite <i>en</i> erklären.
IV, 1: <i>Ouvre-nous des lumières.</i>	71, 9: Nicht Einsicht, was schon wegen <i>ouvrir</i> nicht geht.	82, 58: Nicht Einsicht, wozu <i>ouvrir</i> nicht passt . . .
IV, 1: <i>J'y ferai tout ce que je puis.</i>	72, 15: Statt <i>pourrai</i> . Ähnlich Fem. sav. V, 5: <i>Ce ne sera point vous que je leur sacrifie</i> , doch war dort auf <i>philosophie</i> zu reimen.	84, 108: Statt <i>pourrai</i> ; gewöhnlich beachtet Mol. die Symmetrie der Modi und Zeiten, doch steht auch Fem. savant. I, 5 (sic) ¹⁾ : <i>ce ne sera etc.</i> , wohl des Reimes auf <i>philosophie</i> wegen.
V, 3: <i>Non ferai.</i>	89, 4: = <i>je n'en ferai rien, je ne le souffrirai pas</i> , alte starke Verneinung . . . Die bejahende Form war <i>si ferai</i> , Sgan. 7 . . . Das persönliche Fürwort fiel früher häufig weg, auch Mol. durfte es unterdrücken Bourg. G. II, 2: <i>je veux que me voyez (!) faire</i> . Scap. I, 3.	102, 191: alt und populär, für <i>je n'en ferai rien</i> . Die Bejahung war <i>si ferai</i> . Sgan. 7. Das pers. Pron. lässt Mol. häufig aus. B. G. II, 2: <i>Je veux que me voyez (!) faire</i> . Scap. I, 3 etc.
V, 4: <i>n'allez point pousser les choses dans les dernières violences . . .</i>	92, 2: = <i>aux dern. v.</i> , wie Mis. I, 1. <i>Dernier</i> , im Sinne von äusserst, grösst Misan. I, 1 . . .	106, 298: = <i>dernier</i> , hier im Sinne von äusserst, höchst; häufig bei Molière. In

¹⁾ Falsche Citate findet man bei L. mehrfach, während K. richtig citiert. So ist ferner bei L. zu lesen: 13, 12: Fest. d. P. IV, 3; — 15, 49: Fem. Sav. III, 5; — 48, 177 (s. unten); — 84, 108: Fem. sav. V, 5; — 110, 424: *ibid.* IV, 8.

Molière.**Köhler.****Laun.**

Die *Précieuses* missbrauchten das Wort in dieser Bedeutung, weshalb sie Mol. tadelt.

den *Préc. rid.* macht er sich über den Missbrauch mit diesem Worte lustig.

Als weitere Beweisstellen dafür, dass Köhler Launs Hauptquelle war, erscheinen solche Noten, in denen sich, abgesehen von sonstiger Übereinstimmung, Irrtümer, die in K.s Kommentar vorkommen, bei L. ebenfalls finden. So citiert L. 31, 441 mit K. 20, 16 aus Corneille, *Cinna* V, 1: *De la manière enfin qu'avec toi j'ai vécu etc.*, statt *De la façon . . .* — Zu II, 6 *je vais achever mes dépêches* bemerkt K. (47, 26): „Schwerlich Briefe, sondern Anordnungen“; L. (59, 485): „Bestellungen, Anordnungen“. Doch vgl. *L'Avare*, éd. Lion 78, 98. — Von *rengrègement* (V, 3) sagt K. (91, 8): „es hat *greignour*, den alten Komparativ von *grand*, zur Wurzel“; ähnlich L. (105, 274): „ursprünglich Vergrößerung, von *greignour*; alter Kompar. von *grand*“, worauf er dann allerdings richtiger hinzufügt: „andere Ableitung vom spätlat. *re-ingraviare*“.

In dem lobenswerten Streben nach Kürze ist L. ferner oft zu weit gegangen: durch Zusammenziehung, Streichung, Umstellung u. dgl. ist manches, was bei K. ganz klar war, undeutlich und selbst unverständlich geworden (dies gilt sogar von dem Wortlaut einiger Citate). Man vergleiche in dieser Beziehung folgende Stellen:

Molière.**Köhler.****Laun.**

I, 5: *vous donnez fureusement dans le marquis.*

19, 8: S. I, 1 Note 24. Das Gegenteil *Mis.* II, 5: *Jamais on ne le voit sortir du grand seigneur.*

30, 401: „Du spielst gewaltig den *Marquis*“. *Mis.* II, 5: *Jamais etc.*

II, 1: *qu'il a fait rage pour vous.*

30, 3: *Faire rage*, alles Mögliche thun, auch im Plur. *Amph.* II, 1: *c'est un drôle qui fait des rages.*

41, 32: „Dass er sein möglichstes gethan hat“. *Amph.* II, 1: *C'est etc.*

III, 5: *accommoder de toutes pièces.*

57, 23: Einen zurichten, dass nichts daran fehlt, tüchtig übereinen herfallen. . . Die Metapher stammt aus der Ritterzeit; ein Ritter in vollständiger Rüstung hiess nämlich *accommodé de toutes les pièces (de son armure)*.

69, 250: „Einen gehörig zurichten“.

III, 15: *aie un peu l'œil à tout cela.*

68, 1: III, 3 sagt er *vous aurez l'œil sur ce que l'on desservira.*

80, 572: in der *Sc. XII* (sic) hatte er gesagt: *sur ce qu'on (sic) desservira.*

V, 4: *celui dont vous vous offensez.*

92, 3: *S'offenser de qu.* im Sinne des lat. *offendere* ist veraltet, wohl aber sagt man *s'offenser de qch.*

106, 302: *dont* wird bei *offenser* jetzt nur noch von Sachen gebraucht.

Andererseits hat L. an manchen Stellen durch Zusätze zu dem von K. Gebotenen oder durch sonstige Änderungen, zu denen gar keine Veranlassung vorlag, das ursprünglich Richtige in Fehlerhaftes verwandelt; so

Molière.	Köhler.	Laun.
I, 1: <i>ces soins pleins de tendresse que vous me faites éclater.</i>	6, 14: <i>me = pour moi, à mes yeux.</i>	15, 56: <i>Dativus ethicus = à mes yeux. (?)</i>
I, 1: <i>pour le justifier aux autres.</i>	6, 18: <i>justifier à = auprès, aux yeux de . . .</i>	16, 64: <i>me (justifier) wieder Dat. ethicus, soviel wie à mes yeux.</i>
I, 7: <i>vous ne pouvez pas que vous n'ayez raison.</i>	24, 4: Das lat. <i>non possum quin, i. e. qui ne, qui non.</i> Auch Boileau (Satire sur les Femmes) erlaubt sich diesen Latinismus: <i>Je ne puis cette fois que je ne les excuse!</i>	36, 559: vergl. <i>non possum quin.</i> Boileau, Sat. sur les Femmes: <i>Je ne puis etc.</i> Fest. d. P. III, 3 (?): <i>Il ne se peut donc que tu ne sois bien à ton aise. (!)</i>
II, 2: <i>par aventure.</i>	35, 2: Zufällig, <i>à l'aventure</i> , aufs Geratewohl.	47, 163: „aufs Geratewohl“, ebenso <i>à l'aventure. (!)</i>
II, 2: <i>serais-tu pour me trahir?</i>	35, 5: <i>être pour</i> statt <i>être fait pour</i> . . . imstande, geeignet sein, ein bei Mol. häufiger nachlässiger Ausdruck, der bis ins 16. Jahrh. ganz üblich war: II, 7; III, 5, 8. Mis. II, 5: <i>Le sentiment d'autrui n'est jamais pour lui plaire.</i>	48, 177: „wärest Du der Mann dazu, dass . . .“ <i>être pour</i> für <i>être fait pour</i> häufig bei Mol. und Zeitgen. Mis. II, 1 (sic): <i>Le sentiment etc.</i> ; s. unt. III, 8: <i>ce n'est pas pour durer.</i> [In diesen beiden Beispielen passt die Übersetzung „der Mann dazu“ nicht.]

Ob die offenbar nicht K. entlehnten Noten Launs aus anderen Kommentaren entnommen sind oder durchgängig von ihm selbst herrühren, kann und will ich nicht näher untersuchen; mein Zweck war hier, das von L. an K. begangene Plagiat nachzuweisen, und dies dürfte durch das Vorstehende zur Genüge geschehen sein.

G. WILLENBERG.

Der verlorene Giliberto. Unklar, wie so viele Fragen der Molière-Kritik, ist immer noch das Verhältnis des 1652 gedruckten „Il convitato di pietra“ zu den späteren Bearbeitungen der Sage. Das Stück, dessen Verfasser Onofrio Giliberto, ein italienischer Schauspieler, war, hat sich nicht auffinden lassen, trotzdem man es für die Molière-Ausgabe von Despois eifrig suchte. Das ist um so auffälliger, da sich die Existenz desselben noch bis zu Lorenzo da Ponte, dem Librettisten Mozarts, zurückführen lässt. Von den Italienern erwähnt es Goldoni in der Vorrede zu seinem 1756 verfassten „Don Giovanni Tenorio“, und aus seinen Denkwürdigkeiten geht hervor, dass es in

seiner Jugendzeit noch gespielt worden ist.¹⁾ Aber was er sagt, gibt nur sehr ungefähre Vorstellungen. Giliberto ist nach ihm nur ein Übersetzer des spanischen „Burlador“ und soll im wesentlichen so übersetzt haben, wie der Florentiner Cicognini. Ferner ist schon damals das Stück in sehr possenhafter Weise dargestellt und die Hauptrolle von einem beliebten Darsteller ins Groteske gezogen worden. Nun ist in der That der spanische Burlador von Giliberto benutzt worden, denn sowohl die Übersetzung Villiers', wie die nach Giliberto 1657 gespielte Harlekinade weisen Anklänge an das spanische Vorbild auf. Über Cicogninis Stück wissen wir trotz der Untersuchungen von Mesnard (in seiner Ausgabe Bd. 5, Einl. zum Don Juan) und Moland (Moliériste Nr. 36) nichts genaueres, doch ist es sehr wahrscheinlich, dass Cicognini wieder von jener possenhaften Bearbeitung Gilibertos, der Harlekinade, abhängig war.²⁾ Lorenzo da Ponte scheint in seinem Monolog Leporellos das Gilibertosche Stück benutzt zu haben, wenigstens ist die Szene mit Villiers, dem Übersetzer Gilibertos (II, 1), vielfach übereinstimmend. Wie sollen wir uns nun aber das Stück Gilibertos denken? Wäre Villiers' Übersetzung (1659), wie dieser versichert, nur eine „copie“ Gilibertos, so müsste des letzteren Stück eine vollständig ausgearbeitete Komödie gewesen sein. Aber man weiss, wie sehr die Theaterdichter damaliger Zeit die Treue ihrer Bearbeitungen zugkräftiger Stücke lediglich im Interesse des Erfolges versicherten. Wäre es sicher ausgemacht, dass Villiers an Dorimonds „Athée foudroyé“ bedeutende Plagiate begangen hat, so wäre damit die Unwahrheit seiner Angaben erwiesen. Aber wir können die Frage nicht entscheiden, so lange nicht das italienische Original uns vorliegt. Ich denke aber, nichts steht der Annahme entgegen, dass Gilibertos „Convitato“ nur eine Skizze in der Weise der alten „Commedia dell'arte“ war, die erst von den improvisierenden Schauspielern zu einem bühnengerechten und dramatisch wirksamen Stücke gemacht wurde. Die italienischen Schauspieler, welche 1657 zu Paris jene Harlekinade aufführten, haben ja mit Giliberto frei geschaltet, deutlich sind ihre Einlagen in der Analyse, welche die Parfaits geben, zu erkennen. Auch was Goldoni über die Darstellung der Hauptrolle sagt, deutet auf eine gleiche Aufführungsweise in Italien selbst und in weit späterer Zeit. Villiers' Übersetzung würde dann auch eine frei komponierte Bearbeitung des ursprünglichen italienischen Entwurfes sein. Vielleicht hat auch er, wie Dorimond, und wahrscheinlich Molière, jene Harlekinade, deren er in der Vorrede seines „Fils criminel“ gedenkt, benutzt, denn an einzelnen Übereinstimmungen fehlt es nicht, möglich auch, dass er, wie Knörich zu erweisen sucht, Dorimonds „Athée foudroyé“ geplündert hat. Direkt auf das spanische Original ist er kaum zurückgegangen wie Dorimond. Wenn er seine Arbeit für treuer und besser ausgab, als jene Harlekinade und jenes zu Lyon 1658 aufgeführte Dorimondsche Stück, so war ja das möglicherweise insofern berechtigt, als er sich weniger von dem italienischen Vorbilde entfernte. Cicognini, dessen Stück in chronologischer Hinsicht und in seinen Beziehungen zu den früheren Don-Juan-Bearbeitungen sehr unsicher ist,

¹⁾ Die Stelle ist von Samosch „Pietro Aretino und italienische Charakterköpfe“ S. 30 angeführt.

²⁾ Da es nämlich vor 1666 nicht erwähnt wird, so ist es schwerlich schon vor 1657 entstanden. Über Cicogninis Leben wissen wir nur, dass er 1664 schon gestorben war.

muss hier unerwähnt bleiben, dagegen fragt es sich, ob eine blosse Skizze, wie Gilibertos „Convitato di Pietra“ nach unserer Annahme war, gedruckt worden wäre. Denn der Druck desselben (Neapel 1652) ist in der „Drammaturgia“ von Allacci (1666) bezeugt, sonst aber wurden derartige Skizzen nur handschriftlich aufbewahrt. Hier aber war das Thema ein so imponantes, der dramatische Erfolg deshalb ein so gesicherter, dass recht wohl ein Buchhändler mit dem Drucke sein Geschäft machen konnte. Wir hätten nun, die Annahme, dass Gilibertos Stück eine blosse Skizze gewesen sei, zugegeben, die Aufeinanderfolge der vormolièreschen Don-Juan Bearbeitungen so zu konstatieren:

1) Gilibertos Skizze, gedruckt 1652, geht auf den spanischen „Burlador“ zurück.

2) Die Harlekinade (1657 aufgeführt), erweitert jene Skizze in grotesk-possenhafter Weise.

3) Villiers in „Festin de Pierre, ou le Fils criminel“, aufgeführt im Frühjahr 1659, gedruckt 1660, benutzt vielleicht die Harlekinade und möglicherweise den 1659 (?) gedruckten „Athée foudroyé“ des Dorimond.

4) Dorimond (s. sub 3) erste Ausg. 1659 (?), für das Jahr 1665 beglaubigt durch die Erwähnung in Rosimonds „Nouveau Festin de Pierre“ (1669), hat den spanischen Burlador und auch die Harlekinade benutzt.

5) Cicognini „Il Convitato di pietra“, Ausgabe vor 1664. Vielleicht nach der Harlekinade und im Anschluss an dieselbe entstanden, jedenfalls von Gilibertos Skizze sehr verschieden.¹⁾

6) Molière in „Festin de Pierre“, verwertet den „Burlador“, die Harlekinade und Villiers' „Fils Criminel“.

Vor allem würde sich der Verlust des noch am Ende des vorigen Jahrd. gekannten und benutzten Gilibertoschen Stückes recht wohl erklären, wenn wir es nur als einmaligen Abdruck einer an sich wenig bedeutenden Skizze ansehen können.

R. MAHRENHOLTZ.

Nachtrag zu: Studien über Scarron, Bd. III. p. 1. ff. 201. ff. — 1. Eine billige Textausgabe von Scarrons „Roman comique“ ist ohne Jahresangabe (aber jedenfalls nach 1876) bei Garnier Frères zu Paris erschienen. Auf 412 S. gibt das Buch die beiden von Scarron selbst verfassten Teile des „Roman comique“ und die beste und am meisten gelesene Fortsetzung, welche gewöhnlich unter dem Namen von A. Ofray figurirt. Diese Ausgabe ist nur ein Textabdruck von Fournels Edition. Preis 3 Fr.

2. Vom Roman comique ist 1752 eine deutsche Übersetzung erschienen: des Herrn Scarron Comischer Roman, Hamburg, bei Johann Carl Bohn, 1752, in 8. Es ist eine recht gewandte Übersetzung von einem gewissen B. (so unterzeichnet er seinen Vorbericht, ob vielleicht der Verlagshändler Bohn?), welcher schon vorher Molières Lustspiele ins Deutsche übertragen hatte (Vorbericht p. 4). Dem Comischen Roman geht voran: „Nachricht von des Herrn Scarron Leben und

¹⁾ s. die Analyse Mesnards a. a. O. ff. Goldonis Angabe, das Stück sei nicht sehr verschieden von Giliberto, bezieht sich wohl mehr auf die Aufführungen als auf die gedruckten Vorlagen.

Schriften“, ein kurzer Auszug aus der: *Histoire de Mr. (nicht M.) Scarron et de ses ouvrages* in der Ausgabe der Werke Scarrons von Bruzen de la Martinière, Amsterdam, Wetstein 1737, tom I. Einleitung p. 3—96, welcher Ausgabe auch Scarrons Brustbild auf dem Titelblatte entnommen ist — sowie: „Abbildung des Herrn Scarron, von ihm selbst entworfen“, eine Übersetzung von: *Portrait de Mr. Scarron, fait par lui-même*, t. I. p. 18—21. Dann folgt der Comische Roman in 2 Teilen (260 S. und 239 S.); eine Fortsetzung des Werkes ist nicht gegeben. Es mag noch bemerkt werden, dass der Übersetzer die Namen einiger Personen des Roman comique verdeutschte hat: La Rappinière = Raubebald (cf. Goethes Faust), Le Destin = Schicksal, la Rancune = Groll, la Caverne = Höhle; l'Étoile ist = Stella.

3. So weit mir bekannt, sind von den Werken Scarrons ausser dem Roman comique nur noch die 4 Novellen ins deutsche übertragen: „Neue Schriften des Herrn Scarron, worinnen durch angenehme Erzählung geheimer und lustiger Begebenheiten — die vergebliche Fürsichtigkeit, die scheinheilige Gesellschaft, der unschuldige Ehebruch, das gute Bezeigen mehr in Thaten als in Worten — zum nützlichen Zeitvertreib vorgestellt werden. Aus dem Französischen übersetzt von J. G. Schumann, Jur. Candidat. Frankfurt und Leipzig, 1742, bei Michael Gottlieb Griessbach. Die Übersetzung ist bei weitem nicht so flüssig und so gut, wie die des Roman comique, aber sie ist doch noch lesbar. Der Übersetzer scheint denn auch nicht den erwarteten Beifall gefunden zu haben; wenigstens hat er von Scarrons Werken, so weit mir bekannt, nichts weiter übersetzt, obwohl er, nach seiner Vorrede zu schliessen, nicht übel Lust dazu hatte.

Die beiden hier genannten Übersetzungen finden sich in der Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden, welche sie mir gütigst zur Verfügung stellte.

H. P. JUNKER.

Systematisches Verzeichnis

sämtlicher im IV. Bande dieser Zeitschrift beurteilten, bezw. besprochenen oder doch erwähnten Werke und Schriften.¹⁾

Die Seitenzahlen mit beigesetztem * beziehen sich auf den Abhandlungsteil, alle übrigen auf den kritischen Teil.

I. Geschichte der französischen Sprache.

- Eyssenhardt, Franz*, Römisch und Romanisch. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte. Berlin 1882. p. 1. 1
- Littre, E.*, Histoire de la langue française. p. 225. 2
- Loiseau, A.*, Histoire de la langue française, ses origines et son développement jusqu'à la fin du XVI^e siècle. Ouvrage couronné par la Société des études historiques. Paris 1881. p. 151. 3
- Delboulle, A.*, Matériaux pour servir à l'histoire du français. Paris 1880. p. 149. 4
- Rothenberg, I.*, De suffixarum mutatione in lingua francogallica. Berlin 1880. p. 151. 5
-
- Vising, J.*, Etude sur le dialecte anglo-normand du XII^e siècle. (Diss.) Upsala. 1882. p. 90. 6
- Uhlemann, C.*, Über die anglo-normannische Vie de Saint-Auban in Bezug auf Quelle, Lautverhältnisse und Flexion. Strassb. Diss. 1880, in Rom. Stud. IV, 543. p. 90. 7
- Görlich, E.*, Die südwestlichen Dialekte der Langue d'oïl (Poitou, Aunis, Saintonge und Angoumois). (Franz. Studien III, 2 H.) p. 91. 8
- Metzke*, Der Dialekt von Ile de France im XIII. und XIV. Jahrhundert. p. 91. 9
- D'Herbomez, A.*, Etude sur le dialecte du Tournais au XIII^e siècle. p. 92. 10
- Schwake, C.*, Versuch einer Darstellung der Mundart von Tournai im Mittelalter. Diss. Halle 1881. p. 92. 11
-
- Flechtner, H.*, Die Sprache des Alexander-Fragments von Alberich von Besançon. Strassb. Diss. 1882. p. 93. 12
- Jenrich, C.*, Die Mundart des Münchener Brut. (Diss. Halle 1881.) p. 92. 13

¹⁾ Die näheren Angaben (Erscheinungsort und -jahr u. dgl.) über die in der Litt. Chronik, Zeitschriften- und Programmschau besprochenen Werke finden sich auf den betr. Seiten.

- Fiebiger*, Über die Sprache der Chevalerie d'Ogier von Raimbert von Paris. Diss. Halle 1881. p. 91. 14
Lorenz, P., Über die Sprache des Garnier von Pont-Saint-Maxence. Diss. Halle. 1881. p. 91. 15
-
- Beljame*, Quæ e gallicis verbis in anglicam linguam Johannes Dryden introduxerit. Paris 1881. (Diss.) p. 265. 16

N e k r o l o g e.

- (*Littre*), Nekrolog von M. G. Conrad, p. 147; in der 'Romania' p. 265. 16a
(*Julien, Bernard*), Nekrolog von Egger. p. 267. 16b
(*Rothschild, J. de*), Nekrolog von Livet, p. 267, cf. p. 265. 16c
(*Müller, Theod.*), Nekrolog in der 'Romania'. p. 265. 16d
(*Lavn, A.*), Nekrolog von Knörich im Mol.-Mus. IV. p. 152. 16e
Loeper, G. von, Prof. *Karl Plötz*. Ein Abriss seines Lebens von seinem Jugendfreunde. Berlin 1881. p. 151. 16f

II. Französische Grammatik.

a. Schriften über Lautlehre.

- Dreyer, K.*, Der Lautstand im Cambridger Psalter. Greifswalder Diss. 1882. p. 90. 17
Rossmann, Ph., Französisches oi. Heidelb. Diss. Erlangen 1882. Separatabdruck aus Vollmöllers Romanischen Forschungen. p. 88. 18
Haase, H., Das Verhältnis der pikardischen und wallonischen Denkmäler des Mittelalters in Bezug auf a und e vor gedecktem n. Diss. Halle 1880. p. 91 f. 19
Zemlin, J., Der Nachlaut i in den Dialekten Nord- und Ost-Frankreichs. Diss. Halle. 1881. p. 91. 20
Schutzke, Betontes ë + i und ö + i im Normannischen. Diss. Halle. 1880. p. 89. 21
Buhle, W., Das c im Lamspringer Alexius, Oxforder Roland und Londoner Brandan. Greifswald. Diss. 1881. p. 89. 22
Roeth, K., Über den Ausfall des intervokalen d im Normannischen. Diss. Halle 1882. p. 89. 23
Faulde, O., Über Geminatio im Altfranzösischen. Halle 1881. p. 87. 24
-
- Thurot, Ch.*, De la Prononciation française depuis le commencement du XVI^e siècle d'après les témoignages des grammairiens. Paris, Imprimerie nationale 1881. Bd. I. p. 87 und 226. 25
Cauvet, Alfred, La prononciation française et la diction. A l'usage des écoles, des gens du monde et des étrangers. Paris 1881. Paul Ollendorff. p. 59 und 267. 26
Legouvé, E., La Lecture en action. p. 267. 27
Merkel, T., Der französische Wortton. Beilage zum Jahresbericht der höheren Bürgerschule in Freiburg in Br. 1880. p. 228. 28
Reiche, Die Prosodie oder richtige Silbenbetonung der französischen Sprache. p. 266. 29
Genelin, Pl., Versuch zu einer systematischen Darstellung der Lehre vom grammatischen Accent in der französischen Sprache. p. 140. 30
Jäger, J., Die Quantität der betonten Vokale im Neufranzösischen. Altenburg 1882. Diss. (vollständig in Franz. Stud. IV. H. 2). p. 87. 31
-
- Vogt*, Das maskuline Geschlecht der Buchstaben s, b, l, m, n, o, s. p. 269, vgl. p. 270. 32

Lindner, P., Grundriss der Laut- und Flexionsanalyse in der neufranz. Schriftsprache. Oppeln 1881. p. 151. 33

b. Schriften über Formenlehre.

Fichte, C., Die Flexion im Cambridger Psalter. Diss. Halle. Niemeyer 1879. p. 90. 34

Thierkopf, Der stammhafte Wechsel im Normannischen. Diss. Halle 1881. p. 88. 35

Behrens, D., Unorganische Lautvertretung innerhalb der formalen Entwicklung des französischen Verbalstammes. Strassb. Diss. 1882. (Franz. Stud. III, H. 6). p. 89. 36

Wolterstorff, H., Das Perfekt der zweiten schwachen Konjugation im Altfranzösischen. Diss. Halle 1882. p. 88. 37

Thurneysen, R., Das Verbum être und die französische Konjugation. Halle 1882. Jenenser Habilitationsschrift. p. 88. 38

Siegl, H., Zur französischen Schulgrammatik. I. Zur Terminologie der französischen Verbformen. p. 141. 39

Siegl, H., Die Formenlehre des französischen Zeitwortes in schulmässiger Fassung. Wien. p. 59 und 140. 40

Plötz, K., Conjugaison française. Zweite Stufe für den französischen Unterricht in Töchterschulen. Mit einem Lesebuch und Vokabular. 12. Aufl. p. 107. 41

Steinbart, Q., Das französ. Verbum zum Gebrauch für Schulen. 4. Aufl. p. 29. 42

Langenscheidt, G., Konjugationsmuster für alle Verba der französischen Sprache, regelmässige wie unregelmässige. Berlin 1881. p. 59 und 221. 43

Fischer, F., Französische Formenlehre. Köthen 1874, p. 223. 43a.

c. Schriften über Syntax.

Clédat, L., Leçons de syntaxe historique sur les modes et temps des verbes en français. Paris 1881. p. 265. 44

Tobler, A., Vermischte Beiträge zur Grammatik des Französischen. (Syntaktisches.) p. 265. 45

Riese, J., Recherches sur l'usage syntaxique de Froissart. p. 151. 46

Ebering, Syntaktische Studien zu Froissart. p. 266. 47

Haase, Bemerkungen über die Syntax Pascals. *p. 95. 48

Horák, W., Die Zeitformen. Eine syntaktische Studie. p. 144. 49

Kornfeind, J., Französische Infinitiv-Konstruktionen mit Berücksichtigung des Lateinischen. Progr. der Realschule in Olmütz vom Jahre 1881. p. 137. 50

Wiemann, A., Französische Syntax in Beispielen. Gotha. 1879. p. 64. 51

Nissl, Ein kleiner Beitrag zur französischen Stilistik. p. 150. 52

d. Vollständige Grammatiken (mit Einschluss der Elementargrammatiken).

Bechtel, A., Französische Grammatik für Mittelschulen. Teil I. mit dem für die ersten zwei Jahrgänge nötigen Lehrstoffe. Zweite vereinfachte und verbesserte Auflage. Teil II. für Mittel- und Oberklassen. Wien. 1880. p. 96. 53

- Benecke, A.*, Französische Schulgrammatik. Zweiter Teil. Achte revidierte Auflage. p. 246. 54
- Benecke, A.*, Französische Schulgrammatik. Teil 2. 7. revidierte Aufl. Mit den durch die 7. Aufl. des Dict. de l'Ac. franç. von 1878 bedingten Änderungen. Potsdam. 1878. p. 48. 55
- Bohm, C.*, Französische Sprachschule. 8. Heft. Braunschweig. 1880. p. 224. 56
- Booch-Arkossy, F.* und *Emile Labaite*, Ausführliches Lehr- und Lesebuch zum fertigen Sprechen und Schreiben der französischen Sprache. Für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht Gebildeter. Dritte neubearbeitete und vervollständigte Auflage des praktisch-theoretischen Lehrganges der französischen Schrift- und Umgangssprache. Kursus I. 1880. Kursus II. 1881. Supplement 1881. p. 96. 57
- Brandt, Karl*, Kurzgefasste französische Grammatik für die Tertia und Sekunda eines Gymnasiums. Salzwedel. 1881. p. 96. 58
- Breitinger, Heinr.*, Elementarbuch der französischen Sprache für Mittelschulen. Zweites Heft. Zürich 1882. p. 204. 59
- Egli, K.*, Lehrgang der französischen Sprachen für höhere Bürger- und Mittelschulen. I. Teil. Wortformenlehre. 2. Aufl. Zürich. 1863. p. 208. 60
- Gerlach, E.*, Schulgrammatik der franz. Sprache. Mit Übungen. p. 96. 61
- Gerlach, E.*, Elementargrammatik der französischen Sprache. Mit Übungen. p. 96. 62
- d'Hargues, Friedr.*, Lehrbuch der französischen Sprache. Unterstufe. Berlin. 1882. p. 204. 63
- Heiner, W.*, Lehrbuch der französischen Sprache. II. Kursus. Elberfeld. 1878. p. 220. 64
- Keller*, Elementarbuch für den Unterricht in der französischen Sprache. Nach der 12. Auflage vollständig umgearbeitet von *Andreas Baumgärtner*. Zürich. 1881. p. 59. 65
- Lücking, G.*, Französische Schulgrammatik. Berlin 1880. p. 151. 66
- Müller, A.*, Französische Grammatik. I. Teil. Elementargrammatik Aachen 1877. p. 146. 67
- Neumann, K.*, Grammatik der französischen Sprache nach einer neuen Methode. Zürich 1875. p. 224. 68
- Nicolai, F. A.*, Schulgrammatik der französischen Sprache. Helmstedt 1878. p. 221. 69
- Plötz, Karl*, Syllabaire français. Erste Stufe für den französischen Unterricht in Töchterschulen. Nach einer Stufenfolge zur Einübung der Aussprache. 17. Auflage. p. 107. 70a
- Plötz, K.*, Schulgrammatik der französischen Sprache. 28. Aufl. Berlin. p. 182. 70b
- Plötz, K.*, Nouvelle grammaire française basée sur le latin. Cinquième édition. p. 250. 71
- Plötz, K.*, Elementarbuch der französischen Sprache nach einer Stufenfolge für die Einübung der Aussprache und mit Bezeichnung derselben für die Vokabeln. 34. Aufl. Berlin 1882. p. 107. 72
- Profillet (De Mussy)*, Nouveau cours pratique de la langue française. Paris 1881. p. 59. 73
- Ricard, Anselmo*, Lehrbuch der französischen Sprache für Bürgerschulen sowie zum Selbstunterricht. 3 Teile. Prag 1882. p. 204. 74
- Steinbart, Q.*, Methodische Grammatik der französischen Sprache. Berlin 1880. p. 29. 75
- Steinbart, Q.*, Elementarbuch der französischen Sprache. 2. verbesserte Aufl. Berlin 1878. p. 29. 76

- Stier, Georg*, Französische Sprachschule. Leipzig 1878. p. 222. 77
- Straube, Th.*, Nouvelle grammaire française versifiée. Neue französische Grammatik in Versen zur schnellen und gründlichen Erlernung der grammatischen und orthographischen Regeln der französ. Sprache. Jena 1881. p. 96. 78
- Völkel*, Lehrbuch der französischen Sprache. Erster Jahrgang: Quinta. Zweiter Jahrgang: Quarta. 2. Aufl. Karlsruhe 1879. p. 59. 79
- v. Wittigshausen, Filek*, Elementarbuch der französischen Sprache. Wien. p. 140. 80
- v. Wittigshausen, Filek*, Französische Schulgrammatik. Wien. p. 140. 81
- Wittstock, Alb.*, Französische Sprachlehre für den formal bildenden Unterricht. I. Stufe 1878. II. Stufe 1878. Leipzig. p. 220. 82
-
- Beyer, E.*, Bemerkungen zur Schulgrammatik der französischen Sprache von Dr. Karl Plötz. Programm des Königs-Wilhelms-Gymnasium zu Hörter a. d. W. Ostern 1882. p. 182. 83
- Zeiss*, Erklärung zur Kritik der Adelmanschen Lehrbücher der französischen Sprache. p. 150. 84
-
- Laumonier*, La grammaire de la ponctuation (d'après l'ouvrage de M. Arsène Petit). p. 225. 85
- e. Übungsbücher (Lesebücher und Chrestomathien sehe man unter VII.).
- Bechtel, A.*, Übungsbuch zur französischen Grammatik für Mittelschulen. Mittelstufe (für Klasse III und IV), Oberstufe (für Klasse V—VII). p. 96. 86
- Dukotterd, Xav.*, Die Anschauung auf den Elementarunterricht der französischen Sprache angewendet, nebst „Leseübungen“ als Vorschule. I. und II. Teil. Nach den 16 Wilkeschen Anschauungsbildern bearbeitet. 3. Auflage. Wiesbaden 1881. p. 207. 87
- Franke, Edm.*, Übungsbuch für den französischen Unterricht in den unteren Klassen höherer Lehranstalten. p. 221. 88
- Kaiser, J.*, Hilfsbüchlein zu Dr. Karl Plötz' Elementarbuch der französischen Sprache. p. 60. 89
- Löwe, Heinr.*, Französisches Übungsbuch für mittlere Klassen. p. 223. 90
- Peters, J. A.*, Materialien zu französischen Klassenarbeiten für obere Klassen höherer Lehranstalten. p. 268. 91
- Probst, H.*, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Mit bes. Berücksichtigung der Schulgrammatik von Knebel. Erster Teil. Für mittlere Gymnasial- und Realklassen. 6. Auflage. p. 208. 92
- Probst, H.*, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Mit bes. Berücksichtigung der Schulgrammatik von Knebel. Zweiter Teil. Für obere Gymnasial- und Realklassen. 6. Auflage. p. 208. 93
- Storme, G.*, Études sur la conversation française, manuel de conversation et de voyage. p. 144. 94
- Wilcke, R.*, Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Für obere Klassen höherer Schulen. p. 146, cf. p. 223. 95
- III. Französische Lexikographie, Etymologie und Synonymik.**
- Godefroy, Fr.*, Diction. de l'ancienne langue française etc. p. 227 u. 264. 96
- Fournier, Edouard*, L'Esprit dans l'histoire. Recherches et curiosités sur les mots historiques. Paris 1882. p. 225. 97
- Rigaud, Lucien*, Dictionnaire des lieux communs de la conversation, du

style épistolaire, du théâtre, du livre du journal, de la tribune, du barreau, de l'oraison funèbre etc. etc. p. 226 u. 267. 98
Sarcey, Fr., Le mot et la chose. p. 74 u. 267. 99

Daniel, Nouveau dictionnaire manuel des langues française et allemande à l'usage des deux nations. 3^e édit. Strasbourg. p. 269. 100
Mussafia, A., Französische Wörterbücher (Sachs-Villatte). p. 146. 101
Plattner, Ph., Nachträge zu Sachs' Wörterbuch. *p. 45. 102
Quarck, M., Französische Lexikalien. p. 229. 103
Robolsky, A., Vocabulaire systématique. Guide de conversation française à l'usage des écoles de jeunes demoiselles. 4. von Dr. K. Robolsky durchgesehene Aufl. Leipzig 1882. p. 208. 104
Wiesner, C., Französisches Vokabularium im Anschluss an das Lateinische für die oberen und mittleren Klassen von höheren Schulen. p. 208, p. 219. 105

Rübenach, Eisenbahnwörterbuch. Technisches Wörterbuch der deutschen und franz. Sprache. 2 Teile. I. Französisch-deutsch. II. Deutsch-französisch. Berlin 1881. p. 224. 106

Grandgagnage, Dictionnaire étymologique de la langue wallonne. Schlussheft ediert von *Scheler* 1880. p. 92. 107
Baist, Etymologien. p. 266. 108
Joret, Norm. torp et trop (von goth. thaurp). p. 265. 109
Meyer, P., esfreer (nfrz. effrayer) = exfridare. p. 264. 110
Neumann, êtres = exteris sc. partes. p. 266. 111
Neumann, Branche = biramica. p. 266. 112
Paris, G., Etymologie von gilet. p. 264. 113
Paris, G., Nuptias en Roman. p. 264. 114

Meurer, K., Französische Synonymik. Mit Beispielen und etymologischen Angaben. Für die oberen Klassen höherer Schulen bearbeitet. 2. Aufl. Köln 1881. p. 223 und 228. 115 a.
Koldevey, Fr., Französische Synonymik für Schulen. 2. Aufl. Wolfenbüttel 1881. p. 228. 115 b.

IV. Französische Metrik.

Kressner, A., Leitfaden der französischen Metrik nebst einem Anhang über den altfranzösischen epischen Stil. Leipzig 1880. p. 220. 116
Schnatter, J., Cours de versification française. 2^e éd. Berlin 1871. p. 220. 117

Haase, Über die Reime in der Image du monde des Walther von Metz. (Diss. Halle 1880.) p. 92, vgl. p. 91. 118
Müller, K., Die Assonanzen im Girart von Rossillon. (Französische Studien. Bd. III, H. 5.) p. 93. 119
Rose, Über die Metrik der Chronik Fantomes. Strassb. Diss. 1880. In den rom. Stud. III, 301. p. 90. 120
Schoppe, J., Über Metrum und Assonanz der Chanson de geste „Amis und Amiles“. Giessener Diss. Bd. III, H. 1 der frz. Stud. p. 91. 121

V. Französische Litteraturgeschichte.

a. Zur Litteraturgeschichte der älteren Zeit bis zum 16. Jahrh.
Gautier, Léon, Les Épopées françaises. Tome IV. p. 225. 122

- Constans, L.*, La légende d'Œdipe, étudiée dans l'antiquité, au moyen-âge et dans les temps modernes, en particulier dans le roman de Thèbes, texte français du 12^e siècle. p. 219. 123
- Engel*, Aucassin und Nicolette. Ein altfranzös. Roman aus dem 13. Jhd. p. 226. 124
- Klein, H.*, Sage, Metrik und Grammatik des altfranzösischen Epos „Amis und Amiles“. Bonn. Diss. 1875. p. 91. 125
- Mebes, A.*, Über Garnier von Pont-Saint-Maxence. Diss. Breslau 1876. p. 91. 126
- Neumann, P.*, Über die älteste französische Version des dem Bischof Marbod zugeschriebenen Lapidarius. p. 90. 127
- Schmidt, A.*, Guillaume le Clerc de Normandie und seine Werke, insbesondere seine Magdalenen-Legende. Rom. Stud. IV, 493. (Strassb. Diss.) p. 89. 128
- Seeger, H.*, Über die Sprache des Guillaume le Clerc de Normandie und über den Verfasser und die Quellen des Tobias. Diss. Halle 1881. p. 90. 129
- Warnke, K.*, Über die Zeit der Marie de France. Abgedruckt in der Zschr. f. r. Phil. IV, 225. p. 90. 130
- Zingerle, W.*, Über Raoul de Houdenc und seine Werke. Eine sprachl. Untersuchung. Erlangener Diss. p. 92. 131
- Schwan, C.*, Philippe de Remi, sire Beaumanoir und seine Werke. p. 92. 132
- Jadart, Henri*, Jean de Gerson (1363—1429). Recherches sur son origine, son village natal et sa famille. Reims. p. 228. 133
- Ritter, E.*, Jean Bagnyon, le premier des littérateurs vaudois. (Verf. d. Fierabras.) p. 265. 134

b. Zur Litteraturgeschichte des 16. Jahrh.

- Levallois, J.*, Joachim du Bellay. p. 150. 135
- Levallois, J.*, Montaigne. p. 150 und 224. 136
- Levallois, J.*, Mathurin Régnier. p. 224. 137
- Engel*, Eine französische Dichterin des 16. Jahrhunderts: Louise Labé. p. 226. 138

c. Zur Litteraturgeschichte des 17. Jahrh.

- Lotheissen, F.*, Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrhundert. Band III. p. 241. 139
- Deschanel*, Le romantisme des classiques. p. 267. 140
- Humbert*, Friedr. Jacobs und die Klassiker aus dem Zeitalter Ludw. XIV., besonders Molière, Racine, La Fontaine und Corneille. *p. 230. 141
- Frank*, Zur Satire Ménippée. *p. 199. 142
- Levallois, J.*, Malherbe. p. 224. 143
- Merlet, Gustave*, Etudes littéraires sur le théâtre de Racine, de Corneille et de Molière. p. 132. 144
- Genelin, P.*, La société française au dix-septième siècle d'après les comédies de Molière. p. 137. 145
- Molière-Museum* herausg. von Dr. Schweitzer. Heft 2, 3, 4. p. 147, 152, 226. 146
- Racine*, Publications allemandes sur Molière. Collection de réimpressions françaises. Le Molière-Museum. p. 267. 147
- Lotheissen, P.*, Molière, sein Leben und seine Werke. Frankf. a. M. 1880. p. 143, 148, 151. 148
- Mahrenholtz*, Molières Leben und Werke vom Standpunkte der heutigen Forschung. Heilbronn 1881. p. 153. 149
- Mahrenholtz*, Neue Mitteilungen über Molière. *p. 71. 150

- Mahrenholtz*, Die Komposition der „Fameuse Comédienne“. Eine Hypothese. *p. 89. 151
- Demougeot*, Les Grands Ecrivains de la France (Molière: t. VI). p. 150. 152
- Lagrange*, Registre, Auszug von Mangold (Molière-Museum Heft IV). p. 152. 153
- Schweitzer*, Referat über eine Quittung Molières zu Pézenas, 1656; über ein Spielhonorar von 6000 Livres (nebst Facsimile) (Molière-Museum Heft IV). p. 152. 154
- Schweitzer*, Mauvillain, Arzt und Freund Molières (Molière-Museum Heft IV). p. 152. 155
- Humbert, C.*, Deutschlands Urteil über Molière. p. 223. 156
- Humbert, C.*, Aufführungen von Molières Sganarelle, École des Femmes, Tartuffe, Avare (zu Nordhausen), nebst Übersicht über die Molière-Darstellungen deutscher Theater vom October 1873 bis October 1879. (Molière-Museum Heft IV.) p. 152. 157
- Mangold*, von Blumenthals Pariser Tagebücher, eine deutsche Quelle zur französischen Theatergeschichte (1663, 1664, 1666). p. 235. 158a
- Mangold, Wilh.*, Molières Tartuffe, Geschichte und Kritik. Oppeln 1881. p. 228. 158b
- Wessolovsky, Alexis*, Etioudy o Molerie. Études sur Molière. Le Misanthrope. Moscou 1881. p. 149, vgl. p. 152. 159
- Mangold, W.*, Molières Misanthrope. p. 1. 160
- Scherer, Edm.*, Molières Styl. Le Misanthrope. (Artikel im Temps.) (vgl. Moliériste 4^{ème} Année.) p. 155. 161
- Mangold*, Tartuffe. Oppeln 1881. (Molière-Mus. Heft IV.) p. 153. 162
- Thierry*, Verhältnis des Molièreschen Don Juan zu den vorhergehenden Bearbeitungen. (Molière-Museum Heft IV.) p. 152. 163
- Mahrenholtz, R.*, Der verlorene Giliberto. p. 275. 164
- Mahrenholtz, R.*, Ed. Thierry und die nicht-französischen Moliéristen (Miscellen). p. 76. 164a
- Morf, H.*, Zur Beurteilung Somaizes. *p. 213. 165
- Monschesnay, Bolæana*. p. 155. 166
- Richter, E.*, Die IX. Satire von Boileau. Programm der Gumpendorfer Kommunal-Realschule in Wien v. J. 1881. p. 138. 167
- Junker, H. P.*, Nachtrag zu Studien über Scarron, Bd. III, p. 1. p. 277. 168
- Person, Léonce*, Notes critiques et biographiques sur Rotrou. Paris 1882. p. 227. 169
- Person, Léonce*, Histoire de véritable Saint-Genest de Rotrou. Paris 1882. p. 228. 170
- Kulpe, W.*, Lafontaine, sein Leben und seine Werke. 2. Aufl. Leipzig 1882. p. 169. 171
- Masson, Fréd.*, Le marquis de Grignan, petit-fils de M^{me} de Sévigné. p. 227 u. 267. 172
- Fabre*, La jeunesse de Fléchier. Paris 1882. p. 228. 173

d. Zur Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts.

- Hettner*, Geschichte der französischen Litteratur im 18. Jahrh. 4. verb. Auflage. p. 151. 174
- l'Ormeau, P. de*, Montesquieu. p. 150. 175
- Gossot*, Marivaux moraliste. p. 150. 176
- de Lescure*, La mère de Ducis. p. 267. 177
- Godefroy, Frédéric*, La correspondance de Voltaire. p. 150. 178
- Mahrenholtz, R.*, Zur Correspondenz Voltaires. *p. 248. 179
- Wagner, H. L.*, Voltaire am Abend seiner Apotheose. p. 149. 180

- Rousseau, Jean-Jacques*, fragments inédits. Recherches biographiques et littéraires par A. Jansen. Berlin 1882. p. 267. 181
- Levallois, J.*, Bernardin de Saint-Pierre, Paul et Virginie. p. 224. 182
- Nitschmann, H.*, Karl Rosenkranz über J.-J. Rousseau. p. 148. 183
- (*Mirabeau*), Les amours de *Mirabeau* et de M^{lle} de Necha, racontées par elle-même. p. 267. 184
- Joly, A.*, Mademoiselle Navarre, comtesse de Mirabeau, d'après des documents inédits. Caen 1880. p. 149. 185
- Němček, A.*, Beaumarchais-Figaro. 2. Hälfte Progr. der Realschule in Marburg v. J. 1881. p. 138. 186
- Weisstein, G.*, Die Geschichte der Marseillaise. Le chant de guerre pour l'armée du Rhin ou la Marseillaise etc. par Le Roy de Sainte-Croix. Strasbourg 1881. p. 147. 187

e. Zur Litteraturgeschichte des 19. Jahrhunderts.

- Albert, Paul*, La Littérature française au XIX^e siècle. p. 132. 188
- du Camp, Maxime*, Souvenirs littéraires. Band I. Paris 1882. p. 129 und 226. 189
- Mary-Lafon*, Cinquante ans de vie littéraire. p. 129. 190
- de Pontmartin, A.*, Souvenirs d'un vieux critique. p. 225. 191
- Zola, E.*, Études littéraires. p. 75. 192
- Conrad*, Französische Litteraturbriefe. I. p. 225. 193
- Cartault*, Le Théâtre contemporain. p. 267. 194
- Helwigk*, Rückblicke auf das französ. Theater. p. 147. 195
- Zola, E.*, Nos auteurs dramatiques. p. 150. 196
- Schmidt-Weissenfels*, Porträts aus Frankreich. p. 148. 197
- Welschinger, H.*, La Censure sous le premier empire. p. 133. 198
- Roche, Antonin*, Chateaubriand et Madame de Staël. Paris. p. 148. 199
- Levallois, J.*, Chateaubriand: Atala. Génie du Christianisme. Les Martyrs. p. 224. 200
- Levallois, J.*, Auguste Barbier. p. 224. 201
- Levallois, J.*, La statue de Balzac et le roman contemporain. p. 150. 202
- Werner*, Alfred de Musset. Ein Gedenkblatt zu seinem 25jähr. Todestage (1. Mai 1882). p. 225. 203
- Nicolardot*, Les Confessions de Sainte-Beuve. p. 126. 204
- Legouvé*, Népomucène Lemercier. p. 267. 205
- Levallois, J.*, Médailleurs littéraires: Paul de Saint-Victor. (Nekrolog.) p. 150. 206
- Ducros*, Victor Cherbuliez. p. 267. 207
- Levallois, J.*, Michelet. p. 225. 208
- Levallois, J.*, Émile Augier et J. Sandeau: Le Gendre de M. Poirier. p. 225. 209
- Levallois, J.*, Vauvenargues. p. 224. 210
- Nordau, Max*, Zolas Rougon-Macquart-Cyklus. p. 225. 211
- Conrad, M. G.*, Zola als Kritiker. p. 148. 212
- Lemaitre*, Portraits d'académiciens. Sully, Prudhomme. p. 267. 213
- de Peyrard*, Poètes contemporains: Francis Pittié. p. 225. 214
- Conrad, M. G.*, Zur politischen Dichtung in Frankreich. p. 147. 215
- Korigan, Paria*, Französische Dorfgeschichten. p. 225. 216
- Lichtenberger, Ernest*, Études sur les poésies lyriques de Goethe. Paris 1882. p. 226. 217
- Heath, Richard*, Edgar Quinet, his early life and writings. London 1881. p. 226. 218

f. Werke und Schriften über grössere Zeiträume, bezw. über das gesamte Gebiet der französ. Litteraturgeschichte.

<i>Godefroy, Frédéric</i> , Histoire de la littérature française. p. 150.	219
<i>Nisard</i> , Französische Litteraturgeschichte. p. 267.	220
<i>Engel, Eduard</i> , Geschichte der französischen Litteratur. Leipzig 1883. p. 270.	221
<i>Kreyssig, Friedr.</i> , Litterarische Studien und Charakteristiken. Herausg. mit Einl. von J. Rodenberg. Berlin 1882. p. 268.	222
<i>Semmig, Herm.</i> , Kultur- und Litteraturgeschichte der französ. Schweiz und Savoyens. Mit Auszügen aus den einheimischen Schriftstellern. p. 268.	223
<i>Mary-Lafond</i> , Histoire littéraire du midi de la France. Paris 1882. p. 228.	224
<i>Toeppe, H.</i> , Abriss der französischen Litteraturgeschichte zum Gebrauch für höhere Bildungsanstalten. p. 269.	225
[<i>Toeppe, H.</i> , Abriss der englischen Litteraturgeschichte zum Gebrauch für höhere Bildungsanstalten. p. 269.]	226

VI. Ausgaben (mit und ohne Kommentar) einzelner Schriftsteller und Schriftwerke in alphabetischer Ordnung.

<i>Ampère</i> , Voyages et Littérature, erklärt von Gräser. p. 221.	227
<i>Andrieux</i> , Les contes en vers. Suivis de lettres inédites, avec notice et notes par P. Ristelhuber. p. 228.	228
<i>Arago, Fr.</i> , James Watt, bearb. von Dr. Geilfus. p. 151.	229
<i>Aucassin und Nicolette</i> , herausg. von H. Suchier. p. 92 u. p. 226.	230
<i>Barante, A. de</i> , Histoire de Jeanne Darc (aus: Histoire des ducs de Bourgogne). Erklärt von F. Hummel. Mit 2 Karten. 1881. Weidmannsche Sammlung. p. 112.	231
<i>Barthélemy</i> , Voyage du jeune Anacharsis en Grèce. I. In Auszügen von O. Schulze. (22. Lieferung der Prosateurs franç. à l'usage des écoles p. p. Velhagen et Klasing. Bielefeld et Leipzig. 1881 et 1882.) p. 114.	232
<i>Béranger</i> , Auswahl seiner Lieder für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Erklärt von L. W. Hasper. 1882. (Sammlung franz. und engl. Schriftsteller. Berlin. Weidmann.) p. 261.	233a
<i>Bert, Paul</i> , Discours parlementaires. p. 74.	233b
<i>Bibliotheca Normannica</i> , herausg. von H. Suchier. Bd. 1. Reimpredigt. Halle 1879. p. 89.	234
<i>Bossuet</i> , Œuvres inédites, découvertes et publiées sur les manuscrits du cabinet du roi et des bibliothèques nationale, de l'Arsenal etc. par Auguste L. Ménard. Tome 1 ^{er} . Le „Cours Royal“ complet sur Juvénal. p. 226, 227 und 268.	235
<i>Bossuet</i> , Sermons choisis p. p. F. Brunetière. p. 225.	236
<i>Bossuet</i> , Choix de sermons 1653 — 1691. Édition critique publiée sur les manuscrits autographes de la Bibliothèque nationale ou sur les éditions originales avec une introduction et des notes par A. Gazier. p. 227.	237
<i>Bourbon, Armand de, prince de Conti</i> , Traité de la comédie et des spectacles. Neue Ausgabe von Carl Vollmöller. p. 151 und 226.	238
<i>de Buttet</i> , Œuvres poétiques, précédées d'une notice sur l'auteur et accompagnées de notes par le bibliophile Jacob. 2 vol. p. 227.	239
<i>Caro</i> , Discours (P. Paris, Littré und Giraud). p. 267.	240
<i>Caylus, Mme de</i> , Souvenirs et correspondance, p. p. E. Raunié. p. 150.	241

- Chardrys Josaphaz, set Dormanz und Petit Plet*, herausg. von C. Koch. Heilbronn. Henninger 1879. Bd. I. der Altfranzösischen Bibliothek. p. 90. 242
- Chateaubriand*, Itinéraire de Paris à Jérusalem, im Auszuge zusammengestellt und erklärt von W. Kühne. 2. Auflage. Berlin 1881. Weidmann. p. 224. 243
- Chénier, André*, Poésies. Ausgewählt und erklärt von H. Richter. p. 223. 244
- Pizan, Christine de*, Le Livre du Chemin de long Estude, publié pour la première fois d'après 7 Mss. de Paris, de Bruxelles et de Berlin par R. Püschel. Berlin und Paris. p. 149 und 219. 245
- de Comynes, Philippe*, Mémoires, nouvelle édition revue sur un manuscrit ayant appartenu à Diane de Poitiers et à la famille de Montmorency-Luxembourg par R. Chantelauze. p. 227. 246
- Constant, Benjamin*, Lettres. Paris. Calmann Lévy. p. 70. 247
- Contes à rire et aventures plaisantes ou récréations françaises*. Nouvelle édition revue et corrigée, avec préface par Chassant. p. 148. 248
- Corneille, P.*, Le Cid, herausg. von G. Carel. p. 255. 249
- Corneille, P.*, Le Cid, tragédie, herausg. von Emmanuel Richter. p. 110. 250
- Corneille, F.*, Cinna. Mit Einleit. und Anm. von W. Herding. p. 145. 251
- Corneille, P.*, Horace. Tragédie en cinq actes, hg. von Emm. Richter p. 110, 142, vgl. p. 112. 252
- Corneille, P.*, Horace. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Wilh. Herding. p. 112 und 228. 253
- Cuvier*, Discours sur les révolutions de la surface du globe, erklärt von P. Wassidlo. (Weidmannsche Sammlung französischer Schriftsteller mit Anm.) p. 143. 254
- Dentière, Marie* (abesse et femme d'Antoine Froment). La guerre de deslirance de la ville de Genesve (composée et publiée en 1536) réimprimée pour la première fois conformément au texte original avec une introduction et des notes par A. Rilliet. Genève 1881. p. 149. 255
- Deschamps, Eustache*, Œuvres complètes p. p. de Queux de Saint-Hilaire. T. II. Paris 1881. p. 266. 256
- Diderot*, Morceaux choisis, publiés et annotés par Maurice Tourneux. (Bibl. d'éducation moderne.) Paris 1881. p. 149. 257
- Discours de la prise* de la ville et du chasteau de Beaune, par M. le mareschal de Biron en 1595, précédé de deux relations inédites et suivi du discours sur la réduction des villes de Dijon et de Nuys, p. p. H. Chevreul. Paris 1881. p. 149. 258
- Doudan*, Lettres. Avec une introduction par M. le comte d'Haussonville et des notices par MM. de Sacy et Cuvillier-Fleury. Nouv. éd. 4 Bde. Paris 1882. p. 226. 259
- Dulorens*, Premières satires, publiées par D. Jouaust avec une notice par Prosper Blanchemain. Paris. p. 226. 260
- Erckmann-Chatrian*. Vier Erzählungen aus Contes populaires und Contes des bords du Rhin. Herausgegeben von K. Bandow. p. 114. 261
- Etienne*, La jeune femme en colère. Herausgegeben von W. Begemann. p. 255. 262
- Feuillet*, Le Village. Herausgegeben von F. Fischer. p. 256. 263
- Frédéric le Grand*, Histoire de la guerre de sept ans. III. Teil. Herausgegeben von F. Fischer. p. 114. 264
- Frédéric le Grand*, Histoire de la guerre de sept ans. II. Die Feldzüge von 1758, 1759 und 1760. Herausg. von F. Fischer. p. 114. 265
- Galiani, abbé*, Correspondance avec M^{me} d'Épinay, M^{me} Necker, M^{me} Geoffrin, Diderot, Grimm, d'Alembert, de Sartine, d'Holbach etc. Zschr. f. n. Sprhr. u. Litt. V. 19

- Nouvelle éd. etc. avec une étude sur la vie et les œuvres de Galiani par Lucien Perey et Gaston Maugras. Paris 1881. 2 vol. p. 70, 227. 266
- Galiani, abbé*, Lettres à M^{me} d'Epinaï, Voltaire, Diderot etc. publiées par Eugène Asse. p. 228. 267
- Galland, Antoine*, Histoire de Sindbad le Marin (Mille et une nuits, contes arabes). Bearbeitet von E. Schmid. (29. Lieferung der Prosateurs français à l'usage des écoles p. p. Velhagen et Klasing. Bielefeld et Leipzig. 1881 et 1882). p. 114. 268
- Guizot*, Histoire de la Civilisation en Europe depuis la chute de l'Empire romain jusqu'à la révolution française. Erklärt von Dr. Lambeck. I. Band: Leçon I—VI. 1882. p. 262. 269
- Guizot*, Histoire de la révolution d'Angleterre. 2. Bd. Histoire de la république d'Angleterre et de Cromwell, erklärt von P. Gräser. p. 143 und 150. 270
- Guizot*, La jeunesse de G. Washington suivie d'un petit recueil de ses lettres à sa famille, bearb. von Dr. Geilfus. p. 150. 271
- Henri IV*, Lettres à M. de Bellièvre (1602) publiées par Eugène Halphen. p. 148. 272
- *** *Histoire abrégée de la guerre d'Allemagne en 1870 et 1871*, à l'usage de la jeunesse allemande par un Allemand. p. 213. 273
- Hugo, V.*, Hernani. Herausgegeben von R. Holzapfel. p. 255. 274
- Hugo, V.*, Torquemada. p. 226. 275
- Hugo, V.*, La Révolution (eine Kritik des französischen Königthums von Heinrich IV. an). p. 147. 276
- Hugo, V.*, Les quatre vents de l'esprit. p. 147. 277
- Journal d'un bourgeois de Paris* (1405—1443), publié d'après les manuscrits de Paris et de Rome p. p. A. Tuetey. Paris 1881. p. 264. 278
- Lafayette, M^{me} de*, La Princesse de Clèves p. p. de Lescure. p. 267. 279
- La Fontaine*, Fables. Mit Einleitung und deutschem Kommentar von Adolf Laun. p. 226. 280
- La Fontaine*, Fables. Erklärt von E. O. Lubarsch. Teil I, Buch I—III. p. 111. 281
- La Fontaine*, Fables. Erklärt von E. O. Lubarsch. Dritter Teil. Buch VII—IX. p. 260. 282
- Lamartine*, Mémoires inédits (1790—1815). p. 150. 283
- Lamartine*, Correspondance de 1807—1852, publiée par M^{me} Valentine de Lamartine. 4 vol. 3^e éd. Paris. p. 225. 284
- Lamartine*, Christophe Colomb. Édition adaptée à l'usage des écoles. p. 109. 285
- Lanfrey, Pierre*, Histoire de Napoléon I^{er}. — Rupture avec la Prusse, Entrevue de Tilsit. 1806—1807. Berlin 1879. Ausg. von Dr. Ramsler. Weidmann. p. 269. 286
- (*Larchay, L.*), Histoire du gentil seigneur de Bayard, modernisierte und illustrierte Ausgabe. p. 267. 287
- Les continuateurs de Loret*, lettres en vers recueillies p. J. de Rothschild. I. Paris 1881. p. 267. 288
- de Magny, Olivier*, Dernières poésies avec notice et index par E. Courbet. Paris 1881. p. 149. 289
- deMaistre, Xavier*, Voyage autour de ma chambre. Leipzig 1882. p. 117. 290
- de Maistre, Xavier*, Expédition nocturne autour de ma chambre. Herausgegeben von C. Th. Lion. p. 117. 291
- de Maistre, Xavier*, Le Lépreux de la cité d'Aoste. Erklärt von Dickmann. p. 222. 292
- de Maistre, Xavier*, Les Prisonniers du Caucase. Erklärt von Dickmann. p. 222. 293

- de Maistre, Xavier*, La jeune Sibérienne. Erkl. v. Dickmann. p. 222. 294
Mélesville et Hestienne, La Berline de l'Emigré. Drame en cinq actes.
 Erklärt von H. Müller. Berlin, Weidmann. p. 223. 295
Mèrimée, Prosper, Colomba. Erklärt von O. Schmager. p. 224. 296
Michaud, Jos., Histoire des Croisades. I. Première Croisade. In Aus-
 zügen herausgegeben von E. Paetsch. p. 114. 297
Michaud, Histoire de la première Croisade. Erklärt von Lamprecht.
 p. 222. 298
Michélet, J., Précis de l'histoire moderne. In Auszügen herausgegeben
 von C. Th. Lion. I. Teil. p. 114. 299
Mignet, Histoire de la Révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814.
 Im Auszuge von A. Seedorf. I. Teil. p. 114. 300
Mignet, Vie de Franklin. Herausgeg. von A. v. d. Velde. p. 114. 301
Molière, l'Avare p. p. Mesnard. (Molière-Ausgabe von Despois-Mesnard in
 den Grands Écrivains etc. t. VII. Paris 1881). p. 161. 302
Molière, L'Avare, comédie. Mit Einleitung und erklärenden Bemerkungen
 von C. Th. Lion. p. 222. 303
Molières Werke mit deutschem Kommentar, Einleitungen und Exkursen,
 herausgegeben von A. Laun. Le Mariage forcé. p. 81. 304
Molières Werke mit deutschem Kommentar, Einleitungen und Exkursen,
 herausgegeben von A. Laun. Le Sicilien. p. 81. 305
Molières Werke mit deutschem Kommentar, Einleitungen und Exkursen,
 herausg. von A. Laun. La Comtesse d'Escarbagnas. p. 81. 306
Molières Werke mit deutschem Kommentar, Einleitungen und Exkursen,
 herausgegeben von A. Laun. L'Impromptu de Versailles.
 p. 81. 307
Molières Werke mit deutschem Kommentar, Einleitungen und Exkursen,
 herausgegeben von A. Laun und W. Knörich. L'École des Maris.
 p. 151. 308
Molière, Les Femmes Savantes. Herausgeg. von F. Fischer. p. 255. 309
(Molière), G. B., A propos d'une critique allemande. (Zurückweisung des
 Vorwurfs von Mahrenholtz gegen den Herausgeber des V. Bandes von
 Molière in der Collection des Grands Écrivains.) p. 148. 310
(Molière), Mellerio, Molière et La Bruyère. Notiz zu Neuausgaben in der
 Collection des Grands Écrivains. p. 225. 311
Schuchardt, H., Anmerkungen zur Despoisschen Molièreausgabe (Miscellen).
 p. 77. 312
(Molière), Knörich, Zur Mahrenholtzschen Rezension der Ausgabe von
 Villiers' Festin de Pierre von Knörich (Miscellen). p. 77. 313
(Molière), Willenberg, Zu Launs Ausgabe von Molières „Avare“.
 p. 271. 314
(Molière), Schulze, Zu den Worten les gens de l'entriguet in Molières
 Bourgeois gentilhomme (Miscellen). p. 78. 315
(Molière), Ausgewählte Szenen aus Molières Lustspielen. Zum Schulge-
 brauch zusammengestellt von F. Schwarz. Basel 1880. p. 208. 316
Montaigne, Essais, réimprimés sur l'édition originale de 1588 avec notes,
 glossaire et index par MM. H. Motheau et D. Jouaust. Paris 1873—80.
 4 vol. p. 148. 317
Montesquieu, Considérations sur les causes de la grandeur des Romains
 et de leur décadence. Für den Schulgebrauch erklärt von W. Wendler.
 2. Aufl. Leipzig. p. 222. 318
Nouveau recueil de farces françaises des XVI^e et XVII^e siècles, publié
 d'après un volume unique appartenant à la Bibliothèque Royale de
 Copenhague par E. Picot et Chr. Nyrop. p. 115. 319
Pascal, Les Provinciales, erklärt von Haase. p. 221. 320

- Pascal, Blaise*, Pensées. Erklärt von Dr. R. Holzappel. 1882. (Sammlung franz. und engl. Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen. Berlin. Weidmann.) p. 260. 321
- Pascal, B.*, Discours sur les passions de l'amour, précédé d'une étude sur Pascal et M^{lle} de Roannez, par Lescure. p. 267. 322
- Paul, Vincent de* (1607—1660), Lettres. Paris 1882. p. 71. 323
- Ponsard*, L'Honneur et l'Argent. Herausg. von C. Bandow. p. 255. 324
- Ponsard*, Lucrèce. Tragédie en cinq actes et en vers. Erklärt von Behrmann. p. 222. 325
- Ponsard*, Lucrèce. Herausg. von W. Scheffler. p. 255. 326
- Psaller (der lothringische)*, herausg. von Fr. Apfelstedt in W. Försters Altfranzös. Bibl. Bd. IV. p. 92. 327
- Racine*, Athalie. Herausgegeben von A. Benecke. p. 255. 328
- Racine*, Esther, Tragédie en trois actes et en vers, tirée de l'Écriture sainte. p. 110. 329
- Racine*, Esther, Tragédie en 3 actes et en vers. Mit Einleitungen und Anmerkungen von Dickmann. p. 222. 330
- Racine*, Mithridate mit deutschem Kommentar und Einleitung von A. Laun. p. 146. 331
- Racine*, Mithridate, tragédie. Erklärt von Ed. Doehler. 1882. (Weidm. Sammlung franz. und engl. Schriftsteller.) p. 261. 332
- Racine*, Phèdre. Erklärt von Ed. Doehler. p. 111. 333
- Mme de Rémusat*, Lettres (1804—14), publiées par son petit-fils Paul de Rémusat. Paris 1881. p. 147. 334
- Rivarol, A.*, Œuvres choisies, publiées avec une préface par A. de Lescure. Paris 1880. 2 vol. p. 148. 335
- Roque-Ferrier*, Les deux Entrées et Séjours du très-chrestien roi de France en la cité de Vienne, les années 1491 et 1494, publiées d'après les manuscrits de Grenoble, de Montpellier et de Vienne par le chanoine Ulysse Chevalier. Vienne 1881. p. 266. 336
- Rotrou, J. de*, Théâtre choisi, avec une étude par L. de Ronchaud. 2 vol. p. 227. 337
- Rousseau, J.-J.*, Émile ou l'Éducation. p. 225. 338
- St. René-Taillandier*, Études (meist litterargeschichtlichen Inhaltes). p. 70. 339
- Saint-Simon*, Écrits inédits, publiés par M. Prosper Faugères. p. 150, p. 224. 340
- Saint-Simon*, Mémoires. Nouvelle édition collationnée sur le manuscrit autographe augmenté des additions de Saint-Simon au Journal de Dangeau et de notes et appendices par A. de Boislisle et suivi d'un lexique des mots et locutions remarquables. Tome III. Paris 1881. p. 227. 341
- Sand, George*, Correspondance. 2 Bde. Paris 1882. p. 226. 342
- Sand, George*, La Mare au diable. Nach der Pariser Ausgabe herausgegeben und erläutert von C. Sachs. p. 113, 215. 343
- Sand, George*, La Petite Fadette. Herausgegeben von C. Sachs. p. 215. 344
- Sandeau*, Madame de la Seiglière. Herausg. von F. Fischer. p. 255. 345
- Scribe*, Les premières Amours. Herausg. von W. Begemann. 1882. p. 256. 346
- Scribe*, La Camaraderie. Herausg. von A. Benecke. p. 256. 347
- Scribe et Legouvé*, Les doigts de fée p. p. S. Wätzoldt. p. 255. 348
- Séjour*, Histoire de Napoléon et de la Grande Armée, erklärt v. Lambeck und Schmitz. p. 143 und 150. 349
- Séjour*, Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812.

- Enrichie d'un vocabulaire et de notes grammaticales par E. J. Hauschild. 7^e édition. 1880. p. 262. 350
- Séjour*, Les Désastres de la Grande Armée de Napoléon pendant 1812. Avec des notes historiques et géographiques p. A. Göbel. p. 109. 351
- Souvestre, Emile*, Sechs Erzählungen aus Au coin du feu und aus Les clairières. Herausgegeben von P. Huot. p. 114. 352
- Souvestre, Emile*, Un philosophe sous les toits. Herausgegeben von E. Schmid. p. 114. 353
- Souvestre, E.*, Sous la Tonnelle. Auswahl von 4 Erzählungen. Herausgeg. von P. Huot. p. 114. 354
- Thierry, Augustin*, Guillaume-le-Conquérant. Aus der Histoire de la Conquête de l'Angleterre par les Normands. Mit Einleit. und Noten zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Bobolsky. 2. Aufl. Leipzig. Rengersche Buchhandlung. Verlag von Schulausg. französ. und engl. Autoren. p. 262. 355
- Thiers*, Discours (von 1848 bis 1864). Tome VIII et IX. Paris 1880. p. 148. 356
- Thiers*, Marengo und Hohenlinden. Vier Kapitel aus der „Histoire du Consulat“. Erklärt von Fr. Schieferdecker. Mit 2 Karten. 1881. Weidmannsche Sammlung. p. 112. 357
- Un paquet de lettres*, Henri IV, d'Albret, Turenne, duc de Bouillon, M^{me} de Maintenon, Ninon de Lenclous p. p. Louis Audiat et Henri Valteau. Paris 1881. p. 149. 358
- de Villiers*, Le festin de Pierre ou le fils criminel. Neue Ausgabe von W. Knörich. (Sammlung französischer Neudrucke von K. Vollmöller. Heilbronn 1881). p. 151. 359
- Voltaire*, Pierre le Grand. Édition adaptée à l'usage des écoles, suivie d'un commentaire historique et géographique. p. 109. 360
- Voltaire*, Guerre pour la succession d'Espagne 1701—1714. Tirée du siècle de Louis XIV. Avec commentaire. p. 109. 361
- Voltaire*, Ausgewählte Dramen. 1. Bd. Sémiramis. p. 111 u. 143. 362
- Voltaire*, Ausgewählte Dramen. 2. Band. Mérope. Erklärt von E. von Sallwürk (ebenso Bd. 1 u. 3). p. 111. 363
- Voltaire*, Ausgewählte Dramen. 3. Band. Zaïre. p. 113. 364
- Wace*, Roman de Rou et des ducs de Normandie, herausgegeben von Andresen. Bd. 2. Henninger, Heilbronn. 1879. p. 89. 365
- Ysopet* (Lyon), Altfranzösische Übersetzung des XIII. Jahrh. Zum ersten Male herausgegeben von W. Förster. Bd. V der Altfrz. Bibl. Heilbronn 1882. p. 93. 366
-
- Baudelaire, Charles*, 3 Gedichte metrisch übersetzt (A. Englert). p. 147. 367
- Béranger*, Lieder. Deutsch von G. Weber. Neue Übersetzung. Kiel 1881. p. 225. 368
- Musset, Alfred de*, Ein Gedicht desselben umgedichtet von Otto Roloff. p. 225. 369
- Musset, A., de*, Lucie. Elegie. Deutsch von Otto Roloff. p. 225. 370
- Zola, Emile*, Ein Gedicht von Em. Z. p. 225. 371
-
- Goethe*, Le Faust, traduction nouvelle en vers français par Augustin Daniel. Paris. p. 149. 372
- Schiller*, Marie Stuart, traduit en vers français par Th. Braun. p. 148. 373
- Schiller*, Don Carlos, traduit en vers français par Th. Braun. p. 148. 374a
-
- [*Herders Cid*, die französische und die spanische Quelle, herausgegeben von A. J. Vögelin. Heilbronn 1879.] p. 145. 374b

Engel, E., Deutsche Dichter und französische Kritiker. An Herrn Edouard Rod in Paris. p. 147. 375

Moderne belletristische Werke.

<i>Aicard, Jean</i> , Miette et Noré. Dorfgeschichten aus der Provence. p. 225.	376
<i>Arène, Paul</i> , Gueuse parfumée. p. 69.	377
<i>Arène, Paul</i> , Au bon soleil. Paris. p. 68.	378
<i>Belot, Adolphe</i> , Fleur de crime. p. 72.	379
<i>Bouchor, Maurice</i> , Contes parisiens en vers. Paris. p. 225.	380
<i>Brissac, Henri</i> , Souvenirs de prison et de bague. p. 147.	381
<i>Chavette, Eugène</i> , Un notaire en fuite. p. 73.	382
<i>Chavette, Eugène</i> , Décapité par persuasion. p. 73.	383
<i>Chavette, Eugène</i> , Petits drames de la vertu. p. 73.	384
<i>Daudet, A.</i> , Numa Roumestan. In deutscher Übersetzung von Dr. Eduard Löwenthal. p. 148.	385
<i>Daudet, Ernest</i> , Défroqué. p. 134.	386
<i>Delpit, A.</i> , La Marquise. Rev. d. d. M. 1 et 15 avril, 1 et 15 mai 1882, p. 156.	387
<i>Gautier, Théophile</i> , Les Vacances du lundi. (Reisebilder.) Paris 1881. p. 148.	388
<i>Glouvet, Jules de</i> , Le Berger. Paris 1882. p. 225.	389
<i>Glouvet, Jules de</i> , Le Forestier. p. 147.	390
<i>de Goncourt</i> , La Faustine. p. 225.	391
<i>Guérin-Gimisty</i> , La Fange. p. 134.	392
<i>Guillemot, Gabriel</i> , Le Roman d'une bourgeoise. p. 226.	393
<i>Lemoine, André</i> , Une idylle normande. p. 75.	394
<i>Halévy, Ludovic</i> , L'Abbé Constantin. p. 225.	395
<i>Lano, Pierre</i> , Jules Fabien. p. 134.	396
<i>Le Page</i> , L'Odyssée d'une comédienne. p. 226.	397
<i>Lullier, Charles</i> , Mes cachots. p. 147.	398
<i>Maizeroy, René</i> , Le capitaine Bric - à - Brac. Mœurs militaires. p. 226.	399
<i>Mary, Jules</i> , La faute du docteur Madelor. p. 73.	400
<i>Mary, Jules</i> , Les nuits rouges. p. 73.	401
<i>de Maupassant</i> , La maison Tellier. p. 147.	402
<i>Mérouvel, Ch.</i> , Le mari de la florentine. p. 135.	403
<i>Mérouvel, Ch.</i> , Les deux maîtresses. p. 135.	404
<i>Mérouvel, Ch.</i> , Le Krach. p. 135.	405
<i>Ohnet, Georges</i> , Serge Panine. p. 72.	406
<i>Pailleron, Édouard</i> , Le monde où l'on s'ennuie. p. 147.	407
<i>Poictevin, Francis</i> , La robe du moine. p. 134.	408
<i>Silvestre, Armand</i> , Les malheurs du commandant Laripète. p. 73.	409
<i>Theuriet, André</i> , Sauvageonne. p. 72.	410
<i>Viaud, Jules</i> , Le mariage de Loti. p. 73.	411
<i>Viaud, Jules (Pierre Loti)</i> , Le roman du spahi. p. 73.	412
<i>Viaud, Jules</i> , Azyadé. p. 73.	413
<i>Villemot, Em.</i> , Les bêtises du cœur. p. 73.	414
<i>Zola, Em.</i> , L'Assommoir. p. 134.	415
<i>Zola, Em.</i> , Nana. p. 134.	416
<i>Zola, Em.</i> , Pot-Bouille. p. 133 und 225.	417

Volks poesie.

Bartsch, Karl, Übersetzung alter französischer Volkslieder, nebst einer Einleitung über das französische Volkslied des 12. bis 16. Jahrh. p. 225. 418

<i>Bartsch</i> , Französische Volkslieder des XVI. Jahrh. p. 266.	419
<i>Heller, O.</i> , Das moderne französische Volkslied. p. 147.	420
<i>Sebillot, P.</i> , Littérature orale de la Haute-Bretagne. p. 265.	421
<i>Smith</i> , Chants du Velay et du Forez. p. 265.	422
<i>Legrand</i> , Chansons populaires recueillies en octobre 1876 à Fontenay-le-Marmion. p. 264.	423
<i>Bartsch, K.</i> , Jean Renaud, ein französisches Volkslied. p. 225.	424
<i>Cosquin</i> , Contes populaires lorrains. p. 265.	425
<i>Meyer, P.</i> , La farce des trois commères, tirée d'un ms. de Turin. p. 265.	426
<i>Fleury, J.</i> , Le battoué cassé (Romania). p. 264.	427

VII. Chrestomathien und Lesebücher.

<i>Degenhardt, R.</i> , Lectures choisies de la littérature française depuis la formation de la langue jusqu'à nos jours. Bremen. p. 223.	428
<i>Ebener, E.</i> , Französisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten. In mehreren Stufen. Neu bearbeitet von A. Meyer. Stufe I. Mit einem Wörterverzeichnis. 15. Aufl. Stufe II. Mit einem alphabet. Wörterverzeichnis. 13. Auflage. Stufe III. Mit Anmerkungen. 8. Aufl. p. 143, 223, 228.	429
<i>Fiévet, Ed.</i> , Les Vacances. Livre de lecture à l'usage des classes de demoiselles. p. 207.	430
<i>Fouré, Pauline</i> , La France lyrique. Album des meilleures poésies lyriques des auteurs français. Quatrième édition, entièrement refondue et augmentée par Otto Kamp. p. 178.	431
<i>Kaiser, Karl</i> , Französisches Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten. 3 Teile. 1881. p. 142, 151, 219, 221.	432
<i>Lafontaine, A. de</i> , Mosaïque française ou extraits des prosateurs et de poètes français à l'usage des Allemands. Première partie avec de nombreuses notes explicatives et un vocabulaire. Quatrième édition. p. 207.	433
<i>Lüdecking, H.</i> , Französisches Lesebuch. Erster Teil. Mit einem vollständigen Wörterbuche. Für untere und mittlere Klassen. 16. Auflage. p. 202.	434
<i>Saure, H.</i> , Französisches Lesebuch für höhere Mädchenschulen nebst Unterlagen zur Konversation. p. 212.	435
<i>Schwob, Jos.</i> , Chrestomathie française ou livre de lecture, de traduction et de récitation à l'usage des écoles allemandes. Première partie. Troisième édition. p. 207.	436
<i>Trautmann</i> , Histoire et chrestomathie de la littérature française depuis le moyen âge jusqu'à nos jours. Morceaux choisis et annotés. p. 145, 208.	437
<i>Wershofen, F. J.</i> , Französisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Mit erklärenden Anmerkungen, Präparation und Wörterbuch. p. 207.	438
<i>Wershofen, F. J.</i> , La France. Historische und geographische Charakterbilder für die französ. Lektüre an höheren Lehranstalten. p. 207.	439
<i>Weisser, Emile</i> , Extraits choisis et histoire résumée de la littérature française. A l'usage des écoles supérieures et de l'instruction privée. p. 208.	440
<i>Wiemann</i> , Französische Chrestomathie. Lese-, Sprach- und Memoriestoff. p. 207.	441
<i>Wingerath, H. H.</i> , Choix de lectures françaises. Première partie: Classes inférieures. Seconde édition entièrement refondue et accompagnée d'un vocabulaire. p. 140 u. 268.	442

- von Wittigshausen*, Französische Chrestomathie für höhere Lehranstalten. Mit sprachlichen und sachlichen Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuche. 3 Aufl. p. 140 u. 208. 443
Wittstock, L'Antiquité littéraire. Extraits des classiques grecs et latins traduits en français. p. 144 u. 228. 444

VIII. Moderne französische Dialekte.

- Adam, L.*, Les patois lorrains (Artikel in der 'Romania'). p. 265. 445
Adam, L., Les patois lorrains. Nancy, Grosjean Maupin. p. 92. 446
Joret, C., Essai sur le patois normand du Bessin. p. 265. 447
Joret, C., Essai sur le patois normand du Bessin, suivi d'un dictionnaire étymologique. Paris, Vieweg. 1881. p. 90 u. 149. 448
Fleury, J., No, noz en normand = l'on. p. 264. 449
Allenburg, W., Ein Versuch einer Darstellung der wallonischen Mundart nach ihren wichtigsten Lautverhältnissen. p. 92. 450
Baissac, Étude sur le patois créole mauricien. (Romania.) p. 265. 451
Baissac, Étude sur le patois créole mauricien. Nancy, Berger-Levrault. 1880. p. 93 u. 147. 452
Bos, A., Note sur le créole que l'on parle à l'île Maurice. p. 93. 453
Gaidoz, H., Note bibliographique sur le créole français. p. 149. 454
Coelho, Adolpho, Os dialectos romanicos ou neolatinos na Africa, Asia e America. Lisboa 1881. p. 266. 455

IX. Theorie des französischen Unterrichtes.

- Schmitz, Bernh.*, Encyclopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen, hauptsächlich der französischen und englischen. II. Suppl. 2. Auflage. Nebst Abhandlung über den Begriff und Umfang unseres Faches. p. 228. 456
Asher, Über den Unterricht in den neueren Sprachen, spezieller der engl., an unseren Universitäten und höheren Schulen. Mahnruf an die Unterrichtsbehörden. p. 2. 457
Asher, O., Brief an Prof. E. Koschwitz. p. 160. 458
Körting, Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen. p. 2, 226 u. 227. 459
Thum, Bemerkungen über das Studieren und das Sprechen der neueren Sprachen. p. 223. 460
Quousque tandem, Der Sprachunterricht muss umkehren. p. 95. 461
Goerth, A., Welche Anforderungen stellt die wissenschaftliche Pädagogik an den höheren Unterricht in Sprachen und Litteraturen? p. 122. 462
*** Wissen und Können im fremdsprachlichen Unterricht. p. 125. 463
Kühn, Zur Methode des französischen Unterrichts. p. 95. 464
Hueser, Über Ziel und Methode des französischen Unterrichts auf Realschulen. p. 123. 465
— Die Art der französischen und englischen Lektüre an den preussischen Realschulen I. O. p. 142. 466
Kasten, W., Die französische und englische Lektüre an den Realschulen I. O. im Jahre 1879/80. p. 118. 467
Münch, Bemerkungen über die französische und englische Lektüre in den oberen Realklassen. p. 219. 468
Foth, K., Die französische und englische Lektüre als Unterrichtsgegenstand. p. 120 u. 219. 469
Hemme, A., Apokryphen unter den für den Schulgebrauch herausgegebenen französischen Autoren. *p. 190 u. *p. 281. 470
Hermann, I., Über neusprachliche Sprechübungen. p. 221. 471

- Aktenstücke*, betr. die Reform der Lehrpläne der höheren Schulen in Preussen und diese Lehrpläne selbst. p. 268. 472
Ordnung der Entlassungsprüfungen an den höheren Schulen in Preussen. p. 269. 473
von Sallwürck, E., Der französische Unterricht an den badischen Gymnasien. p. 232. 474

- Büchner, A.*, Der deutsche Unterricht im modernen Frankreich. p. 148. 475
Soulié, abbé, Massillon et le nouveau plan d'études. p. 225. 476

X. Geschichte und Kulturgeschichte.

- Saint-Victor, Paul de*, Deux masques. (Zur Geschichte des antiken Theaters.) p. 131. 477
Bosc, Ernest, et L. Bonnemère, L'histoire nationale des Gaulois sous Vercingétorix. p. 67. 478
Bertrand, Ed., Philostrate et son école. p. 132. 479
Renan, Ernest, Marc-Aurèle et la fin du monde antique. p. 65 und 225. 480
Marchand, Alfred, Moines et nonnes. Histoire, règle, costume et statistique des ordres religieux. I. Bd. Paris 1881. p. 148. 481
Molmenti, La vie privée à Venise depuis les premiers temps jusqu'à la chute de la République. Venise, Ferdinand Ongania, 1882. Französ. Übersetzung. p. 68. 482
Michel fils, Francisque, Les Portugais en France et les Français en Portugal. p. 136. 483
Lacroix, P., XVII^e siècle. Lettres, sciences et arts (1590—1700). p. 267. 484
Chantelauze, R., Louis XIV et Marie Mancini d'après de nouveaux documents. p. 148. 485
Coppée, François, Madame de Maintenon. p. 147. 486
Giraud, Ch., La maréchale de Villars et son temps. p. 148. 487
Goncourt, La femme au XVIII^e siècle. p. 68. 489
Taine, H., Les origines de la France contemporaine. Tome II. La Conquête Jacobine. p. 148. 490
Roche, Antonin, Consulat et Empire. p. 148. 491
Lefèvre, André, L'histoire de la ligue d'union républicaine des droits de Paris. p. 74. 492
Bardoux, Dix années de vie politique. p. 130. 493
Canonge, F., L'histoire militaire contemporaine. p. 135. 494
Tissot, Victor, La Russie et les Russes. p. 135. 495
- Naquet, Alfred*, Le divorce. Dentu. p. 74. 496
Reinach, Les Récidivistes. Charpentier. p. 74. 497

H. ASCHENBERG.